

DIALOG

INTERKULTURELLE ZEITSCHRIFT FÜR GERMANISTIK

DIALOG
DEZEMBER 2 / 94

DİYALOG

INTERKULTURELLE ZEITSCHRIFT FÜR GERMANISTIK

ANKARA
DEZEMBER 1994

DIYALOG - "Dialog": Interkulturelle Zeitschrift für Germanistik

Herausgeber:

Deutsches Kulturinstitut Ankara (Goethe - Institut e. V.)

Redaktion:

Prof. Dr. Gürsel Aytaç (Ankara), Prof. Dr. Zehra İpşirođlu (İstanbul), PD Dr. Wolf König (Ankara), Dr. Jörg Kuglin (Ankara), Prof. Dr. Onur B. Kula (Mersin), Prof. Dr. Norbert Mecklenburg (Köln), Prof. Dr. Şeyda Ozil (İstanbul), Prof. Dr. Jochen Rehbein (Hamburg), Prof. Dr. Şara Sayın (İstanbul, Editorin des Thementeils dieser Ausgabe), Prof. Dr. Vural Ülkü (Mersin)

Anschrift der Redaktion:

**DIYALOG
Alman Kültür Merkezi
Atatürk Bulvarı. 131
Bakanlıklar**

TR - 06640 ANKARA

Tel.

(*00 312) 425 14 36

(*00 312) 418 31 24

Fax.

(*00 312) 418 08 47

Satz & Druck: Gündođan Verlag, (Tel. 0312 433 49 85) Ankara

Inhalt

Vorwort.....	7
Redaktion	

THEMENTEIL: STANDARDISIERUNG IN DER SPRACHE

Das Fremdwort hat ausgedient.....	11
Gerhard Stickel, Mannheim	
Begriffs- und Namenbildung im Biologieunterricht.....	19
İlhami Kızıroğlu, Ankara	
Zwischen Sprachpurismus und Sprachpluralismus. Skizze einer kultursoziologischen Geschichte des modernen Türkischen	31
Wolf König, Ankara	
Die Rolle der Schrift bei der Standardisierung in der Sprache.....	79
Mustafa Uğurlu, Kırıkkale	
Internationalismen im Deutschen und Türkischen im Bereich des politischen Wortschatzes	89
Klaus-Peter Wegera, Bochum	
Die Fremdwortdiskussion am Beispiel türkisch-deutscher Internationalismen im Wirtschaftswortschatz.....	95
Tahir Balcı, Diyarbakır	
Sprachstandardisierung - Eine kulturanthropologische Konstante	103
Harald Haarmann, Helsinki	

FORUM

Deutschlandbilder in der Migrantenliteratur.....	135
Zehra İpsiroğlu, Istanbul / Norbert Mecklenburg, Köln	
Symbiose zweier Kulturen in der deutschsprachigen Migrationsliteratur: der türkisch-deutsche Lyriker Nevfel A. Cumart	157
Mustafa Çakır, Eskişehir	
Als Grenzgänger durch die Türkei.....	167
Nevfel Cumart, Bamberg	
Interkulturelles Verstehen - oder auch Mißverstehen. Am Beispiel jugend- literarischer Texte	181
Malte Dahrendorf, Zernien	
Die Dominanz der brasilianischen Soap Opera in der Türkei: Die brasilianische Soap Opera gegen die türkische Soap Opera	189
Deniz Derman, Ankara	

Retroaktive Tendenzen beim Mutterspracherwerb türkischer Gastarbeiterkinder in der Bundesrepublik Deutschland, die als "intrasprachliche Interferenz" unter dem Eindruck der "intersprachlichen Interferenz" entstehen	199
Maksut Sari, Essen	
Deutsch-türkische Sprachmischung: Eine Einführung	207
Janine Treffers-Daller, Istanbul	

REZENSIONEN

Aydın Aytemiz: Zur Sprachkompetenz türkischer Schüler in Türkisch und Deutsch, Frankfurt usw. 1990.....	219
Mustafa Çakır, Eskişehir	
Leitfaden Praktische Türkisch-Konversation und Verhaltens-Wegweiser für deutschsprachige Geschäftspartner, Istanbul o.J.	223
Jörg Kuglin, Ankara	
Zafer Şenocak in türkischer Übersetzung	231
Mahmut Karakuş, Istanbul	

VERANSTALTUNGSBERICHTE

Theaterkurs Weimar 1994.....	237
Hasibe Kalkan, Istanbul	
Die Gesellschaft für Internationale Germanistik (GIG) und ihr III. Internationaler Kongreß.....	239
Nilüfer Kuruyazıcı, Istanbul	
Audiovisuelle Medien.....	243
Suzan Üner, Istanbul	
Interkulturalität und Sprachenlernen.....	249
Christiane Petersen, Istanbul	
Kolloquium zur Sprachenproblematik der Remigrantenkinder	255
Şeyda Ozil, Istanbul	
Schreibwerkstatt in Istanbul.....	259
Lisa Pardy, Istanbul	

AUTOREN, ANKÜNDIGUNGEN UND HINWEISE

Vorwort der Redaktion

Die vorliegende Ausgabe 2/94 unserer Zeitschrift DIYALOG erscheint nun, wie geplant, noch im Winter; einige - nicht sehr zahlreiche - Reaktionen unserer Leser sowie die Menge der eingesandten Beiträge haben uns ermutigt, die geplante halbjährliche Erscheinungsweise zu verwirklichen. Damit kommen wir zum Beginn des Hochschulhalbjahres auf den Markt und erhoffen uns insbesondere von unseren Lesern in diesem Bereich regen Zuspruch, Lob und Kritik und vor allem die Anregung zur Einsendung eigener Beiträge.

Die finanzielle Situation unseres DIYALOG ist weiter äußerst gespannt; nur ein Druckkostenzuschuß der Zentralverwaltung des Goethe-Instituts in München und die Überlassung einer Anzeige der Körber-Stiftung in Hamburg - Sie finden sie auf dem Rückumschlag - haben das Erscheinen noch einmal möglich gemacht. Beiden Institutionen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Trotz aller wirtschaftlichen Bedenken wagen wir es, Ihnen die Ausgabe 1/95 für den Herbst des Jahres anzukündigen; Themenschwerpunkt wird diesmal "Wechselwirkungen: Türkische Literatur in Deutschland / Deutsche Literatur in der Türkei" sein. Über die Verantwortung der Herausgabe wird noch diskutiert; eventuelle Beiträge erbitte ich deshalb vorab an die Anschrift der Redaktion.

Nachdem Vural Ülkü aus Gründen beruflicher Überlastung die Verantwortung für den Thementeil der vorliegenden Ausgabe hatte zurückgeben müssen, haben Wolf König und ich uns, so gut es eben ging, um die Sammlung der Beiträge bemüht. Wir bitten unsere Leser um Verständnis dafür, daß wir auf einen einleitenden Beitrag verzichtet haben: Wolf König, da sein eigener Aufsatz sowieso einen gewichtigen Umfang im Thementeil hat, ich, weil ich mich für das Schwerpunktthema nicht für kompetent halten kann.

An dieser Stelle sei ein Hinweis auf eine Neuerscheinung erlaubt, die in einen direkten Zusammenhang mit unserem Schwerpunktthema gehört: "Förderung der sprach-

lichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland"*; gleichzeitig auch als Hinweis darauf, daß unser Rezensionsteil doch immer magerer ausfällt. Bitte scheuen Sie Sich nicht, Neuerscheinungen, deren Besprechung für DIYALOG Ihnen sinnvoll erscheint, als Rezensionsexemplare bei uns anzufordern.

Ich wünsche Ihnen genuß- und gewinnreiche Lektüre und alles Gute für Ihre Arbeit und grüße Sie im Namen der Redaktion sehr herzlich.

Ankara, im Februar 1995

Jörg Kuglin

* Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland: Positionsbestimmung und Bestandsaufnahme / Hans Bickes; Annette Trabold, Hrsg. von der Gesellschaft für Deutsche Sprache und der Robert Bosch Stiftung, Stuttgart: Bleicher 1994, 334 S.

**THEMENTEIL:
STANDARDISIERUNG IN DER SPRACHE**

DAS "FREMDWORT" HAT AUSGEDIENT

Gerhard Stickel, Mannheim

Fremdwörter sind für viele Menschen immer noch ein heißes Eisen. Nun gibt es bekanntlich für den Umgang mit heißem Eisen seit alters her zwei gegenläufige Empfehlungen: Nach der einen soll man das Eisen schmieden, solange es heiß ist; nach einem anderen überlieferten Ratschlag, der wohl nicht für die Schmiede gedacht ist, soll man sich von heißem Eisen möglichst fernhalten, um sich nicht die Finger zu verbrennen. Als Sprachwissenschaftler sieht man sich gegenüber einem Gegenstand des eigenen Fachs natürlich am liebsten in der Rolle eines tüchtigen Schmieds, der das Werkstück mit der richtigen Zange anfaßt und etwas Sinnvolles und Nützliches daraus hämmert. Wenn ich mir aber das Eisen 'Fremdwort' genauer ansehe, geht es mir wie einigen meiner Kollegen, die sich mit diesem Gegenstand eingehender befaßt haben als ich: Ich habe den Eindruck, daß die Fremdwortfrage schon so oft erhitzt worden ist, schon von so vielen Schmieden mit oft ungeeigneten Hämmern bearbeitet worden ist, daß sie nun völlig zerklopft daliegt und man nichts Rechtes mehr daraus machen kann. Als sprachwissenschaftliches Thema würde ich deshalb das Fremdwort am liebsten zum alten Eisen werfen. Im folgenden möchte ich erläutern, warum ich das meine.

Soweit die Fremdwortdiskussion heute noch geführt wird, sind zwei Ebenen zu unterscheiden, die aber nicht übereinanderliegen, sondern schief zueinander stehen:

- die fachinterne Erörterung der Sprachwissenschaftler darüber, was Fremdwörter eigentlich sind oder sein könnten,
- die seit einiger Zeit in der Öffentlichkeit wieder einmal lebhafter geführte Diskussion über Nutzen und Schaden der Fremdwörter.

Im Grunde sollte die allgemeine Diskussion die Ergebnisse der fachinternen Klärungsbemühungen voraussetzen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Und daraus sollte man nicht nur den sprachlich interessierten Mitbürgern einen Vorwurf machen, die zu Fremdwörtern oft recht entschiedene Meinungen haben, sondern auch den Sprachwissenschaftlern, denen es bisher offensichtlich noch nicht gelungen ist, das, was sie in neuerer Zeit zur Fremdwortfrage herausgefunden haben, über ihr Fach hinaus zu vermitteln. Daß Neuigkeiten aus der Forschung sich erst nach einiger Zeit nach und nach herumsprechen, ist an sich nichts Besonderes. Das gilt für nahezu alle Wissenschaftler. Im Fall der Fremdwörter kommt jedoch ein ganz entscheidender Verzögerungsfaktor hinzu, nämlich das *Wort Fremdwort* selbst.

Anders als viele Fachwörter der Sprachwissenschaft und der Sprachpädagogik ist der Ausdruck Fremdwort den meisten deutschsprachigen Zeitgenossen sehr vertraut.

Sie gehen mühelos damit um, vor allem in wertenden Äußerungen, in denen etwa ein schwieriger Text oder der Sprachgebrauch eines anderen Menschen kritisiert wird. Verbreitet ist die Meinung, man könne klar unterscheiden zwischen deutschen Wörtern, die wir ganz oder in ihren Teil aus der deutschen Sprachgeschichte, soweit sie sich zurückverfolgen läßt, geerbt haben, und Fremdwörtern, die vor längerer Zeit oder auch erst in der jüngsten Vergangenheit aus anderen Sprachen übernommen wurde. Verbunden wird mit dieser Unterscheidung meist eine unterschiedliche Bewertung. Nach wie vor gibt es die Auffassung, daß der Gebrauch von Fremdwörtern anders als der von deutschen Wörtern besondere Schwierigkeiten bereitet: Fremdwörter sind schwer zu schreiben, auszusprechen oder zu verstehen, weil die mit ihnen verbundenen Bedeutungen besondere Fach- und Sprachkenntnisse voraussetzen. Wie man bei Fremdwortdiskussionen immer wieder beobachten kann, wird meist ein solcher Kausalzusammenhang zwischen Herkunft und Gebrauchsschwierigkeit von Wörtern angenommen.

Gelegentlich wird bei solchen Diskussionen auch eine begriffliche Dreierunterscheidung gemacht, die viele von uns in der Schule gelernt haben, nämlich zwischen Erbwörtern, Fremdwörtern und Lehnwörtern. Wenn es aber darum geht, anhand konkreter Beispiele zu entscheiden, ob bestimmte Wörter Fremd- oder Lehnwörter sind, können die Meinungen rasch auseinandergehen. Meist gibt man sich mit der generellen Vorstellung zufrieden, daß Lehnwörter so etwas wie ehemalige Fremdwörter sind, die sich den Erbwörtern so weit angeglichen haben, daß sie nur noch von Fachleuten als Fremdwörter erkannt werden können.

Soweit ich die öffentliche Fremdwortdiskussion in den letzten Jahren beobachtet habe, und ich habe mich dabei vor allem mit Leserbriefen und Sprachglossen in den Zeitungen befaßt, spielt die Begriffstria von Erb-, Lehn- und Fremdwörtern dabei keine große Rolle. Zumeist wird angenommen, daß man bei den gegenwärtig gebrauchten Wörtern ohne weiteres zwischen deutschen Wörtern und Fremdwörtern unterscheiden könne.

Im Unterschied zu den meisten Mitbürgern tun sich die Sprachwissenschaftler, besonders die Spezialisten im Bereich von Lexikologie und Lexikographie mit dem Ausdruck Fremdwort schon seit längerem recht schwer. Die Tendenz geht sogar dahin, diesen Ausdruck als Fachterminus ganz aufzugeben. Der Grund, warum das Fremdwort als Fachausdruck in Mißkredit geraten ist, ist vor allem in den Neuansetzungen der Sprachforschung der letzten Jahrzehnte zu suchen, die auf eine geänderte, in jedem Falle weitere Auffassung von Sprache zurückgehen.

Bis in die ersten Jahre nach Kriegsende war die Sprachwissenschaft in den deutschsprachigen Ländern vorwiegend historisch ausgerichtet. Auch Untersuchungen der Gegenwartssprache einschließlich ihres Wortschatzes zielten stets darauf ab, die beschriebenen Einheiten zu älteren Formen des Deutschen in Beziehung zu setzen,

sie als Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung vom Althochdeutschen bis in die Neuzeit zu erfassen. Für eine solche Betrachtung waren viele Wörter der Gegenwartssprache schon deshalb weniger interessant, wenn nicht gar ärgerlich, weil sie innerhalb des Deutschen nur eine relativ kurze Geschichte haben, also z.B. erst im 18. oder 19. Jahrhundert oder gar erst in der jüngsten Vergangenheit aus anderen Sprachen ins Deutsche übernommen oder unter Verwendung fremdsprachlicher Elemente im Deutschen gebildet worden sind. Was liegt bei einer vorwiegend historischen Interessenlage näher, als mit Alterunterschieden auch Wertunterschiede zu verbinden?

Hinzu kam, daß die historische Ausrichtung der Germanistik zum Teil auch motiviert war durch das Bemühen einer nationalen Identitätsbestimmung aus der deutschen Sprachgeschichte heraus. Deshalb wurden bis in die jüngste Vergangenheit die aus anderen Sprachen entlehnten Wörter, Wortelemente und Bildungsmuster von einem Teil der professionellen Germanisten als Gefahr, als schädlich für die deutsche Sprache und nationale Identität angesehen und deshalb oft leidenschaftlich bekämpft. Fremdwort war dabei nicht nur Beschreibungsbegriff für Teile des Wortschatzes, sondern auch Kampfwort zur Verteidigung des Deutschen vor allem sprachlich, kulturell und politisch Fremden. Einzelheiten der politischen Verstrickung der zünftigen Germanistik einschließlich der Sprachvereinen und -gesellschaften, die als ihre Multiplikatoren wirkten, sollen aber hier nicht weiter erörtert werden.

Für wichtiger halte ich, daß die Sprachwissenschaft hierzulande erst in der Nachkriegszeit die Möglichkeit erhielt, Forschungsansätze aufzuarbeiten, mit denen anderswo schon seit längerem erfolgreich gearbeitet worden war. Hierzu gehören die Theorien und Methoden des europäischen und amerikanischen Strukturalismus, der die Geschichtlichkeit von Sprache keineswegs leugnet, andererseits aber deutlich gemacht hatte, daß das Funktionieren einer lebenden Sprache, die wechselseitigen Beziehungen der Einheiten zueinander, die Regeln ihres Gebrauchs sich nicht ausschließlich aus ihrer Geschichte herleiten lassen. Schon 1916 hatte der Schweizer Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure auf die methodischen Schwächen der herkömmlichen vorwiegend etymologischen Wortforschung hingewiesen. Die außerhalb Deutschlands längst akzeptierte Einsicht, daß etwa die Bedeutung von Wörtern zu einer gegebenen Zeit in ihren Beziehungen zu anderen Wörtern und aus ihren Gebrauchseigenschaften zu ermitteln ist, wurde bestimmend für die neuen Richtungen der Wortforschung.

Die traditionelle Sprachwissenschaft hatte lexikalische Strukturen zwar nicht gelehrt, die Gebrauchseigenschaften, den Gebrauchswert der Wörter aber in verkürzter Weise mit ihrer Herkunft vermengt oder sogar gleichgesetzt. Als gut und nützlich galten Wörter anerkannt germanischer Herkunft, als nützlich, wenn auch

nicht ganz so gut, die 'eingedeutschten' Lehnwörter und als unnützlich oder sogar schädlich Wörter, die unmaskiert ihre fremde Herkunft erkennen lassen.

Diese Dreierunterscheidung hat sich für die beschreibende Wortforschung, die sich auf die Beobachtung des gegenwärtigen Sprachgebrauchs stützt, als ungeeignet erwiesen, als ungeeignet vor allem deshalb, weil sich zwischen der Herkunft und den Gebrauchseigenschaften der einzelnen Wörter, ihren grammatischen und stilistischen Merkmalen, ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Fach- und Gruppensprachen bzw. ihrer Gebrauchshäufigkeit in der Gemeindsprache kein durchgehender Erklärungszusammenhang herstellen läßt.

Es ist vor allem der noch weithin angenommene kausale Zusammenhang zwischen Herkunft einerseits und Verständlichkeit und Gebräuchlichkeit andererseits, der bei einer Vielzahl von Wörtern zu Abgrenzungsschwierigkeiten und Widersprüchen führt. Hierzu einige Beispiele.

Die beiden Kriterien scheinen gut zueinander zu passen bei Wörtern wie Biotop, Gerontologie, Hybridkompositum, Diskont, Legato, Relais, Marketing oder Holding, die wohl die meisten Zeitgenossen Fremdwörter nennen würden, weil sie mit ihnen nur einen unklare oder gar keine Bedeutung verbinden. Abgesehen von ihrer Bedeutung sind z.B. Apperzeption, Transsubstantiation, Ptyalin oder Thriller auch noch schwer zu sprechen. Und wer außer Mediziner weiß schon, wie man Anästhesie oder Gonorrhöe schreibt?

Eventuelle Schreibschwierigkeiten scheinen aber die meisten Menschen nicht daran zu hindern, häufig Wörter wie Portemonnaie, Serviette oder Malheur zu gebrauchen. Und mit Freak, T-Shirt, Jogging, Twen, Feeling, Disco oder Poster kommen vor allem junge Leute heute gut zurecht. Mit Wörtern wie Doktor, Professor, Klinik, Interesse, Material, Zigarette, Theater, Partner, Pullover, Hobby, Sport, Film, Pudding und vielen anderen hat wohl niemand hierzulande Schwierigkeiten.

Wenn es also offensichtlich schwierige und leichte, wenig gebräuchliche und gebräuchliche Fremdwörter gibt, was unterscheidet dann diese Wörter insgesamt von anderen Wörtern im Deutschen? Bei einem Teil von ihnen kann ja nicht einmal die fremde Herkunft als Abgrenzungsmerkmal dienen, worauf ich unten noch kurz eingehen werde.

Auf der anderen Seite werden viele von uns mit Texten konfrontiert, die nahezu ausschließlich Wörter untadeliger Herkunft enthalten, die aber deshalb nicht etwa leicht zu verstehen sind. Ich erinnere nur an Behördenformulare und andere Texte der öffentlichen Verwaltung und des Rechtswesens. Bekanntlich wird ja gerade bei den Gesetzestexten schon seit langem ganz besonders auf sprachliche Sauberkeit geachtet. Ein Nichtjurist, der sich mit dem auch sprachlich für alle Bürger gemachten Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) befaßt, wird aber dieses Buch nicht gerade als Muster für gebräuchliche und verständliche Wörter empfehlen können. Ich

beschränke mich auf eine kleine Beispielsliste:

Abdingbarkeit
Auflassung
Auslobung
Befriedigungsrecht
Besitzdiener
Buchersitzung
Dienstbarkeit
Gattungsschuld
Mündelsicherheit
Nießbrauch
Rangvorbehalt
Sachenmehrheit
Verkehrssitte
Wahlschuld
Wandelung

Solche Wörter mögen vielen Menschen weniger fremdartig erscheinen als etwa *Appendizitis*, *Laktose*, *Computertomograph* oder *Multiplechoice-Test*. Als Laier sollte man jedoch dem *Befriedigungsrecht* oder der *Verkehrssitte* ebenso wenig trauen, genauer gesagt, man sollte die eigene spontane Deutung auf keinen Fall mit der juristischen Verwendung dieser Wörter verwechseln.

Man braucht sich im übrigen nicht auf die Fachsprache des Rechtswesen zu beschränken. Mit dem Wort *Dünnsäure*, das in letzter Zeit häufig in den Nachrichten gebraucht wird, verbinde ich selbst nur einer sehr klare Vorstellung. Bis heute weiß ich nicht, ob diese Säure wegen ihrer Dünne relativ harmlos oder besonders gefährlich ist. Gelernt habe ich nur, daß *Dünnsäure* verklappt wird. Was aber bedeutet verklappen?

Diese wenigen Beispiele sollen nur illustrieren, daß der Begriff 'Fremdwort' zur umfassenden Bestimmung von Wörtern mit den Eigenschaften *fremdsprachliche Herkunft* und *'schwer zu gebrauchen oder zu verstehen'* untauglich ist. Wenn man die beiden Kriterien getrennt anwendet, gelangt man zu Wortmengen, die sich nur teilweise überlappen, und auch dies nicht in konstanter Weise. Die Herkunft läßt sich zwar für viele Wörter einigermaßen sicher ermitteln. Deren Verständlichkeit variiert jedoch mit den individuellen und sozialen Voraussetzungen der hierzu befragten Menschen. Was dem Mediziner die *Zirrhose* ist, ist dem Winzer der *Trester*, dem Germanisten der *Ablaut*, dem Biologen der *Klon*, dem Historiker das *Palimpsest*, dem Jugendlichen der *Freak* und dem Bildungsbürger das *Schibboleth*.

Fremdwörter als Klasse von Wörtern, die allen Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft Schwierigkeiten bereiten, gibt es nun einmal nicht.

Noch einige Bemerkungen zu den scheinbar sicheren Herkunftskriterium. Als Fachwort ist der Ausdruck Fremdwort auch deshalb im Kurs gefallen, weil es herkömmlicherweise suggeriert, daß die damit bezeichneten Wörter ihre Heimat in einer fremden Sprache haben. Und gerade das trifft auf eine Vielzahl von Wörtern, die alltagssprachlich Fremdwörter genannt werden, gar nicht zu. Ich denke dabei etwa an Scheinentlehnungen wie Twen, Dressman, Showmaster und Highlife, die weder im britischen noch im amerikanischen Englisch zu Hause sind, sondern hierzulande geprägt wurden.

Bedeutsamer als solche sprachlichen Kuriositäten sind große Teile des Fachwortschatzes von Medizin, Pharmakologie, Chemie und einigen anderen Fächern: Wörter, die weder aus dem alten Rom noch dem antiken Griechenland stammen, die vielmehr in der Neuzeit zumeist aus griechischen und lateinischen Wortelementen konstruiert wurden, weil deutsche, französische, englische oder andere Wissenschaftler einen Bezeichnungsnotstand zu bewältigen hatten, weil für neu entdeckte Krankheiten, Stoffe oder Verfahren möglichst eindeutige Bezeichnungen gebraucht wurden. All die vielen Fachwörter z.B. auf -ose, -itis und -iasis, auf -ismus und -istik gibt es in ähnlichen Ausdrucksformen in vielen Sprachen. Da sie keiner Einzelsprache entlehnt sind, sondern in ganz unterschiedlichen Ländern geprägt wurden, kann man sie nicht gut Fremdwörter nennen, zumindest bliebe dabei die 'Fremde' völlig unbestimmt. Solche fachsprachlichen Internationalismen gehören im Grunde genommen allen Sprachen an, deren fachliche Varietäten an einem solchen internationalen Spezialwortschatz teilhaben.

Was nun die echten Entlehnungen angeht, also Wörter, die nachweislich aus einer bestimmten Fremdsprache übernommen wurden, so haben die meisten im Unterschied zu den Internationalismen im Deutschen Eigenschaften angenommen, die sich von ihrem Gebrauch in der Gebersprache unterscheiden. Bekannt ist, daß ein Wortausdruck nach seiner Übernahme in eine andere Sprache zwar nicht immer seine Form, aber sehr oft seine Bedeutung ändert. Die schon erwähnte Serviette bezeichnet im Französischen kein Mundtuch, der Computer hat eine Bedeutungsänderung, und zwar eine Bedeutungsverengung mitgemacht. Anders als im Deutschen kann man mit Computer im Englischen nicht nur eine rechnende Maschine, sondern auch einen rechnenden Menschen bezeichnen. Derartige Bedeutungsverschiebungen sind geradezu kennzeichnend für viele Entlehnungsvorgänge. Die oft gescholtene Anlehnung des Deutschen an fremde Sprachen erweist sich in solchen Fällen geradezu als das Gegenteil. Die semantische Abwandlung von Wörtern ist ja keine Annäherung, sondern eine Entfernung von der betreffenden Fremdsprache.

Neben den Erscheinungen der innersprachlichen Entwicklungen und dem Gebrauch entlehnter Wörter und Wortelemente gibt es Entlehnungsarten, die sich auch bei historischer Betrachtung nicht sinnvoll unter irgendeinen Fremdwortbegriff fassen lassen. Hierzu gehören Entlehnungen, bei denen nicht Wortausdrücke, sondern Bedeutungen übernommen werden. Soll man etwa Wörter wie Selbstbedienung, Taschenbuch oder Eierkopf zu den Fremdwörtern rechnen, weil sie Lehnübersetzungen aus englisch *self-service*, *pocket book* bzw. *egghead* sind? Und sind Lehnübertragungen wie Wolkenkratzer (nach *skyscraper*) oder Entwicklungsland (nach *developing country*) Fremdwörter, weil sie nach englischem Vorbild gebildet sind? Sind Verben wie feuern oder buchen sowohl deutsche Wörter als auch Fremdwörter, weil sie unter anderem in den den Bedeutungen 'entlassen' bzw. 'Platz bestellen' nach dem Vorbild von englisch *to fire* und *to book* gebraucht werden? Solche Erscheinungen lassen sich mit dem herkömmlichen unklaren Fremdwortbegriff gar nicht erfassen. Und ich wüßte auch nicht, wie man diesen Begriff entsprechend präzisieren könnte. Warum auch? Fachwörter wie Lehnwortbildung, *Lehnübersetzung* und *Lehnübertragung* sind eingeführt und in jedem Fall genauer. Es sollte deutlich geworden sein, daß die derzeitige Sprachwissenschaft die Entlehnung aus fremden Sprachen nicht etwa übersieht oder bagatellisiert. Auch die neuere Wortforschung nimmt den Einfluß fremder Sprachen auf das Deutsche ernst. An der Tatsache, daß der überwiegende Teil unseres heutigen Wortschatzes auf Entlehnungen oder Lehnwortbildungen zurückgeht, läßt sich nun einmal nicht herumdeuteln. Es sollte aber deutlich geworden sein, warum die Sprachwissenschaft mit dem Ausdruck Fremdwort weder bei der historischen Untersuchung von Entlehnungsvorgängen noch bei der funktionellen Beschreibung des gegenwärtigen deutschen Wortschatzes etwas anfangen kann. Als Fachwort hat das Fremdwort ausgedient. Da es aber weiterhin in aller Munde ist und deshalb zur deutschen Gegenwartssprache gehört, können wir es nicht zum alten Eisen werfen. Es wird wohl noch einige Zeit im Gebrauch bleiben als alltagssprachliche Bezeichnung für Wörter, die dem jeweiligen Sprecher als fremd erscheinen, und zwar unabhängig davon, ob die so bezeichneten lexikalischen Einheiten tatsächlich aus fremden Sprachen übernommen, ob sie fach- oder bildungssprachliche Internationalismen sind oder im Deutschen unter Verwendung fremdsprachlicher Elemente gebildet wurden. Als Kampfwort sollte das Fremdwort dagegen längst ausgedient haben. Damit soll nicht von der Tatsache abgelenkt werden, daß es wortbedingte Verständnis- und Verständigungsschwierigkeiten gibt, daß wie tagtäglich mit rücksichtslosem oder irreführendem Sprachgebrauch konfrontiert werden. Wer sich aber sprachkritisch mit bestimmten Texten, mit dem Sprachgebrauch in bestimmten Situationen auseinandersetzt, kann sich jedoch nicht auf einen wissenschaftlichen gesicherten Fremdwortbegriff berufen. Das Bemühen etwa um verständlichere für Laien be-

stimmte Fachtexte, die Kritik unklaren oder irreführenden Sprachgebrauchs in der Werbung oder in der Politik ist weniger hilfreich, wenn dabei lediglich bei der tatsächlichen oder vermeintlichen fremden Herkunft der verwendeten Wörter angesetzt wird. Wie der Germanist Peter von Polenz schon 1967 schrieb, ist die Ursache für wortbedingte Verständnisprobleme nicht so sehr die fremdsprachliche Herkunft bestimmter "Wörter oder ihrer Bestandteile, sondern ihre sprachsoziologische und stilistisch gebundene Geltung" ('Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet', in: Muttersprache, 1967, H. 3/4). Als Kampfwort ist Fremdwort demnach kein sprachkritisches Argument, sondern aus der Sicht der heutigen Sprachwissenschaft vor allem eine begriffliche Schlampe.

Wenn schon nicht den alltagssprachlichen Ausdruck Fremdwort, sollten wir auf jeden Fall zusammen mit dem unbrauchbaren Begriff 'Fremdwort' auch die sogenannte Fremdwortfrage zum alten Eisen werfen. Wir Germanisten müssen zugeben, daß gerade auch Vertreter unserer eigenen Zunft im Verlauf der letzten hundert Jahre ihren Landsleuten immer wieder die Fremdwortfrage als Komplex aus einem wissenschaftlich ungenauen Begriff und irrationalen hygienischen und ästhetischen Vorstellungen von Sprache eingeredet haben. Dies hat zur Verbreitung von Vorurteilen geführt, von denen sich einige leider bis heute erhalten haben. Neben der irrigen Auffassung von der prinzipiell möglichen, leichten Unterscheidung zwischen 'deutschen' und 'fremden' Wörtern und der generellen Schwerverständlichkeit von Fremdwörtern' gehören hierzu die Meinungen, daß Fremdwörter

- von 'bestimmten' (d.h. unbestimmten) Kreisen gezielt ins Deutsche eingeschleust werden,
- im Unterschied zu 'deutschen' Wörtern ungenaue Bedeutungen haben,
- zur Verschleierung oder Irreführung gebraucht werden,
- einer niedrigen Stilebene angehören,
- für anspruchsvolle Dichtung ungeeignet sind,
- den Wortschatz unnötig 'aufblähen' und die Grammatik komplizierter machen
- und daß durch ihren Gebrauch die deutsche Sprache und mit ihr die nationale Identität der Deutschen gefährdet werde.

Sprachwissenschaftler, die sich mit solchen unhaltbaren Pauschalmeinungen auseinandersetzen, plädieren damit keineswegs für Gleichgültigkeit gegenüber unverständlichem oder manipulativem Sprachgebrauch, sondern suchen durch die Analyse und Kritik von Vorurteilen zu rationaler Sprachkritik beizutragen.

Begriffs- und Namenbildung im Biologieunterricht¹

İlhami KIZIROĞLU, Ankara

EINLEITUNG

Zum Lernen eines Faches ist es notwendig, die dazugehörigen Begriffe zu beherrschen. Die Bedeutung der Begriffe für das Erkennen biologischer Sachverhalte ist deswegen sehr wichtig, weil man dadurch das Fach ökonomisieren und vereinfachen kann.

Im Unterricht muß beigebracht werden, wie Begriffsumfang, -sinn und -inhalt gestaltet werden sollen. In diesem Sinne spricht SCHÄFER (1980,109) von der Bildung der Begriffsnetze, die im Biologieunterricht den biologischen Aspekt vom Leben mit naturwissenschaftlicher Präzision beibringt und dem Schüler bzw. dem Studenten hilft, Lebensprobleme im privaten und öffentlichen Leben gedanklich zu lösen. BREHME (1968, 323) weist darauf hin, daß die systematische Bildung von Begriffen eine wesentliche Aufgabe des Biologieunterrichts ist. Außerdem wird in BERCK (1986,24) nach FREYs Hinweisen auf allgemeine Forschungsstrategien zur Begriffsbildung im Unterricht (1975,25) nachgegangen.

Auch die Benennung bzw. die Bildung einer Begriffsstruktur für bestimmte, biologische Lebewesen ist eine Aufgabe der Wissenschaftler. Im folgenden wird die Strukturierung der Vogelnamen in türkischer und in deutscher Sprache vorgeführt und teilweise miteinander verglichen.

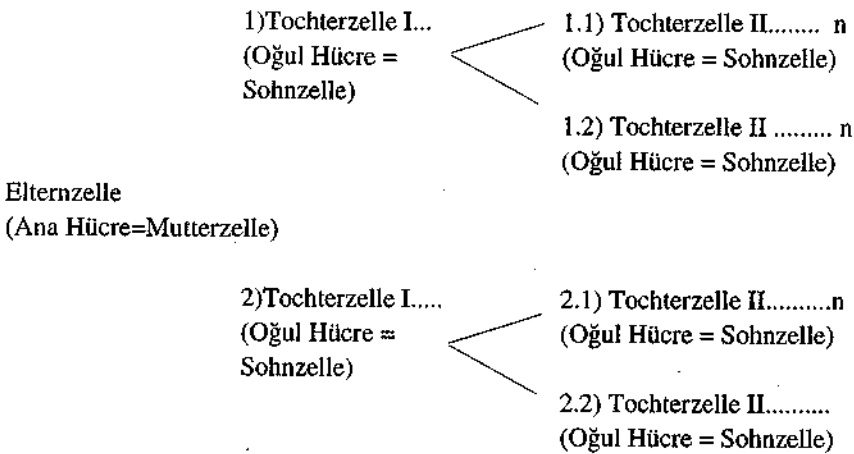
Ebenso wird das Verständnis der Begriffe in Fremd- und Muttersprache im Biologieunterricht hier in Ankara verglichen.

I. Bedeutung der Begriffe als Informationsträger

Zur Frage, was ein Begriff sei, gibt es Untersuchungen in mehreren Wissenschaften. Wichtig ist, daß bei der Wahl des Namens für einen Begriff der Name gewählt wird, der Inhalt und Umfang des Begriffs am besten repräsentiert. Das gilt vor allem dann, wenn es Synonyme für einen Begriff gibt. Als Beispiel wird hier das wichtigste biologische Phänomen, die mitotische Teilung, interpretiert und die deutsche und türkische Verwendung des Begriffs für denselben Vorgang beschrieben. Der Teilungsvorgang Mitose hat die biologische Aufgabe, von einer Elternzelle zwei glei-

che Tochterzellen zu bilden. Diese Nachkommenzellen, die auch im deutschen Gebrauch als "Tochterzellen" benannt werden, werden im Türkischen im Gegensatz zu obiger Bezeichnung als Sohnzellen (= "oğul hücre", KIZIROĞLU, 1994) benannt; dabei stellt das Phänomen "Mitose" einen allgemeingültigen biologischen Vorgang dar, der gleiche Resultate hervorbringt. Wieso kommt dann diese unterschiedliche und umgekehrte Begriffsbildung in zwei Sprachen zustande? Im Grunde ergeben sich zwei neue Zellen, die auch ununterbrochen weiter neue Zellen bilden: (Tabelle 1).

Tabelle 1. Begriffsbildung, verglichen in türkischer und deutscher Sprache für dasselbe Phänomen (Teilungsvorgang der Zelle = Mitose)



Da die Bezeichnung "Tochterzelle" im deutschen Gebrauch auf die Fertilität bzw. Fruchtbarkeit der Frauen rekurriert, ist ihre Verwendung als Begriff in diesem Sinne wohl richtig. Dagegen ist die Sohnzelle (=oğul hücre) für den gleichen Zweck nicht ganz passend, weil die männlichen Individuen unfruchtbar bzw. nicht gebärfähig sind. Deswegen benutzt man die Männchen in der Populationsökologie als Bezeichnung für den Mortalitätsfaktor. Wie aber kann man diese Unstimmigkeit klären? Es gibt zwei Möglichkeiten: Erstens ist der Begriff "OĞUL" nicht mit dem Begriff "Sohn" zu verwechseln, weil mit der Verwendung von "oğul" die Vermehrung gemeint ist aufgrund der Ähnlichkeit des Vermehrungsvorgangs bei den Bienen, der ja auch in türkischer Sprache mit "OĞUL VERMEK" bezeichnet wird, was ja im Deutschen überhaupt nicht gemeint ist.

Geschichtlich gesehen wurde der Begriff der Zellteilung ("Mitose") im letzten Jahrhundert in die biologische Wissenschaft eingeführt, in die türkische Sprache gelang-

te er dagegen erst Ende der zwanziger Jahre. Die Übersetzung ins Türkische war aber nicht zweckmäßig. Warum man den falschen Inhalt des Begriffs in der türkischen Sprache noch verwendet, ist nicht zu begreifen. Dieses Beispiel zeigt uns eindeutig, daß man für den Begriffssachverhalt in verschiedenen Sprachen unterschiedliche Erklärungen machen kann.

1.1. Was ist ein Begriff?

HUEBER (1970,159) betrachtet die Begriffe als unanschauliche kognitive Strukturen, in denen die für einen Gegenstand oder mehrere Gegenstände wesentlichen Merkmale zusammengefaßt sind. Nach KIMPEL (1967, 25) bedeutet der Begriff Grundlage und Produkt menschlichen Denkens. Begriffe sind eigenartige Erlebnisse, mit deren Inhalt etwas Bestimmtes gemeint und in seinen wesentlichen Merkmalen erfaßt ist (ROHRACHER, zit. nach HUEBER 1970, 10).

Einem Begriff kann eine anschauliche Repräsentation zugrunde liegen (z.B. bei Weintraube, Fenster, Zelle) oder eine kaum oder überhaupt nicht mehr anschauliche Repräsentation (z.B. bei Divergenz, Konvergenz, adaptive Radiation, natürliche Selektion, Gendrift). Der Mensch erlebt die Welt durch begriffliche Filter. Begriffe entlasten ihn von der Fülle der Phänomene; deshalb kann man, worauf BECK (1986) hingewiesen hat, mit Hilfe von Begriffen ein bestimmtes Gebiet ökonomischer erlernen und begreifen. Mit dem Kennenlernen von Begriffen kann man bestimmte Inhalte leichter verstehen.

Die biologischen Begriffe in türkischen Biologie-Schulbüchern sind bis jetzt nicht vollständig aufgelistet. BERCK (1986) gibt an, daß in Deutschland 1225 verschiedene Begriffe in Lehrplänen, 1304 in Schulbüchern für die Primarstufe, 2743 in Lehrplänen für die Klassen 5/6 festzustellen sind. Diese Uneinheitlichkeit wird sich höchstwahrscheinlich auch in den türkischen Lehrplänen finden. CZIHAK (1984) hat in seinem umfangreichen Lehrbuch der Biologie 3400 biologische Begriffe angegeben. Die Anzahl der Begriffe nimmt von Tag zu Tag rapide zu. Nach BERCK et al. (1992) sind die Begriffe das Ergebnis von Bemühungen, im Kontinuum der Welt Haltepunkte zu finden. Die sehr knappe Unterrichtszeit führt bei den biologischen Begriffen zu einer eng begrenzten Auswahl. Bei der Auswahl der Begriffe haben viele Forscher gleiche Auswahlmodi vorgeschlagen (s. GARDNER 1969; BARRASS 1979; PEARSON u. HUGHES 1986 und BERCK u. GRAF 1992). Dazu haben sie alle Begriffe im publizierten Material untersucht. Da die Anzahl der Schulbücher in der Türkei sehr begrenzt ist, wird dies nicht vieles bringen, aber immerhin muß man eine solche Untersuchung durchführen. Der zweite wichtige Punkt

ist die Feststellung der richtigen Verwendung der Begriffe. Dazu müssen Experten ihre Meinung äußern. Als dritter Punkt ist die Feststellung der Häufigkeitsrate der einzelnen Begriffe zu nennen. Ebenso ist es erforderlich, den Wichtigkeitsrang der Begriffe einzustufen. Alle diese genannten Punkte müssen auch von den türkischen Kollegen ins Auge gefaßt werden. Die Vertrautheit der Lernenden mit einem Begriff sollte der Ausgangspunkt didaktischer Überlegungen sein (GRAF 1994, 114). Weiter sei zu fragen, ob ein allgemeiner Begriff den Schülern bekannt ist oder nicht. Wenn bekannt, empfiehlt sich ein deduktives Vorgehen, wenn nicht, ist es sinnvoller, die Oberbegriffe induktiv zu erarbeiten. Das gilt auch für unseren Biologieunterricht.

2. Namenbildung in der türkischen Sprache am Beispiel der Vogelbenennung

In der türkischen Sprache werden die Begriffe durch verschiedene Relationen verknüpft. Diese Verknüpfung wird bei der Benennung der Lebewesen, z.B. bei den Vogelnamen, öfter verwendet (vgl. KIZIROĞLU, 1989 u. 1993; s. Tab. 2).: z.B. 1) Nomen; 2) Nomen und Verb; 3) Nomen und Adverb; 4) Adverb und Nomen; 5) Verb und Nomen.

Tabelle 2. Die Struktur der Namenbildung der Vögel in der türkischen Sprache mit jeweiligen Beispielen und der Häufigkeit ihres Vorkommens :

Struktur der Namenbildung	Anzahl der Namen (=Arten)	BEISPIELE
1) Nomen (=AD=İSİM)		
a. Zwei Nomen (Zusammen mit (i)-Endung (AD-AD-(i))	23	Arıkuşu (=Bienenfresser) Balıkkartalı (=Fischadler) Elmabaş (=Tafelente) Kızkuşu (=Kiebitz)
b. Zwei Nomen (getrennt mit (i) - Endung (AD + AD - (i))	87	Şah kartal (=Kaiseradler) Alp serçesi (=Alpenbraunelle) Bozkır kartalı (=Raubadler) Duvar tırmaşığı (=Mauerläufer)

c. Zwei Nomen (getrennt mit Endung (-li) (AD-(li)+AD)	20	Bıyıklı doğan (=Lanner) çizgili ötleğen (=Sperbergrasmücke) Maskeli ötleğen (=Maskengrasmücke) Tepeli toygar (=Haubenlerche)
d. Drei Nomen (getrennt mit Endung (-i) (AD + AD -AD (i)	29	Tarla ardıçkuşu (=Feldschwirl) Saz ardıçkuşu (=Teich- rohrsänger) Yağmur kervançulluğu (=Regenbrachvogel)
e. Drei Nomen (=AD) (in folgender Relationen):		
A) AD - AD - (i) + AD	2	Külrenge ördek(=Schnatterente)
B) AD - AD - (-i) + AD - (i)	1	ökseotu ardıcı (=Misteldrossel)
C) AD - AD - (li) + AD 1	1	Pasrenkli angıt (=Rostgans)
D) AD - (-li) + AD + AD	2	Sürmeli altıntavukcuk (=Sommergoldhähnchen)
E) AD - (-li) + AD + AD -(i)	15	Benekli su yelvesi (=Tüpfelsumpfhuhn) Bıyıklı ardıçkuşu (=Tamariskensänger) Kulakhormanbaykuşu (=Waldohreule)
F) Vier Nomen (AD+Ad+AD - AD -(i)	1	Bataklık saz ardıçkuşu (=Sumpfrohrsänger)
2. Nomen u. ein Verb (=Eylem=EY) Relationen:		
a) Ein Nomen u. ein Verb: (AD - EY - (-en)	4	Boyunçeviren (=Wendehals)
b) Zwei Nomen ein Verb: (AD+AD - EY -(-en) -(i)	3	çöl kuyrukkakanı (=Wüstensteinschmätzer)

c) Zwei Nomen ein Verb: (AD - (-li) + AD - EY - (-en)	2	Bandlı sinekkapan (=Halsbandschnäpper)
d) Drei Nomen u. ein Verb: (AD - AD - (-i) + AD - EY - (-en)	1	Toprakrenkli kuyrukkakan (=Isabelsteinschmätzer)
3. Nomen u. Adverb (=SIFAT=SI)		
a)Zwei Nomen ein Adverb und ein Nomen (Ad+Ad - (-li)+SI - AD	1	Pas renkli kızılbackak (=Dunkler Wasserläufer)
b) Zwei Nomen ein Adverb u. 2 Nomen (AD+AD -(-li)+SI +AD - AD -(-i)	1	Altınrenkli küçük yağmurkuşu (=Goldregenpfeifer)
c) Zwei Nomen ein Adverb (AD+AD - (-tan) - SI -(-i)	2	Bataklık baştankarası (=Sumpfmehse)
d) Zwei Nomen ein Adverb (AD - (-li) + AD- (-tan) - SI)	1	Bıyıklı baştankara(=Bartmehse)
e)Ein Nomen ein Adverb zwei Nomen (AD -(-li)+ SI+AD+AD-(-i)	3	Kolyeli büyük yağmurkuşu (=Sandregenpfeifer)
f)Ein Nomen ein Adverb zwei Nomen (AD+SI - AD+AD -(-i)	1	Terek kızıl bacakkuşu (=Wasserläufer)
g) Ein Nomen ein Adverb ein Nomen ein Verb (AD+SI - AD - EY - (-en)-(-i)	1	Suriye ağaçkakanı (=Blutspecht)
i) Ein Nomen ein Adverb u. ein Nomen (AD+SI - AD - (-i)	7	Bahçe kızılkuşu (=Gartenrotschwanz)

4. Adverb und Nomen

a) Ein Adverb ein Nomen			
(SI -AD (zusammen))	41		Kocagöz (=Triel)
(SI+AD (getrennt))	44		Küçük kumru (=Palmtaube)
b) Ein Adverb zwei Nomen			
(SI -AD+AD)	24		Pembegaga martı (=Korallenmöwe)
c) Ein Adverb zwei Nomen	23		Yeşil Söğüt bülbülü (=Grüner Laubsänger)
(SI+AD -AD-(-i))	1		çıplak ayaklı baykuş (=Barfußeule)
(SI+AD-(-li)+AD+AD-(-li))	6		Geniş gagah balçık kuşu (=Sumpfläufer)
d) Ein Adverb zwei Nomen	26		Yeşilayak su tavuğu (=Grünfüßiges Teichhuhn)
(SI -Ad+AD -AD -(-i))			
(SI -AD+AD -(-li)+(AD))	2		Akband kuyruklu kartal (=Weissbindenseeadler)
e) Ein Adverb zwei Nomen ein Adverb			
(SI -AD+AD-(-tan) -SI)	1		Uzunkuyruk baştankara (=Schwanzmeise)
f) Ein Adverb zwei Nomen ein Verb	6		Aksırtağaçkakan (=Weißrückenspecht)
(SI -AD+AD -EY-(-en)-(-i))	1		Alkuyruk kuyrukkakan (=Rotschwanzsteinschmätzer)
g) Ein Adverb ein Nomen u. ein Verb			
(SI+AD -EY-(-en))	10		Karağaçkakan (=Schwarzspecht)
h) Ein Adverb drei Nomen ein Verb			
(SI+AD -AD-(-li)+AD EY-(-en))	1		Soluk kuyruk sokumlu kakan (=Fahlbürzelsteinschmätzer)
k) Ein Adverb ein Nomen ein Adverb ein Nomen			
(SI -AD -(-li)+(-li)+SI+AD)	2		Akalınlı büyük kaz(=Bläßgans)
(SI -AD +SI -AD)	2		Akkanın yeşilbacak (=Flußuferläufer)
l) Ein Adverb ein Nomen ein Adverb			
(SI+AD-(-tan) -SI)	3		Büyük başkankara (=Kohlmeise)

m) Zwei Adverb ein Nomen (SI+SI+AD)	6	Büyük bağırgan kartal (=Schelladler)
n) Zwei Adverb zwei Nomen (SI+SI -AD+AD)	1	Büyük karabaş martı (=Fischmöwe)
o) Zwei Adverb ein Nomen u. ein Verb (SI+SI+AD -EY (-en))	1	Büyük alaca ağaçkakan (=Buntspecht)
p) Zwei Adverb (SI+SI-(-ce))	1	Gök delice(=Kornweihe)

5) Verb und Nomen

a) Ein Verb und Nomen (EY-(-en)+AD)	2	Gülen martı (=Lachmöwe)
(EY-(-er)+AD)	1	Koşar kuş (=Rennvogel)
b) Ein Verb zwei Nomen (EY-(-en)+AD -AD ..?. -(i))	1	Gülen denizkırangıcı (=Lachseeschwalbe)

Wenn man die Vogelnamen in türkischer und deutscher Sprache betrachtet, stellt man im Grunde eine Übereinstimmung (Tab. 2) fest.

2.1 Ein Beispiel für die Verwirrung in der Begriffsbildung

Manche Begriffe können zu Verwirrung führen, weil sie von verschiedenen Autoren für den gleichen Zweck unterschiedlich verwendet werden. Z.B. hat ERBER (1983) für den Begriff "Imago" in Schulbüchern folgende 9 unterschiedliche Bezeichnungen festgestellt, die ja auch in der türkischen Sprache Verwendung finden.

1) Ausgebildetes Insekt	(=Gelişkin böcek)
2) Ausgereiftes Insekt	(=Olgun böcek)
3) Ausgewachsenes Insekt	(=Büyümüş böcek)
4) Erwachsenes Insekt	(=Erişkin böcek)
5) Fertiges Insekt	(=Gelişimini tamamlamış böcek)
6) Flugfähiges Insekt	(=Uçabilen böcek)
7) Fortpflanzungsfähiges Insekt	(=Çoğalabilen böcek)

- 8) Geschlechtsreifes Insekt (=Eşeyel olgunluktaki böcek)
 9) Vollinsekt (=Yetişkin böcek)

Wie wir an diesem Beispiel sehen, würde diese Vielfalt der Begriffe die Schüler nur verwirren. Es muß entschieden werden, welcher Begriff sinnvoller ist. Es ist eine Aufgabe der Experten, die obige Begriffsverwirrung zu beseitigen.

3) Das Lernen biologischer Begriffe mit einer Fremdsprache (=Türkisch)

Dazu wurde ein Itemtext mit 18 Fragen jeweils für türkisch- und deutschsprachige Biologieabteilungen (Diplombiologie in türkischer Sprache und Biologielehramt in deutscher Sprache) erstellt (s. KIZIROĞLU, 1992). Die prozentuale Verteilung der richtigen Antworten für biologische Fachbegriffe in der Mutter- und der Fremdsprache ist in Tab. 3 angegeben. Wie man der Tab. 3 entnehmen kann, beträgt die Erfolgsrate beim Erlernen der biologischen Begriffe in der Fremdsprache 49 %, dagegen in der Muttersprache 60 %. Dieser 11 %ige Unterschied ist im Grunde nicht so groß. Also waren die Probanden beim Lernen der biologischen Begriffe sowohl in der fremdsprachigen als auch in der muttersprachlichen Abteilung ähnlich motiviert und in gleichem Maße erfolgreich. Hier scheint die Fremdsprache bei der Ausbildung und beim Lernen biologischer Begriffe kein schwerwiegendes Hindernis zu sein.

Tab. 3: Prozentuale Verteilung der richtigen Antworten in fremd- und muttersprachlichen Abteilungen nach Geschlecht der Studenten

Anzahl der Antworten	Abteilung in Fremdsprache			Abteilung in Muttersprache		
	Mädchen	Jungen	Gesamt	Mädchen	Jungen	Gesamt
5 (7-8)	4 (10, 8%)	2 (15, 4%)	6 (12, 0%)	6 (15, 4%)	3 (13, 0%)	9 (14, 5%)
4 (5-6)	3 (8, 1%)	2 (15, 4%)	5 (10, 0%)	8 (20, 5%)	4 (17, 4%)	12 (19, 4%)
3 (3-4)	7 (18, 9%)	5 (38, 5%)	12 (24, 0%)	12 (30, 8%)	7 (30, 4%)	19 (30, 6%)
2 (2)	8 (21, 6%)	1 (7, 8%)	9 (18, 0%)	10 (25, 6%)	5 (21, 7%)	15 (24, 2%)
1 (1)	15 (40, 5%)	3 (23, 1%)	18 (36, 0%)	3 (7, 7%)	4 (17, 4%)	7 (11, 3%)
Gesammelte Punkte (GP)	84	38	122	121	66	187
Volle Punkte (VP)	(5x 37) =185	(5x13) =65	(5x50) =250	(5x39) =195	(5x23) =115	(5x62) =310
Erfolgsrate (=GP/VP)	45%	58%	49%	62%	57%	60%

FAZIT

Begriffe können je nach Sprachgebrauch unterschiedlich verwendet werden. Sie repräsentieren anschauliche Phänomene. Die Begriffe verhelfen zum ökonomischen Lernen eines Faches.

Namenbildung in einem bestimmten Fach wie etwa Ornithologie (=Vogelkunde) in der türkischen Sprache wird in reichhaltigen Relationen realisiert.

Mehrere Begriffe für den gleichen Zweck können, wie es bei "IMAGO" der Fall ist, die Schüler zur Verwirrung führen.

Begriffslernen in einer Fremdsprache ist genauso schwer wie in der Muttersprache.

LITERATUR

- 1) BARRAS, R. (1979): Vocabulary for introductory courses in biology. *Jo. Biol. Educ.* 13:179 ff.
- 2) BERCK, H. (1986): Begriffe im Biologieunterricht. Aulis Verlag Deubner + Co. KG Köln. Didaktik der NW, Bd. 10.
- 3) BERCK, K.H. und D. GRAF (1992): Begriffsauswahl und Begriffsvermittlung - Überblick über den Forschungsstand für den Biologieunterricht .
- 4) BREHME, S. (1968): Ein Beitrag zur Entwicklung der Fähigkeiten des logischen Denkens der Schüler im Biologieunterricht unter besonderer Berücksichtigung der Begriffsbildung. Dissertation E.-M.-A.- Universität Greifswald.
- 5) CZIHAK, G.et al. (1984): Biologie. Ein Lehrbuch für Studenten der Biologie. Springer, Berlin. Heidelberg. New York.
- 6) ERBER, D. (1983): "Fertiges Insekt" oder "Imago". Ein Beitrag zur Vereinheitlichung biologischer Begriffe. *MNU* 36: 288-290
- 7) FREY, K. (1975): Integrierter naturwissenschaftlicher Unterricht in der BRD. Ipn. Kiel.

- 8) GARDNER, P.L. (1969): Prerequisite concept and principles for High School biology. *Jo. Biol. Educ.* 3.: 11 ff.
- 9) GRAF, D. (1994): Begriffslernen im Biologieunterricht - Vorschläge zur Verbesserung der Wissensaneignung. *Der Wandel im Lehren und Lernen von Mathematik u. NW. Bd. II. NW, Symposium '94. Päd. Hochschule Heidelberg 4-7 Oktober 1994; Deutscher Studien-Verlag: 112-117*
- 10) HUBER, G.L. (1970): *Begriffsbildung im Unterricht; Empirische Untersuchungen über Denkprozesse bei Schülern, München.*
- 11) KIMPEL, P. (1967): *Zur Begriffsbildung in der Unterstufe. Berlin.*
- 12) KIZIROĞLU, İ. (1989): *Türkiye Kuşları. The Birds of Turkey. OGM Yay. Gazi. 314 pp.*
- 13) KIZIROĞLU, İ. (1992): *Das Lernen biologischer Begriffe mit einer Fremdsprache in der deutschsprachigen türkischen Fakultät in Ankara. (H. ENTRICH u. L. STAECK (Hrsg.): Sprache und Verstehen im Biologieunterricht. Bergstr.: Leuchtturm Verlag, 354-365*
- 14) KIZIROĞLU, İ. (1993): *The Birds of Turkey. (Species List in Red Data Book.) TTKD. Publication Nr. 20: 48 pp.*
- 15) KIZIROĞLU, İ. (1994): *Genel Biyoloji. Desen Ofset Yayıncılık A.Ş. Ankara (2. Baski): 527 pp.*
- 16) PEARSON, J.T. und W.J. HUGHES (1986): *Designing on A Level Genetics Course etc. Jo. Biol. Educ.* 20:47 ff.
- 17) SCHÄFER, G. (1980) *Stichwort "Biologie". In: ROTH, L. (Hrsg.): Handlexikon zur Didaktik der Schulfächer. - München.*

1) Anm. der Herausgeber: Wir bitten Autor und Leserschaft um Verständnis dafür, daß der Beitrag hier in nicht überarbeiteter Form erscheint. Die Originalität der geäußerten Gedanken erschien uns wichtiger als die Übereinstimmung der hier benutzten mit der allgemein akzeptierten grammatischen Terminologie.

ZWISCHEN SPRACHPURISMUS UND SPRACHPLURALISMUS SKIZZE EINER KULTURSOZIOLOGISCHEN GESCHICHTE DES MODERNEN TÜRKISCHEN

Wolf König, Ankara

"Entweder erledigen wir das innerhalb von drei Monaten, oder aus der Sache wird nie etwas."

Mustafa Kemal Atatürk, zur Frage der Dauer der Übergangszeit für die Umstellung von der arabischen auf die lateinische Schrift.

0. Einleitung

Türken haben Probleme mit ihrer eigenen Muttersprache wie andere Nationen mehr oder weniger auch. Die in Deutschland lebenden Türken haben obendrein ihre mehr oder wenigen bekannten Probleme mit der deutschen Sprache. In den einschlägigen Bereichen der Soziolinguistik, von Deutsch als Fremdsprache und der Sozialarbeit mit Ausländern nehmen die Sprachprobleme von Türken einen breiten Raum ein. Nicht untersucht ist, ob zwischen den Problemen mit der deutschen Sprache und den Problemen mit der eigenen Sprache ein Zusammenhang besteht. In der Tat haben Türken auch Probleme mit der eigenen Sprache, und zwar nicht nur türkische Arbeiter, sondern alle Türken, und nicht nur die in der Bundesrepublik lebenden Türken, sondern auch, und vor allem, die Türken in ihrem eigenen Land. Somit werden sprachliche Probleme sozusagen nach Deutschland importiert und zwar Probleme, die sich von Sprachproblemen, mit denen sich Deutsche auseinandersetzen, in signifikanter Weise unterscheiden.

Die Sprachprobleme von Türken kann man in folgende Bereiche unterteilen: I. besteht die Frage nach der Existenz einer türkischen Standardsprache, d.h., die Frage nach einer Vereinheitlichung des Türkischen. II. besteht die Frage nach der Existenz einer türkischen Hochsprache, d.h., die Frage nach einer Normierung des Türkischen, wobei es um die Herausbildung von Standards geht, denenzufolge festgelegt wird, das 'gutes', qualitativ angemessenes Türkisch ist. III. besteht die Frage nach der Modernität des Türkischen, d.h. die Frage nach der semantischen Kapazität oder Ausdruckskraft der türkischen Sprache, wobei zu entscheiden ist, ob das Türkische ein angemessenes Mittel ist, um den Kommunikationsbedarf einer modernen Indu-

striegengesellschaft oder sogar einer postmodernen Dienstleistungsgesellschaft decken zu können. IV. schließlich besteht die Frage nach dem Verhältnis des Türkischen zu anderen Sprachen, d.h. die Frage nach Auswirkungen von Fremdsprachenkenntnissen von Türken auf das Türkische selbst.

Der eben skizzierte Problemkatalog ist universal; er kann für jede Sprachgemeinschaft aufgestellt werden. Bezüglich I. gilt, daß sich in jeder Sprachgemeinschaft Standardisierungsprozesse abspielen (und auch gegenteilige, zentrifugale Prozesse), bezüglich II. gilt, daß in jeder Sprachgemeinschaft sprachliche Normen existieren, bezüglich III. kann man für jede arbeitsteilige Gesellschaft feststellen, daß sich die Arbeitsteilung sprachlich in Form von Fachsprachen widerspiegelt, und bezüglich IV. kann man feststellen, daß aufgrund von bilingualen Fähigkeiten der kompetenten Sprecher einer Sprachgemeinschaft deren Muttersprache(n) im Kontakt zu anderen Sprachen steht. Jede Sprachgemeinschaft geht mit diesen allgemeinen Problemen in einer verschiedenen Weise um. Wenn man z.B. die deutsche und türkische Sprachgemeinschaft hinsichtlich der oben dargelegten Problembereiche I. - IV. vergleicht, dann wird man auf folgende Unterschiede stoßen: Bezüglich (I), der Frage nach einer Standardisierung, wird man feststellen, daß die Entstehung einer deutschen Standardsprache im Vergleich zur Türkei wesentlich früher erfolgte. In Deutschland begann ein ungesteuerter Prozeß einer überregionalen Dialektangleichung im 15./16. Jahrhundert und führte zu einem "gemeinen" (d.h. allgemeinen) Deutsch. Die Standardisierung der deutschen Schriftsprache erfolgte später ab dem 17. Jahrhundert und fand mit der Herausgabe des mit Gesetzeskraft ausgestatteten Duden-Lexikons um die letzte Jahrhundertwende ihren Abschluß. Eine Standardisierung des Türkischen erfolgte erst in diesem Jahrhundert im Zuge der türkischen Sprachreform und ging von einer Standardisierung der Schriftsprache (im lateinischen Alphabet) aus. Eine mit Gesetzeskraft ausgestattete Institution wie die Duden-Redaktion des Instituts für Deutsche Sprache konnte in der Türkei nicht eingeführt werden. Bezüglich (II) kann man für das Deutsche im Gegensatz zum Türkischen einen Zusammenfall von Standardsprache und Hochsprache feststellen, und die Stützung einer in der Standardsprache kodifizierten Hochsprache durch eine klassische und moderne deutsche Nationalliteratur. Eine klassische türkische Nationalliteratur existiert nicht, und über die Frage, was qualitativ angemessenes Türkisch ist, gehen die Meinungen auseinander. Bezüglich (III) kann man zunächst feststellen, daß sich m.W. in Deutschland bisher noch niemand gefragt hat, ob das Deutsche ein angemessenes Mittel zur Deckung des Kommunikationsbedarfs einer modernen Gesellschaft sei; dies wird vielmehr vorausgesetzt. Bezüglich der Rechtfertigung der türkischen Sprachreform handelt es sich hier jedoch um die Kernfrage.

Sie ging von der Prämisse aus, daß ohne sprachreformerische Maßnahmen das Türkische seinen Platz unter den modernen Sprachen verlieren und zu einer marginalen Sprache werden würde. Im Zusammenhang damit kann man bezüglich (IV) feststellen, daß in der Türkei erwogen wird, fremden Sprachen als Zweitsprachen bei der Kommunikation innerhalb der Türkei einen Platz einzuräumen, weil sie in gewissen Bereichen der eigenen Muttersprache kommunikativ überlegen seien. In Anlehnung an diesen Gedanken wird in einigen Bildungsinstitutionen z.B. Englisch als Medium der Instruktion benutzt. In Deutschland kommt indessen niemand auf den Gedanken, das Englische zu benutzen, weil die Ausdruckskraft des Deutschen erlahme.

1. Der historische Hintergrund: Osmanisch - Türkisch

Man erkennt bereits an diesen sehr skizzenhaften Ausführungen, daß sich das Verhältnis zwischen Sprache und Gesellschaft in der Türkei ganz anders gestaltet als in Deutschland. Es wurde oben darauf hingewiesen, daß es keine klassische türkische Nationalliteratur gibt. Dies heißt natürlich nicht, daß Türken in früheren Zeiten literarisch nicht tätig gewesen wären. So gibt es z.B. die bekannte osmanische Divan-Literatur. Hierbei handelt es sich jedoch nicht um eine nationale türkische Literatur. Gemeint ist hier die Tatsache, daß sich die Republik Türkei kulturell nicht als Nachfolgerin des Osmanischen Reiches betrachtet, und deshalb kulturelle Leistungen auf sprachlichem Gebiet aus osmanischer Zeit nicht als türkisches kulturelles Erbe akzeptiert werden. Dem Gegensatz zwischen dem Osmanischen Reich und der Republik Türkei entspricht solchermaßen ein Gegensatz zwischen osmanischer und türkischer Sprache. Dabei erhebt sich die Frage, ob Osmanisch und Türkisch als zwei verschiedene Sprachen betrachtet werden müssen, oder aber ob das Osmanische als Türkisch während der Zeit des Osmanischen Reiches zu betrachten ist, oder aber ob man das Osmanische als eine Teilsprache des Türkischen während der osmanischen Zeit, oder umgekehrt das Türkische als eine Teilsprache des Osmanischen betrachten sollte.¹⁾ Osmanisch dagegen wird in Abgrenzung zum Türki-

¹⁾ Ein treffender Beweis für die Schwierigkeit dieser Frage ist die Terminologie-Vielfalt innerhalb der Turkologie, wenn es darum geht, Bezeichnungen für das gegenwärtige Türkische zu finden. In [Brands 1977:182] werden beispielsweise aufgeführt: Türkisch im engeren Sinn, Türkeitürkisch, Republikanisches Türkisch, Neu-Osmanisch, Anatólisches Türkisch. - In [Steuerwald 1963:7] werden angeführt: Westtürkisch, Südtürkisch, Reichstürkisch, Rumtürkisch. - Man beachte, daß sich Terminologieprobleme auch durch das Bedürfnis ergeben, Türkisch von anderen Turksprachen abzugrenzen. [Kibling 1960:2] verteidigt den Titel seines Lehrbuches 'Osmanisch-Türkische Grammatik' mit den folgenden Worten: » Es stellt dem Leser die Staatssprache der Türkei vor, die nach der Überzeugung des Verfassers durchaus identisch ist mit der Sprache des einstigen Osmanischen Reiches. An dieser "Kontinuität" haben auch die nachdrücklichsten Spracherneuerungsbebewegungen nichts ändern können. » - In Anbetracht der Tatsache, daß diese Meinung wohl von einer überwiegenden Mehrheit der türkischen Intellektuellen zurückgewiesen wird, kann man diese Terminologieprobleme kaum als «übertrieben» oder «modisch» betrachten, wie in [Hazai 1978:7].

schen als eine Sprache charakterisiert, in der ein arabisch-persischer Wortschatz in eine für Türken verständliche grammatische Anordnung gebracht wird,²⁾ was, wohl-gemerkt, nicht heißt, daß ein arabisch-persischer Wortschatz in einen türkische grammatische Form gebracht wird; obwohl die osmanische Grammatik überwie-gend turksprachlich ist, gibt es sowohl persische als auch arabische syntaktische und morphologische Elemente. Obige Charakterisierung ist vielleicht etwas überspitzt, aber der türkische Wortschatzanteil des Osmanischen bestand tatsächlich im wesent-lichen aus Funktionswörtern, die zur Herstellung von turksprachlichen grammati-schen Strukturen notwendig waren, und aus relativ wenigen, aber wichtigen Wör-tern aus dem alltäglichen Bereich, wie z.B. Körperteile oder Grundnahrungsmittel. Türkisch als Gegensatz zu einem derart charakterisierten Osmanischen kann nur verstanden werden als eine Sprache mit überwiegend türkischem Wortschatz und mit rein turksprachiger Grammatik.

Eine solche Sprache haben die Türken aus Mittelasien mitgebracht, als sie sich seit dem 11. Jahrhundert in Anatolien ansiedelten. Man weiß auch, daß ein solches Türk-isch noch lange Zeit, bis in die klassische Osmanische Zeit und danach als Volkssprache ein Eigenleben geführt hat, was durch überlieferte Volksdichtung be-legt ist. Der im 16. Jahrhundert lebende Dichter Karacaoğlan³⁾ bediente sich noch eines nahezu 'reinen' Türkischen. Diese Volksdichtung hatte innerhalb der offziel-len osmanischen Kultur kein hohes Ansehen und somit wenig Gelegenheit, sich offzi-ell zu repräsentieren, was auch die Möglichkeit der schriftlichen Überlieferung dieser Volksdichtung verhindert hat. Man weiß deshalb nicht, wie lange eine solche Volksdichtung weiter gepflegt wurde und wie lange deren Einfluß auf die türkische Volkssprache anhielt.⁴⁾ Eines ist jedoch sicher: Eine derartige türkische Volks-sprache hat es in diesem Jahrhundert nicht mehr gegeben. Gerade die Sprache der ländlichen Bevölkerung, der Bevölkerung in den kleineren Provinzorten und der Zu-zügler in die großen Städte bedient sich heute eines Türkischen mit dem höchsten Anteil eines arabisch-persischen Wortschatzes; die für das Osmanische gegebene

Nach [Steuerwald 1963:26] wird das Wort 'Türkçe' im Türkischen vierdeutig gebraucht: a) als Teil des Osmanischen bzw. des heutigen Türkischen als Nachfolger des Osmanischen, b) als Muttersprache, c) als Sprache der einfacheren Volksschichten und d) als Zusammenfassung aller Turksprachen. Der osmanische Intellektuelle dagegen gebrauchte dieses Wort im Sinne von 'grober, unf einer Sprache' (kaba Türkçe), « einem Bestandteil des Osman ischen, den man nach Möglichkeit zu verringern trachtete.» [Steuerwald 1963:26].

2) vgl. [Steuerwald 1963:26]; ähnlich [Levend 1972:11], wo darauf hingewiesen wird, daß der Ausdruck 'Osmanisch' als Sprachename im 19. Jahrhundert geprägt wurde.

3) Zu Fragen der Datierung des Wirkens von Karacaoğlan vgl. [Wannig 1980:66]

4) In [Hazai 1978:36] wird als Forschungsdesiderat postuliert, die «echt türkische Ader» des osmanischen Schrifttums herauszugraben; in [Hazai 1978:25] wird auf den «paraliterarischen» Charakter eines großen Teils der türkischen Volksdichtung hingewie-sen.

Charakterisierung trifft heute mehr für diejenigen zu, die in osmanischen Zeiten zu den Sprechern einer nicht-osmanischen türkischen Volkssprache gezählt worden wären.

Es gibt m.W. keine Untersuchung darüber, wie und wann es zu diesem Umschwung gekommen ist, den man vielleicht als 'Osmanisierung' der türkischen Volkssprache bezeichnen kann; dies liegt sicher an den fehlenden Quellen. In diesem Zusammenhang ist interessant, daß das Osmanische zunächst einen langen Prozeß hinter sich bringen mußte, ehe es sich zu einer eigenständigen Sprache entwickelte. Erst nach Abschluß dieser Entwicklung war das Osmanische in der Lage, die türkische Volkssprache einschneidend zu verändern. Dabei verlief der Entwicklungsprozeß des Osmanischen in seinen Grundzügen folgendermaßen: In seldschukischer und früher osmanischer Zeit gab es in Anatolien einen Dualismus zwischen Persisch und Türkisch, wobei Persisch eine Sprache mit einem umfangreichen arabischen Wortschatzanteil war (und auch heute noch ist); die Masse der arabischen Wörter im Osmanischen drangen über das Persische ein. Beide Sprachen beeinflussten sich gegenseitig nicht; Persisch diente als Verwaltungssprache, als Sprache zur Befriedigung islamischer Kulturbedürfnisse und als Literatursprache.⁵⁾ In klassisch osmanischer

⁵⁾ Die sprachliche Situation im anatolischen Seldschukenreich stellt sich des genaueren wie folgt dar: Persisch war die Sprache des orientalisches-islamischen Bereichs in Anatolien und wurde vornehmlich von persischen Zuwanderern gesprochen, die zu jener Zeit, vor allem aber während und nach den Mongolenkriegen unter Dschingis-Khan, in großer Zahl nach Anatolien wanderten. Türkisch dagegen war Verkehrssprache, die auch der Kommunikation zwischen der islamischen und christlichen Bevölkerung diente. Wiewohl sich die türkischen Herrscher einer orientalischen Verwaltung mit einer orientalischen Sprache bedienten, so zeigten sie sprachlich auch gegenüber dem orientalischen Teil der Gesellschaft diejenige Distanz, die nötig war, um als das alle Volksgruppen verbindende Element auch die Loyalität der christlichen Untertanen gewinnen zu können. Nach [Karal 1978:15] gab es damals sogar Türken, die das Christentum angenommen hatten. Mit dieser wechselseitigen Absicherung nach beiden Seiten verhinderte die türkische Volksgruppe gleichzeitig, akkulturiert zu werden. Somit erfüllte sich nicht, wie in [Cahen 1968:303] angeführt, die Hoffnung der Byzantiner, daß sich die 'primitiven' Türken akkulturisieren würden, eine Hoffnung, die die Grundlage für die Bereitschaft der Byzantiner war, Türken ohne Gegenwehr ins Land strömen zu lassen.

Türken, die in den Städten lebten, in der Verwaltung tätig waren oder sich literarisch-philosophisch betätigten, benutzten Persisch als Zweitsprache. Die türkische Sprache hatte in diesen Bereichen ein geringes Prestige; Persisch war an den Höfen auch die gesprochene Sprache; vgl. [Karamanhoğlu 1972:58f.]. Dies führte bereits zu dieser Zeit zu einem auch sprachlich bedingten und bis in dieses Jahrhundert anhaltenden Gegensatz zwischen städtischer und ländlicher Kultur.

Die ländliche türkische Kultur verfügte jedoch zu jener Zeit über einen starken politischen Hintergrund. Hinter ihr standen die Bey's, das Rückgrat türkischer Macht im seldschukischen Anatolien, die in ihren Amthandlungen ausschließlich die türkische Sprache benutzten und weder Arabisch noch Persisch beherrschten. (Vgl. dazu [Werner/Markow 1979:18f.], wo das Wort *Bey* mit 'Häuptling' übersetzt wird. Sie waren, bevor sie eigene und unabhängige Staatswesen, die Beylik's, gründeten, Häupter von auf dem Lande als Halbnomaden lebenden türkischen Sippen und Anführer bewaffneter Einheiten.) Von dort

eit war anstelle des Dualismus 'Persisch-Türkisch' der Dualismus 'Osmanisch-Türkisch' getreten. Wie schon erwähnt, existierte die türkische Volkssprache auch noch in dieser Zeit. Somit hat von seiner Funktion her das Osmanische die Nachfolge des Persischen angetreten. Der Einfluß des Persischen nahm ab, weil der Kontakt zwischen Anatolien und Persien aufgrund der mongolischen Kriegszüge unter Dschingis-Khan abgebrochen wurde, so daß Perser bzw. Persischsprachige in Anatolien sprachlich isoliert wurden bzw. unter Persern ein Türkifizierungsprozeß stattfand.⁶⁾ Die osmanische herrschende Schicht konnte und wollte jedoch auf einen orientalistisch-islamischen Verwaltungsapparat und Kulturbereich nicht mehr verzichten. So war in funktionaler Hinsicht die zwangsläufige Folge die Vertürkung des Persischen, aus der die orientalistische Sprache Osmanisch hervorging als eine Sprache, in der, wie oben formuliert, ein persischer Wortschatz unter Einschluß dessen arabischen Wortschatzes in eine für Türken verständliche grammatische Anordnung gebracht wurde. Man darf sich jedoch dieses Osmanische, zumindestens bis zum 16. Jahrhundert, nicht als eine eigenständige Sprache vorstellen, die als Alternative neben dem Türkischen existierte. Osmanisch war zu dieser Zeit keine eigenständige Sprache, sondern eher eine Sammlung von Wendungen und Sätzen formelhaften Charakters für Verwaltungs- und zeremonielle Zwecke.⁷⁾ Man kann anhand schriftlicher Zeugnisse wie Urkunden aus dieser Zeit sehen, daß zwar die immer wiederkehrenden Einleitungen und Schlußwendungen im osmanischen Duktus abgefaßt sind, in dem Teil aber, wo es um die eigentliche, einmalige Sache geht, 'echtes' Türkisch gebraucht wurde.⁸⁾

aus entstand ein kultureller Druck auf die iranisierte Kultur. Es entwickelte sich eine türkische Literatur, als deren hervorragendster Vertreter Yunus Emre zu nennen ist, dessen im 13. Jahrhundert geschriebenen Gedichte dem heutigen Türkischen viel näher stehen als die osmanische Literatur. (Vgl. hierzu [Karamanhoğlu 1972:85] oder [Korkmaz 1973:22f.].) Auch die Derwische und die Mitglieder des ihnen nahestehenden Bektäsi-Ordens sprachen nur Türkisch. - Zu bemerken ist noch, daß sowohl hier als auch in den Gedichten Yunus Emre's eine mystisch-pantheistische Religionsauffassung zu Ausdruck kam, die im Gegensatz zum offiziellen Islam der iranisierten Städte stand.

⁶⁾ Gegenüber den arabischen Ländern begann die Isolierung der anatolischen Türken bereits zur Zeit der Kreuzzüge, vgl. [Cahen 1968:303].

⁷⁾ Es war die Beherrschung eines bestimmten Redestils als ein Teil von Verhaltensregeln und Vorschriften, die man beherrschen mußte, um ein hoher Beamter der osmanische Klasse sein zu können bzw. die Chance zu gesellschaftlichem Aufstieg haben zu können; vgl. dazu [Shaw 1971:87f.].

⁸⁾ Vgl. [Matuz 1972:291ff.]. - Der Gebrauch des Osmanischen war im 16. Jahrhundert offensichtlich noch mit großen Schwierigkeiten verbunden; nicht nur Gedichte, auch Prosaliteratur in Osmanisch erschienen derart gekünstelt, daß sie in ein verständliches Türkisch übersetzt werden mußten; vgl. [Levend 1972:21ff.], mit Beispielen. Es gab schon zu jener Zeit Bewegungen, die diese Kunstsprache zugunsten eines 'einfachen' Türkisch «Türki-i basit» abschaffen wollten; vgl. [Levend 1972:76ff.], [Korkmaz 1973:25f.], [Heyd 1954:9].

Völlig anders war die Situation spätestens in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Anhand der Quellenlage, die wissenschaftliche Abhandlungen und Zeitungsartikel einschließt, kann man sehen, daß eine osmanische Sprache von äußerst großer Ausdruckskraft existierte, die aber weiterhin ihrem persisch-arabischen Einfluß unterlag. Man kann sogar sehen, daß Wortschöpfungen zum Ausdruck von Begriffen, die in den europäischen Wissenschaften gebraucht werden, mit Hilfe des persisch-arabischen Wortgutes (vor allem mit letzterem) gebildet wurden.⁹⁾ Daneben drangen auch europäische Wörter, in der Regel französischer Herkunft, in das Osmanische ein. Der nicht-türkische Charakter des Osmanischen verfestigte sich sogar unter Einfluß europäischen Gedankenguts bzw. nahm sogar zu.

Der Grundstein für die Entwicklung einer eigenständigen osmanischen Sprache lag in der Schaffung einer osmanischen Literatur, die sich wiederum auch sprachlich an persisch-arabische Vorbilder anlehnte, insbesondere an erstere, während sich Wissenschaft, Recht und Religion in ihren dogmatischen Bereichen mehr an arabische Vorbilder anlehnten. Eine klassische osmanische Literaturepoche begann im 15. Jahrhundert mit der Divan-Literatur. Damit verfügte das Osmanische, wie auch die europäischen Nationalsprachen, über eine Epoche, in der sprachgeschichtliche Entwicklung mit literatur- und geistesgeschichtlicher Entwicklung verknüpft war. Auch hier war dies die Bedingung für die Herausbildung einer osmanischen Hochsprache, auf der ein osmanisches Erziehungssystem aufbaute, in dem als kulturelles Erbe klassische osmanische Literatur und Philosophie gelehrt wurde und dessen klassische ('altphilologische') Erziehung im Studium des klassischen Arabischen und der klassischen persischen Literatur bestand. Erst eine solche einer osmanischen Kultur verpflichteten Erziehung konnte zu Sprachprozessen führen, bei der diejenigen, die eine solche Erziehung durchliefen, sich eine dieser Kultur verpflichteten

⁹⁾ Es handelt sich hierbei um Lehnwortschöpfungen oder Lehnbedeutungen. Als prominente Beispiele seien zuerst genannt: *hürriyet*, *musavat* und *uhuvvet* für 'Freiheit', 'Gleichheit' und 'Brüderlichkeit'.

Einige dieser Wörter arabischen Ursprungs, denen im vorigen Jahrhundert eine europaspezifische Bedeutung zugeordnet wurde, sind noch heute im Gebrauch; dazu einige Beispiele: *beynelmîlel* 'international' (wird noch heute in der Verwaltungssprache benutzt; gebräuchlicher sind *enternasyonâl* bzw. neutürkisch *uluslararası*); *cemiyet* 'Gesellschaft' (im soziologischen Sinne ist heute *toplum* gebräuchlicher); *cüzdan*, ursprünglich 'Bankbescheinigung' (wird heute für 'Geldbörse' gebraucht); *fen* 'Naturwissenschaft', 'Technik'; *hizmet* 'Dienstleistung'; *kâtib* 'Sekrätär' (gebräuchlich ist heute *sekreter*); *kayıt* 'Einschreibung' (z.B. in Universität); *maden* 'Metall', 'Rohstoff'; *merkez* 'Zentrum', 'Zentrale'; *mezuniyet* 'Abschluß einer Ausbildung'; *millet* 'Nation' (das Wort bezeichnete früher eine religiös definierte ethnische Gruppe im Osmanischen Reich); *tahlil* '(naturwissenschaftliche) Analyse' (neben dem gebräuchlichen Wort *analiz*); *teşkilat* 'Organisation', 'Institution' (gebräuchlicher ist *kurul*).

Hochsprache aneigneten.¹⁰⁾ Diese osmanische Hochsprache ist jedoch nicht eine Standardsprache des Osmanischen Reiches gewesen. Sie war vielmehr die Sprache der herrschenden osmanischen Klasse, wozu alle gehörten, die im Dienste des osmanischen Staates standen. Die Beherrschung des Osmanischen war ein charakteristischer Zug dieser Klasse, weshalb keine Versuche gemacht wurden, einen sprachlichen Standardisierungsprozeß auf der Basis des Osmanischen einzuleiten. Osmanisch zu beherrschen war eine Auszeichnung, die nicht jedem zukam; die Beherrschung dieser Sprache war gleichzeitig Bedingung für gesellschaftlichen Erfolg.

Die Nicht-Beherrschung des Osmanischen war dagegen ein negativer Faktor für einen gesellschaftlichen Erfolg. Es dürfte eine Entwicklung eingetreten sein, bei der Elemente der osmanischen Sprache in der mündlichen Umgangssprache imitiert wurden, was sich im Verlauf von Generationen verinnerlicht und verfestigt hat und zu einer 'Osmanisierung' der Volkssprache im Wortschatz und bei formelhaften Sätzen geführt hat, ohne daß dabei die Ausdruckskraft und Subtilität des Osmanischen in die Volkssprache eingedrungen wäre. Religiöse islamische Erziehung und die Verbreitung lokaler Machtstrukturen mit sich osmanisch verhaltenden Lokalgrößen haben diese Entwicklung weiterhin gefördert.¹¹⁾ Wie dem auch sei, eine türkische Volkssprache ohne osmanischen Charakter, wie sie noch aus klassischer osmanischer Zeit überliefert ist, hat es zur Zeit der Gründung der Republik Türkei nach dem Ersten Weltkrieg nicht gegeben. Wenn man sich seither darauf berufen hatte, daß man anstelle des Osmanischen eine moderne türkische Sprache auf Basis der türkischen Volkssprache entwickeln wollte, so bedeutete dies, eine zuminde-

¹⁰⁾ In Ermangelung geeigneter Quellen ist schwer festzustellen, wann dieser Prozeß in der Zeit zwischen dem 16. Jahrhundert, wo noch der künstliche Charakter des Osmanischen belegt ist, und dem 19. Jahrhundert, in dem die volle Ausbildung einer osmanischen Sprache belegt ist, stattgefunden hat.

Nach [Karamanhoğlu 1972:73ff.] verlief der Prozeß dadurch, daß sich das mündliche Türkische durch fortgesetzten arabisch-persischen Fremdeinfluß allmählich 'verosmanisierte'. Zunächst etablierte sich Osmanisch in Übersetzungen von arabischen und persischen Texten. In einem zweiten Schritt etablierte sich das Osmanische in den Bereichen, in denen kulturelle Bedürfnisse befriedigt wurden. Schließlich erfaßte der Fremdeinfluß auch alltägliche Bereiche.

Dieser Prozeß war auch die Basis für die Herausbildung des Dialektes von Istanbul, der sich allmählich von den anderen türkischen Dialekten absetzte und im krassen Gegensatz zu den letzteren bis in dieses Jahrhundert das höchste Prestige innehatte. In [Karamanhoğlu 1972:85] findet man die Charakterisierung, daß im Istanbul-Dialekt die Möglichkeiten der drei Sprachen Türkisch, Arabisch und Persisch ausgenutzt wurden.

¹¹⁾ Eine charakteristische Darstellung dieser Situation geben die aus osmanischer Zeit stammenden volkstümlichen Karagöz-Schattenspiele. Hauptfiguren sind Karagöz und Hacivat. Die Komik der Stücke lebt vom Gegensatz beider Figuren, der vor allem sprachlich zum Ausdruck kommt. Letzterer dünkt sich vornehm und spricht in einem lächerlich erscheinenden Osmanischen Duktus, ersterer dagegen gebraucht ein natürliches Volkstürkisch, versteht den Hacivat oft nicht, macht aber auch generell ein einfältigen Eindruck; vgl. dazu [Imer 1976:67f.].

stens innerhalb der Grenzen des Osmanischen Reiches nicht mehr existierende Sprache zu neuem Leben erwecken zu wollen.

2. Die türkische Sprachreform: Sprachreform als Kulturrevolution

Die bisherigen Ausführungen mögen genügen um anzudeuten, warum das Osmanische als nationale Hochsprache für den neugeschaffenen türkischen Nationalstaat als unzureichend betrachtet werden mußte. Es war Ausdruck einer Kultur und Gesellschaft, die sich nicht als türkisch, sondern als gesamt-islamisch verstand, was sich in der entsprechenden starken Überfremdung des Wortschatzes und teilweise auch in der Morphologie und Syntax zeigte. Zweitens war es eine Hochsprache, die nicht zugleich die Basis für eine türkische Standardsprache sein konnte. Auf der anderen Seite existierte, wie erwähnt, keine türkische Volkssprache, die als Basis für eine nationale Hochsprache hätte dienen können. In dieser Frage einer nationalen Hochsprache teilte die Türkei das Schicksal anderer 'verspäteter' Nationalstaaten. Ironischerweise gehörte das Gebiet vieler dieser Staaten zuvor zum Osmanischen Reich. Deren Probleme sind dennoch von den türkischen verschieden. In den slawischen Balkanstaaten und Rumänien wurden noch nationale Hochsprachen entwickelt. Nur erlangten diese Staaten ihre politische und somit auch kulturelle Unabhängigkeit zu einem relativ späten Zeitpunkt (i.e., im vorigen oder diesem Jahrhundert). Die Zeit großer klassischer literarischer Epochen der bürgerlichen Kultur war bereits am Abklingen. In diesen Staaten konnten sich innerhalb der relativ kurzen Zeit keine bedeutenden Nationalliteraturen mehr entwickeln, so daß eine sprachgeschichtliche und literaturwissenschaftliche Verknüpfung nur zu einem geringen Ausmaß stattfinden konnte. Auch für überregionale Standardisierungsprozesse, namentlich bei den slawischen Sprachen, war die Zeit zu kurz, was dem Balken bis heute eine Sprachenvielfalt beschert. Jedoch konstituiert diese Situation nur einen quantitativen Unterschied zu der in den mittel- und westeuropäischen Staaten; das qualitative Konzept einer nationalen Hochsprache auf der Basis einer nationalen literarischen Schriftsprache, die gleichzeitig Standardsprache des Landes ist, ist dasselbe. Ungarn, das im Vergleich zu den übrigen Balkanstaaten relativ früh eine eigene nationale Kultur entwickeln konnte, verfügt seit romantischer Zeit über eine bedeutende Literatur, die für den ungarischen Literaturliebhaber viel bedeutet. Etwas anders ist die Situation in Griechenland, das bekanntlich über eine bedeutende antike Literatur und Philosophie als Kulturtradition verfügt. Daneben entwickelte sich seit der Antike, und blieb auch während der gesamten osmanischen Zeit lebendig, eine griechische Volkssprache, deren von der antiken Literatur stark abweichende Charakter einer Standardisierung des Griechischen auf klassisch-griechischer Basis hinderlich

war. Das Ergebnis ist die bekannte diglossale Teilung in Katharevusa und Dhimotiki.

Der Türkei jedoch stand weder das mittel-balkanesisches noch das griechische Modell offen.¹²⁾ Wie auch in politischer und gesellschaftlicher Hinsicht wurde mit der osmanischen Tradition gebrochen¹³⁾ und durch Reformen die Schaffung einer türkischen Nationalsprache in die Wege geleitet. Die Sprachreform nahm in ihrer ersten Phase bis 1935 in der Öffentlichkeit einen breiten, manchmal geradezu spektakulären Raum ein und wurde vom Gründer der Republik Türkei und deren ersten Staatspräsidenten, Mustafa Kemal Atatürk, aktiv unterstützt.

Der äußere Ablauf der türkischen Sprachreformbewegung nach Gründung der Republik ist an verschiedenen Stellen ausführlich dargelegt worden.¹⁴⁾ Ich will mich hier mit der Darstellung von Aspekten begnügen, die zum Verständnis der gegenwärtigen Situation notwendig sind. Die türkische Sprachreform verfolgte zwei Ziele: (1) Die Reinigung des Türkischen, d.h. die Neuschöpfung oder Wiederbele-

¹²⁾ Vgl. [Fishman 1971:230], wonach z.B. die Balkan-Nationen «wanted to view themselves as continuations of old and once-illustrious traditions.» - was für Griechenland wohl kein Problem war. [Fishman 1971:230] betont, daß es im Unterschied dazu bei den Türken um «seeking a new Turkish identity (in contrast with its old Ottoman-Islamic identity)» {Hervorhebung von Fishman} ging. - Im übrigen kann die Neuentdeckung seldschukischer und frühosmanischer Traditionen in der Türkei vor allem in den letzten dreißig Jahren, aber auch die Beschäftigung mit der Kultur asiatischer Turkvölker als Versuch gewertet werden, die moderne Türkei als Fortsetzung früherer türkischer Traditionen zu verstehen.

¹³⁾ Es bedarf keiner Erläuterung, daß dies mit einer gewissen kulturellen Desorientierung in der Türkei von heute verbunden ist. Es ist jedoch falsch, daraus grundsätzlich auf die Nicht-Existenz einer von Türken geschaffenen Kultur zu schließen oder die Türken als Kultur-Kopierer darzustellen, wie z.B. in [Önder 1978:58]. Auch die osmanische Kultur war eine Kultur, die in vielen Eigenarten typisch Türkisch war, auch wenn sie sich als islamisch verstand.

¹⁴⁾ Sehr ausführlich und mit vielen Beispielen versehen ist die Darstellung [Steuerwald 1963]. Aufgrund des bearbeiteten empirischen Materials kann man der Einschätzung in [Hazai 1978:106] zustimmen: «der konservative Standpunkt des Verfassers ändert nichts am Wert des Werkes.» Der Nachteil des sowohl in europäischer als auch in türkischer Hinsicht konservativen Standpunkts liegt an der kulturell eurozentristischen philologischen Betrachtungsweise, innerhalb der in Ermangelung einer Verknüpfung der Sprachreform mit der gesellschaftlichen Situation erstere durchweg negativ bewertet wird. - Eine weitere kurze Darstellung der Abläufe innerhalb der Sprachreform befindet sich in [Scharlipp 1978:13-22]. Als englischsprachige Veröffentlichung sei [Heyd 1954] genannt, wo eine abwägende Beurteilung vorgenommen wird. - Türkische Abhandlungen stehen der Sprachreform positiv gegenüber; bezüglich einer Darstellung des Ablaufs seien die hier auch an anderer Stelle angeführten [Levend 1972:389-535], [Korkmaz 1973] und [İmer 1976] genannt.

bung von türkischen Wörtern mit dem Ziel, Wörter arabischen oder persischen Ursprungs durch türkische Wörter zu ersetzen, und (2) die Bereicherung des Türkischen, d.h. die Neuschöpfung türkischer Wörter mit dem Ziel, neu aufkommenden Kommunikationsbedarf abzudecken.

Ziel (1) wurde als Mittel betrachtet, das Türkische zu vereinfachen und zu vereinheitlichen, d.h., eine türkische Hochsprache zu schaffen, die gleichzeitig die Basis für eine türkische Standardsprache bildet, wie bei europäischen Vorbildern. Ziel (2) wurde als ein Mittel betrachtet, das Türkische zu modernisieren, d.h. Türkisch zu einer Sprache zu machen, die über die semantische Kapazität einer europäischen Sprache verfügt.¹⁵⁾ In der ersten Phase der Sprachreform konzentrierten sich die Bemühungen auf die Tätigkeiten zur Reinigung des Türkischen. Solche Bemühungen erwecken bei heutigen Europäern eher negative Assoziationen.¹⁶⁾ Die Reinigungsbemühungen nahmen zeitweise den Charakter von öffentlichen Hexenjagen auf arabisch-persische Wörter an, und es fehlte nicht an Ereignissen, die mitunter den Anschein des Grotesken erweckten.¹⁷⁾ Ich denke jedoch, daß man in diesen Aktionen nicht den Ausdruck eines übersteigenden Nationalismus suchen sollte. Man muß bedenken, daß man bei diesen Bemühungen vor einem radikalen Neuanfang stand. Es ging nicht nur darum, einige Auswüchse des Fremdeinflusses im Osmanischen zu beseitigen, sondern um die Notwendigkeit von Veränderungen, die selbst in

¹⁵⁾ Die Sprachreform hatte mit den in der türkischen Verfassung festgelegten Prinzipien, aufgrund derer eine moderne Türkei aufgebaut werden sollte, in Einklang zu stehen; diese Prinzipien wurden durch folgende Begriffe festgelegt: 1. Nationalismus (milliyetçilik), 2. Säkularismus (laiklik), 3. Modernismus (inkılâpçılık), 4. Republikanismus (cumhuriyetçilik), Populismus (halkçılık) und 6. Etatismus (etatizm). (Zur Rolle dieser Prinzipien bei der Modernisierung der Türkei vgl. [Shaw 1971:148-157].) Nach dem Prinzip des Nationalismus sollte der Fremdeinfluß des Türkischen abgebaut werden; nach dem Prinzip des Laizismus sollte der Einfluß des Arabischen als sakralgebundene Sprache des Korans verringert werden; nach dem Prinzip des Modernismus hatte die Sprachreform mit den übrigen revolutionären Veränderungen Schritt zu halten; nach dem Prinzip des Republikanismus sollte die Sprachreform eine Hochsprache für die Republik Türkei schaffen; nach dem Prinzip des Populismus sollte die Kluft zwischen Hochsprache und Sprache des Volkes abgebaut werden; und nach dem Prinzip des Etatismus schließlich sollte die Sprachreform von einer offiziellen Sprachgesellschaft gesteuert werden.

¹⁶⁾ Allerdings wird in der Türkei gerne auf entsprechende Bewegungen in anderen europäischen Staaten hingewiesen; vgl. [Heyd 1954:108], oder die puristische Bewegung in Deutschland thematisierende türkische Abhandlung [Ülkü, 1975].

¹⁷⁾ Vgl. [Steuerwald 1963:16f. und 20], wo u.a. genüßlich über Fälle berichtet wird, bei denen Autoren nach einigen Tagen ihre eigenen auf Neutürkisch verfaßten Texte nicht mehr verstehen konnten.

Mitunter kam es zu grotesken Neubildungen, wie man sie in Deutschland durch den im 17. Jahrhundert lebenden Phillip von Zesen kennt. (*Gesichtserker* anstelle des lateinischen Lehnworts *Nase*. Eine ähnlich ulkige Neubildung ist z.B. *gözü* für 'Spiegel'; gebräuchlich ist das Wort arabischen Ursprungs *ayna*. Aufgrund seines morphologischen Aufbaus ist *gözü* so etwas wie ein Beobachtungsgerät.)

ihren gemäßigten Formen radikal erscheinen mußten.¹⁸⁾ Der im Verlauf der Sprachreform gezeigte Reformeifer entsprach der Radikalität der Reformen in der neuen

18) Sprachreformaktivitäten hatte es bereits in später osmanischer Zeit gegeben; für das 19. Jahrhundert vgl. [Levend 1972:113ff.], und für den Beginn des 20. Jahrhunderts vgl. [Levend 1973:300ff.].

Eine Sonderstellung nimmt der Schriftsteller und Philosoph Ziya Gökalp ein, der gleichfalls für eine Reform der türkischen Sprache plädierte. Seine 11 Grundsätze zur Sprachreform (1923) wurden jedoch von der offiziellen türkischen Sprachreform als völlig unzureichend angesehen, obwohl die türkische Sprachreform faktisch nach diesen Prinzipien verlief, die sich solchermaßen als 'vernünftig' erwiesen. Damals aber beriefen sich die Gegner der Sprachreform auf diese Prinzipien; seine 'Prinzipien des sprachlichen Türkentums' (Lisan-ı Türkçülüğün Umdeleri) lauteten im einzelnen:

- «1. Um unsere Nationalsprache zu entwickeln, soll man das Osmanische beiseite tun, als ob es nie existiert hätte und das Türkische genauso übernehmen, wie es in der Volkssprache erscheint. Schreiben soll man so, wie die Bevölkerung von Istanbul spricht, insbesondere nach der Sprache der Frauen von Istanbul.
2. Diejenigen arabischen und persischen Wörter, für die es in der türkischen Volkssprache Entsprechungen gibt, sollen zur Seite gelegt werden, aber sie sollen weiterhin unserer Sprache erhalten bleiben, indem sie nicht vollkommen synonym, sondern in einer unterschiedlichen kleinen Bedeutungsnuance weiterhin gebraucht werden.
3. Die arabischen und persischen Wörter, die einer Form- und Bedeutungsveränderung unterlagen und in der Sprache des Volkes gebräuchlich sind, sollen in der veränderten Form als Türkisch angesehen und ihre Schreibweise der neuen Aussprache angepaßt werden.
4. Zum Zwecke der Wortersetzungen soll man sich nicht darum bemühen, vergessene alte türkische Wörter wieder zum Leben zu erwecken.
5. Bei der Suche nach neuen Fachausdrücken soll man zuerst unter den in der Sprache des Volkes gebräuchlichen Wörtern suchen, und in dem Fall, daß man nicht fündig wird, mit den Mitteln der türkischen Wortbildung neue Wörter bilden. Sollte dies auch nicht möglich sein, sollte man Wörter aus dem Arabischen und Persischen akzeptieren, allerdings unter der Bedingung, von Zusammensetzungen oder Ableitungen aus diesen Sprachen keinen Gebrauch zu machen. In einigen speziellen Situationen können technische Ausdrücke oder Werkzeugbezeichnungen aus fremden Sprachen übernommen werden.
6. Die Kapitulationen aus dem Arabischen und Persischen sollen aus dem Türkischen entfernt werden, indem grammatische Konstruktionen und Regeln dieser Sprachen nicht in unsere Sprache importiert werden.
7. Jedes Wort, das im türkischen Volk bekannt ist und vom türkischen Volk benutzt wird, ist türkisch. Jedes Wort, das im Volk geläufig ist und für das Volk nicht künstlich ist, ist nationales Gut. Die Sprache einer Nation verdankt ihre Existenzgrundlage nicht seinen heute nicht mehr existierenden Wurzeln, sondern lebt durch ihren lebendigen Gebrauch.
8. Da Aussprache, Formenlehre und Wortschatz des Istanbul-Türkischen die Grundlage des neuen Türkischen ist, werden aus anderen türkischen Dialekten keine Wörter, syntaktische Fügungen, Affixe oder Ableitungen übernommen. Eine tiefergehende Erforschung dieser Dialekte ist nur nötig, um mit kontrastiven Mitteln die türkische Syntax und seine Redewendungen zu untersuchen.
9. Beim Verfassen von Werken über die türkische Kulturgeschichte werden sehr alte türkische Wörter in das Neu-Türkische eindringen, um die alten Institutionen bei ihrem Namen zu benennen; dies darf jedoch in keinem Fall zur der Auffassung führen, diese Fossilien zu neuem Leben zu erwecken und als Fachwörter benutzen zu können.
10. Wörter sind nicht Beschreibungen ihrer Bedeutungen, sondern deren Zeichen. Die Bedeutungen von Wörtern kann man nicht dadurch verstehen, daß man ihre Wurzeln und deren Ableitungen kennt.
11. Nach diesen Prinzipien für das neue Türkische muß ein Wörterbuch und eine Grammatik erstellt werden. In diesen Werken sollen die Informationen über Aufbau und Bildung der Wörter und Ausdrücke arabischen und persischen Ursprungs, die in das neue Türkische übernommen wurden, nicht im Teil über die Struktur der Sprache, sondern im etymologischen Teil gegeben werden.» (Übersetzung nach der Umschrift in [Levend 1972:334f.]). Für eine Diskussion von Ziya Gökalp's Sprachauffassung vgl. [Levend 1972:330ff.] oder [Karamanlıoğlu 1972:97ff.].

Türkischen Republik in den anderen gesellschaftlichen Bereichen.¹⁹⁾ Es war von Anfang an ein Problem der Türkei, daß die kemalistischen Reformen, die die Türkei zu einem modernen westlichen Land machen sollten, zunächst an der überwältigen Mehrheit der vorwiegend ländlichen Bevölkerung vorüberging; Zentrum der Reformen war das gerade zu einer Großstadt gewordene Ankara²⁰⁾, und sie erstreckten sich noch auf die Städte Istanbul und İzmir. Diese Art von Reform hat in der Türkei seit dem 19. Jahrhundert Tradition: Man versucht nicht, die gesamte Gesellschaft Schritt für Schritt zu reformieren, sondern schafft gesellschaftliche Inseln, in denen ein vorgegebenes Reformkonzept möglichst perfekt verwirklicht wird, und versucht, diese Inseln zu vergrößern, bis sie im Idealfall, der jedoch nie eintritt, die gesamte Gesellschaft erfaßt haben. Dies versuchte man auch bei der Sprachreform. Dies zeigt aber auch, daß in der Türkei modernistische Reformen gleichzeitig als ein Bruch mit alten Gesellschaftsstrukturen verstanden wird. Die Tatsache, daß solche Inseln keinesfalls die gesamte Gesellschaft erfaßt haben und die außerhalb dieser Inseln bleibenden gleichfalls ihr politisches Gewicht zur Geltung bringen, deutet auf einige der Kernprobleme hin, denen sich die Türkei in gesellschaftlicher Hinsicht gegenüber steht: ein Land mit inhomogener gesellschaftlicher Struktur, für das die Sprachweise vom 'Brückenland zwischen Ost und West' ein Euphemismus ist.

Nichtsdestotrotz ist zur Sprachreform in der ersten Phase festzuhalten, daß die dort gemachten Bemühungen auf längere Sicht hin, d.h. unter Berücksichtigung der Auswirkungen, wie sie sich heute zeigen, einen nicht unbeträchtlichen Erfolg hatten.²¹⁾

19) Die radikale Position, die in der Sprachreform das Übergewicht hatte, wird in [Steuerwald 1963:28] wie folgt charakterisiert:

«Alles, was im heutigen Türkischen nicht turksprachlichen Ursprungs ist, muß entfernt werden. Es müssen also nicht nur die grammatischen Kapitulationen beseitigt werden, sondern darüberhinaus muß alles aus dem Arabischen oder Persischen übernommene Wortgut ersetzt bzw., wenn es überflüssig ist, eliminiert werden.»

«Alles Wortgut und Wortbildungsgut in irgendeiner jetzigen oder früheren Turksprache ist prinzipiell im Türkischen verwendbar, um so mehr, als viel Turksprachliches nur infolge der Überflutung durch das Arabische und Persische im Türkischen verlorengegangen ist.»

«Eine sprachliche Verwestlichung ist prinzipiell abzulehnen.»

«Die Anhängung turksprachlicher Suffixe an Übernahmen aus dem Arabischen und Persischen ist als unzureichende Maßnahme abzulehnen.»

Nach [Steuerwald 1963:31f.] konnten die Radikalen für ihr Programm die folgenden Argumente anführen: Es sei nötig, die Teilsprachen der verschiedenen Schichten des türkischen Volkes einander näher zu bringen. Es müsse ein Ausgleich zwischen gesprochener und geschriebener Sprache geschaffen werden. Der Klassensprache-Charakter des Osmanischen müsse demokratisiert werden. In anderen Ländern sei ähnliches passiert: Auch Luther habe Wörter aus verschiedenen deutschen Dialekten verwendet. Hingewiesen wurde ferner auf den Reichtum der vorislamischen Turksprachen.

20) Ankara hatte zur Zeit der Republikgründung ca. 30.000 Einwohner.

21) Nach empirischen Untersuchungen zum Anteil der türkischen Wörter in der Zeitungs

Dies zeigt ein Blick auf ältere Publikationen über die Sprachreform, in denen Neuschöpfungen oder Wiederbelebungen als abschreckende Beispiele angeführt werden, die aber tatsächlich aus dem heutigen türkischen Wortschatz nicht mehr wegzudenken sind. ²²⁾ Daß solche Wörter auch von Türken akzeptiert wurden, die

sprache kam man zu folgenden Ergebnissen (Zu beachten ist hierbei, daß die Schriftsprache der Zeitungen der mündlichen Sprache relativ nahe kommt und daß sich die Zeitungen bemühen müssen, von der Wortwahl her eine relativ neutrale Sprache zu benutzen, um für einen möglichst großen Leserkreis verständlich zu sein und auf diese Art eine hohe Auflage und finanzielle Einnahmen zu erzielen): 1931:35%, 1933:40%, 1936:48%, 1941:48%, 1946:57%, 1950-60:51%, 1961:56%, 1965:60,5%, nach 1970:über 70%, manchmal bis zu 90%. (Angaben nach [İmer 1976:97]). Zu beachten ist dabei ferner, daß die Wörter türkischen Ursprungs häufiger gebraucht werden als die speziellen Ausdrücke aus fremden Sprachen.

Nach [Özdemir 1980:55] umfaßte der Wortschatz des Türkischen (ohne Ableitungen und Zusammensetzungen) vor 1932 ca. 30.000 Wörter, davon waren 12.700 Wörter türkischen Ursprungs, also ca. 35%. Um 1975 bestand der Wortschatz des Türkischen aus 27.000 Wörtern, davon waren 15.700 Wörter türkischen Ursprungs, also ca. 72%. Durch die Sprachreform wurden demnach 3.000 neue (Grund-)Wörter geschaffen, welche 11% des heutigen türkischen Wortschatzes ausmachen.

Nach [İmer 1976:98ff.] haben sich diejenigen Neologismen im Türkischen durchgesetzt, die einer oder mehreren der folgenden vier Bedingungen genüge taten:

1. Durchgesetzt haben sich Wörter, von denen ein Bestandteil ein bekanntes und etabliertes sprachliches Element ist. So haben sich z.B. Neologismen mit der Wurzel *bil-* (zum Verb *bilmek* 'bilmek') durchsetzen können: *bilgi* 'Wissen', 'Kenntnis' (anstelle des veralteten *mâlumat*), *bildiri* 'Vortrag', 'Bekanntmachung' (anstelle des auf bestimmte offizielle Situationen beschränkte *tebliğ*), *bilim* 'Wissenschaft' (für das alte *ilim*), u.a. Solchermaßen können neutürkische Wortfamilien entstehen, oft als Übertragung kompletter arabischer Wortfamilien. Hierzu wird in [Heyd 1954:93] ein Beispiel gegeben mit der türkischen Wurzel *topla-* (zum Verb *toplamak* 'sammeln') für Übertragungen von Wörtern arabischen Ursprungs mit der Wurzel *c - m - ' ("' " bezeichnet den arabischen Laryngal-laut 'ain (türkisch: *ayın*), der in der türkischen Lateinschrift nicht berücksichtigt wird: *toplama* 'Addition' (für arab. *cemi*), *toplama* 'versammelt' (für arab. *müçtemi*), *toplantı* 'Sitzung' (für arab. *ic̣tima*), *toplaç* 'Kollektor' (für arab. *camia*), *topluk* 'das Ganze' (für arab. *heyet-i-mecmua*), *toplum* 'Gesellschaft' (für arab. *cemiyet*), *topluluk adı* 'Gattungsname' (für arab. *ism-i-cemi*), *toplumsal* 'gesellschaftlich' (für arab. *ic̣timaiyat*), *toplak* 'Sammlung' (ohne arab. Entsprechung im Türkischen), *toplumday* 'assoziiert' (ohne arab. Entsprechung im Türkischen).*

2. Größere Durchsetzungschancen haben Wörter, wenn sie mit produktiven Suffixen gebildet werden. Abgesehen von den in [İmer 1976:100] gegebenen Beispielen gilt dies insbesondere für Wörter mit weniger gebräuchlichen Wurzeln, z.B. *kavra-m* 'Begriff', *sakin-ca* 'Bedenken', *ser-gi* 'Ausstellung' u.a.

3. Wörter setzten sich dann gut durch, wenn sie in vielen und verschiedenartigen Situationen verwendbar sind; z.B. *durum* (für *hâl*, *vaziyet*) 'Situation', 'Lage'; *görev* (für *vazife*) 'Aufgabe'; *olay* (für *hadise*) 'Ereignis'; u.a.

4. Wörter, die in bestimmten Bereichen gezwungenermaßen benutzt werden, setzen sich durch; z.B. militärische Bezeichnungen, oder juristische Bezeichnungen wie *savcı* 'Staatsanwalt', *tanık* 'Zeuge'.

²²⁾ Viele Beispiele hierfür finden sich in [Steuerwald 1963]. Auf S.109 werden «die abstoßenden Fügungen des Typus *dilbilim*» erwähnt. Bei diesem Wort handelt es sich

gegenüber den Reinigungsbestrebungen eine ablehnende Haltung einnahmen, zeigt, daß ein tatsächlicher Bedarf vorhanden war, die türkische Sprache mit Hilfe solcher 'Reinigungen' zu vereinfachen. Schließlich haben solche Reinigungsbemühungen, wenn auch oft ungewollt, zur Bereicherung des Türkischen beigetragen, wenn Neuschöpfungen oder Wiederbelebungen das zu ersetzende Wort nicht tatsächlich ersetzt haben, sondern die alten Wörter mit einer kleinen Bedeutungsnuance neben den neuen Wörtern zusammen gebräuchlich wurden.²³⁾ 23a)

immerhin um die gebräuchliche Bezeichnung für 'Sprachwissenschaft'. Auf S. 36 (die Beispiele befinden sich in der dazugehörigen Anmerkung auf S. 106) werden Wörter angeführt, die »als abstoßend und ausgesprochen häßlich klingend, weitgehende Ablehnungen erfahren haben«. Unter den Beispielen finden sich die heute sehr gebräuchlichen Wörter *araç* 'Mittel', *sinav* 'Prüfung' oder *konuk* 'Gast'. - Fälle wie diese ziehen sich durch das ganze Buch Steuerwalds. Auch in [Heyd 1954:104] werden heute äußerst gängige Wörter als problematisch bezeichnet: *konu* 'Thema', *sonuç* 'Ergebnis', *görev* 'Aufgabe', 'Pflicht', *olay* 'Ereignis'. Den Wörtern *Bay* und *Bayan* - sie bedeuten 'Herr' und 'Frau' und müssen wie im Deutschen bei Nennungen des Familiennamens vorangestellt werden - wird in [Heyd 1954:107] eine komische Wirkung zugeschrieben, die aber heute ganz gewiß nicht mehr nachvollziehbar ist. Man muß hier in Rechnung stellen, daß die Einführung von Familiennamen damals noch für jeden ein frisch erinnertes Ereignis war; die Komik mag von der Ersetzung der Anrede mit Vornamen, die ja heute noch in der Türkei gebräuchlicher ist als in Deutschland, herrühren.

In [Baydur 1964:131] werden die Wörter *dernek* 'Verein', *ortaklık* 'Partnerschaft' und *birlik* 'Vereinigung' als unvornehm (»kibar değil«) charakterisiert, desgleichen das Wort *öğretmen* 'Lehrer' das heute unangefochten seinen Platz anstelle des total veralteten *muallim* einnimmt.

- 23) Dies war, vgl. oben Anm. 18, eine Forderung Ziya Gökalp's. Häufig kam auch der umgekehrte Fall vor, daß das türkische Wort in einer Bedeutungsnuance gebraucht wurde. Beispiele finden sich in [Heyd 1954:73-75]; davon sind die bekanntesten: Das neutürkische Wort *savaş* sollte das arabische Wort *harb* ersetzen; während aber das arabische Wort seine ursprüngliche Bedeutung 'Krieg' beibehielt, bedeutet das türkische Wort 'Schlacht', 'Kampf'. Das neutürkische *yabancı* konnte in der Bedeutung 'Fremder' das arabische *ecnebi* ersetzen, das heute 'Ausländer' bedeutet. Das Wortpaar *doğu - batı* bedeutet 'Ost - West', während arabisch *garp - şark* für das Begriffspaar 'Okzident - Orient' stehen. Für 'Erziehung' (im Sinne von 'Ausbildung' gebraucht man neutürkisch *egitim*, während arabisch *terbiye* für 'Wohlerzogenheit' gebraucht wird.

In [Baydur 1964:43] sind folgende Beispiele aufgeführt: Die aus arabischen Nomina gebildeten zusammengesetzten phraseologischen Verben *ithal etmek* und *ihrac etmek* bedeuten im ökonomischen Sinne 'importieren' und 'exportieren', während die zur Ersetzung wiederbelebten Verben *sokmak* und *çıkarmak* tatsächlich allgemein 'hineinlassen' und 'heraus tun' bedeuten. *ikna etmek* bedeutet nach wie vor 'überzeugen', während das zur Ersetzung bereitgestellte *inandırmak* mit leicht negativer Nuance, 'glauben machen' bedeutet. Das alte *meşgul olmak* bedeutet 'beschäftigt sein' (im Sinne von 'nicht verfügbar sein'), neutürkisch *uğraşmak* dagegen bedeutet 'sich einer Sache intensiv widmen' (und deshalb beschäftigt sein).

Dies sind nun eindeutige Fälle, die immer wieder als Beispiele angeführt werden. Es gibt aber auch sehr viele feinere Nuancen, die oft nur Stilleben betreffen. So ist *sorum* eine neutürkische Entsprechung für *mesele*, beides bedeutet 'Problem', wofür im Türkischen außerdem noch *problem* geläufig ist. Nun wird *mesele* mehr in der alltäglichen Rede verwendet; *mesele yok* bedeutet in etwa: 'das macht nichts', 'kein Problem!'. Mit *sorum* dagegen meint man ein gewichtigeres, komplexes Problem. Der Satz *bu bilimsel bir meseledir* klingt leicht stilinadäquat, angemessener ist *bu bilimsel bir sorundur* ('das ist ein

Der allererste Schritt bei der Verwirklichung der Sprachreform war jedoch die Einführung der lateinischen Schrift anstelle der arabischen im Jahre 1928. Diese Maßnahme hatte nicht nur einen im alltäglichen Leben laufend begegnenden auffälligen Symbolcharakter als Abwendung von der islamischen Welt und Zuwendung zu Europa. Diese Maßnahme war auch als ein Schritt im Kampf gegen den Analphabetismus gedacht. Das Erlernen der arabischen Schrift als Kodierung sowohl für das Osmanische als auch für eine neutürkische Sprache war mit relativ großen Schwierigkeiten verbunden.²⁴⁾ Um solche Schwierigkeiten bei der Einfüh-

wissenschaftliches Problem'). Das europäische Wort *problem* scheint hier eine Zwischenstellung einzunehmen. - Ein weiteres Beispiel: Das Wort *yoksul* als neutürkische Variante für *fakir* ('arm') kommt vor allem in der Schriftsprache vor und hat stilistisch einen höheren Wert als sein arabisches Gegenstück.

Als Beispiele ließen sich hier wahrscheinlich alle türkischen Entsprechungen für Wörter arabischen oder persischen Ursprungs anführen, so daß man vielleicht sagen kann, daß in keinem Falle eine totale Synonymität besteht. Diese Unterschiede sind jedoch sehr idiosynkratisch, mit fließenden Übergängen, die Entwicklungen solcher Nuancen ist noch im Fluß, und entsprechende Unterscheidungsbewertungen relativ zu Sprecher-Hörer-Gruppen in manchen Teilen unterschiedlich. Eine Klärung solcher Fälle bedürfte einer ganzen Reihe von detaillierten empirischen Untersuchungen.

- 23a) Interessant ist hier eine Beobachtung in [Krüger 1963:98], wo auf sprachliche Einflüsse von türkischstämmigen Einwanderern aus der (ehemaligen) Sowjetunion hingewiesen wird, in deren Folge Wörter aus anderer Turksprachen in das moderne Türkisch eindringen. - [Brands 1966: 282ff.] berichtet über ähnliche Aktivitäten in den Sprachakademien der damaligen türkischen Sowjetrepubliken, wo die Ersetzung arabisch-persischer Wörter aus ähnlichen Motiven, nämlich zur Eindämmung des islamischen Einflusses, vorgenommen wurde. - Gegen Mitte der 90'ger Jahre dieses ausgehenden Jahrhunderts sind nach der Unabhängigkeit der mittelasiatischen Turk-Republiken keine sprachlichen Einflüsse aus Mittelasien in Richtung Türkei zu beobachten; Bestrebungen und Tendenz laufen eher auf einen von der Türkei ausgehenden Einfluß hinaus.
- 24) Die arabische Schrift ist, wie bekannt, eine Konsonantenschrift, in der drei Konsonantenzeichen auch zur Bezeichnung von langen Vokalen verwendet werden können. Es bereitet jedoch keine Schwierigkeiten, einen arabischen Text phonetisch zu interpretieren, wenn man die Morphologie des Arabischen kennt, durch die auch der phonetische Aufbau der Wörter festgelegt wird; in Zweifelsfällen entscheidet der Kontext. Im Persischen ist die Situation anders: Man kann ein in arabischer Schrift kodiertes persisches Wort nur dann phonetisch interpretieren, wenn man es zuvor erlernt hat. Für Konsonanten, die nur in persischen Wörtern vorkommen, wurden einige neue Zeichen in das arabische Alphabet integriert. Im Osmanischen ist die Situation noch wesentlich komplizierter. Zunächst kommen noch die Wörter türkischen Ursprungs hinzu, die man zusammen mit ihrer arabischen Schreibung erlernen muß. Dabei hat man in der osmanisch-arabischen Schreibung keine Sonderzeichen für türkisch-spezifische und auch für persisch-spezifische Konsonanten hinzugefügt. Ferner ist die Aussprache der arabischen Wörter im Türkischen vom Arabischen abweichend; für unterschiedliche Konsonanten im Arabischen gibt es in der osmanischen Aussprache nur eine phonologische Variante. (Dieser letzte Punkt ist im Persischen weit weniger ausgeprägt.) Man kann sich vorstellen, daß, von geübten Lesern abgesehen, die phonetische Interpretation, und damit das Verständnis eines osmanischen Textes dem Lösen eines Kreuzworträtsels gleichkam.

rung der lateinischen Schrift gar nicht erst aufkommen zu lassen, legte man eine strikt phonetische Schreibweise fest.²⁵⁾ Nun soll erst die Einführung der lateinischen Schrift den Reinigungsbestrebungen Auftrieb gegeben haben, weil sich bei der Verschriftung arabisch-persischer Wörter deren fremdartiger Charakter gezeigt habe.²⁶⁾ Schon die lateinischen Transkriptionen arabischer und persischer Texte von europäischen Orientalisten zeigen deren fremden Charakter.²⁷⁾ Bei der Anwendung des Prinzips der phonetischen Schreibweise auf türkische Wörter erwies sich die lateinische Schrift jedoch als durchaus geeignetes Medium. Um das Prinzip der phonetischen Schreibweise auch auf arabisch-persische Wörter anwenden zu können, hätte man das lateinische Alphabet erweitern und komplizierter machen müssen. Da dies ein Verstoß gegen das Prinzip der Vereinheitlichung und Vereinfachung der türkischen Sprache gewesen wäre, wurde diese Maßnahme von Anfang an abgelehnt.²⁸⁾ Das Ergebnis war, daß sich das Prinzip der phonetischen Schreibweise auf

25) Dies galt zunächst für die Wörter türkischen Ursprungs. Zu erwähnen ist als Ausnahme des 'weiche g' ' yumuşak ğ < ğ>, das unterschiedlich zu sprechen ist, je nach dem, ob es zwischen hellen oder zwischen dumpfen Vokalen steht (falls es überhaupt noch gesprochen wird, was z.B. in [Ergenç 1984:102] bezweifelt wird). Diese Inkonsequenz hat aber den Vorteil, daß in flektierten Wörtern, in denen < ğ> vorkommt (und dann auch tatsächlich gesprochen wird, wobei aber seine Aussprache zwischen hellen Vokalen mit der des Halbvokals <y> kollidiert), der ursprüngliche Konsonant <k> erkennbar ist. Schließlich ist noch der Gebrauch von < ğ> nach Vokalen (aber vor Konsonanten) zu erwähnen. In [Ergenç 1984:102] ist dieses < ğ> wie folgt charakterisiert: «< ğ>». tıpkı Almanca'daki "Dehnungs-h" gibi hem kendisinden önce gelen ünlüyü uzatmakla görevli bir uzunluk imi, hem de anlam ayırt edici bir öğedir... < ğ>nin söyleyişte kesinlikle yitirdiğini sapladık.« Bei Ergenç's Diskussion (S.72-79) der Vokale, auf die < ğ> folgt, zeigt sich indessen nicht nur, wie eben zitiert, daß < ğ> 1. den vorangegangenen Vokal dehnt und 2. nicht ausgesprochen wird, sondern 3. auch, daß der vorangegangene Vokal eine gewisse Schließung erfährt, wodurch die deutsche Unterscheidung zwischen offenen und geschlossenen Vokalen auch in türkischen Wörtern gegeben ist. Diesen 3. Punkt betont Ergen nicht ausdrücklich, ihre eigene phonetische Umschrift (und auch eigene Beobachtungen, die ich mit vielen meiner sowohl deutschkundigen als auch nicht deutschkundigen Studenten diskutierte) legen aber einen solchen Schluß nahe. - Dieses in der deutschen Rechtschreibung bekannte Dehnungsverfahren ist natürlich eine (und wohl auch die einzige) gravierende Abweichung vom Prinzip der phonetischen Schreibweise. Es ist das Ergebnis von Sprachveränderungsprozessen, die zur Zeit der Schriftreform entweder erst in ihren Anfängen standen oder damals noch nicht abzusehen waren.

26) Vgl. [Levend 1972:40]. - Nach [Levend 1972:389ff.] war die Latinisierung des Alphabets zur Zeit nach der Republikgründung das sprachreformerische Hauptthema. - In [Steuerwald 1963:15] wird mit Belegen darauf hingewiesen, daß zunächst nur an eine Schriftreform gedacht wurde und nicht an eine weitergehende Sprachreform.

27) Damit die original arabische Schreibung erkennbar und eine Re-Transkription in die arabische Schrift möglich ist, greift man in der wissenschaftlichen Transkription zu Schreibungen mit diakritischen Zeichen wie <ş> oder <ş̣>.

28) Sogar die im Gesetz vorgesehenen und in der heutigen Schreibung bisweilen gebräuchlichen Zeichen <^> und <^> wurden von Atatürk selbst als unnötig entfernt; vgl. [Ukütasır 1981:63].

Sonderschreibungen für nicht-türkische Wörter sind heute noch gebräuchlich, aber nicht zwingend vorgeschrieben. Der Gebrauch von <^> für Vokallänge ist fakultativ und wird auch bei europäischen Wörtern gebraucht (sehr augenfällig ist die Schreibung »reklamlar« im Fernsehen). Für arabische Laryngale ist mitunter <^> im Gebrauch, gemäß der türkischen Aussprache als Neueinsatz des Vokals nach Konsonant (z.B. *ka'i*) oder eine Schreibung mit Doppelvokal (z.B. *müsaade*).

arabisch-persische Wörter in vielen Fällen nicht anwenden ließ.²⁹⁾ Außerdem war der morphologische Zusammenhang arabischer Wortfamilien im lateinischen Schriftbild nicht mehr erkennbar, was aber eine Vorbedingung für ein Verständnis arabischer Wortstrukturen und einer Einsicht in die Struktur der arabischen Sprache überhaupt gewesen wäre.³⁰⁾ Man sieht, daß allein die Einführung der lateinischen Schrift für das Weiterleben des arabisch-persischen Wortschatzes ein Hindernis darstellte.

Die Aktivitäten während der ersten Phase der Sprachreform zeigten aber auch ernstzunehmende negative Auswirkung, die bis in die Gegenwart reichen. Neben dem Osmanischen existierte keine türkische Sprache, die es an Ausdruckskraft mit ersterer hätte aufnehmen können; dieser Zustand konnte in der ersten Reformphase in keiner Weise aufgehoben werden. Die Folge war, daß man sich weiterhin des Osmanischen bedienen mußte, um anspruchsvolle Kommunikationsbedürfnisse befriedigen zu können, oder aber in ein künstliches Neutürkisch verfallen mußte, das wegen seiner Künstlichkeit mitunter Gegenstand des Spottes wurde, und dennoch nicht alle anspruchsvollen Kommunikationsbedürfnisse zu befriedigen vermochte. An das Gebot, das neue Türkische zu gebrauchen, haben sich viele Personen, selbst Anhänger der Sprachreform, die noch osmanisch erzogen wurden, nicht immer gehalten. Sogar Staatspräsident Atatürk, Promoter der Sprachreform, bediente sich häufig eines konservativen Duktus; es war ihm offensichtlich wichtiger, eindeutig verstanden zu werden, als durch eigenes Beispiel den Fortgang der Sprachreform zu fördern. Dennoch war das Festhalten am Osmanischen ein Rückzugsgefecht. Es wurde an Schulen nicht mehr unterrichtet, und die Einführung der lateinischen Schrift verhinderte ohnehin die Rezipierung jedwelcher osmanischer Texte. Diesen letzten Punkt kann

29) oder die Schreibung wurde zusätzlich verändert, etwa durch Weglassung einer Doppelkonsonanz (z.B. *ama* statt **amma*) oder durch Schreibung der Auslautverhärtung (z.B. *kitap* anstatt nach arabisch **kitab*).

30) In [Heyd 1954:24] wird als Beispiel die Wortgruppe *dua* 'Gebet' - *davet* 'Einladung' - *tedai* 'Assoziation' - *iddia* 'Behauptung' - *müddei* 'Kläger' - *dava* 'Gerichtsverfahren' gegeben, dessen lateinische Schreibung in der Tat nicht mehr zu erkennen gibt, daß diese Wörter aus einer arabischen Wurzel mit der Grundbedeutung 'anrufen' abgeleitet sind. - Ferner: die heutige türkische Schreibung *hal* steht für das arabische Wort *hâl* 'Zustand', für arabisch *hall* 'Lösung' und für französisch *halle* 'Markthalle').

Für die entstandene Undurchschaubarkeit arabischer Wortfamilien aus einer Wurzel lassen sich beliebig viele Beispiele finden. In der arabischen Schreibung wohl ersichtlich, wird z.B. heute in der Türkei niemand erkennen können, daß die Wörter *ud* 'Laute', *adet* 'Sitte', *adi* 'einfach', 'ordinär', *iyade* 'Rückgabe', *ai* 'gehörig zu', *muavedet* 'Rückkehr' oder *mutaden* 'üblich' aus einer arabischen Wurzel abgeleitet sind. Der in der Tat lockere Bedeutungszusammenhang ergibt sich aus der Grundbedeutung 'wiederkehren' für die betreffende arabische Wurzel: Die Sitte betrifft wiederkehrende Gepflogenheiten, was ordinär oder einfach ist, ergibt nichts Neues, sondern ist nur die Wiederkehr von schon Gehabten. Die Laute (aus. arab. 'al-ud') nun wird aus biegsamen Weidenholz gemacht, ein Holz, das wiederzurückschnellt, wenn man es spannt. Darauf muß man erst einmal kommen!

man sich nicht klar genug vor Augen halten: Für einen Türken, der seine schulische Erziehung nach 1928 durchlaufen hat, bestand und besteht keine Möglichkeit, literarische Bedürfnisse mit türkischen Publikationen aus der Zeit vor 1928 zu befriedigen. (Ausgenommen sind hiervon die vereinzelt später erfolgten Transkriptionen osmanischer Literatur.) Die Konsequenzen für die Ausbildung der Betroffenen liegen auf der Hand. Osmanisch erzogene Türken dagegen sahen sich dem Druck ausgesetzt, sich mit den sprachlichen Neuerungen aktiv auseinanderzusetzen, um nicht den sprachlichen Anschluß zu verpassen, was letztlich auch für die Möglichkeit gesellschaftlichen Aufstiegs eine Rolle spielte. An den Schulen wurde mit einem Schlag und weiter zunehmend ein Türkisch nach den Vorstellungen der Sprachreformer gelehrt. Die Folge waren Komminaktionsschwierigkeiten zwischen Schülern und deren Eltern in allen Bereichen, die alltägliche Belange überschritten, und die in dem Grade anstiegen, je weniger sich die Eltern mit den sprachlichen Reformen auseinandersetzten.³¹⁾

Die Tatsache, daß neben dem Osmanischen kein an Ausdruckskraft ebenbürtiges Türkisch existierte, hatte auch einen generellen Verfall des sprachlichen Niveaus zu Folge, wenn osmanisch erzogene Eltern sich nicht zusätzlich um die sprachliche Erziehung ihrer Kinder kümmerten. Neben dem Umstand, daß Osmanisch nicht mehr gelehrt wurde bzw. wegen der Einführung der lateinischen Schrift nicht mehr gelehrt werden konnte, kam als verstärkender Grund der Wegfall einer klassischen sprachlichen Erziehung hinzu, wie sie früher durch klassisches Arabisch und Persisch gewährleistet wurde, und die auch nicht ausreichend durch einen neusprachlichen Fremdsprachunterricht kompensiert wurde. Mangelnde Ausdruckskraft im schriftlichen Türkisch und relativ geringe Fremdsprachenkenntnisse sind bis heute andauernde schmerzliche Auswirkungen, die durch die Tatsache einer in dieser Hinsicht völlig unzureichend ausgebildeten Generation verursacht wurden.³²⁾

31) Eine weitere Folge war die völlige Uneinheitlichkeit der türkischen Schriftsprache; sie wird in [Steuerwald 1963:11] wie folgt charakterisiert: «Das hier zur Anwendung kommende Türkisch differiert mitunter so stark, daß derjenige, der mit den Eigenheiten der heutigen sprachlichen Unsicherheit nicht näher vertraut ist, die einzelnen Produkte nicht nur verschiedenen Jahrhunderten, sondern sogar verschiedenen Turkvölkern zuzuschreiben geneigt sein könnte.» - Allerdings hat sich dieser Zustand, vor allem was die öffentlichen Medien betrifft, inzwischen gelegt.

Natürlich erfaßte diese Uneinheitlichkeit auch die gesprochene Sprache, die noch durch den Unterschied zwischen städtischer und ländlicher Sprache verstärkt wurde. Man kann also bezüglich des sprachreformerischen Ziels einer Vereinheitlichung des Türkischen zunächst das Erreichen des Gegenteils feststellen

32) [Steuerwald 1963:33f., 103f.] hat sicher recht, wenn er darlegt, daß eine Annäherung zwischen Schriftsprache und Volkssprache in der damaligen Situation zwar geboten war, dies aber durch eine Hebung der Qualität der Volkssprache und nicht durch eine Herabsetzung der Schriftsprache auf das Niveau einer bekanntlich ohnehin problematischen Volkssprache geschehen könne. Daß dies dazu führte, daß in den nachfolgenden Jahren den Studenten in den Anfangssemestern 'Nachhilfkurse' in Türkisch gegeben werden

Diese auch schon damals beobachteten Mängel der Sprachreform, der Umstand, daß die Sprachreform ein Kernstück der kemalistischen Reformen war, also einer politischen Reform, und die Tatsache, daß es innerhalb der Vertreter der Sprachreform Fraktionen gab, wobei die radikale Fraktion den größten Einfluß gewann, weil besonders sie ihre Position politisch begründen konnte, führte dazu, daß Auseinandersetzungen über die Sprachreform als politische Auseinandersetzungen geführt wurden. Die Mängel bei der Sprachreform konnten somit eine Basis werden, auf der sich nicht nur Widerstand gegen die Sprachreform, sondern gegenüber kemalistischen Reformen insgesamt oder andere Teile von ihnen formieren konnte. Auch konnte die Sprachreform als Medium für verdeckte politische Angriffe benutzt werden. Eine Entflechtung der Sprachreform von anderen politischen Reformen war dringend geboten.

3. Konsolidierung der Türkischen Sprachreform: Der Rückzug in die Terminologearbeit

In der Zeit ab 1935 erfolgte tatsächlich eine Entflechtung der Sprachreform von den anderen politischen Reformen, nachdem sich aufgrund des teilweise übertriebenen Reformeifers eine gewisse öffentliche Verdrossenheit über die Sprachreform breit machte. Die Revidierung einiger Prinzipien war vonnöten, um das bisher Erreichte nicht zu gefährden. Immerhin sind aufgrund der Vehemenz, mit der die Sprachreform bis dahin angegangen wurde, einige vollendete Tatsachen geschaffen bzw. der Keim zu solchen gelegt worden. Die offizielle Sprachpolitik hat auf diese Situation erstaunlich schnell reagiert und ein Wende vollzogen, die sich mit folgenden drei Prinzipien charakterisieren läßt:

(1) Die Sprachreform wurde entpolitisiert und die Koppelung mit den übrigen gesellschaftlichen Reformen gelöst. - Es ist zu betonen, daß diese Maßnahme nicht nur wichtig war, um eine Gefährdung der Sprachreform im Zuge politischer Auseinandersetzungen zu vermeiden. Dieses Prinzip entspricht auch der Situation in den europäischen Nationalstaaten, wo das Nationalsprachenkonzept auf einer Koppelung von sprachlichen und literatur- bzw. geistesgeschichtlichen Aspekten beruht: Hochsprache als Sprache der bedeutenden Schriftsteller und Gelehrten. Natürlich ist auch in Europa die Tätigkeit von Schriftstellern und Gelehrten Ausdruck politischer

mußte, verwundert nicht. Nach [Steuerwald 1963:41] »resultiert nun die, insbesondere von türkischen Hochschullehrern immer mit Verzweiflung hervorgehobene Tatsache, daß sich die heutige Studentengeneration hinsichtlich ihrer sprachlichen Ausdrucksfähigkeit auf einem kaum mehr zu unterbietenden tiefen Niveau bewegt.« - Dies gilt, leider, auch für einen großen Teil der heutigen Studentengeneration, i.e., der Studenten der 80'er und 90'er Jahre.

Aktivitäten; eine pluralistische oder historistische Sichtweise heben jedoch die politischen Aspekte einer sprachlichen Entwicklung von gegenwärtigen politischen Auseinandersetzungen mehr oder weniger ab. Ein türkisches Problem dabei ist jedoch, wie oben angeführt, das Fehlen von nationaltürkischen klassischen Epochen der Literatur und Gelehrsamkeit.

(2) Zur Vermeidung einer Disziplinlosigkeit bei künstlichen Neubildungen oder Wiederbelebungen wurde die öffentliche sprachliche Reinigungsjagd abgebrochen.³³⁾ Nun sollte der tatsächliche Sprachgebrauch über die weitere Entwicklung des türkischen Wortschatzanteils entscheiden. Dies hieß natürlich, daß der Sprachgebrauch derjenigen entscheidend war, die sprachlichen Einfluß ausüben konnten. Dies waren Journalisten, Schriftsteller, Wissenschaftler und Autoren von Schulbüchern. Gerade diese Personenkreise haben von den neuen vollendeten Tatsachen profitiert bzw. weiter versucht, vollendete Tatsachen zu schaffen. Ermuntert durch aufkommende Kritik an der Sprachreform und durch die neueste Kehrtwendung in der Sprachreform gab es jedoch Personen, die ihre kritische Position auch in sprachlicher Hinsicht zum Ausdruck brachten. Das Ergebnis war ein inhomogener Sprachgebrauch des Türkischen, der von einer gemäßigten türkischen Verschiebung ansonsten osmanischen Sprachgebrauchs bis hin zu einer radikalen Anwendung eines Neu-Türkischen reichte. Von einer Vereinheitlichung sogar nur der türkischen Schriftsprache konnte weiterhin noch keine Rede sein. Eine Vereinheitlichung stellte sich erst im Laufe der Zeit ein, was aufgrund der bislang geschaffenen Tatsachen mit einer 'Vertürkisierung' des Türkischen einherging. Man kann heute sagen, daß eine Entwicklung in dieser Richtung tatsächlich erfolgte. Die entscheidende vollendete Tatsache war dabei sicher, daß die offizielle Schulbuchredaktion bis 1950 vollständig und die Jahre danach überwiegend in den Händen eines Erziehungsministeriums war, dessen maßgebliche Beamte Anhänger der Sprachreform waren. Die diesbezüglichen Mehrheitsverhältnisse änderten sich erst in den 80'er Jahren, in denen jedoch von sprachreformerischen Aktivitäten ohnehin nicht mehr die Rede war.

(3) Die Tätigkeit der Türkischen Sprachgesellschaft ("Türk Dil Kurumu"), die als

³³⁾ In diesem Zusammenhang spielt die berühmte «Sonnensprachtheorie» (Güneş Dil Teorisi) eine Rolle, die in Darstellungen der türkischen Sprachreform ausführlich behandelt wird. Sie besagt, kurz gesagt, folgendes: Türkisch ist die älteste Sprache überhaupt und alle anderen Sprachen der Welt haben sich aus dem Türkischen entwickelt. Deshalb sind auch die Wörter fremdsprachlichen Ursprungs eigentlich türkische Wörter; es sei also nicht nötig, diese Wörter um jeden Preis zu ersetzen, es genüge, solche Wörter, der türkischen Phonologie und Morphologie anzupassen.

Diese 1935 veröffentlichte Theorie war ganz offensichtlich ein taktisches Manöver, mit dem dem Reinigungsübereifer ein Ende gesetzt werden konnte, ohne daß dabei die Vertreter der radikalen Position ihr Gesicht verlieren mußten. Diese 'Theorie' war auch sehr bald aus der türkischen Öffentlichkeit verschwunden. Ausführlicher zur taktischen Rolle der 'Sonnensprachtheorie' vgl. [Karamanhoğlu 1972:39ff.], [Aksoy 1973:39ff.].

durchführendes Organ der Sprachreform 1932 eingerichtet wurde, sollte sich ab 1936 darauf beschränken, das Türkische auf dem Gebiet der Fachsprachen-Terminologie zu bereichern. Dies war eine wichtige Änderung bisheriger Prinzipien. Bei den bisherigen Bemühungen ging es ja vor allem darum, den Wortschatz der alltäglichen Sprache zu reinigen; gerade im alltäglichen Bereich sollte der Anteil an Fremdwörtern, wie in europäischen Sprachen auch, am geringsten sein. Die Entwicklung in diesem Bereich sollte jedoch von nun an dem 'freien Markt' überlassen bleiben. Vielmehr sollte sich die Sprachgesellschaft nun dem zweiten Ziel der Sprachreform, der Bereicherung des Türkischen, widmen, d.h., der Neuschöpfung türkischer Wörter mit dem Ziel, neu aufkommenden Kommunikationsbedarf zu decken. Dieser Bereich war bislang vernachlässigt worden, was mit ein Grund für das allgemein niedrige Sprachniveau war. Mit dieser Aufgabenzuweisung an die Sprachgesellschaft war auch kein normativer Alleinvertretungsanspruch für ihre Tätigkeit verbunden. Die Sprachgesellschaft sollte Vorschläge für fachsprachliche Terminologien machen. Damit war jedoch kein Zwang für die in dem betreffenden Fach Tätigen verbunden, diese Terminologien anzuwenden. Wiederum ganz dem freien Markt, das hieß in diesem Fall Schriftstellern, Fachwissenschaftlern oder Regierungsinstitutionen, war es überlassen, dahingehend zu arbeiten, daß Neologismen schließlich den Eingang in die Alltagssprache finden würden bzw. gefunden haben.

Die Hauptaufgabe der Türkischen Sprachgesellschaft bestand bis zu Ihrer Auflösung 1981 in der Wahrnehmung dieser Aufgabe, d.h. der Neuschöpfung türkischer Ausdrücke mit dem Ziel der Bereicherung und Modernisierung des Türkischen, wobei sie eine beträchtliche Menge Arbeit geleistet hat.³⁴⁾ Im Prinzip ging es darum, für Wörter europäischer Sprachen aus technischen und wissenschaftlichen Bereichen türkische Entsprechungen zu finden.

34) Nach der Darstellung in [Köksal 1983] sind bis 1983 102 Terminologiewörterbücher von der Türkischen Sprachgesellschaft veröffentlicht worden, weitere 10 Wörterbücher sind zu der Zeit in Arbeit gewesen und mittlerweile veröffentlicht worden und für weitere 10 Wörterbücher waren Vorbereitungen getroffen worden; Beispiele für solche Fachwörterbücher sind: Fachwörterbuch für Sprachwissenschaft und Grammatik («Dilbilim ve Dilbilgisi Terimleri Sözlüğü»), Fachwörterbuch für Informatik («Bilişim Terimleri Sözlüğü»), Fachwörterbuch für Soziologie («Toplumbilim Terimleri Sözlüğü»), Fachwörterbuch für Philosophie («Felsefe Terimleri Sözlüğü»), und entsprechende Fachwörterbücher für Erziehung und Ausbildung, Bergbau, Mathematik, Methodologie, Logik, Physik usw. Die Wörterbücher enthalten Indizes für osmanisches bzw. älteres Türkisch, Englisch und oft noch Deutsch und Französisch. - In den 80'er und 90'er Jahren, nach dem die Tätigkeit der Türkischen Sprachgesellschaft durch Edikt der damaligen Militärregierung eingestellt wurde, sind eine Reihe ähnlicher Wörterbücher auf dem Markt erschienen, die von privaten Verlagen herausgegeben wurden, z.B. ein Teknik Terimler Sözlüğü/ Dictionary of Technical Terms (Istanbul 1985) ein Bilişim Sistemleri Sözlüğü [=ein Informatikwörterbuch] (Ankara 1992), oder ein Ormançılık Terimleri Sözlüğü/Forstwirtschaft (Ankara 1994), u.v.a.m.

Die Ausgangsposition in der Terminologiearbeit besteht also darin, daß ein europäisches Wort vorhanden ist, das in der Türkei bekannt geworden ist und für dessen Gebrauch ein Kommunikationsbedarf vorausgesetzt wird, für das aber keine türkische Entsprechung vorhanden ist. (Es mögen Entsprechungen aus dem arabisch-persischen Wortschatzanteil vorhanden sein, die aber nur dann als übernehmenswert erachtet werden, wenn es sich um sehr bekannte Wörter handelt.³⁵⁾ Spezielle wissenschaftliche Termini arabisch-persischen Ursprungs sind, von juristischen Fachbegriffen abgesehen, inzwischen so gut wie ungebräuchlich.) Bei der Einführung eines Fachterminus wird zunächst so verfahren, daß das betreffende europäische Wort in den türkischen Sprachgebrauch übernommen wird, was als eine vorläufige Lösung gedacht ist. Schon in der ersten Phase der Sprachreform, wo die Reinigung des Türkischen im Vordergrund stand, sind so viele europäische Wörter ins Türkische gedrungen, daß man in Abwandlung einer türkischen Redewendung sagen kann, daß das, was man mit dem Löffel (bei der Reinigung) genommen hat, mit der Kelle wieder (an fremden europäischen Wortgut) zugegeben hat.³⁶⁾ Dies lag natürlich daran, daß dem Bereich der Bereicherung des Türkischen bis dato wenig Augenmerk geschenkt wurde, und zeigt auch die Armut an Ausdruckskraft eines vom arabisch-persischen Wortschatzanteils gereinigten Türkischen in dieser Situation, bei der das Gereinigte unersetzt blieb, und führt eindrucksvoll vor Augen, wie wichtig Arbeiten zur Bereicherung und Modernisierung des Türkischen waren.

In der Terminologiearbeit wurde seit dieser Zeit erstaunlich viel geleistet.³⁷⁾ Der

35) Solche Wörter sind z.B. mantık 'Logik', tarih 'Geschichte', harita 'Karte' oder nüfus 'Bevölkerung'.

36) Gerade die radikalsten Reiner bedienten sich damals in fachsprachlichen Texten eines europäischen Wortschatzes in einem Ausmaß, daß man von einer 'Überfremdung' reden kann, die durchaus mit der im Osmanischen vergleichbar ist; Beispiele dazu finden sich in [Steuerwald 1963:119-132]. Ein von Steuerwald als «Glanzstück» angeführtes Beispiel (S.125) möchte ich hier wiedergeben, das im offiziellen Sonnensprachtheorie-Text vorkommende Wort *panse* (=pensée).

Für die generelle Offenheit gegenüber europäischen Wörtern im Türkischen wird in [Heyd 1954:78] die Erklärung gegeben, daß europäische Wörter bezüglich einer Zerstörung der Individualität des Türkischen für nicht gefährlich gehalten wurden.

37) Auf einem Sprachkongreß der Türkischen Sprachgesellschaft im Jahre 1954 wurden die Richtlinien festgelegt, nach denen Fachterminologien zu erstellen und zu veröffentlichen sind; sie lauten im einzelnen wie folgt:

1. Zu allererst macht ein Experte auf dem Gebiet des betreffenden wissenschaftlichen oder technischen Zweiges eine Liste der einschlägigen Fachausdrücke.
2. Der Experte erklärt die Bedeutung der betreffenden Begriffe.
3. Man sucht in der Sprache des Volkes nach Wörtern, die der gesuchten Bedeutung entsprechen. Das am geeignetesten erscheinende Wort wird als Fachbegriff ausgewählt.

4. Wenn in der Sprache des Volkes keine geeigneten Entsprechung gefunden werden kann, dann wird nochmals in der Sprache des Volkes nach geeigneten Wurzeln gesucht und davon die beste ausgewählt.

5. Diese Wurzel wird in die Form eines Fachausdruckes gebracht, indem zur Wurzel ein geeignetes Suffix gesucht wird.

6. Das Suffix sollte gebräuchlich und produktiv sein.

7. Der Stamm des konstruierten Begriffes soll mit dessen Bedeutung in einem Zusammenhang stehen.

8. Der konstruierte Begriff soll auch ästhetischen Ansprüchen genüge tun. Er wird schließlich einer ausgewählten aus Fachleuten bestehenden Unterkommission zur Beurteilung vorgelegt.

9. Einwände werden in der Terminologie-Abteilung zusammen mit dem zuerst beauftragten Experten eingearbeitet.

10. Die so erstellte Liste wird einer breiteren Öffentlichkeit, bestehend aus Lehrern, Künstlern und Technikern, für die diese Begriffe zum Gebrauch bestimmt sind, zur Beurteilung vorgelegt.

11. Einwände werden nochmals in der Terminologie-Abteilung mit dem beauftragten Experten durchgegangen.

12. Die Liste von Fachausdrücken wird in ihrer endgültigen Form den Gremien der Sprachgesellschaft (Exekutiv- und Verwaltungsrat) zur Genehmigung vorgelegt.

13. Die so erstellten Begriffe werden in einem Begriffswörterbuch zusammengefaßt, gedruckt und veröffentlicht.

(Zitiert nach [Imer 1976:105f.]

Nach [Imer 1976:106ff.] gibt es vier Methoden, mit Hilfe der Mittel des Türkischen Fachbegriffe zu bilden.

1. Durch Ableitung ('*türetme yolu*'); hierbei werden die Fachausdrücke in einer Weise gebildet, bei der der Aufbau des türkischen Wortes die Bedeutung des betreffenden Wortes in einer bestimmten Hinsicht erklärt oder dessen Bedeutung andeutet. Es handelt sich hier um Lehnerschöpfungen, manchmal um Lehnübertragungen.

Als Beispiele werden in [Imer 1976:106f.] u.a. gegeben: *aç* 'Winkel' aus der Wurzel *aç-* ('öffnen') und dem deverbalen Suffix *-i üç-gen* 'Dreieck', aus *üç* ('drei') und dem Charaktereigenschaften ausdrückenden Suffix *-gen*. *yat-ay* 'horizontal', aus der Wurzel *yat-* ('liegen') und dem Suffix *-ay*. *dolaş-ım* 'Zirkulation', aus der Wurzel *dolaş-* ('umhergehen') und dem deverbalen Suffix *-ım*. *iç-güdü* 'Instinkt', aus *iç* ('inner') und *güdü* ('Antrieb'). *yanar-dağ* 'Vulkan', wörtlich 'brennender Berg'.

2. Durch Übersetzung eines europäischen Begriffs (Lehnübersetzung, Lehnübertragung); an Beispielen wird u.a. gegeben: *yerçekirdeği* und *yerkabuğu*, beides Lehnübersetzungen von 'Erdkern' und 'Erdkruste'.

içdeniz 'Binnenmeer', vgl. französisch *mer intérieure*.

3. Wiederbelebung von vergessenen oder selten gebrauchten Wörtern, teilweise als Lehnbedeutung; als Beispiele werden u.a. gegeben (S.108): Die Himmelsrichtungsbezeichnungen *bati-doğu-kuzey-güney* ('west-ost-nord-süd'), *yıldız* 'Stern', *akarsu* 'fließendes Gewässer', *basınç* 'Druck'.

4. Zuweisungen von zusätzlichen Bedeutungen zu Ausdrücken aus der Alltagssprache (Lehnbedeutung); folgende Beispiele sind u.a. aufgeführt (S.108f.): *sonsuz* 'ohne Ende', 'infinite'; *denge* 'Gleichgewicht'; *dalga* 'Welle', 'Meereswelle', 'Radiowelle'.

[Heyd 1954:88ff.] gibt folgende Methoden für die türkische Substitution von Wörtern an:

(a) Es werden türkische Synonyme gewählt; Beispiele (S.88): türkisch *ölüm* für arabisch *vefat* 'Tod', türk. *yıl* für arab. *sene* 'Jahr', türk. *sunmak* für arab. *takdim etmek* 'darbringen'.

(b) Es werden volkstümliche türkische Wörter oder Wörter aus Dialekten gebraucht; Beispiele (S.88): *yöntem* 'Methode', *görkem* 'Pomp', *denetlemek* 'kontrollieren'.

(c) Es werden Wörter türkischen Ursprungs wiederbelebt, die in osmanischer Zeit gebräuchlich waren; Beispiele (S.88) *konuk* 'Gast', *tanık* 'Zeuge'.

(d) Es werden Wörter aus türkische Sprachen außerhalb der Türkei entlehnt; Beispiel (S.88): *başkan* 'Präsident'.

(e) Die Bedeutungen türkischer Wörter wird erweitert oder verengt; Beispiele (S.89): *çevirmek* 'wenden', 'drehen', 'übersetzen', - *ürün* 'landwirtschaftliches Produkt'; 'Erzeugnis (allgemein)'.

(f) Türkischen Wörtern, die konkrete Wörter bezeichnen, wird eine abstrakte Bedeutung zugewiesen; Beispiele (S.89): *alan* 'Feld', 'Lichtung'; 'Bereich', - *kaynak* 'Quelle'; 'Ursprung'.

(g) Lehnübersetzungen aus fremden Sprachen; Beispiele: türk. *bakan* für arab. *nazir* 'Minister'; die Wörter haben in beiden Sprachen die wörtliche Bedeutung 'Schauender' (S.89), - *karaborsa* 'Schwarzmarkt', - *hayat sahası* 'Lebensraum' (S.95). - Es ist anzumerken, daß sich heute für Lehnübersetzungen aus europäischen Sprachen insbesondere im Bereich spezieller Fachtermini beliebig viele Beispiele finden lassen.

(h) Phonetische Türkisierung fremder Wörter; als Beispiele werden gegeben (S.89): *hükümet* für arab. *hukûmet* 'Regierung', *kuvet* für arab. *kuvvet* 'Gewalt', oder *spor* statt *spor* 'Sport'.

Hierzu ist nun anzumerken, daß die Unterscheidung zwischen Fremdwörtern und Lehnwörtern im Türkischen nicht geläufig ist: Während im Deutschen gewisse Wörter 'naturalisiert' werden, sodaß die fremde Herkunft nicht mehr erkennbar ist (Lehnwörter), behalten andere Wörter lautliche und orthographische Eigenheiten aus ihrer Herkunftssprache in erkennbarer Weise bei (Fremdwörter). Im Türkischen werden grundsätzlich alle fremden Wörter dem Türkischen angepaßt, trotzdem aber bleibt ihr fremder Charakter erkennbar. Das galt auch in osmanischer Zeit für Wörter arabischen Ursprungs, die allesamt türkifiziert wurden, deren Herkunft aber trotzdem erkennbar blieb. So kann man z.B. feststellen, daß die Vokale bei besonderer Bevorzugung gerundeter Laute gerne aufgeheilt wurden, z.B. nach dem oben erwähnten Muster *hukûnât* (arabische Wörter enthalten keinen [ü]-Laut) zu *hükümet*. (Genau genommen enthält die arabische Grundform auch nicht das Schluß-[t]; sie lautet vielmehr *hukûma*. Die Anführung des [-t] in der Grundform ist eine türkische Besonderheit genauso wie die Nichtberücksichtigung der phonetischen Besonderheit des stimmlosen behauchten Vokaleinsatzes [h] zu Beginn des Wortes *hukûma* gegenüber einem stimmhaften behauchten Vokaleinsatz [h], wie z.B. in *hava* 'Luft'. -Diese beiden zuletzt angeführten Unterlassungen von phonetischen Unterscheidungen im Arabischen geschahen übrigens, wie auch die meisten der folgend angeführten Angleichungen, unter persischem Einfluß.) Beliebt ist ferner die Umwandlung einer arabischen Vokalfolge [u-i] in [ü-ü]: arab. *mudir* zu *müdür* 'Direktor' oder arab. *muhim* zu *mühüm* 'wichtig'. Auch persische Wörter werden gerne vokalisiert aufgeheilt, z.B. *gol* zu *gül* 'Rose', pers. *tschon ke* zu *çünkü* 'weil', pers. *schasch-o-do* zu *şes-ü-dü* 'sechs und zwei (beim Würfelspiel)', oder die Umwandlung des persischen Eigennamen *Chosrou* in seine türkische Form *Hüsref*. In dem letzten Wort erkennt man eine Auslautverhärtung ([v] zu [f]), wie sie auch in *kitap* 'Buch' (im arabischen *kitâb*) oder *fert* 'Individuum' (im arabischen *ferd*) erkennbar ist. Eine ähnliche Erscheinung bildet die Konsonantenangleichung in *ictimâ* 'Versammlung' (in arabischer Entsprechung müßte die Form *ictima* lauten, mit stimmhaften [c] statt stimmlosen [ç]). Auch bei der Einfügung von Vokalen zur Vermeidung von Doppelkonsonanz am Wortende werden türkische, meist helle Vokale eingefügt: *ömür* 'Lebensdauer', für arab. *umr*, sinif 'Klasse' für arab. *şınıf*, *vakit* 'Zeit' für arab. *vaqt*, *isim* 'Name' für arab. *ism*, oder *şehir* 'Stadt' für persisch *schahr*.

Konsonanten arabischer Wörter, die es im Türkischen nicht gibt, werden anderen türkischen Konsonanten angeglichen. Dies gilt auch für die arabischen Laryngale ['alif und ['ain], die am Wortanfang im Türkischen ohne Unterscheidung zu Vokaleinsatz werden: *emel* 'Hoffnung' aus arab. *amal* oder *amal* 'Arbeit' aus arab. *amal*. Im Wortinnern bewirken Laryngale Doppelvokal (*saat* 'Stunde' aus arab. *sâ'at*) oder Vokallänge (*tarif* (mit langem [â]) aus arab. *ta'rif* (mit kurzem [a])). - Stimmloses [ç] wird an [h] angeglichen: *hafif* 'leicht' aus arab. *chafif*, *hoş* 'gefällig' aus pers. *chosch*. - Der Kehllaut [qaf] wird an

[k] angeglichen: *karar* 'Entschluß' aus arab. *qarâr*, *halk* 'Volk' aus arab. *chalq*. - Die emphatischen Laute [şâd, dâd, tâ, zâ] werden an die entsprechenden nicht-emphatischen Laute [s, z, t, 2] jeweilig angeglichen, dabei folgt ein dunkler türkischer Vokal: *şahip* 'Herr', 'Besitzer' aus arab. *şâhib*, *zarar* 'Schaden' aus arab. *qarar*, *tabib* 'Arzt' aus arab. *tabîb*, *zâlim* 'Tyranne' aus arab. *zâlim*. - Der Rachenlaut [ğain] wird zu [g]: *garp* 'Westen' aus arab. *ğarb*, *lugat* 'Lexikon' aus arab. *luğât*. - [L, d] (vgl. stimmloses und stimmhaftes [th] im Englischen) werden an [s, d] angeglichen: *misal* 'Beispiel' aus arab. *mitâl*, *gıda* 'Nahrung' aus arab. *ğidâ*. Man beachte, das die arabischen Wörter in der von Orientalisten benutzten lateinischen Umschrift arabischer Wörter kodiert sind, die es eindeutig und mühelos erlaubt, die originale Orthographie der arabischen Wörter zu rekonstruieren. Im Türkischen wurde, wie oben erwähnt, die Einführung diakritischer Zeichen zur Wiedergabe arabischer Wörter strikt abgelehnt.

Auch europäische Wörter unterliegen einer rigorosen lautlichen und orthographischen Angleichung, wobei nach Möglichkeit die französische Form zum Ausgangspunkt genommen wird; lautliche Ähnlichkeit oder Gleichheit ergibt sich nur, wenn das betreffende Wort zufälligerweise in das morpho-phonematische System des Türkischen paßt. Das von Heyd angeführte *ıspor* ist übrigens nicht mehr gebräuchlich. Türkische Sprecher haben sich inzwischen an Doppelkonsonanz am Wortanfang gewöhnt, und so ist die gebräuchliche Form, in Anlehnung an die französische Aussprache, *spor* geworden.

Zur Angleichung europäischer Wörter sei eine Liste europäischer Wörter angeführt; der nicht-türkische Leser mag selbst prüfen, ob er diese Wörter auf Anhieb erkennen kann: *ansiklopedi*, *ateizm*, *bale*, *bant*, *bütçe*, *coğrafya*, *disiplin*, *döviz*, *endeks*, *enternasyonal*, *felsefe*, *fileminyön*, *finans*, *fon*, *flört*, *hierarşi*, *jinekolog*, *kültür*, *metot*, *miting*, *objektif*, *otel*, *psikoloji*, *ramistek*, *santral*, *sembol*, *servis*, *sinema*, *sürpriz*, *sansür*, *sempati*, *şanse-lör*, *taksi* [Zu deutsch: Enzyklopädie, Atheismus, Ballet, Band, Budget, Geographie, Disziplin, Devisen (Geld), Index, international, Philosophie, Filet Mignon, finanziert, Fond, Flirt, Hierarchie, Gynäkologie, Kultur, Methode, Meeting, objektiv, Hotel, Psychologie, Rumsteak, Zentrale, Symbol, Service, Kino, [Überraschung], Zensur, Sympathie, Kanzler, Taxi.]

Die lautliche Angleichung von arabischen Wörtern im Türkischen war schon in osmanischer Zeit durchgängig und systematisch. Nach der Schriftreform kam jedoch noch eine orthographische Angleichung hinzu. Wenn arabische (und europäische) Wörter nach einer solchen rigorosen Angleichung weiterhin als fremde Wörter sogar für einen durchschnittlich ausgebildeten Türken erkennbar sind, so liegt dies an ihrem abweichenden morphologischen Aufbau, der nicht abzuändern ist, ohne die betreffenden Wörter vollständig zu zerstören. Auch hier besteht ein wichtiger Unterschied zur Situation in den meisten europäischen Sprachen, deren Fremdwörter aus Sprachen der eigenen indogermanischen Sprachgruppe entnommen sind (Latein, Griechisch), die über eine ähnliche morphologische Struktur verfügen. Arabische Wörter mit einem stammflektierenden Aufbau fallen in einer Sprache mit agglutinierendem Aufbau auch dem linguistisch Ungeübten ins Auge. Und hier liegt wohl auch der eigentliche Grund für die Verwischung des Unterschieds zwischen Fremdwort und Lehnwort im Türkischen.

Unter (h) wird in [Heyd 1954:89] als Methode der Substitution neben phonetischer noch die morphologische Türkisierung fremder Wörter angeführt; ein dort angeführtes Beispiel behandelt die Türkifizierung von *bitaraf* 'neutral', mit dem persischen Präfix *bi-* 'ohne' vor dem arabischen Substantiv *taraf* 'Seite', wobei anstelle des persischen Präfix nun ein bedeutungsgleiches türkisches Suffix an das arabische Grundwort angefügt wird: *tarafsız*. - Im Prinzip kann man hier als Beispiele alle Wörter anführen, in denen an ein Wort arabischen oder persischen Ursprungs ein türkisches Suffix angehängt wird, wodurch das Wort für einen Türken leichter durchschaubar wird.

Unter (i) führt [Heyd 1954:89] Formen von Wortzusammensetzungen an und gibt folgende Beispiele: *basım evi* 'Druckerei' (wörtlich: 'Druckhaus'), *dilbilim* 'Sprachwissenschaft', *tekel* 'Monopol' (wörtlich: 'einzige Hand'), *yüzyıl* 'Jahrhundert' (wörtlich: 'hundert Jahre').

In diesem Zusammenhang ist auf eine im Türkischen seit der Sprachreform sich verbreitende Form von Nominalkomposita hinzuweisen, die in früheren Epochen äußerst selten war und die es als Wortbildungsregel für die Bildung von Begriffen zuvor nicht gab,

nämlich die sogenannte Juxtaposition bzw. juxtapositionelle Nominalkomposition (türkisch: *takısız ad tamlaması*) d.h., die bloße Nebeneinanderstellung von zwei Substantiven. Nach den 'klassischen' Regeln der türkischen Grammatik wird aus zwei Substantiven ein Kompositum gebildet, indem dem zweiten Substantiv ein Possessiv-Suffix angehängt wird, welches das erste Substantiv mit dem zweiten verknüpft, eine Bildungsweise, die man mit dem Begriff 'derivative Nominalkomposition' (türkisch: *takılı ad tamlaması*) charakterisieren kann. Das oben von Heyd als Beispiel gegebene *basım ev+i* (wörtlich: 'Druck Haus-sein' oder 'Druck-sein-Haus') ist ein Beispiel für die klassische Kompositum-Bildung; weitere Beispiele sind: *kadın doktor-u* 'Frauenarzt', 'Gynäkologe', *buzdolab-ı* 'Kühlschrank' (wörtlich: 'Eisschrank'), *soy-ad-ı* 'Familiename' oder *vergi iade-si* 'Steuerrückerstattung'. - Nach der klassischen Bildungsweise müßte das von Heyd juxtapositionell angeführte Wort für 'Sprachwissenschaft' *dilbilimi* lauten und kommt in dieser Form auch zuweilen wieder vor.

Die Juxtaposition ist als Mittel zur Bildung von Komposita im heutigen Türkischen sehr häufig. Für die Tendenz, das Possessivsuffix nach dem zweiten Nomen wegzulassen, gibt es verschiedene Gründe. Ein Grund mag in der Neigung zur Analogiebildung liegen. Wenn z.B. das erste Glied eines Kompositums kein Substantiv ist, dann ist die Weglassung der Possessivendung nach dem zweiten Substantiv grammatisch korrekt und sogar zwingend, wobei als verstärkender Faktor zu bedenken ist, daß die Grenzen zwischen Wortarten im Türkischen nicht scharf gezogen sind, und somit auch die Grenzen zwischen Substantiven einerseits und Aoristformen (*yaramaz* 'taugt nichts', 'Taugenichts') oder verkürzten Infinitiven (*dolma* 'gefüllt') andererseits fließend sind, und somit juxtapositionelle Bildungen wie *yaramaz çocuk* 'Lausbub' oder *dolma kalem* 'Füller' korrekt sind. Auch die von Heyd gegebenen Beispiele *tekel* oder *yızıyl*, oder Beispiele wie *karaborsa* 'Schwarzmarkt' sind juxtapositionell, weil der erste Bestandteil des Nominalkompositums kein Substantiv ist. Im Sinne dieser fließenden Grenzen zwischen Substantiv und z.B. Adjektiv ist es nicht unfolgerichtig, wenn alle Stoffbezeichnungen als erster Bestandteil eines Nominalkompositums wie Adjektive behandelt werden und die entsprechenden Komposita juxtapositionell gebildet werden: *altın bilezik* 'Goldring', *demir boru* 'Eisenrohr', *yün çorap* 'Wollstrumpf', *tahta ev* 'Holzhaus' oder *taş köprü* 'Steinbrücke'. - Auch wenn der zweite Bestandteil kein 'echtes' Nomen ist, sind juxtapositionelle Bildungen die Regel, z.B. in *oyun bozan* 'Spielverderber' (*bozan* ist ein Partizip Präsens), oder in *bilgi sayar* 'Computer' (*sayar* ist die 3.Sg.-Form eines Aoristes). Gewisse fremde Substantive nehmen gleichfalls keine Possessivendung als zweiter Bestandteil einer Nominalkomposition, sodaß [Lewis 1975:66] eines dieser Wörter glattweg als Suffix bezeichnet: das Persische *hane* 'Haus', das im Türkischen aber noch äußerst produktiv ist: *birahane* 'Kneipe', *postane* 'Postamt', *hastane* 'Krankenhaus', *pastane* 'Konditorei' sind einige der vielen z.T. neuen Bildungen. Auch Persisch *name* 'Schreiben' ist hier zu nennen: *ruhsatname* 'Zulassungsschein', *vekaletname* 'Vollmacht' oder *tasdikname* 'Beglaubigung' sind hier einschlägige Beispiele.

In [Dede 1982:87] wird darauf hingewiesen, daß Juxtaposition neben einer entsprechenden Konstruktion mit Possessivsuffix Unterschiede in der semantischen Struktur des Kompositums ausdrücken kann; neben dem oben angeführten *kadın doktoru* 'Frauenarzt' existiert auch die Form *kadın doktor* in der Bedeutung 'Ärztin'; weitere Beispiele für diesen Fall sind *kız öğrenci* 'Studentin' (wörtlich: Mädchen-Student) oder *dev adam* 'Riese' (wörtlich: Riesen-Mann).

Die Besonderheit in der Struktur in den betreffenden Juxtapositionen ist klar: Es handelt sich um eine Konjunktion von Prädikaten; ein *dev adam* ist sowohl Riese als auch Mann, ein *kız öğrenci* sowohl Mädchen als auch Student, und ein *kadın doktor* sowohl Frau als auch Arzt. Ein *kadın doktoru* dagegen muß keine Frau sein. Hier wird eine Beziehung zwischen Arzt und Frau ausgedrückt, die in diesem Fall darin besteht, daß ein betreffender Arzt auf Frauenkrankheiten bzw. Geburten spezialisiert ist. Dies ist in der Regel bei Nominalkomposita der Fall: Sie drücken eine bestimmte Beziehung zwischen Grundwort und Bestimmungswort aus.

Die bisher erwähnten Fälle von Juxtapositionen sind Spezialfälle und betreffen nicht die Masse der Nominalkomposita, auch wenn sie seit der Sprachreform Ausgangspunkt von

juxtapositionellen Analogiebildungen sind. Die eigentliche Funktion der Juxtaposition ist die eines Eigennamenbildners aus Gattungsnamen. Viele Stadtteilnamen von Istanbul können hier als Beispiele dienen. *Fenerbahçe* ist ein Stadtteil von Istanbul (und der Name eines Fußballclubs), und nicht etwa ein Garten, in dem sich ein Leuchtturm befindet, im Unterschied zum derivativ gebildeten *gül bahçesi*, wo es sich nur um einen echten Rosengarten handeln kann, oder, zu einem derivativ gebildeten *elma bahçesi* 'Apfel (baum)garten'. Auf dem Berg mit dem Namen *Elmadag* in der Nähe von Ankara dagegen befindet sich kein einziger Apfelbaum, folglich liegt eine juxtapositionelle Bildung dieses Eigennamens vor. Auch Straßennamen (*Kırlangıç Sokak* 'Schwalbengasse') z.B. werden juxtapositionell gebildet. - Der Verdeutlichung halber sei angemerkt, daß Juxtaposition nur dann vorliegt, wenn die beiden Begriffe, wie gesagt, Gattungsnamen sind; ist ein Bestandteil selbst ein Eigenname, so wird derivativ abgeleitet: *Azadlık Bulvarı* 'Atatürk Boulevard', oder *Izmir Körfezi* 'Der Golf von Izmir'. Um eventuellen Einwänden zuvorzukommen sei ferner angemerkt, daß auch Ausdrücke mit Eigennamen juxtapositionell gebildet werden können, wenn sie nicht mehr den ausgedrückten Gegenstand selbst bezeichnen: *Galatasaray* ist kein 'Galata-Palast', sondern ein Stadtviertel von Istanbul und der Name eines sehr renommierten Fußballclubs, und auch *Rumeli Hisarı* ist ein Stadtteil, während *Rumeli Hisarı* noch die Festung Rumeli bezeichnet, die auch in dem Stadtteil mit dem juxtapositionellen Namen liegt. - Der Vollständigkeit halber sei schließlich auf Anreden wie *Ali Bey* (die auch in einem gewissen Sinne Eigennamen sind) und Familienbezeichnungen (*kayın peder* 'Schwiegevater') hingewiesen, die auch juxtapositionell gebildet werden (zu diesen Fällen vgl. [Hatiboğlu 1982:18ff.]).

Die Regeln zum Gebrauch von derivativen und juxtapositionellen Nominalkomposita sind in [König 1987] ausführlicher dargelegt; als Hauptregel wurde dort (vgl. S.138f.) folgendes postuliert: Beide Bildungsweisen sind grundsätzlich möglich, die juxtapositionelle Bildungsweise ist jedoch gegenüber der derivativen Bildungsweise markiert. Die Markierung bezieht sich dabei auf die Möglichkeit der Erschließung der Gesamtbedeutung aus den Bedeutungen der Teile des Kompositums und zeigt im juxtapositionellen Fall an, daß zur Erschließung der Gesamtbedeutung des Kompositums zusätzliches Weltwissen nötig ist. Der beste Beleg dafür besteht in der klassischen Funktion der Juxtaposition als Eigennamenbildner. Eine neue Funktion der Juxtaposition besteht nun darin, Terminus-Bildner zu sein. Ein Kompositum aus wissenschaftlichen Terminus aufzufassen, erfordert gleichfalls ein zusätzliches Weltwissen, das im Kompositum selbst nicht ausgedrückt ist. Die Termini *yer yazın* 'Kataster', *küme bulut* 'Kumuluswolke' oder *takım yıldız* 'Sternbild' sind aus alltäglichen Bestandteilen zusammengesetzt, bezeichnen indessen sehr spezielle Begriffe. Auch die Bezeichnungen für Wissenschaftszweige sind juxtapositionell zusammengesetzt: *toplumbilim* 'Soziologie' (mit *toplum* 'Gesellschaft'), *insanbilim* 'Anthropologie' (mit *insan* 'Mensch'), *ruhbilim* 'Psychologie' (mit *ruh* 'Seele'), *kentbilim* 'Kommunalwissenschaft' (mit *kent* 'Stadt').

Man soll aber auch nicht die Kraft von Analogiebildungen unterschätzen, die noch dadurch verstärkt wird, daß es sich bei den meisten neologistischen Komposita um Lehnübertragungen von Wörtern europäischer Sprachen, die ebenfalls, sofern es sich um germanische Sprachen handelt, juxtapositionell gebildet sind. Dies bewirkte eine weitere Besonderheit in der neologistischen türkischen Wortbildung, auf die [Heyd 1954] im nächsten Punkt eingeht:

(j) neutürkische Präfixbildungen.

Im 'klassischen' Türkischen gibt es weder Präfixe noch Präpositionen, von wenigen Wörtern oder Morphemen aus fremden Sprachen abgesehen. Relationen, die im Deutschen durch Präpositionen wiedergegeben werden, werden im Türkischen mit einer Nominalgruppe wiedergegeben; der Ausdruck 'vor dem Haus' z.B. wird mit Hilfe eines Substantives mit der abstrakten Bedeutung 'das Vordere', türkisch *ön*, gebildet: *ev-in ön-ü(n)-de* wörtlich: 'Haus-des Vordere-sein [Poss.-Pron.] im'; etwas weniger wörtlich 'im Vorderen des Hauses'. Dieses Wort *ön* kann nun im modernen Türkischen wie ein Präfix gebraucht werden, das Wort für 'Präfix' selbst ist ein Beispiel hierfür: *önek*, entsprechend *sonek* 'Suffix' oder *içek* 'Infix'; 'Affix' heißt *ek*.

Diese Präfix-Bildung hat sich inzwischen sehr verbreitet und dient zur Wiedergabe wichtiger Begriffe, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Aus *alt* 'das Untere': *altbilinç* 'Unterbewußtsein', *altgeçit* 'Unterführung', 'Tunnel', *altkat* 'Erdgeschloß', *altyapı* 'Infrastruktur'.

Aus *ana* 'Haupt': *anadıüşünce* 'Hauptgedanke', *anayasa* 'Grundgesetz', *anayol* 'Hauptstraße', *anayön* 'Haupttrichtung'.

Aus *ara* 'Zwischen': *arabulucu* 'Vermittler', *ara seçim* 'Zwischenwahl', *arasokak* 'Nebenstraße', *arasöz* 'Nebenbemerkung'.

Aus *baş* 'Haupt': *başbakan* 'Ministerpräsident', *başkent* 'Hauptstadt', *başöğretmen* 'Oberlehrer', *başparmak* 'Daumen'.

Aus *dış* 'Außen': *dışborç* 'Außenhandelschuld', *dışgörünüüş* 'Eindruck', *dışkapı* 'Außentür', *dışsatım* 'Export'.

Aus *eş* 'Teil eines Paares': *eşanlam* 'Synonym', *eşbiçim* 'isomorph', *eşdeğerlik* 'Äquivalenz', *eşgüdüm* 'Koordination'.

Aus *iç* 'das Innere': *içdenge* 'Ausgewogenheit', *içdeniz* 'Binnenmeer', *içgüdü* 'Instinkt', *içsavayış* 'Bürgerkrieg'.

Aus *orta* 'Mitte': *ortaboy* 'Mittelgröße', *ortaçağ* 'Mittelalter', *ortaokul* 'Mittelschule', *ortaöğretim* 'Sekundarstufe'.

Aus *ön* 'das Vordere': *önseçim* 'Vorwahl', *önsezi* 'Vorahnung', 'Intuition', *önsöz* 'Vorwort', *önyargı* 'Vorurteil'.

Aus *öz* 'eigen', 'selbst': *özdenetim* 'Selbstkontrolle', *özgeçmiş* 'Lebenslauf', *özgüven* 'Selbstvertrauen', *özsaygı* 'Selbstrespekt', *özyapı* 'Charakter' ('Eigen-Struktur').

Aus *son* 'Ende': *sondurak* 'Endstation', *sonses* 'Endlaut', *sonsöz* 'Schlußwort', *sontaki* 'Postposition', *sonuç* '(End-)Ergebnis'.

Aus *üst* 'das Obere': *üstçene* 'Oberkiefer', *üstdudak* 'Oberlippe', *üstgeçit* 'Überführung'.

Für jedes dieser Präfixe lassen sich viele weitere Beispiele finden: Juxtapositionen mit diesen Präfixen sind sehr produktiv, sodaß spontane Neubildungen jederzeit verständlich sind. [Scharlipp 1978] nennt diese Wörter «Scheinpräfixe» (S.132) bzw. «neologistische Präfixerscheinungen». Diese Bezeichnungsweise war in den 70'er Jahren möglich, weil die Neuheit dieser Konstruktionen noch gegenwärtig war, - es heute aber keinesfalls mehr ist.

Vielen widerstrebt es offensichtlich, die oben angeführten Wörter als Präfixe zu bezeichnen. Für traditionelle Türkologen kann es im agglutinierenden Türkischen keine Präfixe geben. Eine Postulierung von Präfixen bzw. das eventuelle Auftauchen dieser wird als grammatische 'Kapitulation' aufgefaßt, also als eine erneute Kolonialisierung der Türkei auf sprachlichem Gebiet. Europäische Gelehrte schlagen in dieselbe Kerbe: Für das Türkische Präfixe zu postulieren ist Ausdruck einer eurozentristischen Sichtweise sprachlicher Gegebenheiten in außereuropäischen Sprachen, also so etwas wie ein Sprachimperialismus. Argumente wie diese sind jedoch ideologisch und nicht sprachwissenschaftlich. Es gibt jedoch einen sprachwissenschaftlichen Gedankengang, mit dem man die Sprechweise von 'Präfixen' sehr wohl begründen kann: Nehmen wir einmal an, diese oben angeführten Ausdrücke seien keine Präfixe. Es kann sich dann nur um Nomina handeln, und bei den entsprechenden Zusammensetzungen um juxtapositionelle Nominalkomposita. Wenn dem so wäre, dann müßte es jedoch zu den betreffenden Kompositisita derivative Alternativen geben: **altyapısı*, **araseçimi*, **içeki*, **sonucu* usw. Diese derivativen Alternativen sind aber im Türkischen nicht möglich! Also unterscheiden sich hier die Wörter *alt*-, *ara*-, *iç*- und *son*- grammatisch von den übrigen Nomina und sind somit nicht letzteren gleichzusetzen. Wenn man also den Wörtern *alt*, *ara*, *eş*, *iç*, *öz*, *ön*, *son* oder *üst* usw. einen anderen grammatischen Status im Gegensatz zu den übrigen Nomina zugestehen muß, dann kann man auch den weiteren Schritt tun und nach vergleichbaren Wörtern in anderen Sprachen suchen, eben den in europäischen Wörtern bekannten Präfixen. Daß die betreffenden Wörter Lehnübertragungen von europäischen Wörtern mit Präfixen sind, ist ohnehin bekannt und nicht bestreitbar.

überlassen, diese Vorschläge zu benutzen oder nicht. Der Benutzer mit den einschlägigen Kommunikationsbedürfnissen wird sich fragen, ob er den europäischen Zweck dieser Arbeiten bestand, wie gesagt, lediglich darin, Vorschläge zur Lösung des Problems der Bereicherung des Türkischen zu machen und es dem Sprechern zu Ausdruck (den er in vielen Fällen zuerst kennengelernt hat) in einer türkisch phonetisierten Form benutzen soll oder den vorgeschlagenen Neologismus. Für den Gebrauch des europäischen Ausdrucks spricht in vielen Fällen, daß er ohnehin allen, die ihn benutzen müssen, bereits bekannt ist, während dies bei dem dazugehörigen Neologismus oft nicht der Fall ist. Und warum soll man nicht ein europäisches Wort benutzen, wenn es mit phonetischen Abwandlungen in allen anderen europäischen Sprachen auch gebraucht wird? - Es ist gerade der letzte Gedanke, der einer Verbreitung vieler vorgeschlagener Neologismen im Wege steht.³⁸⁾

Unter (j) erwähnt [Heyd 1954] neutürkische neologistische Suffixbildungen als Komposita. In dem einen Typ werden auch einige von den als Präfix gebrauchten Wörtern als zweites Kompositionsglied mit dem derivativen Possessivsuffix gesetzt: *milletlerarası* 'international' ('Das Zwischen der Nationen') oder *ahlak dışı* 'unmoralisch' ('Außerhalb der Moral'). Im anderen Typ wird an Postpositionen als zweitem Kompositionsglied ein Possessivsuffix angehängt: *okul öncesi* 'Vorschulzeit' ('Das Vor-der-Schule'), *harbisonrası* 'Nachkriegszeit' (Beispiele aus [Heyd 1954:90]).

Die Suffixbildung in den letzten Beispielen ist lexikalisiert. Dies wird in [Scharlipp 1978:129] mit folgenden Argumenten gezeigt: Der Plural des neologistischen *denizaltı* 'Unterseeboot' ('Das Unter-dem-Meer') lautet *denizaltılar* und nicht *denizaltıları*, wie es in Analogie zu den übrigen derivativen Nominalkomposita zu erwarten wäre. Auch das zeigt, daß sich Wörter wie *alt*, *üst* usw. grammatisch nicht in allen Fällen wie die übrigen Substantive verhalten!

(k) Hier führt Heyd als 11. Möglichkeit der Substitution den Gebrauch von Wortbildungssuffixen an, und unterscheidet zwischen produktiven Suffixen im Türkischen, die es im Türkischen vor der Sprachreform gab, Suffixen des Türkischen, die wiederbelebt wurden, und Suffixen, die aus anderen altaischen Sprachen übernommen wurden.

Hier handelt es sich nun um eine sehr 'türkisch-spezifische' Wortbildungsmöglichkeit. Für eine agglutinierende Sprache nicht überraschend, enthält das Türkische sage und schreibe 151 Wortbildungssuffixe (nach [Ülkü 1980:136-190]), wobei bei Derivationen auch zwei oder mehrere Suffixe verwendet werden können.

(l) Als letzten Punkt erwähnt [Heyd 1954] Neologismen, die fremden Wörtern ähnlich sind: Beispiel: *okul* 'Schule' (S. 90). Dies könnte auch eine türkische Bildung aus der Wurzel *oku*-lesen', 'studieren' sein, ähnelt aber französisch *école*. Weitere Beispiele sind *terim* 'Terminus', 'Fachausdruck' oder *genel* 'allgemein' (S.91). Die türkischen Suffixe *-el/-al* ähneln französisch *-el(le)/-al(le)* und haben ähnliche Funktionen; desgleichen ähneln die Suffixe *-men/-man* englisch *-man* bzw. deutsch *Mann* und haben gleichfalls ähnliche Bedeutungen.

- 38) Ich selbst kann mir z.B. kaum vorstellen, daß folgende Wörter europäischen Ursprungs, die ich aus dem Fachwörterbuch für Soziologie der Türkischen Sprachgesellschaft [Ozankaya 1980] ausgewählt habe, durch die in Klammern aufgeführten Neologismen verdrängt werden: *ateizm* (*tanrıtanımazlık*), *bürokrasi* (*genörgütü*), *estetik* (*güzelduyu*), *ideoloji* (*düşünüyapı*), *karakter* (*ıra*), *koordinasyon* (*eşgüdüm*), *propaganda* (*yaymaca*), *sempati* (*duygudaşlık*), *teknoloji* (*uygulayumbilim*).

[Heyd 1954:77] führt an, daß man nie versucht habe, Wörter wie *telefon*, *pasaport* oder *kontrol* zu vertürkisieren. Für das letzte Wort ist indessen *denetim* gebräuchlich geworden, das sogar Heyd selbst in seiner Verbform (*denetlemek*) anführt (S.88).

Europäische Wörter sind vor allem in der Alltagssprache verbreitet. Die Bereiche Verkehr und Post, Alltagstechnik, Mode und Essen u.a. sind voll von solchen Wörtern. Auch Wörter wie *şef*, *tip*, *şok*, *mafya* oder *panik* sind aus der Alltagssprache nicht wegzudenken.

Es gibt jedoch einen Aspekt bei der Festsetzung von Fachtermini, der für eine Durchsetzung von Neologismen spricht. Dazu möchte ich zunächst einige kurze Bemerkungen den Charakter einer wissenschaftlichen Terminologiebildung betreffend voranstellen. Terminologiebildung besteht in ihrem Kern nicht darin, ein neues Wort zu finden, sondern zwischen zwei Ausdrücken eine Gleichheit herzustellen: bei der Terminologiebildung gibt es immer ein Gleichheitszeichen, auf dessen einer Seite ein kurzes Wort, auf dessen anderen Seite jedoch ein langer Ausdruck steht. Das kurze Wort ist das *Definiendum* (türk. *tanımlanan*), der längere Ausdruck dagegen das *Definiens* (türk. *tanımlayan*). Zwischen *Definiendum* (dem Wort, das definiert wird) und *Definiens* (dem definierenden Ausdruck) soll eine Gleichheit bestehen. Für das Bestehen einer solchen Gleichheit gibt es bestimmte wissenschaftstheoretische Prinzipien. So soll zwischen *Definiendum* und *Definiens* Bedeutungsgleichheit bestehen; beide Ausdrücke sollen im linguistischen Sinne synonym sein, z.B.: *Primzahl = eine Zahl größer als 1, die nur durch 1 und sich selbst teilbar ist.*³⁹⁾ Der Ausdruck links vom Gleichheitszeichen kann als Abkürzung des Ausdrucks rechts vom Gleichheitszeichen betrachtet werden, der den längeren Ausdruck als Terminus unnötig macht.⁴⁰⁾

Eine Gleichheit zwischen zwei Ausdrücken, die auf Synonymität beruht, wird *Begriffsexplikation* (türk. *kavram açıklaması*) genannt.⁴¹⁾ In diesem Fall steht das Gleichheitszeichen zwischen einem *Explikandum* (türk. *açıklanan*) und einem *Explikat* (türk. *açıklayan*). Für die Adäquatheit einer solchen Definition gibt es ebenfalls Prinzipien: Der zu definierende Begriff soll nicht zu komplex sein, und außerdem ergiebig sein. Und natürlich muß die Bedeutung exakt und eindeutig festgelegt sein. Gleichzeitig aber soll der wissenschaftliche Gebrauch eines Begriffes von dem Gebrauch desselben Begriffes in der Alltagssprache nicht zu sehr abweichen. Es wird also eine Ähnlichkeit zwischen dem alltäglichem Gebrauch eines Begriffes und seiner wissenschaftlichen Bedeutung als Terminus verlangt.

Sogar im Argot sind europäische Wörter beliebt. Aus [Devellioğlu 1980] seien folgende Beispiele angeführt: *akordeon olmak* 'zerquetscht werden', *beton gibi adam* «ein Mann wie Beton», 'zuverlässiger Mensch', *gaza basmak* «aufs Gas drücken», 'verschwinden', *kontes* (aus französ. *comtesse*) 'Lehrerin', *numera yapmak* 'eine Show abziehen', *radarcı* 'Aufpasser', *şanzıman* (aus französ. *changemant* 'Getriebe') 'Busen', *voltajı düşük* «mit geringer Stromspannung», 'Taugenichts'.

39) Türkisch: *asal sayı = kendisinden ve 1'den başka bölünen olmayan 1'den büyük tümsayı*; vgl. [Coker/Karaçay 1983]

40) Vgl. [Quine 1960:260] »explanation is elimination«. - Die eine Definition herstellende Gleichheit kann sich auch aus empirischen Gründen als richtig erweisen; z.B. *Säugetier = Tier mit zwei Nieren*. In diesem Fall besteht zwischen den beiden Ausdrücken keine Synonymie.

41) Vgl. [Carnap 1947:7]

Bei dem letzten Postulat handelt es sich um ein sprachwissenschaftliches Problem, wobei es nicht trivial ist einen Ausdruck zu finden, der in der alltäglichen Sprache bekannt ist und gleichzeitig eindeutig, exakt und wissenschaftlich ergiebig ist, denn die Bedeutung von Wörtern der Alltagssprache folgen oft nicht den wissenschaftstheoretischen Forderungen für einen wissenschaftlichen Terminus. Ein Fisch z.B. ist für einen Zoologen ein kaltblütiges Tier, das mit Hilfe von Kiemen atmet; dies ist die zoologische Festlegung für den Begriff 'Fisch'. In der Alltagssprache dagegen werden auch Walfische und Delphine als Fische aufgefaßt. Das Wort *logisch* wird in der Wissenschaft für Ausdrücke gebraucht, die entsprechend den Regeln der Logik gebildet wurden; in der Alltagssprache kann man auch Menschen als logisch betrachten. 'Gleichheit' kann im gesellschaftlichen Leben für vieles gefordert werden, in der Mathematik dagegen bedeutet dies, daß sich zwei unterschiedliche (formale) Ausdrücke auf einen einzigen Gegenstand, z.B. auf eine Zahl beziehen. In diesen Beispielen ist der wissenschaftliche Gebrauch eines Begriffes eingengter und präziser. Oft muß man jedoch neben dem alltagssprachlichen Begriff einen neuen Terminus gebrauchen. Der Begriff 'Gedanke' kann sich als psychologische Entität auf das Ergebnis eines Denkprozesses beziehen, er kann sich aber auch auf die Bedeutung eines Satzes ("der in einem Satze enthaltene Gedanke") beziehen. Da in der Alltagssprache der psychologische Aspekt des Wortes "Gedanke" eine wichtige Rolle spielt, ist es nötig, einen neuen Begriff zu wählen, wenn man nur die semantische Seite betrachten will. So benutzt man im Englischen anstelle von *thought* den rein semantischen Begriff *proposition*, der sich auch im Deutschen als *Proposition* eingebürgert hat. Für *Proposition* hat man auch im Türkischen, zur Abgrenzung gegenüber dem psychologischen *düşünce*, den Begriff *sav* vorgeschlagen, und für den Fall, daß die Wahrheit einer Proposition vorausgesetzt ist, den Begriff *önerme*.⁴²⁾ Auch hier ist *önerme* gegenüber dem alltagssprachlichen und in seiner Bedeutung flexiblen, d.h. auch unscharfen *iddia* terminologisiert.

Zur Gewährleistung der Eindeutigkeit von wissenschaftlichen Termini greift man oft zu Fremdwörtern. Dies gilt vor allem für europäische Sprachen, insbesondere für das Englische und am eindeutigsten für das Deutsche. Die oben angeführten Begriffe lateinischen Ursprungs *Proposition*, *Definiens*, *Definiendum*, *Explikat*, *Explikandum*, *Explikation* oder *adäquat* sind hierfür Beispiele. Die Begriffe *Axiom* und *Theorem*, für die es im Türkischen die Neologismen *ilksav* und *kanıtsav* jeweilig gibt, sind alt-griechischen Ursprungs. Die Verdeutschung von *Axiom* lautet *Grundsatz*; dieses Wort ist jedoch als Terminus völlig ungeeignet, da nach den Regeln der deutschen Alltagssprache auch Vereine über Grundsätze verfügen können.

⁴²⁾ Vgl. die entsprechenden Einträge im Wörterbuch [Grünberg/Onat 1976]

Zur Verdeutlichung des Sachverhaltes seien einige Beispiele in einer Tabelle aufgeführt:

Tabelle 1:

Terminus			Alltagssprache		
<u>Deutsch</u>	<u>Englisch</u>	<u>Türkisch</u>	<u>Deutsch</u>	<u>Englisch</u>	<u>Türkisch</u>
Induktion	induction	tümevarım	Verallgemeinerung	generalization	genelleştirme
Deduktion	deduction	türetim	Ableitung	"to bring out"	çıkarma
Implikation	implication	içerme,koşullu	Folgerung	consequence	netice
Substitution	substitution	değiştirim	Ersetzung	replacement	yerine koyma
Postulat	postulate	koyut	Forderung	demand	talep
Hypothese	hypothesis	varsayım	Annahme	supposition, reason to believe	hipotez tahmin
Designator	designator	gösterici; deyim	Zeiger	referring expression	gösterge
Designatum	designatum	gösterilen	"was gezeigt wird"	referred expression	gösterilen
Konstante	constant	değişmez	Unveränderliche	unchangeable	değişmez
Variable	variable	değişken	Veränderliche	changeable	değişir
Identität	identity	özdeşlik eşitlik	Gleichheit	equality identity	eşitlik
Äquivalenz	equivalence	eşdeğerlik	Gleichheit	equality	eşitlik
Extension	extension reference denotation	kaplam, kaplamsal anlam	Bedeutung	meaning	mana, anlam
Intension	intension meaning sense	içlem içlemsel anlam	Sinn, Bedeutung	meaning sense	mana, anlam

Hier zeigt sich nun eine der Funktionen der Unterscheidung 'Lehnwort' versus 'Fremdwort' im Deutschen. Die Tatsache, daß Fremdwörter im Gegensatz zu Lehnwörtern nicht in Bezug auf Schreibung, Lautung und Morphologie den Regularitäten für original deutsche Wörter angepaßt werden, macht letztere auffällig in einer Weise, bei der ihr besonderer Charakter auch von Sprechern des Deutschen ohne linguistische Schulung erkennbar ist. Fremdwörter im Deutschen sind im Sinne Jacobson's markiert.⁴³⁾ Die Funktion der Markierung besteht hier darin anzuzeigen, daß das betreffende Wort als wissenschaftlicher Terminus zu verstehen ist.

⁴³⁾ Zu den Begriffen 'markiert' versus 'nicht markiert' vgl. [Jacobson 1966:22]

Anders ausgedrückt: Die Markiertheit zeigt hier an, daß das Wort nicht in einer flexiblen alltäglichen Bedeutung zu verstehen ist, sondern als Terminus in einer genau eingegrenzten exakten Bedeutung.

Wenn wir nun diese Situation mit dem Türkischen vergleichen, dann sehen wir eine genau umgekehrte Situation: Termini sind in der Regel aus eigensprachlichen Material gebildete Neologismen. Da, wie oben ausgeführt wurde, eine Unterscheidung zwischen Lehnwort und Fremdwort für das Türkische nicht gegeben ist, hat das Türkische keine markierten Fremdwörter, die sich speziell zur Verwendung als Termini eignen. Wohl aber sind gewisse neologistische Bildungsweisen in der Alltagssprache ungewöhnlich und in dieser Hinsicht markiert. Dies gilt z.B. für juxtapositionelle Bildungsweisen oder Präfixbildungen, aber auch bestimmte Suffixe sind in Wörtern des alltäglichen Gebrauchs eher selten (z.B. *-ken* in *etken*, *-it* in *yaptı*, *-im* in *donatım* u.ä.). Anhand dieser Beispiele kann man sehen, wie Reinigung als Beschränkung auf eigensprachliches Material bei neologistischen Bildungen tatsächlich zur Bereicherung des Türkischen beitragen konnte.⁴⁴⁾

Ein anderer Anwendungsbereich der Neologismen ist der Unterricht insbesondere an den allgemeinbildenden Schulen.⁴⁵⁾ So wurde großer Wert darauf gelegt, für den Schulgebrauch ein Fachwörterbuch für Grammatik und Sprachwissenschaft zu erstellen, das alle Begriffe enthält, die im muttersprachlichen Unterricht von der Primärstufe ab benutzt werden sollten. Elementare Begriffe der türkischen Grammatik mit türkischen Wörtern auszudrücken ist hier sinnvoll und notwendig, zumal muttersprachliche Ausdrücke den Sinn der betreffenden Begriffe den jungen Schülern besser vermitteln können. Entsprechendes gilt auch für die anderen Schulfächer. Entscheidend ist hier, daß die Schüler die türkischen Begriffe lernen, bevor sie deren Entsprechungen in europäischen Sprachen kennenlernen. Erst dieser Umstand befreit Sprecher des Türkischen von der Versuchung, den europäischen Begriff als bekannter und verständlicher einzuschätzen.

Mit der Beschränkung auf terminologische Aktivitäten hatte sich die Situation in der Sprachreform in der Zeit nach 1935 langsam beruhigt und normalisiert. Es sollte sich durch den Sprachgebrauch bewähren, was an Reinigung in der Zeit davor in Angriff genommen wurde, und mit der Terminologiarbeit sollte das Türkische bereichert werden, wobei auch diese Tätigkeit lediglich Empfehlungscharakter hatte.

⁴⁴⁾ Diesen Gedanken hatte ich bereits in [König 1989] ausgeführt.

⁴⁵⁾ Von den in [Köksal 1983:276ff.] aufgezählten bis 1983 erstellten 102 Fachwörterbüchern sind alleine 25 für den Schulgebrauch bestimmt gewesen.

Unterstützt wurde der sprachreformerische Prozeß weiterhin durch eine der Sprachreform wohlgesinnte Schulpolitik. Die Situation beinhaltete jedoch auch eine Niederlage für die Sprachreform: Die Türkische Sprachgesellschaft konnte nicht den Status einer offiziellen Sprachakademie einnehmen, deren Tätigkeit von der Gesellschaft als verbindlich anerkannt oder vom Staat mit Hilfe seiner gesetzgeberischen Kraft unterstützt wurde. Sprachpolitische bzw. sprachgesetzgeberische Maßnahmen mußte der Staat bzw. die zuständigen Ministerien selbst und unabhängig von der Sprachgesellschaft vornehmen. Sogar die grundlegende Tätigkeit einer nationalen Sprachakademie, die Normierung der Rechtschreibung, konnte bis heute nicht von der Türkischen Sprachgesellschaft definitiv festgelegt werden.

4. Sprachpolitische Auseinandersetzungen seit 1950

Eine grundlegende Maßnahme bei der Sprachreform nach 1935 war deren Entpolitisierung. Hauptsorge war, daß bei Auseinandersetzungen über andere reformerische Maßnahmen die Sprachreform in solche Auseinandersetzungen mit hineingerät. Diese Sorge war völlig berechtigt. Als im Jahre 1950 diejenigen konservativen politischen Kräfte die Macht übernommen hatten, die schon zuvor die Opposition gegen die die kemalistischen Reformen durchführenden politischen Kräfte bildeten, geriet auch die Sprachreform wieder in den Bereich der politischen Auseinandersetzungen. Es kam sogar noch schlimmer: Die Sprachreform wurde geradezu zu einem Symbol für kemalistische Reformpolitik, und sie geriet nicht nur in den Strudel politischer Auseinandersetzungen, sondern wurde ein Mittelpunkt, von dem aus andere Auseinandersetzungen geführt wurden. Sogleich nach 1950 wurden einige spektakuläre sprachpolitische Maßnahmen getroffen bzw. wieder rückgängig gemacht: Wiedereinführung des arabischen Gebetsrufes, Reformulierung der Türkischen Verfassung mit osmanischen Termini. Das Budget der Türkischen Sprachgesellschaft wurde empfindlich beschnitten und ihr Personal teilweise ausgewechselt. Auf das Sprachverhalten des einzelnen wurde nun derart geachtet, daß allein mit der Wortwahl hinsichtlich des Anteils osmanischer Wörter die politische Einstellung eines Sprechers zum Ausdruck kam. Dies zielte nicht zu einer Tendenz, ein alternatives nationaltürkisches Hochsprachenkonzept mit einem höheren Anteil des arabisch-persischen Wortschatzes zu erstreben, sondern auf eine sprachliche Trennung hinzuwirken, bei der die Wortwahl eines Sprechers dessen politische Haltung zum Ausdruck bringt und solchermaßen politische Feinbilder sichtbar werden. Der hingeworfene Ball wurde von der anderen Seite aufgegriffen mit dem Ergebnis, daß dort von sprachreformerischen Elementen wieder radikalerer Gebrauch gemacht wurde.⁴⁶⁾

⁴⁶⁾ Im Laufe der Zeit kam es auch zur Gründung von konkurrierenden Sprachgesellschaften,

Diese mit militanten Neigungen verbundene Tendenz,⁴⁷⁾ politische Strukturen auch sprachlich festzumachen, hatte jedoch im Bereich der alltagssprachlichen mündlichen Rede glücklicherweise wenig Erfolg, abgesehen vom Gebrauch einiger spektakulären Reizwörter, für die es ein türkisches und ein arabisches Synonym gab und deren Synonymität, allerdings mit unterschiedlicher politischer Konnotation, schnell allgemein bekannt war; es ist ein Unterschied, ob man für den politischen Begriff 'Freiheit' arabisch *hürriyet* oder neutürkisch *özgürlük* gebraucht. Außerdem bildeten sich interessante Differenzierungen heraus, die kompliziertere Strukturen als ein Rechts-Links-Feindbild ergaben: Nationalistisch-konservativer Sprachgebrauch mit hohem türkischen Wortschatzanteil konnte einem Duktus gegenüberstehen, der eine links-islamische Haltung zum Ausdruck bringt. Insgesamt zeigte sich weiterhin eine fortschreitende Vertürkisierung des Wortschatzes, die praktisch von niemandem mehr angezweifelt wurde.⁴⁸⁾

Auch im schriftlichen Sprachgebrauch kamen politische Gegensätze nur teilweise zum Ausdruck. Interessant ist, daß gerade Zeitungen, die ja alle ihre politische Heimat haben, sich in dieser Hinsicht äußerst gemäßigt und diplomatisch verhalten.⁴⁹⁾ Der Grund ist wohl, sich einen möglichst großen Leserkreis und damit Einnahmen zu erschließen. Ähnliches gilt auch für viele literarische Produktionen.

die jedoch nie dazu kamen, Tätigkeiten in Gang zu setzen, die auch nur im entferntesten mit denen der türkischen Sprachgesellschaft vergleichbar gewesen wären. Einer dieser Gesellschaften, der *Dil Akademisi*, wurde vom Erziehungsministerium unter einer der Regierungen Demirel's ein offiziöser Status verliehen, wodurch amtlich das Monopol der Türkischen Sprachgesellschaft negiert wurde; vgl. hierzu [Aksoy 1973:73f., 79ff.]. Eine andere Gründung aus dem Jahre 1966 war die *Türk Dilini Koruma ve Geliştirme Cemiyeti*. In ihrer Grundsatzerklärung wird ein konservativer Standpunkt entwickelt; für eine Besprechung vgl. [Aksoy 1973:19ff.].

47) In [Özdemir 1969:29] werden Beschuldigungen gegen die Sprachreform wie 'marxistisch-leninistisch', 'unrealistisch', 'sozialistisch' und 'veraltet' zitiert, in [Özdemir 1980:71] gar 'bolschewistisch'. Der Autor versteht auch gegen die Gegner der Sprachreform zurück zuschlagen: 'Kleriker', 'Opportunisten', 'Dummköpfe', 'Reaktionäre' [Özdemir 1969:41ff.]. Nach [Planck 1972:202] kam es nach 1950 in den ländlichen Gebieten der Türkei zu einer generellen schulfreundlichen Einstellung, wobei unter anderem die lateinische Schrift als 'gottlos' angesehen wurde, was dann auch prompt zu einem Aufhören des Anstiegs der Schülerzahlen in den Dorfschulen führte, was obendrein unter der Duldung offizieller Stellen geschah.

48) In [Yücel 1982:141] wird eine Untersuchung aus dem Jahre 1981 zitiert, wonach der türkische Wortschatzanteil von bekannten Anhängern der Sprachreform 81% umfaßt, derjenige von ausgewiesenen Gegnern der Sprachreform 72% - ein geringer Unterschied.

49) In [Özdemir 1981] wird mit Beispielen gezeigt, daß sich die konservative Zeitung *Tercüman* eines erstaunlich modernen Türkischen bediente.

Konsequent politisch motivierter Sprachgebrauch ist nur in solchen literarischen Produktionen zu finden, bei denen der potentielle Leserkreis von vorneherein eingeschränkt ist. Dann finden sich jedoch in der Tat Bücher, literarische und geisteswissenschaftliche, mit extremen Sprachgebrauch, der die Verstehbarkeit durch viele Leser einschränkt und provozierende Wirkung erzielen kann. Obwohl solche Produktionen einen geringen sprachlichen Einfluß ausüben, erhalten sie, sozusagen über Gebühr, öffentliches Interesse als Ausdruck sprachlich sichtbarer Feindbilder.

Die Situation zeigt, wie sehr vor allem bereits in den dreißiger Jahren vollendete Tatsachen geschaffen wurden. Daß sich sprachpolitische Auseinandersetzungen auf den Reinigungsaspekt konzentrieren, hatte schon in den fünfziger Jahren, und erst recht später, eher Symbolwert. Das Reinigungsprogramm war der Teil, der Angriffsflächen bot. Nach Beendigung dieser Phase waren die Angriffsflächen beträchtlich kleiner geworden. Jedoch: Wo Angriffsflächen vorhanden waren, wurden sie genutzt. Neue Angriffsflächen boten sich nunmehr bei der Terminologearbeit, die ja bis in die 80'er Jahre fortgesetzt wurde und, wie oben ausgeführt, eine äußerst schöpferische Tätigkeit bei der Schaffung türkischer Neologismen entwickelte. Ziel der Angriffe wurde ein Bereich, der im alltäglichen Sprachgebrauch eine geringere Rolle spielte und der per Aufgabenstellung keine normative Rolle spielen sollte. Das Ergebnis war, daß mit diesen Angriffen nicht auf die Reinigung, sondern auf die Bereicherung und Modernisierung des Türkischen gezielt wurde.

Die Auseinandersetzungen um die Aktivitäten der türkischen Sprachreform bezogen sich hauptsächlich auf Wortschatzfragen. Somit war auch die Frage nach den Voraussetzungen für eine türkische Hochsprache mit der Frage nach dem Charakter eines innovierten türkischen Wortschatzes verbunden. Nun ist die Hochsprache einer Sprache eine von mehreren Teilsprachen einer Sprache, nämlich diejenige Teilsprache, die auf der Basis allgemein anerkannter Werturteile als sprachliche Norm festgesetzt ist. Von der Existenz einer türkischen Hochsprache kann man also nicht sprechen, sondern nur von konkurrierenden Konzeptionen über das, was eine türkische Hochsprache sein sollte. Somit ist auch, wie in Deutschland, eine Verknüpfung von Hochsprache und Standardsprache, mit der Hochsprache als Basis für eine Standardsprache, nicht möglich. Das bedeutet jedoch nicht, daß es keine türkische Standardsprache gäbe bzw. das Konzept einer Standardsprache. In der Türkei galt das Prinzip, daß der Dialekt von Istanbul Grundlage einer türkischen Standardsprache ist (ein Prinzip, das auch für Ziya Gökalp grundlegend war; vgl. oben Anm. 18). Dieses Prinzip bezog sich vor allem auf die Aussprache des Istanbul-Türkischen. In Verbindung mit dem Prinzip der phonetischen Schreibweise des Türkischen nach

Einführung der lateinischen Schrift galt dabei, daß sich die schriftliche Sprache nach der mündlichen Sprache zu richten hat: Wörter wurden so geschrieben, wie sie in İstanbul gesprochen wurden, bzw. bei neuen Wörtern, wie man sie in İstanbul sprechen würde. Implizit wurde das Prinzip auch so verstanden, daß Stil, Duktus und Wortwahl der geistigen Elite İstanbuls als vorbildlich angesehen wurde; dieses Prinzip enthielt somit auch eine normative Komponente. İstanbul war zur Zeit der Republikgründung der einzige Ort in der Türkei mit einer nennenswerten geistigen Elite und mit kulturellem Leben, das aus osmanischer Zeit ererbt wurde. Entsprechend war die Sprache der İstanbulaner konservativer, und die in Ankara vorangetriebene Sprachreform fand in İstanbul langsamer Eingang; Gegner oder Kritiker der Sprachreform formierten sich vor allem in dieser Stadt. İstanbul spielte jedenfalls in sprachlicher Hinsicht die Rolle eines Regulativs gegenüber allzugroße Reformvehemenz in Ankara und konnte dabei das Prestige seines Dialektes in die Waagschale werfen.

Der Dialekt der Provinz Ankara kam als Alternative zum İstanbul-Dialekt aus phonetischen Gründen nicht in Frage; sein bodenständiger Dialekt hatte anatolischen Charakter. Als neugegründete Hauptstadt, die auf der Basis einer Kleinstadt errichtet wurde, war es die erste türkische Stadt, deren Bewohner in der Mehrzahl aus Zuwanderern mit unterschiedlichen Dialekten bestand. Obwohl diese Zuwanderer den Kern eines neuen kemalistischen Bürgertums bildeten, vermochte Ankara nur langsam die kulturelle Anziehungskraft İstanbuls zu erreichen. Der Inselcharakter der neu aus dem Nichts geschaffenen europäisch orientierten ankaraner Kultur und die oben erwähnten kritischen Faktoren bei der Sprachreform haben dies mitverhindert. Erst die nach dem 2. Weltkrieg zunächst langsam einsetzende, später aber große Ausmaße annehmende Landfluchtbewegung, deren erstes Ziel İstanbul war, führte dazu, daß ein Dialekt von İstanbul aufhörte zu existieren, zumal viele Nachkommen der alten İstanbul-Elite diese Stadt vornehmlich in Richtung İzmir und Ankara zu verlassen begannen. In İstanbul verbreiteten sich allmählich betont anatolische Akzente und Sprachen. Allmählich änderte sich auch die Sozialstruktur dieser Stadt, bei der nicht mehr eine gelehrte Elite den Ton angab, sondern (neureiche) Händler und Fabrikanten, und auf der anderen Seite Arbeitsuchende, Tagelöhner und billige Arbeitskräfte. Die Stadt hat bei dieser Entwicklung sehr an kultureller Ausstrahlung verloren, in der nun eine arabeske Unterhaltungskultur dominiert. Kritiker haben für diese Kultur den Namen *Lahmacun uygarlığı* ('Hackfleischfladen Zivilisation') geprägt, nach der süd-ostanatolischen Pizza, die nunmehr die einst berühmte Eßkultur İstanbul dominiert.

Diese Entwicklungen führten schließlich zur Umkehrung des Prinzips, wonach sich die schriftliche Sprache nach der mündlichen Sprache richtet, da es mit dem Aussterben des alten Istanbul-Dialekts keine mündliche Sprache mehr gab, nach der sich eine Schriftsprache hätte richten können. Somit ist das Prinzip, daß der Standarddialekt des Türkischen der von Istanbul sei, nur noch historisch zu verstehen: Heute richtet sich die mündliche Sprache nach der schriftlichen Sprache (was auch für alle anderen europäischen Nationalsprachen gilt), wobei sich heute die Aussprache geschriebener Wörter nach Regeln richtet, die früher für die Aussprache des Dialekts von Istanbul gegolten haben.⁵⁰⁾ In diesem Sinne hat sich im Laufe der Zeit nach der Sprachreform auch eine Standardsprache des modernen Türkischen herausgebildet.⁵¹⁾

Schließlich möchte ich auf eine weitere sprachpolitische Auseinandersetzung eingehen, die nach 1950 einsetzte und bis heute ihre Aktualität bewahrt: Die Frage, ob man neben Türkisch auch andere Sprachen als Zweitsprachen einsetzen kann, die als Unterrichtssprachen an Gymnasien und Hochschulen dienen. Faktisch gibt es in der Türkei Universitäten, in denen Unterrichtssprache offiziell Englisch ist, wobei es sich um die besten Universitäten in dem Sinne handelt, daß man zur Zulassung zum Studium an diesen Universitäten die höchsten Punktzahlen in der zentralen Universitätsaufnahmeprüfung benötigt, wobei sich die erforderlichen Punktzahlen aus der Nachfrage ergeben. Ferner gibt es derzeit 190 staatliche (neben gut 200 privaten) Schulen im sekundären Ausbildungsbereich, in denen eine fremde Sprache, zumeist Englisch, Unterrichtssprache der Mehrzahl der Fächer ist. Auch ein Zugang zu diesen Schulen ist sehr begehrt, wie die Anmeldungen zu den schwierigen Aufnahmeprüfungen beweisen. Es gilt also: Ausbildungsinstitutionen mit Eliteanspruch benutzen nicht Türkisch, sondern eine europäische Sprache als Medium der Unterweisung.

Dieses Faktum ruft in der Türkei zum Teil sehr heftige Kritik hervor.⁵²⁾ Auch offizielle Stellen übernehmen bisweilen diese Kritik. Erst 1994 hat der Türkische Hochschulrat einen Erlaß herausgegeben, wonach Türkisch im Hochschulbereich

50) Allerdings hat es auch einige Weiterentwicklungen gegeben; vgl. z.B. die in Anm. 25 aufgeführten Bemerkungen zum 'yumuşak [ğ]'.
51) Aufgrund der sozialen Zusammensetzung der Bevölkerung von Ankara, die aus vielen Akademikern und Beamten besteht, ist das moderne Standardtürkische besonders in dieser Stadt heimisch geworden. In [Krüger 1963:197] wird zu dem Schluß gekommen, Hochtürkisch sei «die Mundart... eher schon von Ankara».

52) Vgl. dazu die Beiträge in [Sayılı (Ed) 1978] oder [Kırımsoy et alii 1991].

die einzige Unterrichtssprache in der Türkei sei. Akademische Institutionen, die bislang eine andere Sprache als Unterrichtssprache benutzt haben, und auch private Universitäten, dürfen unter Angabe von Begründungen zwar weiterhin eine fremde Sprache als Medium der Unterweisung benutzen, aber es ist in dem Erlaß die Tendenz deutlich zu erkennen, einer Ausweitung fremder Unterrichtssprachen eine Grenze zu setzen. Auch für einen Anhänger der Sprachreform ist die Benutzung einer fremden Sprache im Unterricht eine unannehmbare Praxis, da sie auch das implizite Eingeständnis enthält, daß das Türkische als Medium eines hochqualitativen Unterrichts ungeeignet sei. Man sieht also, daß mit der Auseinandersetzung um fremde Unterrichtssprachen auch indirekte Schlachten um die Sprachreform geschlagen werden.

5. Entwicklungen seit 1980

Die sprachpolitischen Auseinandersetzungen fanden ihren Höhepunkt und Schlußpunkt zugleich mit der Auflösung der Türkischen Sprachgesellschaft, deren wissenschaftliches Personal 1981 neu besetzt wurde, worauf die Sprachgesellschaft zur Unterabteilung einer nationalen Akademie gemacht wurde. Zwischen der neuen Unterabteilung der National-Akademie und der alten Türkischen Sprachgesellschaft sollten keinerlei Beziehungen mehr bestehen. Diese Maßnahme erfolgte nach dem Militär-Putsch vom 12. September 1980. Die Auflösung der Türkischen Sprachgesellschaft geschah im Rahmen einer Reihe von Strafmaßnahmen gegen verschiedene Institutionen und Personen, die nach Ansicht der Militärregierung zu den vermeintlichen Hauptschuldigen für die Zustände, die zum Militärputsch führten, gehörten. Die sprachpolitischen Auseinandersetzungen fanden somit in dem Sinne ihren Höhepunkt, als nunmehr sprachreformerische Aktivitäten amtlich in die Nähe der Kriminalität gerückt worden sind. Ihren Abschluß fanden die Auseinandersetzungen in dem Sinne, daß alle früheren Aktivitäten ausgesetzt wurden und somit auch die Terminologiearbeit ihr Ende fand und es folglich keine sprachreformerische Institution mehr gab, die zum Mittelpunkt sprachpolitischer Auseinandersetzungen gemacht werden konnte.

Wie hat sich nun die türkische Sprache ohne 'Betreuung' durch eine Sprachgesellschaft weiterentwickelt? Man kann die Antwort vorweg nehmen: Besser denn je! Denn die 80'er Jahre waren eine Zeit wichtiger sozio-kultureller Entwicklungen, die sich auch sprachlich niederschlagen mußten. Das Fehlen einer Betreuung durch eine Sprachgesellschaft hat allerdings dazu geführt, daß bestimmte normative korrektive Beeinflussungen nunmehr unterblieben, was sich auch auf den Charakter der Sprachentwicklungen auswirkte.

Die wichtigsten sozio-kulturellen Schlagworte der 80'er Jahre waren Modernisierung, Öffnung nach außen und Privatisierung; ihre türkischen Entsprechungen lauten *çağ atlamak* oder *çağı yakalamak* (wörtlich: "den Sprung ins Zeitalter vollziehen" bzw. "das Zeitalter erreichen") für 'Modernisierung', *dışa açılma* für 'Öffnung nach außen' und *özelleştirme* für 'Privatisierung'. Diese Begriffe sind zwar, wie auf den ersten Blick offensichtlich, in erster Linie sozio-ökonomisch zu verstehen, haben aber auch einen wichtigen linguistischen Aspekt jeweilig. So geht Modernisierung mit einer neuen Welle von terminologischen Begriffen für neues technisches Gerät oder für neue Formen der Verwaltung und des sozialen Lebens in den Kommunen einher. Die Öffnung nach außen geht einher mit einem Anstieg von Lehneinflüssen bzw. mit einer veränderten Einstellung gegenüber fremden Wörtern und einer geänderten Handhabung von Lehneinflüssen. Privatisierung als Rückzug des Staates aus dem Wirtschaftsleben bedeutet auch den Rückzug des Staates aus sprachreformerischen Aktivitäten. Dies ist gleichzeitig eine Absage an eine Fortsetzung der Türkischen Sprachreform als einer Institution, die sich der lexikalischen Weiterentwicklung des Türkischen auf einer purifizistischen Grundlage widmet. So ist es kein Wunder, daß auch nach Ablösung der Militärregierung Ende 1983 keine offizielle Bemühungen erfolgten, die alte Türkische Sprachgesellschaft wiederzubeleben. Nichtsdestotrotz gibt es seit 1983 mehr lexikalische Innovationen denn je, diese sind jedoch, gemäß dem Prinzip der Privatisierung, allesamt im privaten Sektor entstanden, also außerhalb eines Sprachpflegevereins, der darauf achtet, daß lexikalische Innovationen bestimmten Normen genügen. Dies hat, naheliegenderweise, gewisse Auswirkungen auf den Charakter der gegenwärtigen lexikalischen Innovationen. Im allgemeinen zeigt sich jedoch ein sehr viel wichtigerer Umstand: Zur lexikalischen Weiterentwicklung des Türkischen ist eine nationale Sprachakademie nicht mehr nötig; die Sprachgesellschaft wurde zu einem Zeitpunkt aufgelöst, an dem sie ihre Schuldigkeit bereits getan hatte. In den ersten 50 Jahren der Sprachreform wurden die Wege aufgezeigt, nach denen eine Bereicherung des Türkischen machbar ist. Diese Mittel und Wege sind der sprachbewußten türkischen Öffentlichkeit nunmehr bekannt und vertraut, und jedermann ist in der Lage, entsprechend dieser Mittel und Wege je nach Bedarf Begriffe sprachlich zu entwickeln. Ich darf mir hier ein Beispiel in eigener Sache erlauben: In den frühen 80'er Jahren konnte ich in keinem türkischen Wörterbuch eine Entsprechung für *interkulturell* finden. Da fielen mir neologistische Bildungen wie *uluslararası* 'international' ein, und begann spontan den Ausdruck *kültürlerarası* zu benutzen, der auch von keinem Sprecher des Türkischen, der dieses Wort hörte, als befremdlich empfunden wurde. Heute ist das Wort *kültürlerarası* fast schon ein Schlagwort geworden.

Für die vielen neuen Begriffe, die sich nach 1980 in Anwendung alter Ableitungsregeln neu gebildet haben, Beispiele auszuwählen, kann nur sehr willkürlich erfolgen: Nach der Trennung von Tiefkühltruhe und Kühlabteil von Kühlschränken hat sich für ersteres *derin dondurucu* und für letzteres *soğutucu* herausgebildet. Der neu eingeführten Mehrwertsteuer wurde der Name *katma değer vergisi* verliehen. In den Beziehungen der Türkei zur Europäischen Union dominieren Themen wie *gümrük birligi* 'Zollunion', *serbest dolaşım* 'freier Reiseverkehr' und *serbest yerleşim* 'Freizügigkeit'. Als einem Begriff, der die türkische Öffentlichkeit in den letzten Jahren sehr beschäftigte, möchte ich noch *hayali ihracat* anführen: Fingierter Export zum Zweck der Erschleichung von Steuervorteilen.

Das Fehlen einer normierend wirkenden Sprachgesellschaft mit Purifikationsambition macht sich am augenfälligsten dadurch bemerkbar, daß die Wortteile von neuen Begriffszusammensetzungen verschiedenen Sprachen entnommen werden, was früher nach Möglichkeit vermieden wurde. Viele neue und bekannt gewordene Begriffe halten sich nicht mehr an ein entsprechendes Purifikationsprinzip; als Beispiele seien angeführt: Die in der Türkei neu eingeführte Steuerrückerstattung *vergi iadesi*, wobei, der erste Bestandteil dieses Kompositums *vergi* 'Steuer' ein Neologismus, der zweite Bestandteil *iade* dagegen ein bekanntes Wort arabischen Ursprungs ist. *Oy barajı* 'Sperrminorität (bei Parlamentswahlen)', wörtlich: "Stimmenstaudamm", *transit yol* "Transitstrecke" oder *sosyal konut* 'Sozialwohnung' sind Beispiele für türkisch-europäische Symbiosen. Als Beispiel für eine europäisch orientalische Symbiose möchte ich eine interessante Kostbarkeit anführen: *iftar resepsiyonu*: Ein Cocteyl zum 'İftar', der ersten Abendmahlzeit nach Ende der täglichen Fastenszeit während des Monats Ramazan.

Auch die oben (vgl. Anm.37) behandelten Präfixbildungen sind nunmehr von Mischfällen nicht mehr verschont, was obendrein die Präfix-Bildungsweise im Türkischen stabilisiert hat. Schlagworte der 80'er und 90'er Jahre wie *anavatan* 'Mutterland', *anamuhalefet* 'stärkste Oppositionspartei', *anapara* 'Stammkapital', *özsermaye* 'Privatkapital', *içturizm* 'Inlandstourismus', *önşart* 'Vorbedingung' oder *altkomisyon* 'Unterkommission' sind allesamt Bildungen, bei denen ein türkisches Präfixwort mit einem Fremdwort verbunden ist. Sogar den umgekehrten Fall kann man beobachten, bei dem ein Präfix europäischer Herkunft einem türkischen Wort vorangestellt wird, z.B. *mikrodalga* 'Mikrowelle', *mini etek* 'Minirock', *astürküçü* 'Starsänger' (vgl. "As-Sänger") oder *super indirim* 'Superrabatt'. - Ergänzt sei, daß Präfixbildungen im Türkischen sich weiter verbreiten, mittlerweile auch auf Verben anwendbar sind (vgl. *öngörmek* 'vorsehen'), und daß es auch neue Präfixbildungen gibt (vgl. *çokuluslu* 'multinational', *çok değerli* 'vielwertig', *tam üyelik* 'Vollmitgliedschaft').

Schließlich sei noch einmal auf die gleichfalls in Anm. 37 behandelten juxtapositionellen Nominalkomposita hingewiesen, für die man auch in der Zeit nach 1980 Beispiele finden kann. *bilgi işlem* 'Informationsverarbeitung', *bilim kurgu* 'Scienc fiction', *uydu kent* 'Satelittenstadt' oder *halk ekmeğ* '(subventioniertes) Volksbrot' sind Juxtapositionen, an deren Stelle man derivative Nominalkomposita erwarten würde.⁵³⁾ Selbst die türkischen Linguisten sind sich nicht in der Frage einig, ob das Wort für Linguistik juxtapositionell *dilbilim* oder derivativ *dilbilimi* lauten muß. Lange Zeit war *dilbilim* üblich, bis sich in einigen Kreisen die Ansicht durchsetzte, daß die juxtapositionelle Bildungsweise nicht korrekt sei.

Daß sich die türkische Sprache auch ohne Betreuung durch eine Sprachgesellschaft weiterentwickelt heißt nicht, daß alte Anhänger der Sprachreform mit dem einverstanden sind, was sich nach der 'Privatisierung' der türkischen Sprachreform abspielt. In der türkischen Öffentlichkeit häufen sich die Rufe, daß die türkische Sprache verdorben werde ("Türk dili bozuluyor"). Da die Protagonisten einer normierten Entwicklung des Türkischen einer offiziellen Sprachgesellschaft beraubt sind, von deren Warte aus sich bequem Belehrungen erteilen läßt, sind sie auf feuilletonistische Bereiche oder Privatvereine angewiesen, um sich Gehör zu verschaffen. Ich selbst möchte keinen Kommentar zur Frage abgeben, inwieweit die betreffenden Protagonisten im Recht sind, aber darauf hinweisen, daß die Realitäten zeigen, daß ihnen letzteres, d.h., sich Gehör zu verschaffen, in keiner Weise gelingt. Es erweist sich jetzt, daß die türkische Sprachreform ein historisch abgeschlossenes Kapitel ist.

53) Für weitere Beispiele zu Entwicklungen im Türkischen seit 1980 vgl. [König 1992].

Literatur

[*Aksoy 1973*] Ömer Asim Aksoy: Özleştirme durdurulamaz. - Ankara 1973 (Türk Dil Kurumu Yayınları 383)

[*Baydur 1964*] Suat Yakup Baydur: Dil ve Kültür. - Ankara 1964 (Türk Dil Kurumu Yayınları)

[*Brands 1966*] Horst Wilfried Brands: Neologismen und Terminologie in den heutigen Turksprachen. - In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Band 116/2; S. 279-90

[*Brands 1977*] Horst Wilfried Brands: Die [türkische] Sprache. - In: [Kündig-Steiner (Ed) 1977:182-5]

[*Cahen 1968*] Der Islam I. Vom Ursprung bis zu den Anfängen des Osmanischen Reiches. - Frankfurt 1968 (Fischer: Fischer Weltgeschichte, Band 14)

[*Carnap 1947*] Rudolf Carnap: Meaning and Necessity. - Chigago 1958 (The University of Chigago Press: Phoenix Books)

[*Çoker/ Karaçay 1983*] Doğan Çoker/ Timur Karaçay: Matematik Terimleri Sözlüğü. - Ankara 1983 (Türk Dil Kurumu Yayınları 508)

[*Dede 1982*] Müşerref Dede: A Semantic Analysis of Turkish Nominal Compounds. - In: Journal of Human Sciences/ İnsan Bilimleri Dergisi 1982/1 (Ankara Middle East Technical University); S.87-102

[*Devellioğlu 1980*] Ferit Devellioğlu: Türk Argosu. - Ankara 1980 (Aydın Kitabevi)

[*Ergenç 1984*] İclâl Ergenç: Almanca ve Türkçe'nin Ses Yapılarının Karşılaştırılması. - Ankara 1984 (Ankara Üniversitesi Dil Tarih ve Coğrafya Fakültesi Yayınları No. 345)

[*Fishmann 1971*] Joshua A. Fishman: The Impact of Nationalism in Language Planning. - In: J.A. Fishman: Language in Sociocultural Change. Essays, Selected and Introduced by Anwar S. Dil. - Stanford, California 1972 (Stanford University Press)

[*Grünberg/ Onat 1976*] Teo Grünberg/Adnan Onat: Mantık Terimleri Sözlüğü. - Ankara 1976 (Türk Dili Kurumu Yayınları 428)

[**Hatiboğlu 1982**] Vecihe Hatiboğlu: Türkçenin Sözdizimi. - Ankara ²1982 (Ankara Üniversitesi: Dil ve Tarih Coğrafya Fakültesi Yayınları 317)

[**Hazai 1978**] György Hazai: Kurze Einführung in das Studium der türkischen Sprache - Wiesbaden 1978 (Harassowitz)

[**Heyd 1954**] Uriel Heyd: Language Reform in Modern Turkey. - Jerusalem 1954 (Hadassah Apprentice School of Printing)

[**İmer 1976**] Kamile İmer: Türk Dil Devrimi. - Ankara 1976 (Türk Dil Kurumu Yayınları 422)

[**Jakobson 1966**] Roman Jakobson: Zur Struktur des russischen Verbums; in: E.P. Hamp/ F. Householder/R.Austerlitz (Eds): Readings in Linguistics II. - Chicago 1966; S.22-30

[**Karal 1978**] Enver Ziya Karal: Osmanlı Tarihinde Türk Dili Sorunu. - In [Sayılı (Ed) 1978: 7-96]

[**Karamanhoğlu 1972**] Ali Karamanhoğlu: Türk Dili. Nereden geliyor, nereye gidiyor. - İstanbul 1972 (Hareket Yayınları)

[**Kırımsoy et alii 1991**] D. Kırımsoy/D.Aksan/A.Kocaman/S.Bilhan/M.Soyсал: Türkiye'deki Yabancı Dille Eğitim. - In: Dil Eğitimi Dergisi. Language Teaching Journal 2. - 1991; S.32-37

[**Kißling 1960**] Hans Joachim Kißling: Osmanisch-Türkische Grammatik. - Wiesbaden 1960 (Harassowitz)

[**Köksal 1983**] Aydın Köksal: Elli Yıl Boyunca Türk Dil Kurumu. Terim Kolu Çalışmaları. - In: Türk Dili Nr. 381; S.269-78

[**König 1987**] Wolf König: Nominalkomposita im Türkischen. - In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 6/2; S.165-185

[**König 1989**] Wolf König: Batı Dillerinde Bilimsel Terimleşme ve Türkçede Durum. - In: F. Özden Ekmekçi/ Vural Ülkü (Eds): Dil Bilimi Uygulamaları. - Adana 1989 (Çukurova Üniversitesi)

[**König 1992**] Wolf König: Entwicklungen im Türkischen seit 1980. - Hamburg 1992 (Universität Hamburg: Arbeiten zur Mehrsprachigkeit 47)

[*Korkmaz 1973*] Zeynep Korkmaz: Cumhuriyet Döneminde Türk Dili. - Ankara 1973 (Ankara Üniversitesi: Dil ve Tarih-Coğrafya Yayınları 251)

[*Krüger 1963*] Karl Krüger: Die neue Türkei. - Berlin 1963

[*Kündig-Steiner (Ed) 1977*] Werner Kündig-Steiner (Ed): Die Türkei. - Tübingen und Basel 1977 (Erdmann)

[*Levend 1972*] Ağâh Sirri Levend: Türk Dilinde Gelişme ve Sadeleşme Evreleri. - Ankara 1972 (Türk Dil Kurumu)

[*Lewis 1975*] G.L. Lewis: Turkish Grammar. - Oxford 1975 (Clarendon Press)

[*Matuz 1972*] Josef Matuz: Zur Sprache der Urkunden Süleymâns des Prächtigen. - in: Acta Orientalica Hungaria XXVI; S.285-96.

[*Önder 1978*] Zehra Önder: Die ideologische und kulturelle Desorientierung der Türkei. - In : Orient 4; S.58-69

[*Ozankaya 1980*] Özer Ozankaya: Toplumbilim Terimler Sözlüğü. - Ankara ²1980 (Türk Dil Kurumu Yayınları 415)

[*Özdemir 1969*] Emin Özdemir: Öz Türkçe Üzerine. - Ankara 1969 (Türk Dil Kurumu Yayınları 291)

[*Özdemir 1980*] Emin Özdemir: Dil Devrimiz. - Ankara 1969 (Türk Dil Kurumu Yayınları 294)

[*Özdemir 1981*] Emin Özdemir: "Tercüman"ın Dili Üzerine. - In: Türk Dili Nr. 350; S. 473-6

[*Planck 1972*] Ulrich Planck: Die ländliche Türkei. - Frankfurt 1972

[*Quine 1960*] Willard van Ormen Quine: Word and Object. - Cambridge/ Mass. 1960 (The M.I.T. Press)

[*Sayılı (Ed) 1978*] Aydın Sayılı (Ed): Bilim, Kültür ve Öğretim Dili Olarak Türkçe. - Ankara 1978 (Türk Tarih Kurumu)

[*Scharlipp 1978*] Wolfgang-Ekkehard Scharlipp: Untersuchungen zur Morphologie und Substitution türkeitürkischer Neologismen. - Hamburg 1978 (Buske)

[*Shaw 1971*] Stanford J. Shaw: Das Osmanische Reich und die moderne Türkei. - In: G.E. von Grunebaum (Ed): Der Islam II. Die islamischen Reiche nach dem Fall von Konstantinopel. - Frankfurt 1971 (Fischer: Fischer Weltgeschichte Band 15); S. 24-159

[*Steuerwald 1963:7*] Karl Steuerwald: Untersuchungen zur türkischen Sprache der Gegenwart. Teil I: Die türkische Sprachpolitik seit 1928. - Berlin 1963 (Langenscheidt)

[*Ülkü 1975*] Vural Ülkü: Sprachreinigungsbestrebungen in Deutschland. - Ankara 1975 (Ankara Üniversitesi Dil ve Tarih Coğrafya Fakültesi Yayınları 250)

[*Ülkü 1980*] Vural Ülkü: Affixale Wortbildung im Deutschen und Türkischen. - Ankara 1980 (Ankara Üniversitesi: Dil ve Tarih-Coğrafya Fakültesi Yayınları 294)

[*Ülkütaşır 1981*] M. Şakir Ülkütaşır: Atatürk ve Harf Devrimi. - Ankara 1981 (Türk Dil Kurumu Yayınları 384)

[*Wannig 1980*] Klaus-Detlef Wannig: Der Dichter Karacaoğlan. - Freiburg 1980 (Klaus Schwarz Verlag)

[*Werner/ Markow*] Ernst Werner/ Walter Markow: Die Geschichte der Türken von den Anfängen bis zur Gegenwart. - Berlin 1979 (Akademie-Verlag)

[*Yücel 1982*] Tahsin Yücel: Dil Devrimi ve Sonuçları. - Ankara 1982 (Türk Dil Kurumu Yayınları 482)

Zur Rolle der Schrift bei der Standardisierung der Sprache

Mustafa Uğurlu, Kırıkkale

0. 1. Jede heutige sog. "Hochsprache" hatte einmal im Laufe ihrer Geschichte ein wichtiges Problem, das unbedingt gelöst werden mußte: das der Standardisierung. Ein Wort oder eine grammatische Einheit bei einer Sprachgemeinschaft hat normalerweise keine einheitliche feste Form, sondern weist in den Dialekten phonetische und morphologische Unterschiede auf. Aus sozialen, kulturellen, sprachlichen etc. Gründen hatte man aber das Bedürfnis, Lexik und Grammatik im Sprachgebiet, das meist auch das Staatsgebiet darstellt, festzulegen und in festgelegter Form zu benutzen. Dabei hat jede Sprache ihre eigene Geschichte. Bei der Normierung des Türkischen im Gebiet des Osmanischen Reiches spielt z.B. die Sprache des Hofes und der Hauptstadt eine bedeutende Rolle. Daher entspricht die standardisierte Form der meisten Elemente des Türkentürkischen dem damaligen Dialekt, der ab dem 15. Jahrhundert in Istanbul gesprochen und geschrieben wurde.

Die Standardisierung der nicht-"eigenen" Wörter einer Sprache, in diesem Fall des Türkentürkischen, bei denen es sich entweder um innere oder außertürkische Entlehnungen, besser gesagt, im Sinne von Johanson (1992, 13) Kopierungen handelt, stellt einen interessanten Gegenstand dar, den wir in dieser Untersuchung anhand von exemplarisch ausgewählten Beispielen zu behandeln versuchen.

0. 2. Um die normierte Form im ganzen Sprachgebiet einheitlich verwenden zu können, braucht man zuerst eine schriftliche Fixierung der Sprachelemente. Sprache und künstlich geschaffene Schrift sind zwei verschiedene Systeme von Zeichen; das letztere besteht nur für den Zweck, das erstere darzustellen. Dabei entstehen manchmal auch Mißverhältnisse zwischen Aussprache und Verschriftlichung.

0. 3. In früheren Zeiten hatte man sehr geringe Möglichkeiten, ein "fremdes" Wort oder einen Ausdruck selber zu hören und in eigener Sprache zu kopieren oder gar schriftlich zu fixieren. Meist hatte man sie geschrieben vorgefunden. Sogar bei der Muttersprache erging es einem nicht anders. Wenn es sich um ein Wort handelt, das irgendwo anders gesprochen wird, so ist man erst recht auf das Zeugnis der Schrift angewiesen. Also verbreiten sich die fremden Sprachelemente durch Bücher, Briefe, Erlasse des Herrschers etc.

Wir können uns wohl vorstellen, daß die aus anderen Sprachen "kopierten" Wörter am Anfang als so "fremd empfunden" worden waren, damit man nicht wußte, wie man sie aussprechen sollte. Man hatte in der Hand nur geschriebene Texte. Das schriftliche Zeugnis hat aber nur Wert, insofern es interpretiert wird. Dabei hat ein einziges Mittel gebildeten Menschen damals geholfen, und zwar die Orthographie.

Sogar in den dreißiger Jahren noch waren die Intellektuellen in bezug auf englische Wörter auf die Orthographie angewiesen:

Beispielsweise war das Wort *okay* = [okey] (Avery 1977, 673) im Türkei-türkischen "neu", und man wußte allerdings nicht, wie es ausgesprochen wurde. Wenn die Parlamentarier z.B. eine Rede akzeptieren, riefen sie "Okay!". Sie artikulierte dieses Wort, wie es im Englischen geschrieben wird. ("İngilizcenin okay kelimesi bile alınarak yazıldığı gibi okunmuş ve Mecliste milletvekilleri bir konuşmayı tasvip ettikleri zaman "okay" diye bağırmağa başlamışlardı" (Güngör 1987, 109).

Einen ähnlichen Fall habe ich in den letzten Tagen selber erlebt: Mein zehnjähriger Neffe saß bei mir, während ich mit dem Computer arbeitete. Er wollte sehr gern dabei helfen. Er fragte:

- Was machst du jetzt?
- Ich werde den Text ausdrucken.
- Den ganzen oder seitenweise?
- Seitenweise.
- Dann mußt du *pāges* drücken (*Pāgese basacaksın!*).

Er lernt in der Schule noch nicht Englisch, und es ist ihm nur durch die Computerspiele oder -programme bekannt. Woher könnte er wissen, daß das englische Wort *page* nicht als [pāge], sondern als [peyc] zu artikulieren ist; siehe phonetische Schrift bei Avery (1977, 692). Wir können uns vorstellen, daß er sich also ähnlich in bezug auf die Artikulation eines fremden Wortes, hier Englisch, so ausgedrückt hat, wie es bei türkischen Gebildeten in älteren Zeiten bei nicht gut bekannten Sprachen wie Arabisch oder Persisch der Fall gewesen war.

Die Hilfe der Orthographie brachte, wie wir meinen, Mißinterpretationen mit sich und damit nicht richtig standardisierte Formen mancher Wörter, die wir heute noch im Türkei-türkischen ähnlich benutzen.

Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß wir nicht meinen, daß alle Wörter, die heute eine standardisierte Form aufweisen und bei deren Mißinterpretation unserer Meinung nach ihre Orthographie entscheidend war, nicht von Anfang an so gelesen worden sind. Es ist durchaus möglich, daß sie in späteren Zeiten, u.U. sogar erst bei Einführung der Lateinschrift mißinterpretiert worden sind.

1. Sprachelemente aus anderen Türkischen Sprachen

1. 1. *Timur*

Der Herrscher des Timuriden-Reiches hieß eigentliche *temür* "Eisen". Ein entsprechendes Wort existierte damals auch im Oghusischen und lautete *demür* (Dilçin 1983, 63), welches im heutigen Türkei-türkischen *demir* ist. Der Name des Herrschers ist zum ersten Mal wahrscheinlich durch ein Schreiben o.ä. im osmanischen Sprachraum erschienen, und dies "fremd empfundene" Wort wurde von den Lesern nach der Orthographie, nämlich *tymwrl* entziffert. In der ersten Silbe interpretierte man den Buchstaben /y/ als [î] und den Vokal /w/ in der zweiten Silbe als [û]. Diese Interpretation der damaligen Leser war ganz normal und gewöhnlich für fremde Wörter, die z.B. aus dem Arabischen oder Persischen ins Türkische kopiert wurden. Siehe auch im Persischen *tīmūr* ~ *taimūz* (Steingass 1975, 344). Wie bekannt, konnte man in der arabischen Schrift den Unterschied zwischen geschlossenem e und normalem i nicht zeigen. Das Problem des geschlossenen e gehört zu den immer noch nicht endgültig gelösten Problemen der Turkologie. Daher kann man wohl nicht sicher sein, daß dieses Wort damals tatsächlich vom Herrscher als *tēmür* und nicht *tīmür* gesprochen wurde. Jedenfalls hätte man aber das *tymwrl* geschriebene Wort nicht als *tīmūr* interpretiert, wenn man es als türkisch empfunden hätte. Das Wort *Tīmūr*, eine falsch interpretierte Form, setzte sich in der Geschichte durch und erscheint jetzt in der Fachliteratur sowie in den Schulbüchern als *Timur*; siehe z.B. Kafalı (1993, 336).

Ein Beispiel aus der Diwanliteratur:

Hezârân özr-i leng eyler kaçar meydâna gelmezdi
Eger Tâtâr-ı gamzen da'vet itse cenge Tīmūr'i (Ergün 1935, 207).

Die Namen von Persönlichkeiten aus der Geschichte, deren Namen mit dem Wort *Timur* verbunden sind, wurden ähnlicherweise standardisiert; siehe *Timurtaş* z.B.

bei Sevim (1993, 370). Es sei darauf hingewiesen, daß man in einzelnen heutigen Darstellungen auch die "besonders" korrigierte Lesung dieses Wortes antreffen kann; siehe *Temür* bei Togan (1981, 213).

1. 2. *yahşi*

Dieses Wort bedeutet "gut" und wurde im heutigen Türkei-türkischen so standardisiert, daß es sich nicht der türkischen Lautharmonie anpaßt (Eren 1985, 259). Ähnlicherweise wird es als Ortsname verwendet, z.B. Yahşihan, welches in der Nähe der Stadt Kırıkkale liegt. In der osmanischen Schrift schrieb man *lyhşy/*. Wir vermuten, daß der letzte Buchstabe */y/* nicht als ein morphologischer Bestandteil des Wortes betrachtet wurde, sondern als arabisches Adjektivsuffix */y/* = [ī], z.B. [*kitāb-ī*]. Von der Etymologie her kommt das Wort *yahşi* < *yaqşı* < *yaqıŝ-ı* vom Verb "passen" plus Gerundialsuffix -İ (Bang 1919, 29); es ist nach der Auffassung Doerfers ein deverbales Nominalsuffix (1975, 179); siehe auch Gabain (1974, 70). Das Verb *yakıŝı* existiert auch im Oghusischen. In der Bedeutung "gut" hatte jedoch das Oghusische ein anderes Wort, nämlich *eyü* (Dilçin 1983, 88). Es scheint so, daß diese Ableitung vom Verb nicht erkannt und das Wort als ein "fremdes" Element empfunden worden ist. Dabei half auch Analogie, weil *yahşı* wie ein Wort, das mit arabischem Adjektivsuffix versehen ist, vor den Nomen steht und als Adjektiv dient, z.B. *yahşi kitap* "gutes Buch" // *ilmi kitap* "wissenschaftliches Buch".

1. 3. *denk*

Dieses Wort wurde im heutigen Türkei-türkischen, wie zitiert, standardisiert und bedeutet "Gleichgewicht" etc. Es sind auch mehrere davon abgeleitete Wörter vorhanden (Eren 1985, 88). In Darstellungen der älteren Turksprachen erscheint dasselbe Wort als *tnk/* = [tāñ], z.B. Caferoğlu 1968, 233; Arat 1979, 435; *tynk/* = [tāñ] Uğurlu 1987, 299 usw. In der arabischen Schrift notierte man es im Tschaghataischen und Kiptschakischen als *tnk/* usw., im Oghusischen als *dnk/* = [denk] (Dilçin 1983, 364). Das Wort stammt nach der Meinung mehrerer Turkologen wahrscheinlich aus dem Chinesischen *deñ*; siehe Doerfer (1965, 567). Wie bekannt wurde der palato-nasale Laut [ñ] im Tschaghataischen und Kiptschakischen mit dem arabischen Buchstaben *nk/* geschrieben, z.B. *lwnkral* = [soñra] "nachher" etc. (Uğurlu 1987, 280), sowie in manchen Texten im Altosmanischen. Im Osmanischen wurde jedoch dieser Konsonant nur durch */k/* notiert. Wir vermuten, daß das Wort in der osmanischen Zeit der archaischen Schreibart des Wortes zufolge [denk] gelesen wurde. Sonst wäre es nach normalen Lautentwicklungen *den* geworden, wie *beñ* > *ben* "Leberfleck, Muttermal"; *deñiz* > *deniz* "Meer".

1. 4. *Türkân*

Dieser Frauenname ist heute in der Türkei sehr beliebt, z.B. eine berühmte Schauspielerin heißt Türkân Şoray. Das Wort *türkân* ist, wie wir meinen, auch durch Mißinterpretation der schriftlichen Fixierung entstanden. Im Türkischen ist das Wort zum ersten Mal im Uigurischen belegt, und zwar als Männertitel (Caferoğlu 1968, 235). Kaşgarî notiert es *l(a)r.k(a)n.l* = [*tärkän*], und es wurde als Titel für beide Geschlechter verwendet (Dankoff 1982, 332); siehe jedoch *terken* "kadınlara ait bir ünvan" (Arat 1979, 438). Dieser Titel wurde nach dem Karakhanidischen speziell für Damen gebraucht. Wie Doerfer meint, ist die Etymologie des Wortes *tärkän* schwierig. "Vielleicht hängt er mit *tärin* zusammen, von derselben Wurzel **tär* und zwar demselben Suffix *-han* / *-kän* < *han* 'Herr' abgeleitet wie z.B. *bur+han* 'Buddha', *pärükän* "Fee" usw. /.../ Anscheinend ist, genauso wie *päri* (=pers. 'Fee'), *bur* (chin. 'Buddha') auch *tär* ursprünglich fremder Herkunft" (1965, 498). In späteren Zeiten wurde es als *litrkanl* geschrieben, so wie die Pluralform des Wortes *Türk* im Persischen nämlich *litrkanl* = [*türkän*]; siehe Doerfer (1965, 495). Obwohl diese zwei Wörter von der Etymologie her nichts miteinander zu tun haben, wurden sie wegen ihrer Orthographie in ähnlicher Weise interpretiert und heute so verwendet. In den populären Wörterbüchern findet man daher eine solche Erklärung, daß *türkân* die persische Pluralform des Wortes *türk* sei; siehe z.B. Aysan (1992, 110).

1. 5. *Eretna*

Der Name dieses Herrschers, der im 13. Jahrhundert in Anatolien ein Fürstentum gründete, ist unserer Meinung nach entweder dem Interpretierer oder dem nicht Türkisch könnenden Historiker, der wahrscheinlich das Wort falsch vokalisiert hat, zum Opfer gefallen. Heute erscheint das Wort in der Fachliteratur sowie in Schulbüchern als *Eretna*; siehe Varlık (1989, 570; vgl.: *Ertene* bei Turan 1993, 648). Das Wort sollte in der Regel *ertana* lauten, das aus *er* "Held". und *tana* "Kalb" besteht. Wie bekannt, waren die Namen solcher Tiere als Personennamen bei den Türken in früheren Zeiten sehr beliebt; vgl.: *ertogan*, *ertuğrul*, *aqboğa*, *altunboğa* etc. Siehe hierzu z.B. Turan (1993, 313; 576) und Togan (1981, 509).

2. Sprachelemente aus anderen Sprachen

2. 1. *kâtip, kâğıt, dergâh, rüzgâr* usw.

Die Wörter, in denen die Buchstaben /k/ und /a/ zusammen vorkommen und die in der Gebersprache - Arabisch oder Persisch - nicht ein palatales [a] haben, wurden im Türkeitürkischen nur wegen der Schrift mit einem palatalen [a] standardisiert, obwohl diese Lautkombination normalerweise im Türkischen nicht möglich ist. Deswegen werden die in der Standardsprache als [kâğıt], [kâtip] erscheinenden Wörter in den Dialekten [qağıt], [qaat], [qıyat]; [qaatıp], [qatıp] etc. gesprochen. Die türkischen Gelehrten kannten den Unterschied der Buchstaben /q/ und /k/ in solchen Wörtern wie /qwl/ = [qul] "Sklave" und /kwl/ = [kül] "Asche" in ihrer Muttersprache. Sie haben die kopierten Elemente des Arabischen und Persischen ähnlich wie in ihrer Muttersprache interpretiert und bemüht sich, haargenau Buchstabe um Buchstabe zu sprechen. Im Arabischen und Persischen werden die Buchstaben aber nicht wie im Türkischen artikuliert. Den Buchstaben /k/ spricht man velar, fast wie [q] im Türkischen, und /q/ als ein gutturales [g].

2. 2. *köy*

Das persische Wort [küy] "Dorf" wurde ins Türkeitürkische kopiert. Es ist im pers. Original als /kwy/ geschrieben (Steingass 1975, 1065). Wie erwähnt, nehmen die Türken den Buchstaben /k/ als einen vorderen Konsonanten an. Wenn ein Buchstabe /w/ damit zusammenkommt, lautet man normalerweise als [kö] oder [kü]. Aus diesem Grund wird das Wort /kwy/ als [köy] gelesen, und es ist in eben dieser Weise standardisiert.

2. 3. *nalın*

Das im Türkeitürkischen verwendete Wort *nalın* "hölzerner Stelzenschuh" ist auch durch Mißinterpretation der Schrift entstanden. Im arabischen Original lautet das Wort /n'l/ = [na'l] "shoe; horseshoe" (Wehr 1980, 979). Natürlich wird der Schuh im praktischen Leben immer paarweise gebraucht, und dies wird im arabischen Original in der Dualform ausgedrückt. Diese Möglichkeit hat das Arabische im Gegensatz zum Türkischen. Beim Lesen des Wortes /n'lyn/ = [na'leyn] "zwei Schuhe" haben türkische Leser vermutlich die Dualität nicht erkannt und es in der Singularform verstanden, so daß das Wort als *nalın* gelesen wurde. Das ist eigentlich die

ganz normale Interpretation für einen Türken, der die Orthographie des Wortes nach normalen Regeln interpretiert.

2. 4. *Paris*

Der Name der Hauptstadt Frankreichs wird im Türkentürkischen als [p̄āris] ausgesprochen, was nicht zum Original paßt, nämlich [pari]; siehe die phonetische Schrift bei Schlegelmilch (1985, 704). Der Name der Stadt wurde in der Osmanischen Zeit /pars/ geschrieben (Bianchi 1846, 574), ähnlich wie das Modell Nomen agentis ("İsm-i Fail") bei arabischen Wörtern, z.B. /hars/ = [hāris] "habgierig" oder /fars/ = [fāris] "Reiter"; siehe Brockelmann (1987, 64). Die meisten Türken haben diesen Namen sicherlich in den Büchern gesehen und nach der ihnen gut bekannten Form im Arabischen gelesen und gesprochen. Die "glücklichen" Leute, die einmal in Paris gewesen waren und gar Französisch konnten, waren zahlenmäßig weniger und hatten damit keinen Einfluß auf die allgemeine Aussprache.

3. Wir wollten in dieser Arbeit nicht alle Sprachelemente, die durch eine Mißinterpretation der Schrift zustande kommen, auflisten, sondern durch einige Beispiele zeigen, daß bei der Standardisierung der Sprache u.a. die schriftliche Fixierung der Elemente eine wichtige Rolle spielen kann.

Literatur

Arat, R. R., 1979, *Kutadgu Bilig III (Indeks)*, Kemal Eraslan K. et alii [Hrsg.], (= Türk Kültürünü Araştırma Enstitüsü Yayınları, 47), Ankara.

Avery, R. et alii [Hrsg.], 1977³, *Redhouse English-Turkish Dictionary*, Istanbul.

Aysan, A. - S. Tuncay, 1992², *Türkiye'de Kadın-Erkek Adlar Sözlüğü* (= Doruk Yayınları), Ankara.

Bang, W., 1919, *Vom Köktürkischen zum Osmanischen. Vorarbeiten zu einer vergleichenden Grammatik des Türkischen*. 2. 3., (= Abhandlungen der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften, philologisch-historische Klasse (1919), 5), Berlin.

Bianchi, T. -X., 1846², *Dictionnaire Francais-Turc II*, Paris.

- Brockelmann, C., 1987²³, *Arabische Grammatik: Paradigmen, Übungsstücke, Glossar*, Leipzig.
- Caferoğlu, A., 1968, *Eski Uygur Türkçesi Sözlüğü*, (= Türk Dil Kurumu Yayınları, 260), Ankara.
- Dilçin, C., 1983, *Yeni Tarama Sözlüğü*, (= Türk Dil Kurumu Yayınları, 503), Ankara.
- Dankoff, R. & J. Kelly, 1982, *Mahmūd al-Kāşgarī, Compendium of the Turkic dialects (Dīwān Luġāt at-Turk) I*, (= Sources of Oriental languages and literatures, 7, Turkish sources 7), Cambridge-Harvard.
- Doerfer, G., 1965, *Türkische und Mongolische Elemente im Neupersischen - Unter besonderer Berücksichtigung älterer neupersischer Geschichtsquellen, vor allem der Mongolen- und Timuridenzeit II*, (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Veröffentlichungen der orientalischen Kommission XIX), Wiesbaden.
- Doerfer, G., 1975, *Türkische und Mongolische Elemente im Neupersischen - Unter besonderer Berücksichtigung älterer neupersischer Geschichtsquellen, vor allem der Mongolen- und Timuridenzeit IV*, (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Veröffentlichungen der orientalischen Kommission XIX), Wiesbaden.
- Eren, H., 1985, *İmla Kılavuzu*, (= Türk Dil Kurumu Yayınları, 525), Ankara.
- Ergün, S. N., 1935, *Baki. Hayatı ve Şiirleri I (Divan)*, İstanbul.
- Gabain, Annemarie von, 1974³, *Altürkische Grammatik*, (= Porta Linguarum orientalium, neue Serie XV), Wiesbaden.
- Güngör, E., 1987⁴, "Cumhuriyet Devrinde Türkiye'nin Kültür Politikası", *Dünden Bugünden. Tarih-Kültür-Milliyetçilik*, (Ötüken Yayınları, 184), İstanbul.
- Johanson, Lars, 1992, *Strukturelle Faktoren in türkischen Sprachkontakten* (= Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang

Goethe-Universität Frankfurt am Main, 29, 5), Stuttgart.

Kafalı, M., 1993, Timur, *İslam Ansiklopedisi. İslam Alemi Tarih, Coğrafya, Etnoğrafya ve Biyoğrafya Lugatı 12, 1*, İstanbul.

Schlegelmilch, A., 1985, *Handwörterbuch Französisch-Deutsch II*, Leipzig.

Sevim, A., 1993, Timurtaş, *İslam Ansiklopedisi. İslam Alemi Tarih, Coğrafya, Etnoğrafya ve Biyoğrafya Lugatı 12, 1*, İstanbul.

Steingass, F., 1975, *A Comprehensive Persian-English Dictionary*, Beirut.

Turan, O., 1993³, *Selçuklular Zamanında Türkiye. Siyasi Tarih Alp Arslan'dan Osman Gazi'ye (1071-1318)*, (= Boğaziçi Yayınları, 174), İstanbul.

Togan, Z. V., 1981³, *Umumi Türk Tarihine Giriş*, (= İstanbul Üniversitesi Edebiyat Fakültesi Yayınları, 1534), İstanbul.

Uğurlu, M., 1987, *Münyetü'l-Guzâi*, (= Kültür ve Turizm Bakanlığı Yayınları, 676), Ankara.

Varlık, M.C., 1989, Eretna Beyliği, Hakkı Dursun Yıldız [Hrsg.], *Doğuştan Günümüze Büyük İslam Tarihi*, (= Çağ Yayınları, 1, 8), İstanbul, s. 570-586.

Wehr, H., 1980³, *A Dictionary of modern written Arabic*, (Edited: J.Milton Cowan), Beirut-London.

Internationalismen im Deutschen und Türkischen im Bereich des politischen Wortschatzes.¹

Klaus-Peter Wegera, Bochum

Die Beschäftigung mit dem Phänomen der sogenannten Internationalismen (insbesondere im Wortschatz) ist in Deutschland noch relativ neu. Zwar gibt es seit den 60er Jahren bes. in der ehemaligen DDR Anmerkungen zu dem Phänomen (etwa bei Klaus Heller 1966), es gibt auch seit den 70er Jahren bereits Definitionsversuche in einschlägigen Fachwörterbüchern, doch eine gezielte Beschäftigung ist erst seit den 80er Jahren zu verzeichnen (vgl. vor allem Braun/Schaeder/Volmert 1990; Volmert 1992, jüngst Alvermann 1994).

Was versteht man unter *Internationalismen* im linguistischen Sinne?

Es zeigt sich - wie so oft in der Wissenschaft -, daß es verschiedene Definitionen des gleichen Phänomens gibt, von denen sich bisher keine allgemein verbindlich hätte durchsetzen können. Ohne hier in der Kürze alle Details auch nur ansprechen zu können, seien die wesentlichen Merkmale von Internationalismen kurz angesprochen.

1. Der Begriff *Internationalismen* muß nicht, wie es vielfach in Darstellungen geschieht, auf die Wortebene beschränkt sein. Man kann ihn auch als Oberbegriff für alle Sprachbereiche und -ebenen benutzen. Die folgenden Ausführungen beschränken sich jedoch auf die Ebene der Lexik.

2. Völlig offen ist die Frage, in wie vielen Sprachen ein Wort vorkommen muß, damit es den Rang eines Internationalismus erhält. Die Festlegung auf drei Sprachen erscheint dabei weitgehend willkürlich. Es wäre besser, eine Art Rangfolge anhand des Vorkommens eines Wortes in den verschiedenen Sprachen zu erstellen, doch ist hierzu noch sehr viel Grundlagenarbeit nötig. Solange noch keine konkreten Zahlen vorliegen, kann die Zahl von drei Sprachen als Arbeitsgrundlage dienen, zumal dann, wenn mindestens eine der drei Sprachen einer anderen Sprachfamilie angehört als die beiden übrigen.

3. Ein ganz wichtiger Punkt ist das Problem der formalen Kongruenz und der semantischen Äquivalenz. Je nachdem wie weit man hier eine Definition faßt, erhält man erhebliche Unterschiede im jeweils betroffenen Wortschatz.

Für die formale Bestimmung erscheint mir der entsprechende Passus in der Kleinen Enzyklopädie Deutsche Sprache (1983, 304) durchaus tauglich. Danach handelt es sich bei Internationalismen "[...] um Lexeme, die in mehreren Sprachen in jeweils

mehr oder weniger abgewandelter lautlicher, grammatikalischer und orthographischer Gestalt vorhanden sind. Sie können entweder einer Nationalsprache entlehnt sein [...] oder auf dem Wege der Wortbildung [...] entstanden sein [...].

Im Deutschen zeigen etwa Wörtern wie *Allianz* alle drei Abweichungen gegenüber dem französischen Vorbild. Abweichungen bestehen hinsichtlich der Lautstruktur: deutsch /aljants/ gegen franz. /aljäs/, der Schreibung: *Allianz* gegen franz. *alliance* und der Grammatik (z.B. Plural): *die Allianzen* gegen franz. *les alliances*. Für das Türkische gilt das Gleiche:

Wörter wie *organizasyon* (dt. *Organisation*) weichen gegenüber dem wohl franz. Vorbild ab, und zwar sowohl hinsichtlich der Aussprache türk. /organizasjɔn/ 'gegen franz. /organizasjɔ/ als auch der Schreibung *organizasyon* gegen franz. *organisation* sowie der Grammatik (z.B. Plural): *organizasyonlar* gegen franz. *les organisations*. Doch gelten sowohl *Allianz* für das Deutsche wie auch *organizasyon* für das Türkische als Internationalismen. Ohne Berücksichtigung der jeweiligen nationalsprachlichen Assimilationen gäbe es in der Tat nur sehr wenige Internationalismen.

Einen Schritt weiter geht man, wenn man auch die Kombination Fremdwort plus nationalsprachlichem Affix noch zu den Internationalismen zählt. Im Deutschen weicht etwa ein Wort wie *Dogmatiker* vom franz. *dogmatique* (wie auch vom engl. *dogmatist*) hinsichtlich der *-er-* Ableitung ab. Dennoch ist es sinnvoll, auch solche Wörter als Internationalismen anzusehen.

Im Deutschen sind hiervon neben *-er* besonders die Ableitungen *-ität* (*Legimität*), *-isch* (*demokratisch*), *-ei* (*Partei*) und *-ieren* (*kolonisieren*) betroffen.

Im Türkischen sind hiervon besonders die Ableitungen auf *-lık* (etc.): *demokratlık* (Demokratie), *diktatörlük* (Diktatur), *despotluk* (Despotismus), *-ci* (etc.): *lobici* (*Lobbyist*), *politikacı* (*Politiker*) und *-ce* (*ca, çe, ça*): *desopotça* (*despotisch*) betroffen.

Weit schwieriger ist das Problem der *semantischen* Äquivalenz. Die Minimalentscheidung, daß die formalen Äquivalente in mindestens einem Semem übereinstimmen müssen, greift zu kurz. Eine 1:1-Entsprechung, d.h. eine völlige semantische Deckungsgleichheit der Äquivalente ist wohl in der Tat der seltenere Fall, da in den verschiedenen Nationalsprachen Lexeme in unterschiedlichem Maße semantisch angereichert werden. So hatte etwa das Wort *Aktivist* in der Sprache der DDR eine semantische Anreicherung erfahren im Sinne 'jemand, der für vorbildliche Leistungen ausgezeichnet wurde'.

Im Türkischen etwa ist das international weit verbreitete Wort *Immunität* als Internationalismus belegt (*immünite*), aber ausschließlich in der medizinischen Fachbedeutung 'Schutz vor Ansteckungen'. Die im Deutschen und in anderen Sprachen ausgedehnte Bedeutung 'unter Rechtsschutz stehend, unantastbar' im politischen Sinne

(Immunität eines Abgeordneten) hat das Türkische nicht mitvollzogen, sondern hier ein nationalsprachliches Äquivalent (es sind sogar mehrere): *masuniyet tesriye* (parlamentarische Immunität), *diplomasi masuniyeti* (diplomatische Immunität) beibehalten.

Es wäre deshalb methodisch besser, den jeweiligen Bereich, aus dem ein Wort stammt (also etwa Bereich des politischen Wortschatzes), bei der Bewertung eines Lexems als Internationalismus mit zu berücksichtigen. Die folgende Kontrastierung der Internationalismen im Deutschen und Türkischen beschränkt sich strikt auf den Bereich 'politischer Wortschatz'.

Internationalismen sind aus der Sicht eines Westeuropäers natürlich in der Hauptsache Wörter, die zunächst einmal die politische Struktur, die politische Struktur und die Geschichte Europas - all das, was gelegentlich noch unter dem Begriff 'abendländlich' gefaßt wird - spiegeln oder, moderner ausgedrückt, den gemeinsamen politischen Wortschatz der Wertegemeinschaft der freiheitlich demokratischen Gesellschaften des sogenannten Westens. Diese Einschränkung ist wichtig, da es natürlich auch andere Wertegemeinschaften mit eigenen Internationalismen gibt, wie etwa den internationalen Wortschatz des sich international verstehenden Sozialismus/Kommunismus. Insofern ist die Füllung des Begriffs der politischen Internationalismen (west)eurozentristisch.

Grundlage des Vergleichs war für das Deutsche eine Wortliste einer von mir vergebenen und betreuten Dissertation zum politischen Wortschatz in Europa (vgl. dazu Alvermann 1992). Diese von mir leicht erweiterte Liste umfaßt 433 Lexeme des Deutschen aus dem Bereich der Politik, die nach den obigen Definitions- und Abgrenzungsversuchen als Internationalismen angesehen werden können. Diese Liste wurde mit dem Türkischen kontrastiert. Grundlage für das Türkische waren zunächst die einschlägigen Wörterbücher; dies sind Steuerwald (1972/74), Özön (1962), Hançerlioğlu (1981), 'Türkçe Sözlük' (1988), Ceyhan (1991). Die aus dem Vergleich der deutschen Liste mit den Wörterbüchern resultierenden vorläufigen Listen wurden danach mit verschiedenen türkischen native speakers durchgesprochen und jede einzelne semantische Angabe vielfach überprüft. Dies ist nicht nur unter methodischem Aspekt wichtig, sondern auch aus sprachhistorischen Überlegungen, da sich der türkische Wortschatz in den letzten Jahren aufgrund einer starken Turkisierung rasch verändert. Die wertvollsten Korrekturen ergab die Überprüfung der Listen durch Vural Ülkü, den Neubearbeiter des 'Steuerwald'. Es zeigte sich, daß viele Angaben im 'Steuerwald' heute bereits veraltet sind. Natürlich kann nicht ausgeschlossen werden, daß auch jetzt noch kleinere Unstimmigkeiten in den Listen sind; aber selbst wenn noch einzelne Wörter umstritten sind - die türkischen native speakers widersprachen einander in manchen Fällen heftig -, so

bleibt die Grundtendenz doch deutlich. Und diese ist überraschend genug.

Von den 433 im Deutschen vorhandenen Internationalismen sind im Türkischen 322 (=74.4%) vertreten. Von diesen 322 Internationalismen wiederum sind 205 (=63.7%) ausschließlich in einer entlehnten Form im Türkischen belegt, 117 (=36.3%) haben neben dem Lehnwort noch ein oder mehrere türkische Äquivalente.

Zur ersten Gruppe, also zu den nur fremdwörtlich gebräuchlichen, gehören etwa:

ataşe (Attache), demagog, diplomat, ambargo (Embargo), anket (Enquet), fraksyon, ideoloji, koalisyon, konsolos (Konsul), pasifizm, propaganda, rejim, sansür (Zensur), etc.

Zur zweiten Gruppe (also zu den Wörtern, bei denen der Internationalismus mit jeweils einem oder mehreren türkischen Äquivalent(en) konkurriert) gehören etwa:

otonom neben muhtar/özzerk, deklarasyon neben beyanname, kampanya neben sefer, monarşist neben kralcı, politika neben siyasal/siyaset, senatör neben ayandan standart neben miyar/mikyas, sübvansyon neben tahsisat/para yardımı, entegre neben tamamlamak etc. Natürlich ist hier nicht ganz auszuschließen, daß sich eine mehr oder weniger genau faßbare semantische Differenzierung zwischen der internationalen und nationalen Form herausgebildet hat oder in Zukunft herausbildet (in einigen anderen Fällen ist dies bereits so!).

Zu den restlichen 111 Wörtern, die im Türkischen immer eine nationalsprachliche Form haben, während es sich im Deutschen um Internationalismen handelt, gehören etwa:

ağ (Amnestie), vali (Gouverneur), bakan (Minister), milletulus (Nation), muhalefet (Opposition), cumhuriyet (Republik), ihtilâl (Revolution), anayasa (Verfassung), sadık (loyal) etc.

Der umgekehrte Fall, daß Internationalismen im Türkischen auf deutscher Seite eine nationalsprachliche Form entspricht, konnte bei dem gewählten Zugriff nicht beobachtet werden. Überraschend, wenngleich historisch erklärbar, ist (auch für einige der türkischen Gesprächspartner) die große Zahl an politischen Internationalismen im Türkischen. Dies ist aber nur die faktische Seite des Problems. Die Frage, die sich nun anschließt, ist die der Bewertung dieses Sachverhaltes. Internationalismen sind zunächst einmal im Deutschen wie im Türkischen Fremdwörter (die meisten stammen aus dem Französischen, das ja auch noch immer die Sprache der Diplomatie ist). Und als Fremdwörter bewegen sie sich immer auf einer Linie zwischen modischer Innovation, gelassener Akzeptanz und puristischer Anfeindung. Jede Gesellschaft geht hier unterschiedlich mit den Fremdwörtern in ihrer Sprache um. Und dieser Umgang ändert sich auch von Zeit zu Zeit. In Deutschland gab es immer wieder Zeiten extremer Fremdeinflüsse wie auch starker puristischer Tendenzen. Aber in einem Land in der Mitte Europas, umgeben von anderen germanischen, slawi-

schen und romanischen Sprachen, sind Entlehnungen im Laufe der Geschichte etwas ganz Normales und Alltägliches geworden, so daß Sprachpuristen immer mit dem Rücken zur Wand standen. In England etwa geht man mit Fremdwörtern recht liberal um. Es wäre sinnlos, für das Englische Fremdwörter in Fremdwörterbüchern zusammenstellen zu wollen, ein Fremdwörterbuch würde nahezu die gesamte englische Sprache umfassen. Ganz anders etwa in Island. Dort ist jeder Bürger für die Reinhaltung der Sprache verantwortlich. Es ist geradezu eine Art Volkssport, Fremdwörter durch nationalsprachliche Wörter zu ersetzen.

Die Internationalismenforschung hat jedoch insgesamt dazu beigetragen, daß zumindest diejenigen Fremdwörter, die in vielen europäischen Sprachen vorhanden sind, zunehmend nicht als fremde Last, sondern als willkommenener Teil der europäischen Verständigung gesehen werden.

Die Bewertung der Internationalismen im Türkischen ist nicht Sache eines Ausländers. Aus der Sicht des Ausländers sind sie natürlich nützlich, da sie eine große Hilfe und Erleichterung beim Erlernen des Türkischen sind (zum Lernaspekt vgl. auch die Ausführungen von Alvermann 1994, 90ff.).

Aus der Sicht des Europäers sind die Internationalismen im Türkischen bereits jetzt eine wertvolle Bereicherung, sie werden es vollends dann, wenn anstelle der bevorstehenden Zollunion eine echte Mitgliedschaft der Türkei in der Europäischen Union entsteht.

(1) Überarbeitete Fassung meines Vortrages auf dem 3. Germanistischen Symposium in Izmir, Mai

Literatur:

Alvermann, Andrea: Internationalismen im Deutschen und Dänischen. Ein Vergleich anhand des politischen Wortschatzes. Bonn [ms] 1992.

Dies.: Internationalismen. Neue Perspektiven für den Fremdsprachunterricht. In: Info DaF 21 (1994), 84-95.

Braun, Peter/Burghard Schaefer/Johannes Volmert: Internationalismen. Studien der interlingualen Lexikologie und Lexigraphie. Tübingen 1990.

Ceyhan, Ayşe: Avrupa Topluluğu Terimleri Sözlüğü. o.O. 1991.

Hançerlioğlu, Orhan: Ekonomi Sözlüğü. 5. Aufl. Istanbul 1981.

Heller, Klaus: Das Fremdwort in der deutschen Sprache der Gegenwart. Leipzig 1966.

Kleine Enzyklopädie. Deutsche Sprache. Hrsg. v. Wolfgang Fleischer u.a. Leipzig 1983.

Özön, Mustafa Nihat: Türkçe-Yabancı Kelimeler Sözlüğü. Istanbul 1962.

Steuerwald, Karl: Türkisch-Deutsches Wörterbuch. Türkçe-Almanca Sözlük. Wiesbaden/Istanbul 1972. Deutsch-Türkisches Wörterbuch. Almanca-Türkçe Sözlük. Wiesbaden/Istanbul 1974.

Türkçe Sözlük. Hrsg. v. Atatürk Kültür, Dil ve Tarih Yüksek Kurumu, Türk Dil Kurumu. Ankara 1988.

Volmert, Johannes: Forschungsprojekt Internationalismen - gleiche Wortschätze in verschiedenen Sprachen. Essen 1992.

Die Fremdwortdiskussion am Beispiel türkisch-deutscher Internationalismen im Wirtschaftswortschatz

Tahir Balçı (Universität Dicle, Diyarbakır)

1. Vorbemerkungen

Soziale, ökonomische und politische Ereignisse setzen nicht nur die Menschen, sondern auch ihre Sprachen in Beziehung, so daß es zu Wanderungen der Lexik in die Kontaktsprache kommt, wobei die Gebersprache fast immer die im jeweiligen Kontaktbereich dominante Sprache ist. Dementsprechend hat jede Sprache gemäß ihres Entwicklungsstandes, der Intensität ihrer Kontakte und ihrer Geber-/Nehmer-Rolle Lehnwörter, die sich unter bestimmten Voraussetzungen Internationalismen (im folgenden I.) nennen lassen.

Als Voraussetzung für die Kennzeichnung als I. gilt, daß das jeweilige Wort mindestens in drei Kultursprachen, von denen zumindest zwei zu verschiedenen Sprachfamilien gehören, in phonetisch, graphisch und semantisch gleicher oder ähnlicher Form erscheint und ohne Übersetzung verstanden werden kann (vgl. Lipczuk/Pötschke 1992). Beispielsweise gilt das dt. Wort "Groschen" als ein I., da es entsprechend den o.g. Kriterien auch im Türkischen und Arabischen vorkommt. Oder auch das Wort "Quote", das lateinischer Herkunft ist, erfüllt die Bedingungen für einen I., weil es auch zum Wortschatz des Türkischen, des Englischen und des Französischen gehört.

Laut dieser Definition sind Wörter, die ihre phonetische Form behalten, aber durch Wanderung in eine anderer Sprache ihre Bedeutung völlig verloren haben oder in weniger als drei Kultursprachen erscheinen, die wenigstens zu zwei Sprachfamilien gehören, keine I., sondern sog. falsche Freunde.

Alle internationalen Kontakte haben kulturpolitische und besonders wirtschaftliche (Hinter-) Gründe. So können wir zweifelsohne annehmen, daß die I. keine Zufälligkeiten sind, und es gibt sie fast in jeder Sprache, hauptsächlich im Wirtschaftsbereich.

2. Fragestellung

In dieser Studie werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede im türkischen und deutschen Wirtschaftswortschatz dargestellt. Dazu haben wir eine Woche lang drei türkische Tageszeitungen (Milliyet, Türkiye, Cumhuriyet) und vier Ausgaben der Frankfurter Rundschau analysiert und die möglichen I. festzustellen versucht. Dabei wurden Interlexeme (vgl. Volmert 1990:95f.) berücksichtigt, die nur oder hauptsächlich im Wirtschaftsbereich gebraucht werden.

3. Ergebnisse

Wir haben insgesamt 83 I. belegt, die auf der folgenden Tabelle angeführt werden:

			in etymol. g e w a n d e r t		
<u>türk.</u>	<u>dt.</u>	<u>engl.</u>	<u>Hinsicht/aus:</u>	<u>ins. Dt. über</u>	<u>ins Türk. über</u>
sektör	Sektor	sector	lat.	lat.	fr.
milyon	Million	million	lat.	it.	fr.
milyar	Milliarde	-----	lat.	fr.	fr.
fabrika	Fabrik	-----	lat.	fr.	fr.
kredi	Kredit	credit	lat.	it.	fr.
finansman	Finanzen	finances	lat.	fr.	fr.
fon	Fonds	fund	lat.	fr.	fr.
bono	Bon	-----	lat.	fr.	fr.
firma	Firma	firm	lat.	it.	fr.
net	netto	net	lat.	it.	fr.
brüt	brutto	-----	lat.	it.	fr.
reel	reell	-----	lat.	fr.	fr.
bilanço	Bilanz	balance	lat.	it.	it.
kooperatif	Kooperative	-----	lat.	fr.	fr.
ton	Tonne	ton	lat.	fr.	fr.
limited	limitiert	limited	lat.	fr.	fr.
kollektif	kollektiv	-----	lat.	lat.	fr.
indeks	Index	index	lat.	lat.	fr.
döviz	Devisen	-----	lat.	fr.	fr.
emisyon	Emission	-----	lat.	fr.	fr.
enflasyon	Inflation	inflation	lat.	lat.	fr.
sübvansiyon	Subvention	subvention	lat.	lat.	fr.
resesyon	Rezession	-----	lat.	lat.	fr.
parite	Parität	parity	lat.	lat.	fr.
rezerv	Reserve	reserve	lat.	fr.	fr.
kasko	kasko	-----	lat.	span.	fr.
bütçe	Budget	budget	lat.	fr.	fr.
konkordato	Konkordat	-----	lat.	lat.	it.

devalüasyon	Devaluation	devaluation	lat.	engl.	fr.
kota	Quote	quota	lat.	lat.	fr.
kapital	Kapital	capital	lat.	it.	fr.
ipotek	Hypothek	-----	lat.	lat.	fr.
valör	Valor	-----	lat.	lat.	fr.
import	Import	import	lat.	engl.	fr.
export	Export	export	lat.	engl.	fr.
kontrat	Kontrakt	-----	lat.	lat.	fr.
spekülasyon	Spekulation	speculation	lat.	lat.	fr.
iskonto	Diskont	diskont	lat.	it.	fr.
konvertibilite	Konvertibilität	convertibility	lat.	fr.	fr.
moratorium	Moratorium	moratorium	lat.	fr.	fr.
poliçe	Police	-----	lat.	it.	it.
nominal	nominal	-----	lat.	fr.	fr.
kambiyo	Kambio	-----	lat.	it.	it.
arbitraj	Arbitrage	-----	lat.	fr.	fr.
avans	Avance	-----	lat.	fr.	fr.
provizyon	Provisio	provision	lat.	it.	fr.
konjonktür	Konjunktur	conjuncture	lat.	lat.	fr.
konsolidasyon	Konsolidation	consolidation	lat.	fr.	fr.
konsorsiyum	Konsortium	consortium	lat.	fr.	fr.
lisans	Lizenz	licence	lat.	fr.	fr.
grev	-----	-----	lat.	---	fr.
fizibilite	-----	feasibility	lat.	---	fr.
patent	Patent	patent	lat.	lat.	engl.
permi	Permit	permission	lat.	engl.	fr.
enerji	Energie	energy	grch.	fr.	fr.
ekonomie	Ökonomie	economics	grch.	lat.	fr.
borsa	Börse	-----	grch.	lat.	it.
cio	Giro	giro	grch.	it.	it.
kilo	Kilo	kilo	lat.	engl.	fr.
standart	Standard	standard	engl.	engl.	engl.
holding	Holding	holding	it.	fr.	it.
banka	Bank	bank	it.	fr.	it.
kriz	Krise	crisis	grch.	fr.	fr.
çek	Scheck	check	engl.	engl.	engl.
leasing	Leasing	leasing	engl.	engl.	engl.
risk	Risiko	risk	it.	it.	fr.
factoring	Factoring	factoring	fr.	engl.	engl.
piyasa	Piazza	-----	grch.	it.	it.
süpermarket	Superpmarkt	supermarket	engl.	engl.	engl.
floating	Floating	floating	engl.	engl.	engl.
tröst	Trust	trust	engl.	engl.	engl.
sendika	Syndikat	-----	grch.	lat.	fr.
ambargo	Embargo	-----	span.	span.	span.
kartel	Kartell	cartel	grch.	fr.	fr.
komandit	Kommandit	-----	fr.	fr.	fr.
kurtaj	Kurtage	-----	fr.	fr.	fr.
rant	Rente	rent	fr.	fr.	fr.

4. Gemeinsamkeiten

- a) Weitgehende Übereinstimmung besteht in den Sachgebieten, aus denen I. stammen. Die überwiegende Mehrheit kommt aus Wirtschaft und Handel.
- b) Die größte Übereinstimmung kam in der Wortart vor. 78 Belege sind Substantive, die anderen 5 sind Adjektive. Andere Wortarten sind gar nicht vertreten. Das hat einerseits damit zu tun, daß das Substantiv in jeder Sprache die gebräuchlichste Wortart ist (vgl. Sowinski 1978:214), und andererseits wohl damit, daß es sich bei Lehnbeziehungen nicht darum handelt, einen Zustand, einen Vorgang oder eine Tätigkeit auszudrücken, sondern eher darum, diese zu bezeichnen bzw. zu benennen.
- c) Eine Übereinstimmung gibt es auch in der Herkunft der I. Im Hinblick auf die Geber-Nehmer-Beziehung, die als bestimmendes Kriterium für die Geltung als I. betrachtet wird, sind die Quoten wie folgt: Das Dt. und das Türk. haben 38 I. gemeinsamer Herkunft; davon sind 24 aus dem Fr., 8 aus dem Engl., 5 aus dem It. und 1 aus dem Span..

Die Tabelle veranschaulicht, wie viele I. aus welcher Sprache ins Dt. und ins Türk. gewandert sind:

aus:	<u>Fr.</u>	<u>Engl.</u>	<u>It.</u>	<u>Lat.</u>
<u>Türk.</u>	61	10	11	0
<u>Dt.</u>	32	14	13	22

Die meisten Direktentlehnungen des Dt. sind aus dem Lateinischen. Demgegenüber hat das Türk. keine direkt entlehnte I. aus dem Lat. Dies ist wohl damit zu begründen, daß das Türk. keine europäische Sprache ist und somit keine andere Möglichkeit bzw. kein anderer Anlaß blieb, mit dem ausgestorbenen Lat. in Berührung zu kommen.

5. Unterschiede

- a) Unterschiede zeigen sich, wie oben ersichtlich, in den Sprachen, über die die I. gewandert sind.
- b) Alle angeführten dt. I. kommen auch im Türk. vor. Demgegenüber gehören die türk. I. "grev" und "fizibilite" nicht zum dt. Wortschatz.
- c) Die größten Unterschiede gibt es in der Frequenz der I. Alle festgestellten I. gehören zum aktiven Wirtschaftswortschatz des Türk. Demgegenüber favorisiert der

dt. Sprachgebrauch statt der I. seine eigenen Wörter. Vermutlich hat das seine Gründe in dem Sprachpurismus, den die Deutschen (eher die Wissenschaftler) aufgrund ihres National- und Sprachbewußtseins seit dem Barock (Harsdörffer [1607-1658], Schottel [1612-1676], Zesen [1619-1689], Campe [1746-1818], Krause [1781-1832]) bis zum 2. Weltkrieg (vgl. Duden...; Drube 1980) leidenschaftlich betrieben und der sich schon sozusagen vollzogen hat. Durch die Bekämpfung des fremden Sprachguts ist eine Standardsprache entstanden, die - von allen Muttersprachlern des Dt. akzeptiert wird.

Die hohe Anzahl und Frequenz der I. im Türk. ist die Folge davon, daß die türkische Sprache bewußt nicht gepflegt und aufgrund ihrer angeblichen Armut (!) in den Einflussbereich der Fremdsprachen gezogen wurde/wird. Diese Bestrebungen sind nicht wissenschaftlich und hegen lediglich politische Ziele.

Neben den 83 I. besitzt das Türk. auch viele arabische und persische Fremdwörter im Wirtschaftswortschatz (sie wurden nicht daraufhin untersucht, ob sie I. sind), so daß die Wörter türkischer Herkunft die Minderheit bilden. In Wirklichkeit haben fast alle diese Fremdwörter aus dem arabischen und den indogermanischen Sprachen ihre Entsprechungen türkischer Herkunft, die den fremdsprachlichen Ausdrücken äquivalent sind und ohne jeden Vorbehalt benutzt werden können. Hier nur einige Beispiele: ithalat/import = dışalım; ihracat/export = dışsatım; arz = sunu; talep = istem; trend = eğilim; konkordato = sözleşme/anlaşma; menecer = yönetici; transfer = aktarma; sübvansiyon = destekleme; bayi = satıcı; tüccar = işadamı/işkadını; müşteri = alıcı.

Wenn nun trotzdem die Lexeme fremder Herkunft favorisiert werden, dann kann das nur hinterlistige politische Gründe haben, die die Herausbildung einer selbständigen türkischen Sprache und einer freiheitlichen, demokratischen und laizistischen Gesellschaft im Keime ersticken wollen.

Unser Engagement für die Bildung und Verwendung türkischstämmiger Lexeme hat keine nationalistischen Ziele und ist verständlich, da sich noch keine hoch bzw. standardtürkische Sprache herausbilden konnte und aus diesem Grunde das Türk. an Eigenwert verliert (vgl. dazu auch Schäder 1990: 37). Begrüßenswert ist ein Sprachzustand, in dem die Muttersprache, hier das Türk., gefördert bzw. nicht gering geschätzt wird und muttersprachliche Ausdrücke neben den fremdsprachlichen gleichwertig stehen.

Hier müssen wir eine andere Dimension der Fremdwortdiskussion erwähnen, die von Stickel (in diesem Band) und Schaefer (1990:35) behandelt wurde. Diese Wissenschaftler haben recht, wenn sie die Fremdwörter nicht im Hinblick auf ihren diachronischen Status, sondern hinsichtlich ihres synchronischen Gebrauchswerts beurteilen. Aus den oben dargelegten Gründen gilt dies wohl fürs Dt., wo wir keinen relevanten Grund für die Fremdwortphobie sehen. Aber für Sprachen (wie das Türk.), die noch in ihrer Entwicklungsphase sind, darf nicht nur der Gebrauchswert, sondern muß auch die Herkunft berücksichtigt werden, weil sonst die muttersprachlichen Wortstämme, aus denen man neue Lexeme zu derivieren hat, außer Sicht bleiben und nicht benötigt werden, da das Fremdwort schon da ist. Zu wünschen und zu fördern ist eine Sprachsituation, in der bei der Fremdwortdiskussion keine politischen Interessen verfolgt, neue Lexeme abgeleitet werden und das fremde neben dem muttersprachlichen Wort ohne jeden Zwang gebraucht wird. So wird es möglich sein zu sehen, welche Fremdwörter eine Sprache ausstoßen wird und welche sie braucht.

6. Schlußfolgerung

Abschließend ist zu sagen, daß im Dt. der aktive Internationalismen Wortschatz und im allgemeinen alle Fremdwörter im Vergleich zum Türk. unterrepräsentiert sind (vgl. auch Braun 1990: 29), weil das Dt. in seiner geschichtlichen Entwicklung die Nationalismen in den Vordergrund gerückt hat. Im Türk. sind die I. und die Fremdwörter überrepräsentiert, da man sich bei der Sprachbetrachtung nach politischen Interessen orientierte, das Türk. verachtete und durch Fremdwortgebrauch an Wissenschaftlichkeit und an Qualität zu gewinnen glaubte. Es galt sozusagen die falsche Annahme: je fremdsprachlicher und komplizierter, so daß man nichts versteht, um so besser ist die Sprachverwendung.

I. sind einerseits begrüßenswert, weil sie

- a) den muttersprachlichen Wortschatz bereichern,
- b) zur Entstehung eines internationalen Wortschatzes beitragen,
- c) die Kommunikation erleichtern,
- d) das Fremdsprachenlernen begünstigen,
- e) Empathie und Toleranz erwecken,
- f) Aufschluß auf geschichtliche Kontakte geben.

Andererseits sind die I. für die Nehmersprache ein Nachteil, weil sie ihre Entfaltung und Entwicklung zu einer Hoch- bzw. Standardsprache - wenn sie noch keine solche ist - beeinträchtigen.

LITERATURHINWEISE

- Braun, Peter (ed.): *Internationalismen*. Studien zur Interlingualen Lexikologie und Lexikographie. Tübingen: M. Niemeyer 1990.
- Braun, Peter: Internationalismen - Gleiche Wortschätze in europäischen Sprachen. In: Braun 1990. S. 13-33.
- Drube, Herbert: Das angloamerikanische Fremdwort im Deutschen seit 1945. In: *Deutsche Sprache der Gegenwart. Entwicklungen und Tendenzen*. Stuttgart: Philipp Reclam 1980. S. 59-72.
- Duden. *Das Fremdwörterbuch*. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag 1982.
- Lipczuk, Ryszard/ Pötschke, Hansjürgen. Internationalismen im deutschen und polnischen Sportwortschatz. In: *Deutsch als Fremdsprache*. 29. Jahrgang. München: Langenscheidt 1992. S. 104-108.
- Schaeder, Burkhard. *Versuch einer theoretischen Grundlegung der Internationalismen Forschung*. In: Braun 1990. S. 34-46.
- Sowinski, Bernhard. *Deutsche Stilistik*. Frankfurt: Fischer 1978.
- Stickef, Gerhard. Das Fremdwort hat ausgedient. (in diesem Band)
- Türkçe Sözlük* 1+2. Türk Dil Kurumu Yayınları. Ankara 1988.
- Volmert, Johannes. Interlexikologie - Theoretische und methodische Überlegungen zu einem neuen Arbeitsfeld. In: Braun 1990. S.47-62.
- Wahrig. *Deutsches Wörterbuch*. Bertelsmann Lexikon Verlag. Güterloh/München. 1986/1991

Sprachstandardisierung - Eine kulturanthropologische Konstante

Harald Haarmann, Helsinki

Standardisierung ist eine Dimension menschlichen Handelns, deren Rahmenbedingungen immer wichtiger werden für unsere alltägliche Interaktion. Standardisierung ist keine zweckfreie oder zufällige, sondern im Gegenteil immer zweckgebundene und zielgerichtete Tätigkeit. Die Kulturgeschichte bietet eine Vielzahl von Beispielen dafür, daß sozioökonomische Zwänge der eigentliche Motor für Standardisierungen sind, die um so notwendiger werden, je komplexer sich die Organisationen menschlicher Gemeinschaften entwickelt. Wie bei allen, von Menschen für Menschen geschaffenen sozialen Institutionen sind die Auswirkungen von Standardisierung ambivalent. Einerseits können sie ein Segen sein und die Interaktion erheblich erleichtern. Andererseits können sich Standards zum als Last empfundenen Regulator entwickeln, wenn diese die Interessen der Gemeinschaft auf Kosten des Frei-raums des Individuums fördern:

Für den Menschen im westlichen Kulturkreis sind Standardmaße der Zeit, des Raums, der Masse und der Temperatur seit langem eine Selbstverständlichkeit. Wer könnte schon auf Zeitangaben in Stunden und Minuten, auf Meter- und Kilometerhinweise, auf die Wärmemessungen nach Celsius und ähnliches verzichten? Wie hilfreich solche Standardmaße für die Orientierung im Alltag sind, kann man ermes-sen, wenn man als Kontinentaleuropäer mit der Exotik von Längenmaßen wie Foot, Yard und Mile, mit Gewichtseinheiten wie Stones und mit Wärmemessungen nach Fahrenheit konfrontiert wird, von den einheimischen Maßen in arabischen Ländern ganz zu schweigen. Von Vorteil für den Menschen in seiner Rolle als Konsument ist es sicherlich, daß die Hersteller elektronischer Geräte gezwungen sind deren Strom-versorgung dem landesüblichen Standard anzupassen, bzw. ihre Geräte mit Adap-tern auszurüsten, die eine Benutzung auch unter anderen Bedingungen (d.h. bei An-passung an einen anderen Standard) ermöglicht.

Zur Belastung werden Standards unter Umständen dort, wo sie tief in die Pri-vatsphäre eingreifen. Beispielsweise ist das Bauen eines Eigenheims Privatsache, wenn es um die Finanzierung geht, der Bauherr sieht sich aber bei seinen Plänen konfrontiert mit einem Dschungel baubehördlicher Richtlinien und DIN-Vorschriften, die seine Idealvorstellung empfindlich beschneiden. Das Individuum wird also in seinen intimsten Wünschen von Wohnlichkeit und kreativem Freiraum durch kollektiv verbindliche Standardisierungen begrenzt. Ein anderes Beispiel von Einschränkungen des individuellen Frei-raums ist die in Deutschland und in anderen Ländern praktizierte Zulassungsbeschränkung zum Studium an Hochschulen. Über die Fähigkeit eines Abiturienten zu spezialisierter Ausbildung entscheidet

grundsätzlich der Numerus clausus, ein abstrakter Notendurchschnitt. So manche Begabung bleibt auf der Strecke bei diesem standardisierten Auswahlverfahren, das in seiner Effektivität an die von den frühen Ackerbauern verwendeten primitiven Dreschtechniken erinnert, mit deren Hilfe die Spreu vom Weizen getrennt werden sollte.

Geschäftsbeziehungen entwickeln sich im Rahmen bestimmter, von den Geschäftspartnern akzeptierter Standards im Schriftverkehr und in mündlichen Verhandlungen. Die Schulerziehung kommt ohne Richtlinien und standardisierte Unterrichtsprogramme nicht aus. Der Amtsverkehr basiert auf der Beachtung von standardisierten Vorschriften, ein funktionstüchtiges Rechtswesen ist ohne die Existenz standardisierter Gesetzessammlungen und normierter juristischer Terminologie nicht denkbar. Daß die Notwendigkeit zur Standardisierung im zuletzt genannten Bereich schon früh von den Menschen empfunden wurde, illustriert der Rechtskodex des babylonischen Herrschers Hammurabi (reg.: ca. 1792 - 1750 v. Chr.), dessen Text das älteste Zeugnis für die Standardisierung von Rechtsinhalten und Rechtsterminologie ist (Abbildung 1).

Hochzeiten, Kindtaufen und Beerdigungen, nicht selten auch Geburtstagsfeiern und andere Familienfeste, vollziehen sich im Rahmen standardisierter Formalitäten, in ritualisierten, von der Tradition vorgegebenen Manifestationen menschlichen Handelns. Welchen Lebensbereich man auch immer betrachtet, das Individuum, ob als Privatperson oder als Staatsbürger, ist eingebunden in ein Netzwerk von Standards, die sein Leben von der Geburt bis zum Tode begleiten. Mehr noch als in den westlichen Gesellschaften ist der Mensch in asiatischen Kulturen alternativlos eingebunden in ein standardisiertes Regelwerk sozialen Verhaltens. In Japan gilt das Prinzip des *wakimae*, was mit 'Beachtung der Standards traditionellen Sozialverhaltens' übersetzt werden kann. Hierzu gehört unter anderem die Kategorie der Konformität, ein Begriff, der von Westeuropäern seit der Aufklärung verworfen ist und durch das erzieherische Ideal der sozialen Eigenverantwortung ersetzt wird, bei Japanern dagegen den Kern des Traditionsbewußtseins ausmacht.

Vom kulturalanthropologischen Blickwinkel aus betrachtet kommt praktisch keine Kultur, sei sie traditionell oder industrialisiert, ohne standardisierte Konstruktionspläne aus. Soziale Zwänge sind ein Universale jeder Gesellschaft, und Standardisierung ist selbst dort wirksam, wo der neutrale Beobachter dies nicht ohne weiteres vermutet. Beispielsweise hängt der Erfolg eines Künstlers oder Schriftstellers in hohem Maße davon ab, wie es ihm gelingt, die individuelle Kreativität so zu kanalisieren, daß die Konsumenten des Werks vertraute, d.h. von der Tradition vorgegebene Elemente darin erkennen. Im Fall des Künstlers besteht seine Aufgabe darin, daß "er kulturell *standardisierte* Elemente wie vertraute und angenehme Töne, Farben, Linien, Formen, Bewegungen usw. neu kombiniert" (Harris 1989: 320; Her-

vorhebung von mir). Wie sehr Ästhetik von zeitgenössischen kulturellen Standards abhängt und ihrerseits extremen Wandlungen unterworfen ist, zeigt die Geschichte künstlerischer Bearbeitungen von Themen der antiken Mythologie in den vergangenen eineinhalb Tausend Jahren.

2. Sprachstandardisierung und Modernitäts-Mythos

Die Sprache als mediale Kristallisation menschlicher Interaktionen kann sich den Standardisierungstrends in der Gesellschaft nicht entziehen und wird ihrerseits zu deren Objekt. Dies betrifft die Schriftsprache, die man in der Schule lernt, die Sprache behördlicher Instanzen (z.B. das gräusliche "Amtsdeutsch"), auf die man zwar gern verzichten würde, die aber vom Finanzamt und den Meldeämtern unweigerlich jedem Menschen aufgezwungen wird, die Fachsprachen der zahlreichen Berufspartnern, die einem Außenstehenden wie unverständliches Kauderwelsch anmuten, und die Sprache des Rechtswesens, die zwar das Individuum als juristisches Objekt einbindet, deren Spezialterminologie aber kein unbefangener Bürger, sondern nur ein studierter Jurist verstehen kann.

Das Computerzeitalter hat dem Menschen neuartige Standards beschert, an deren Verwirklichung vor zwanzig Jahren nur Experten gedacht haben. Heutzutage kommt kein Firmenbüro, kein Bankkontor und keine Amtsstube mehr ohne Schreibcomputer aus. Der Schriftverkehr in der Wirtschaft und bei Behörden ist weitgehend standardisiert. Briefftexte bestehen in der Hauptsache aus vorformulierten Versatzstücken, in die lediglich Namen und individuelle Daten eingepaßt werden. In diesem Bereich hat die Interaktion weitgehend jeglichen individuellen Charakter verloren, die menschliche Kreativität ist ausgeschlossen, anonyme Standards werden zum unverrückbaren Korrektiv des Sprachgebrauchs.

Sprachwissenschaftler haben sich seit längerem mit der Problematik der Standardisierung auseinandergesetzt. Die erste umfassende Analyse der Problematik von Standardsprachen stammt von Kloss (1952, als erste Auflage seiner Studie über die germanischen Kultursprachen; Kloss 1978). Wer sich mit der neueren Literatur über Sprachstandardisierung beschäftigt hat, konnte auf den Gedanken kommen, die Relevanz dieser Thematik beschränke sich auf die Normdiskussion als Spezialgebiet der Soziolinguistik, oder es handele sich dabei um einen speziellen Aspekt der Sprachplanungen. Zudem gewinnt man den Eindruck, Sprachstandardisierung entspräche den besonderen Bedürfnissen unseres modernen Sprachgebrauchs, so daß wir es im wesentlichen mit einem Phänomen der Neuzeit zu tun haben.

Die folgende Stellungnahme ist charakteristisch für den Modernitäts-Mythos, der sich in der soziolinguistischen Bewertung um Standardisierungsprozesse rankt:

"Standard languages are interesting in as much as they have a rather special relation to society - one which is quite abnormal when seen against the context of the tens (or hundreds?) of thousands of years during which language has been used" (Hudson 1980: 32). Abgesehen davon, daß Standardsprache und Schriftsprache meistens als Korrelate aufgefaßt werden, findet die im Zitat aufscheinende verzerrte Perspektive unter anderem ihren Rückhalt auch in dem Vorurteil, wonach schriftlich fixierte und standardisierte Sprache in ihrer Informationskapazität der mündlichen Rede weit überlegen ist (so die Argumentation bei Goody 1986).

Sprachstandardisierung ist aber eine viel umfassendere Tätigkeit, als man gemeinhin annimmt, es ist ein Ordnungsprinzip mit dem Wert einer anthropologischen Konstanten. Das Streben nach Standardisierung der Sprachverwendung ist nicht erst in der Neuzeit erwacht, es war ein Steuerungsmechanismus interaktiven Handelns seit der Zeit, als die Menschen begannen, sich in sprachspezifischen Gruppen zu organisieren und in einem sprachabhängigen Kulturmilieu Traditionen schufen. Sprache als kollektives Ordnungsprinzip menschlicher Gemeinschaft ist überall primär, und sie ist in allen bekannten Gesellschaften ein leistungsstarkes Medium gruppeninterner Solidarität.

Bereits in der Frühzeit, als archaische Jägerhorden das Land durchstreiften, war der Schamane gezwungen, sein rituelles Handeln einschließlich seiner speziellen "Fachsprache" zum Wohl der Gemeinschaft zu verfeinern und zu stabilisieren, und seit der Zeit, als durch soziale Differenzierungen das Rollenverhältnis der Geschlechter in der Gruppe betont wurde, ist damit zu rechnen, daß sich auch die Frauensprache spezialisierte (s.u.4.). Spezialisierung ist kein Zufallsprodukt, sondern der Ausdruck planerischen Eingreifens in den Sprachgebrauch, eine Manifestation menschlicher Intentionalität (s.u., 3.). Bei der Beurteilung des Wirkens von Sprachstandardisierung muß man also in Rechnung stellen, daß es das Phänomen selbst bereits gab, längst bevor man dafür einen passenden Ausdruck fand.

Ein Beispiel für die Existenz von Phänomenen ohne deren sprachliche Repräsentanz ist Identität. Nach den Erkenntnissen der modernen Verhaltensforschung (Watson 1989) und der Ethnologie, die sich dabei auf einen umfassenden Vergleich historischer und rezenter Kulturen stützen kann (Müller 1987), ist die Identitätsfindung des Individuums der ursächliche Motor für menschliches Kulturschaffen. Postuliert man die Identität als primären Antrieb in der Evolution der Homoniden, d.h. für die Anpassung des Menschen an seine Umwelt sowie für seine soziale und geistige Entwicklung, dann waren Prozesse der Identifizierung des Individuums mit den sozialen und kulturellen Institutionen der Gruppe wirksam, seit sich Menschen in Gemeinschaften organisiert haben. Der uns geläufige Terminus mit seinen Varianten (Identität, Identifikation, Identifizierung, u.a.) aus dem Repertoire des lateinischen Kulturwortschatzes wurde in die Individualpsychologie erst im 20. Jahrhundert ein-

geführt. Adler (1912) verwendet als erster Termini wie Identifikation und Identifizierung.

Das Beispiel des Phänomens 'Identität', das sprachlich die längste Zeit nicht repräsentiert war, ist nicht zufällig gewählt worden, steht dieser Terminus doch assoziativ in enger Verbindung mit Standardisierung (s.u., 7.).

3. Sprachstandardisierung und Intentionalität

Die Standardisierung ist ein dynamischer Prozeß, der seine Motivation in der Veränderung eines existierenden Sprachzustandes findet, und der auf die Schaffung eines bislang nicht üblichen Sprachgebrauchs, d.h. eines nicht existenten Standards, abzielt. Der Ausgangspunkt von Standardisierung ist entweder eine Sprachreform ohne jeglichen Standard oder ein Standard, der als veraltet und reformbedürftig erachtet wird. Bei dieser Ausgangslage ist jede Art sprachstandardisierender Aktivität intentional, und damit jeder Standard eine intentionale Sprachvariante.

Intentionale Sprachvarianten sind Objekte von Sprachpflege und Sprachplanung, denn Intentionalität und Planungstätigkeit hängen ursächlich zusammen. In der älteren Forschung zur Sprachplanung werden zwei Hauptbereiche unterschieden, in denen Standardisierung wirksam werden kann. Dies ist einmal die sprachliche Infrastruktur, d.h. der *Sprachkorpus*, zum anderen der funktionelle Bereich, der *Sprachstatus* (Kloss 1969: 81 f.). Die lexikalischen Strukturen, das Lautsystem, die Morphologie einschließlich der Wortbildung sowie die Syntax, alles kann im konkreten Einzelfall von planerischer Tätigkeit zum Zweck der Standardisierung des Korpus einer Sprache berührt werden.

Die Inhalte einer wie auch immer durchgeführten Reform des Sprachkorpus können sich nur unter der Voraussetzung durchsetzen, daß auch die Funktionen des neuen sprachlichen Standards klar umrissen werden, d.h. daß auch der Sprachstatus spezifiziert wird. Handelt es sich um einen Schriftstandard, ist es erforderlich, diesen funktionell zu spezifizieren. Als Beispiel sei auf die Sprachreform in der Türkei hingewiesen (Bazin 1983). Nachdem auf Betreiben Mustafa Kemals im Sommer 1928 die Dil Encümeni ('Sprachkommission') Vorschläge für die Umstellung der Orthographie des Türkei-Türkischen von der arabischen auf die lateinische Schrift gemacht hatte, und diese als Grundlage des neuen Schriftsystems im November desselben Jahres vom Parlament anerkannt wurden, war es wichtig, den neuen Schriftstandard gegenüber dem älteren abzugrenzen, soweit dieser weiterhin aufrechterhalten wurde. Dies galt für die arabische Schrift, die in der Türkei bis heute als Medium der liturgischen Sprache, Arabisch, verwendet wird.

Der Erfolg von Standardisierung stellt sich allerdings nicht automatisch dadurch ein,

daß Sprachkorpus und Sprachstatus standardisiert werden. Bereits die Planung einer standardsprachlichen Form setzt ein Kriterium voraus, das vom Korpus und Status verschieden ist, obwohl es beide in gleicher Weise betrifft. Dieses Kriterium kann man zweckmäßigerweise sprachgebundenes *Prestige* nennen. Keine intentionale Sprachvariante existiert ohne ein entsprechendes Prestige, das sie stützt (Abbildung 2). Hier sei auf ein klassisches Beispiel verwiesen, nämlich auf die Auswirkungen der Bibelübersetzungen in die Volkssprachen Europas im 16. Jahrhundert (Haarmann 1993: 215 ff.).

Vom Baskenland bis ins Baltikum, von Island bis nach Albanien setzte sich damals ein neuer Schriftstandard durch. Für die alten Schriftsprachen (z.B. Deutsch, Schwedisch, Ungarisch) bedeutete die Verbreitung der Bibelsprache den Wechsel von älteren schriftsprachlichen Normen zu einem neuen Standard, für die bis dahin nicht verschrifteten Volkssprachen (z.B. Baskisch, Sorbisch, Estnisch) besagte die Einführung der Schriftform den Vorstoß in eine neue Dimension der Sprachverwendung. Die neuen lokalen Schriftstandards hätten kaum eine so nachhaltige Wirkung auf die weitere Sprachentwicklung gehabt, wenn sie nicht durch ihre enge Assoziation mit der Bibelsprache prestigemäßig aufgewertet worden wären. Zwar war die protestantische Reformbewegung der eigentliche Motor für die Schaffung eines neuen Schriftstandards, das Prestige der volkstümlichen Bibelsprache wurde aber auch von der katholischen Gegenreformation dort usurpiert, wo sie die Reformation rückgängig machte (z.B. in Litauen, Slowenien und in Ungarn).

Will man den Inhalt von Sprachprestige näher bestimmen, so ist dies, da es hierbei um Wertvorstellungen geht, zweifellos schwieriger als im Fall der Definitionen von Sprachkorpus und Sprachstatus. Als allgemeinen inhaltlichen Aspekt von Prestige kann man vielleicht nur den subjektiv empfundenen positiven Wertzuwachs nennen, aufgrund dessen sich ein Individuum eine Verbesserung seiner sozialen Situation verspricht. Prestige ist niemals und nirgends ein objektiver Wertkomplex. Daß das Element des Subjektiven überall das entscheidende Regulativ von Prestige ist, sieht man im Fall der Bibelübersetzungen des 16. Jahrhunderts, die lediglich im protestantischen Kulturmilieu als fortschrittlich bewertet, von den Katholiken dagegen als umstürzlerisch und destruktiv verteufelt wurden.

Wählt man als modernes Beispiel für den prestigemäßigen Rückhalt von Standardisierung das historische Experiment der sowjetischen Sprachplanung, so wird einerseits die Verquickung von Ideologie und Prestige, andererseits die Subjektivität positiver Wertvorstellungen besonders augenfällig (Haarmann 1994b). Die sozialistische Gesellschaftsordnung genoß Prestige nur bei Ideologen, idealistischen Aktivisten und bei denen, die sich als Opportunisten Vorteile für ihren Lebensstil erhofften. Die Verschriftung der nichtrussischen Sprachen bezog ihr Prestige ausschließlich aus der gängigen Sowjetideologie. In dem Moment, als das Sowjetsystem zusam-

menbrach, gaben die Sprachgemeinschaften auch ihren sowjetischen Sprachstandard auf. Beispiele dafür sind die Entsowjetisierung des estnischen Wortschatzes und die Abschaffung der kyrillischen Schrift zur Schreibung des Rumänischen in Moldawien.

4. Sprachstandardisierung und kulturelle Evolution

Unter dem Eindruck, daß die Bereiche von Sprachkorpus, Sprachstatus und Sprachprestige erst von der modernen soziolinguistischen Forschung in ihrer Relevanz für die Diskussion über Standardisierung erkannt und spezifiziert worden sind, ist so mancher geneigt, Standardisierung überhaupt mit all ihren Begleitererscheinungen als Phänomen der Moderne aufzufassen. Will man stattdessen begründen, daß Standardisierung eine kulturanthropologische Konstante ist, muß man nachweisen, daß normative Bemühungen mit Bezug auf Korpus, Status und Prestige potentiell in jeder Sprachgemeinschaft wirksam sein können, sei es in einer traditionellen Kultur, sei es im Milieu unserer nachindustriellen Dienstleistungsgesellschaft.

In der Tat lassen sich Phänomene intentionaler Sprachmanipulation für die älteste Periode menschlicher Gemeinschaftsbildungen postulieren, u.zw. für den Bereich der magisch-rituellen Sprachverwendung. Die Forschung über Ritualsprache als intentionale Sprachvariante hat hierfür wichtige Einblicke vermittelt. Definitiv handelt es sich bei der Ritualsprache um "a special linguistic variety used in prescribed consecrated forms of behavior, governed by belief in mystical powers" (Du Bois 1992: 335). Das Entstehen einer ritualsprachlichen Variante ist an die subjektiv empfundene Notwendigkeit einer Glaubensgemeinschaft geknüpft, Sprache für die speziellen Funktionen ritueller Akte adaptieren zu müssen, u.zw. ausgehend von der Überlegung, daß die Normalsprache für die Leistungen ritueller Tätigkeit nicht ausreicht. Magische Vorstellungen sind aus allen traditionellen Kulturen bekannt, und es gibt keinen Grund, der gegen die Annahme spräche, daß dies nicht nur für rezente, sondern auch für sämtliche archaische Kulturen gilt.

Magische Rituale sind in einer traditionellen Kultur ebenso standardisiert wie die dabei verwendete Sprache. Zu den allgemein verbindlichen Elementen magischen Handelns gehört die Exaktheit des Rituals, denn nur die Orientierung an einem festen Standard ermöglicht nach magischer Vorstellung eine entsprechende intendierte Wirkung.

Standardisierte magische Formeln gehören daher zu den ältesten fixierten Texten der Menschheit. Die sprachliche Exaktheit ritueller Sprache ist schon früh beobachtet worden. So sagt etwa Mauss ([1902] 1989: 91) über den Zwang, den Magie auf das rituelle Handeln ausübt: "Hier ist alles festgelegt und sehr genau bestimmt, Me-

trum und Singsang sind von ihr vorgeschrieben. Die magischen Formeln müssen in spezieller Tonlage und Rhythmus gemurmelt oder gesungen werden."

Daß rituelle Sprache nicht individuell variiert, sondern standardisiert ist, haben Bunzel (1932) für die heiligen Gesänge der Zuñi und Malinowski (1935) für die Ritualsprache der Kiriwina festgestellt. In traditionellen Kulturen handelt es sich dabei um die Standardisierung eines fest umrissenen Repertoires der oralen Tradition, die von den Experten des rituellen Handelns an deren Nachfolger als Fachwissen ohne das Medium Schrift weitergegeben wird. In einigen Kulturen, die als traditionell gelten, waren oder sind noch standardisierte Bildsymbole in Gebrauch, mit deren assoziativer Hilfe das Memorieren oraler Texte erleichtert wird. Beispiele dafür sind bekannt von den Kuna in Panamá und den Ojibwa im Nordosten Amerikas (Haarmann 1991a: 73ff.) Diese Form der Bildtechnik, bei der Bildsymbole in einer lediglich diffusen Beziehung zu den Zeichen einer natürlichen Sprache stehen, wird von den Algonkin-Indianern Nordamerikas *Kekinowin* genannt.

Die Standardisierung der rituelsprachlichen Variante kann im Einzelfall die Intonation und Prosodie, die Wortbildung, den Wortschatz und auch die Syntax betreffen, praktisch also sämtliche Strukturen des Sprachkorpus. Am auffälligsten für den neutralen Beobachter ist die lexikalische Differenzierung. In der Ritualsprache werden Ausdrücke der Alltagssprache entweder methaphorisch umschrieben, oder es werden Spezialtermini verwendet. Zum rituellen Wortschatz der Gesänge zur Krankenheilung bei den Kuna gehören beispielweise Ausdrücke wie *walepunkwa* 'Frau' (für normalsprachliches *ome*) und *tala* 'Auge' (für normalsprachliches *ipya*); Sherzer (1983).

Die strukturellen Divergenzen der Ritualsprache gegenüber der Normalsprache markieren deren funktionellen Unterschiede, denn in ihrem Status als spezialisierte Variante ist die Ritualsprache einer traditionellen Kultur mit einer fachsprachlichen Variante unserer modernen Gesellschaft vergleichbar. Das interaktive Handeln in einer traditionellen Sprachgemeinschaft ist nur unter der Bedingung ausbalanciert, daß die Ritualsprache prestigemäßig höher bewertet wird als die Normalsprache, d.h. daß die Mitglieder der Gemeinschaft die Ritualsprache als ein standardisiertes Kommunikationsmedium akzeptieren, das als Instrument von Experten (Magiern) dazu dient, den Zusammenhalt der Gruppe in magischen Ritualen zu gewährleisten. Die Sonderstellung der Ritualsprache gegenüber der Normalsprache ist auch den Mitgliedern einer traditionellen Kultur bewußt. Die Ritualsprache hat nicht selten einen eigenen Namen, wie *Bhasa hantu* 'Sprache der Geister' bei den Malaien und *Angekok* bei den Eskimo. In den alten Zivilisationen diente als Sprache des Rituals und der Magie häufig eine Fremdsprache, wodurch der Eindruck verstärkt wird, daß die magische Sprache nur den Eingeweihten vertraut ist. In mittelindischer Zeit, als Prakrit noch im Gebrauch war, fungierte Sanskrit als Sprache der Magie. Im alten

Ägypten standen Magier aus dem schwarzafrikanischen Süden, die im Pharaonenreich praktizierten, in hohem Ansehen. "Der Ruf der nubischen Magier reicht bis in die griechisch-römische Zeit hinein" (Bresciani 1990: 274). Die Griechen ließen sich von ägyptischen Magiern beraten, und bei den Römern stand das Griechische als Medium magischer Rituale hoch im Kurs.

Im Licht dieser Interpretation ist die Einbindung von Sprachkorpus, -status und -prestige in Standardisierungsprozesse der Ritualsprache ein zeitloser Faktor, ohne Bindung an eine bestimmte Kulturstufe. Zweifellos verkompliziert sich in einer Hochkultur die Standardisierung der ritualsprachlichen Variante. Denn dort sind sowohl die gesprochene Sprache (z.B. Gebetsformeln) als auch der Schriftstandard (z.B. stilistischer Standard heiliger Bücher wie des Koran, der Bibel oder buddhistischer Sakraltexte) einbezogen. Ein in Zeit und Raum konstantes Objekt intentionaler Standardisierung sind magisch-rituelle Formeln, die in gesprochener und/oder geschriebener Form über lange Zeiträume stabil bleiben (Haarmann 1992a: 232ff.).

Eine andere intentionale Sprachvariation, die in manchen Kulturen vielleicht ebenso alt wie die Ausdifferenzierung der Ritualsprache sein mag, ist die Frauensprache. Während die Fixierung magischer Formeln in einer darauf spezialisierten Sprachvariante charakteristisch für jede Sprachgemeinschaft ist, sind Variationen von Männersprache versus Frauensprache nur in Gesellschaften üblich, in denen das Rollenverhältnis der Geschlechter im Sozialverhalten ritualisiert wird, und die sprachliche Markierung von Kategorien einer separaten Frauensprache Ausdruck eben dieser Ritualisierung ist. Ein einfaches Differenzmuster von Frauensprache finden wir in solchen Kulturen, wo sich der Sprachgebrauch nur im Wortschatz unterscheidet, während andere Strukturen nicht betroffen sind. Ein Beispiel hierfür ist die Frauensprache bei den Dyirbal, Ureinwohner im Nordosten Australiens (Dixon 1972: 32 ff.).

Das Profil der Frauensprache kann unter Umständen äußerst komplex entwickelt sein, wobei ein ganzer Kanon struktureller Eigenheiten zur Markierung des Standards weiblichen Sprachgebrauchs eingesetzt wird. Besonders eindrucksvoll ist das vielschichtige System der japanischen Frauensprache, deren Strukturen aufs engste mit denen eines anderen Systems, mit dem höflichen Sprachgebrauch, verquickt sind. Treffend wird Japan als "Land ritueller Harmonie" (Coulmas 1993) bezeichnet, und in einem solchen Kulturmilieu ist die sprachliche Fixierung ritualisierter Verhaltensformen erwartungsgemäß nuancenreich.

Die japanische Frauensprache unterscheidet sich von der Männersprache durch zahlreiche Merkmale. Dazu gehören eine besondere Intonation, die Verwendung spezifischer Pronomina, höfliche Paraphrasierungen und ein Repertoire lexikalischer Besonderheiten (Haarmann 1992b: 531ff.). Während beispielsweise in der Frauensprache der geläufige Ausdruck für Magen *onaka* ist, verwenden Männer

stattdessen *hara* (*harakiri* ist also der rituelle Selbstmord von Männern). Die Verhältnisse verkomplizieren sich dadurch, daß es gleichsam eine Subvariante der Frauensprache gibt, nämlich die der Hausfrauen (jap. *okusana kotoba*), die durch ihre abweichende Intonation auffällt, und die mit Höflichkeitsfloskeln geradezu saturiert ist. Das Erlernen des Japanischen wird einem Europäer in vielfacher Hinsicht erschwert. Nicht nur die drei Schriftsysteme (Kanji, Hiragana, Katakana), sondern auch die nuancenreiche Differenzierung der Standards für den männlichen und weiblichen Sprachgebrauch erfordern Sonderleistungen der Sprachbeherrschung, die im Fall der gängigen europäischen Kultursprachen unbekannt sind.

Die älteste, aus den Überlieferungen bekannte Frauensprache der Welt ist die Emesal-Variante des Sumerischen, deren Entstehung auf die altbabylonische Periode zurückgeht (20. - 17. Jahrhundert v. Chr.). Emesal war eine prestigemäßig hochbewertete Sprachform, was der Übersetzung des aus dem Sumerischen ins Akkadische entlehnten Ausdrucks *emesallu* 'auserlesene Sprache, herrschaftlicher Stil' zu entnehmen ist. Die sumerische Frauensprache ist, wie man an phonetischen Variationen erkennen kann, eine Affiliation der Normalsprache (Emegir). Außer phonetisch unterscheiden sich Emesal und Emegir im Lexikon (Thomsen 1984: 288 ff.). Dies betrifft alltägliche Ausdrücke wie 'Lippe' (Emesal *shu.um.du.um* gegenüber Emegir *nundum*) oder 'Baum' (Emesal *mu.ush* gegenüber Emegir *gish*) ebenso wie mythologische Termini; z.B. der Name des Gottes Enlil (Emesal ^D*Mu.ul.lil* gegenüber Emegir ^D*En.lil*) der Name der Göttin Gatumdug (Emesal ^D*Ma.zé.eb.zib* gegenüber Emegir ^D*Gá.tùm.dùg*).

5. Standardisierung, Schriftsystem und Schriftsprache

Prozesse der Standardisierung verkomplizieren sich in dem Maße, wie die schriftliche Fixierung von Sprache einbezogen wird. Nach den Bedingungen ihrer Entstehung zu urteilen, dient Schrift nicht ursächlich dazu, gesprochene Sprache sichtbar zu machen (im Sinn von "visible speech"; DeFrancis 1989). Vielmehr ist die Fixierung sprachlicher Inhalte das primäre Anliegen, die Anpassung des geschriebenen Mediums an das gesprochene Wort ist eine sekundäre Entwicklung. Logographie mit ihren Varianten der Piktographie und Ideographie ist charakteristisch für die älteste Entwicklungsstufe der Schrift, während die Phonographie mit ihren Varianten der Silben- und Buchstabenschrift eine spätere Evolutionsform repräsentiert (Haarmann 1990: 147). Keines der aus der Antike bekannten Schriftsysteme ist von Anbeginn seiner Entwicklung vollkommen standardisiert. In einigen der archaischen Hochkulturen wird jahrhundertlang experimentiert, bevor die professionellen Schreiber über ein Repertoire standardisierter Zeichen verfügen.

Ein Sprache ist also nicht allein dadurch standardisiert, daß in ihr Texte aufgezeichnet werden, sondern erst dadurch, daß sich ein Zeichengebrauch einstellt, der von einem allgemeinen Konsensus über seinen Kanoncharakter getragen wird. Dafür, daß die normative Angleichung eines Schriftsystems an die Strukturen einer natürlichen Sprache weitaus komplizierter ist als etwa die Standardisierung numerischer Systeme, gibt es zahlreiche Beispiele aus der Kulturgeschichte. Die Notation numerischer Systeme ist einfacher, und es verwundert kaum, daß solche Zeichensysteme daher weitaus älter sind als sprachgebundene Schriftsysteme.

Die Anfänge eines frühen Symbolgebrauchs für kalendarische Notationszwecke gehen bis ins jüngere Paläolithikum, also in die Periode der Verbreitung des modernen Homo sapiens zurück (Marshack 1990: 481 ff.). Marshack (1972: 213 ff.) interpretiert Markierungen auf Ritualobjekten aus den Höhlen Südfrankreichs und Nordspaniens als intentionale Zeichenverwendung, beispielweise als Notationen der Mondphasen. Ein ebenfalls kalendarisches Notationssystem mit magisch-mythischen Assoziationen zum Venusstern ist für die paläolithische Kultur im sibirischen Mal'ta postuliert worden (Laričev 1991). In Mesopotamien war seit dem 8. Jahrtausend v. Chr. ein System von Zählsteinen in Gebrauch, dessen Zeichenrepertoire bereits einen hohen Grad an Standardisierung erreicht hatte (Schmandt-Besserat 1992). Die-ses System ist einige Tausend Jahre älter als die ersten Versuche, das Sumerische und Elamische piktographisch zu fixieren.

Die Schriftgeschichte kennt den Sonderfall eines frühen, hochgradig standardisierten Schriftgebrauchs. Es ist dies die Schrift im alteuropäischen Kulturkreis, deren Organisationsprinzipien erst durch neuere Studien näher bekannt sind (Winn 1981, Haarmann 1989). Zum Repertoire dieser bislang ältesten bekannten Schrift der Menschheit, die zwischen dem ausgehenden 6. und der Mitte des 4. Jahrtausends v. Chr. in Südosteuropa verbreitet war, gehört ein umfangreicher Bestand an abstrakten Zeichen. Diese sind in der Art organisiert, daß mit Hilfe von Zusatzzeichen wie Punkt und Strich Variationen von Basiszeichen entstehen, oder durch Verdoppelung und Verschachtelung von Basiszeichen komplexe Zeichen geschaffen werden (Abbildung 3).

Die in der alteuropäischen Zivilisation praktizierte Schreibvariation mittels ergänzender Zeichen, die nur in Assoziation mit selbständigen Zeichen auftreten, kann als die älteste Manifestation der diakritischen Technik in der Schriftgeschichte gewertet werden. Diese diakritische Technik blieb nicht isoliert, sondern wurde tradiert in die ägäische Bronzezeit. Sowohl die kretischen Linearschriftsysteme (Linear A und B) als auch die auf Zypern verwendeten Schriften (Kypro-Minoisch, Kypri-sch-Syllabisch) kennen die Variationen von Basiszeichen mit Hilfe diakritischer Zusatzzeichen. Bemerkenswerterweise ist die diakritische Technik am ausgeprägtesten im ältesten (d.h. alteuropäischen) und im jüngsten (d.h. kyprisch-

syllabischen) Schriftsystem (Haarmann 1994a, Kap. 2 und 5).

Die Schriftgeschichte bietet zahlreiche Beispiele dafür, daß die Standardisierung von Schriftsystemen in den seltensten Fällen geradlinig verläuft, im allgemeinen langwierig ist, und daß sich der Standard in Abhängigkeit von kulturellen Trends verändern kann. Ein gutes Beispiel ist die Entwicklung der griechischen Schriftsprache, die dreimal ihren Standard gewechselt hat (Haarmann 1994a, Kap.7) Im 15. Jahrhundert v. Chr. setzt der Schriftgebrauch des mykenischen Griechisch in Linear B auf Kreta ein. Bis ins 13. Jahrhundert v. Chr. sind mykenische Texte aus Kreta überliefert, später nur noch aus den Kulturstätten des Festlandes. Im 11. Jahrhundert v. Chr. verfällt die mykenische Kultur im Kernland, ihre Traditionen bleiben aber an die Peripherie bewahrt, so in Zypern. Bemerkenswert ist, daß dort nicht Linear B übernommen wird, sondern zur Schreibung des zyprischen Griechisch ein eigenes System, das Kyprisch-Syllabische verwendet wird, das inschriftlich seit dem 11. Jahrhundert v. Chr. bekannt ist.

Die bekannteste der griechischen Schriften ist das von der phönizischen Schrift abgeleitete Alphabet, das wahrscheinlich im Verlauf des 10. und 9. Jahrhunderts v. Chr. seine Ausprägung erfahren hat. Die von den Griechen adaptierte Schrift ist das erste vollständige Alphabet, da nicht nur die Konsonanten, sondern auch die Vokale geschrieben werden. Zu Unrecht wird diese Innovation dem griechischen Erfindergeist zugeschrieben (s. eine Zusammenfassung der kritischen Diskussion bei Thomas 1992: 54 ff.) Nach neueren Erkenntnissen wurde die älteste Version des "griechischen" Alphabets auf Kreta ausgebildet, u.zw. im Kontext einer Kultursymbiose zwischen Minoern und Doriern. Die älteste Inschrift im neuen Alphabet ist auch nicht griechisch, sondern in Eteokretisch, einer vorgriechischen Sprache, verfaßt (Duhoux 1981).

Wir Europäer neigen dazu, Schriftstandardisierung aufzufassen als die Festlegung auf ein bestimmtes Schriftmedium bei gleichzeitiger Ausschluss anderer. Ein Blick auf die japanischen Verhältnisse belehrt uns, daß diese Auffassung ein europäisches Vorurteil ist. Standardisierung funktioniert durchaus im Sinn einer Synchronizität verschiedener Schriften, vorausgesetzt, deren Funktionen sind klar gegeneinander abgegrenzt (Coulmas 1989: 122 ff.). Die funktionelle Differenzierung der Schriftsysteme ist im japanischen Kulturmilieu eindeutig. Die chinesischen Schriftzeichen (jap. *kanji*) werden zur Schreibung von Wortstämmen verwendet. Das Japanische ist eine agglutinierende Sprache und kennt somit Formantien. Diese wie auch syntaktische Bindeglieder (z.B. Konjunktionen) werden in einem eigenen Silbensystem geschrieben (jap. *hiragana*). Das dritte Schriftsystem der japanischen Schriftkultur besteht ebenfalls aus Silbenzeichen und dient zur Schreibung von Fremdwörtern aus westlichen Sprachen (jap. *katakana*). Spezielle Funktionen von Katakana sind die Glossierung seltener und schwieriger Kanji-Zeichen in Fachtex-

ten, die Verwendung in Telegrammen und im militärischen Nachrichtendienst.

Kein moderner japanischer Text kommt ohne diese drei traditionellen Schriftsysteme aus. Allerdings bemüht sich das Kultusministerium, eigene Verlautbarungen nach Möglichkeit stilistisch so abzufassen, daß auf die Verwendung westlicher Lehnwörter verzichtet wird, was sich im Schriftbild durch die weitgehende Vermeidung der Katakana-Zeichen bemerkbar macht. Im modernen Alltagsleben spielt noch ein viertes Schriftsystem eine unverzichtbare Rolle, nämlich das lateinische Alphabet. Die westliche Schrift, ursprünglich ein Kulturimport, der Japan bereits von den portugiesischen Missionaren im 16. Jahrhundert beschert worden war, und der im 19. Jahrhundert durch Amerikaner und Europäer erneut wurde, hat sich dank der Strategien der japanischen Medienwerbung, des Entertainments und des Layouts japanischer Zeitschriften zu einem unverzichtbaren Medium der modernen Medienlandschaft Japans entwickelt (Haarmann 1994c, Kuroda 1994).

Von allen historischen Schriften, die im Zusammenhang mit der Standardisierung von schriftsprachlichen Varianten eine Rolle gespielt haben, ist zweifellos das lateinische Alphabet am erfolgreichsten. Diese Schrift ist sehr flexibel, denn damit kann eine phonetische einfache Sprache wie das Maori auf Neuseeland, die mit dreizehn lateinischen Schriftzeichen auskommt, ebenso wiedergegeben werden wie eine lautlich komplizierte Sprache, z.B. das Vietnamesische mit sechs Tonemen. Dessen lateinisches Buchstabenrepertoire wird durch eine Reihe diakritischer Zeichen ergänzt, um die tonalen Unterschiede zu markieren (Haarmann 1994d). Auch die kyrillische Schrift ist für zahlreiche Sprachen adaptiert worden, und ihr Zeichenrepertoire hat sich stark verzweigt. Die Anpassung von 32 Basiszeichen an die lautlich stark divergierenden Sprachen der ehemaligen Sowjetunion hat immerhin 177 Zeichenvariationen hervorgebracht (Isaev 1979: 265 ff.).

Im Zusammenhang mit der Schriftsprachenkodifizierung bedeutet Standardisierung nicht nur die einmalige Festschreibung eines Standards, sondern ebenfalls die Fortschreibung standardsprachlicher Normen. Im letzteren Fall wird Standardisierung zum Korrektiv für die Anpassung eines existierenden Standards an eine Umwelt, die im sozialen Wandel steht. Ein klassisches Beispiel für die Standardisierung im Sinn einer Fortschreibung, d.h. einer Modernisierung einer bereits verwendeten Schriftsprache, ist der durchgreifende Wandel, den der russische Wortschatz durch die Reformen Zar Peters I., des Großen (1672-1725), erlebt hat. Ab 1700 wird der altkirchenslawische Bestandteil des Lexikons drastisch reduziert, und die "Europäisierung" der Landessprache manifestiert sich in der Entlehnung einer Vielzahl von Ausdrücken holländischer, deutscher und französischer Herkunft (Kiparsky 1975: 111 ff.). Es werden Lehnwörter im gesamten Spektrum der damaligen Kulturlandschaft adaptiert, von den allgemeinsten Begriffen wie 'Kultur' (russ. *kul'tura*), 'Gruppe' (*gruppya*) oder 'Reform' (*reforma*) bis hin zur wirtschaftlichen und

fachsprachlichen Terminologie (z.B. *baken* 'Boje', *dril* 'Drillbohrer', *fanera* 'Funier').

Die Problematik lexikalischer Innovation ist für moderne Schriftsprachen von permanenter Wichtigkeit. In diesem Zusammenhang ist es von Bedeutung, in welchem Maß Innovationen terminologische Parallelen in anderen Sprachen haben oder nicht (Akulenko 1972: 28 ff.). Der englische Ausdruck *television* ist ein echter Internationalismus, weil er sich aus Elementen des westeuropäischen Kulturwortschatzes zusammensetzt. In den Sprachen der Welt finden sich zahlreiche terminologische Parallelen (franz. *télévision*, russ. *televiziya*, türk. *televizyon*, japan. *terebi*, Thai. *tee-vee* (entlehnt aus engl. *TV*). Das Deutsche gehört mit seinem Äquivalent *Fernsehen* nicht zu dieser Gruppe von Sprachen.

Problematisch ist bei der Innovation von Terminologie weniger, daß Neologismen entstehen, sondern vielmehr, wie sich neue Termini festigen. Besonders in kleineren Sprachgemeinschaften (z.B. Dänisch) hat sich seit jeher - stärker vertreten als in den meisten Großsprachen (z.B. Deutsch) - ein Trend zur Sprachpflege, d.h. zur Kontrolle der Neologismenbildung mit der Zielsetzung einer Standardisierung moderner Terminologien artikuliert. Die nationalsprachliche Sprachpflege ist bemüht, den ungehemmten Zustrom von Entlehnungen, im technischen Bereich so gut wie ausschließlich aus dem Englischen, zu kontrollieren. Die rasante Entwicklung der Moderne hat der Sprachpflege allerdings nur Teilerfolge beschert. Im Finnischen beispielsweise sind die Termini für 'Computer' (*tietokone*) oder 'Festplatte' (*kovalevy*) zwar einheimisch, dafür hat das Englische aber seinen Nischenplatz mit Ausdrücken wie *disketti* 'Diskette' oder *printteri* 'Drucker' gefunden.

Die Standardisierung der modernen Terminologie kann aber unter besonderen Umständen, z.B. aus politischen Gründen, bewußt einen nationalsprachlich-puristischen Kurs steuern, so daß die Adaption von Internationalismen bewußt unterbunden wird. Diese Situation ist typisch für die Sprachplanung in Vietnam seit den fünfziger Jahren, im Süden des Landes seit den siebziger Jahren (Haarmann 1986). Zwar ist den Sprachplanern nicht gelungen, die fest im Alltagswortschatz verankerten französischen Lehnwörter der Kolonialzeit wie *săn* 'Zimmer' (< franz. *chambre*), *ga* 'Bahnhof' (< *gare*) oder *lít* 'Liter' (< *litre*) "auszumerzen", wohl aber wird die moderne Terminologie, insbesondere der Fachwortschatz in den verschiedenen Berufssparten und Wissenschaftssparten systematisch selektiert und kontrolliert. Die aus westeuropäischen Sprachen vertrauten Internationalismen fehlen im Vietnamesischen zumeist (z.B. *máy anh* 'Kamera', *máy bay* 'Flugzeug'), von wenigen Ausnahmen abgesehen (z.B. *mút-tinh* 'Versammlung' < engl. *meeting*).

6. Standardisierung im multilingualen Sprachmilieu

Im multilingualen Kontakmilieu verkomplizieren sich Standardisierungsprozesse, da es nicht allein darum geht, einen Standard für eine bestimmte intentionale Variante einer bestimmten historischen Sprache zu schaffen, sondern auch darum, die Standardisierung mehrerer Kommunikationsmedien zu koordinieren und zum Ausgleich zu bringen. Die Erfahrung aus der Geschichte multilingualer Staaten vermittelt den Eindruck, daß Standardisierungsprozesse dort in Abhängigkeit zu den politischen Trends stehen. Die Statuskriterien der Standardisierung in einem Staat mit multilingualer Bevölkerung müssen daher nicht notwendigerweise deren reale Interaktionsbedingungen reflektieren.

Die ältesten Zeugnisse für eine Standardisierung von Sprachfunktionen in einem multilingualen Staatsgebilde stammen aus dem 2. Jahrtausend v. Chr., u.zw. aus dem Reich der Hethiter in Anatolien (Akurgal 1990: 49 ff.). Die Schriftdokumente im hethitischen Staatsarchiv von Boğazköy vermitteln das Bild einer hochgradig ausdifferenzierten Schriftkultur. Das Hethitische übernahm die Rolle einer Staatssprache, die auch in der diplomatischen Korrespondenz mit Ägypten verwendet wurde. Dies ist bemerkenswert, da ansonsten das Akkadische die damals bevorzugte Sprache der Diplomatie war. Die nichtindoeuropäischen Sprachen Hattisch und Churritisch waren als Schriftmedien der religiösen Literatur in Gebrauch. Das Hattische besaß darüber hinaus einen Sonderstatus als Ritualsprache. Akkadisch und Sumerisch fungierten als Sprachen der Wissenschaft und literarischen Bildung. Das Hethitische ist in seiner Wortbildung, Syntax und im Wortschatz vor allem von diesen beiden Sprachen beeinflußt worden (Friedrich 1967).

Je mehr das Pharaonenreich politische und wirtschaftliche Kontakte mit dem Auslande pflegte, desto stärker wurde seine Gesellschaft auch sprachlich eingebunden in interkulturelle Beziehungen (Bresciani 1992). Besonders in der Epoche des Neuen Reiches (1570 - 1070 v. Chr.) verdichteten sich die Sprachverhältnisse zu einem bunten Mosaik bodenständiger und importierter Kommunikationsmedien. Das Ägyptische, geschrieben in Hieroglyphen (Zeremonialsschrift) und hieratischer Kursive - das Demotische ist erst seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. überliefert -, übernahm für alle Bürger des Reiches verbindliche Funktionen als Staats-, Wirtschafts-, Kultur- und Bildungssprache. In Kreisen der Magier wurden außer Ägyptisch auch Nubisch und Altkretisch verwendet. In der Armee hatten die ausländischen Söldnerkontingente ihre eigene Kommandosprache (z.B. Nubisch, Syrisch, Libysch, seit der Seevölkerzeit auch Philistisch).

Die diplomatische Korrespondenz erweitert den Blick auf die internationalen Beziehungen der damaligen Zeit. Die berühmtesten Dokumente stammen aus dem Archiv

der ehemaligen Hauptstadt des Reiches, Achet-Aton, deren Ruinen im Tal von El-Amarna ausgegraben wurden (Kemp 1989: 266 ff.). Der Häretikerpharao Amenophis IV. (reg.: 1350 - 1334), der sich selbst Echnaton ('der dem Gott Aton Wohlgefällige') nannte und die alten Götter Ägyptens abschaffte und durch einen Hochgott, den Lichtgott Aton erstetzte, baute sich eine neue Hauptstadt und hielt dort Hof. Sein Staatsarchiv enthält wertvolle Hinweise auf seine Familienbeziehungen und auf seine Kontakte zu ausländischen Machthabern. Diese Korrespondenz ist, von den Texten in Hethitisch abgesehen, in Akkadisch abgefaßt (Mercer 1939). In Achet-Aton gab es auch eine für ägyptische Schreiber eingerichtete Schule, in der die Sprache der Diplomatie unterrichtet wurde: Akkadisch für Ausländer.

Die Antike kennt aber auch klassische Beispiele von sprachpolitischem Zentralismus, wobei die multilingualen Verhältnisse der Bevölkerung keine Repräsentanz fanden, wie im imperialen China oder im Großreich Assyriens, wo neben dem Assyrischen nur das Sumerische einen bescheidenen Nischenplatz als spezialisierte Wissenschaftssprache, insbesondere der Astronomie, einnahm. In der Staatenwelt der Neuzeit hat sich die Ambivalenz von multilateraler und unilateraler Standardisierung sprachlicher Funktionen tradiert.

Frankreich, ein Staat, in dem die einsprachigen Franzosen 84% der Gesamtbevölkerung ausmachen, und in dem 16% autochthone ethnische Minderheiten leben, hat seinen Amtssprachengebrauch wie ein monolingualer Staat standardisiert. Französisch ist Staatssprache und das einzige, im öffentlichen Leben zugelassene Kommunikationsmedium. Die Dominanz des Französischen greift auch tief in die Privatsphäre ein. Einem baskischen Muttersprachler ist es nicht erlaubt, eine Telegrammnachricht in Baskisch zu schreiben, und bretonische Eltern dürfen ihren Kindern keine bretonischen Namen geben. Die zentralistische Staatssprachenideologie ist unterlegt mit einem breiten Spektrum chauvinistischer Stereotypen über die Kulturiertheit des Französischen und die Unkulturiertheit der Regionalsprachen, die nach der Auffassung der meisten Nordfranzosen auf der Stufe von Provinzdialekten (franz. *patois*) stehen (Lafont 1993: 157 ff.).

Der moderne konkurrenzlose Status des Französischen als Kultursprache in Frankreich ist ein gesellschaftspolitisches Fossil, das einen Zustand zentralistischer Sprachenpolitik reflektiert, wie er im 16. Jahrhundert durch das Ausschalten der Regionalsprachen erreicht und später mit den einseitig ausgelegten Idealen der Französischen Revolution von 1789 nachträglich sanktioniert wurde. Damals hatten die Schlagworte *égalité, liberté, fraternité* (Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit) nur für die sprachliche Mehrheitsbevölkerung, d.h. die Französisch-Sprachigen, einen aufklärerisch-emanzipatorischen Sinn. Für die Angehörigen der Minderheitensprachen Frankreichs, damals immerhin ein Viertel der Landesbevölkerung, waren die Schlagworte inhaltlich wie folgt zu übersetzen: Gleichschaltung, Zwangsentledi-

gung von der unkulturierten Muttersprache (= Zwangsassimilation ans Französische), Zwangsverbrüderung mit dem Franzosentum. Die damals festgeschriebene Tradition der Staatssprachenideologie hat bis heute nichts an Vitalität eingebüßt. Das im Sommer 1994 verabschiedete Sprachenschutzgesetz, mit dem der Zustrom englischer Entlehnungen ins Französische unterbunden werden soll, ist die jüngste Stilblüte dieses Trends.

Ein anderer Extremfall ist Finnland, ein Land mit offizieller und faktisch praktizierter Zweisprachigkeit. Im öffentlichen Leben werden grundsätzlich zwei Sprachen, Finnisch und Schwedisch, verwendet, und jeder Berufstätige im öffentlichen Dienst muß Kenntnisse beider Sprachen besitzen. Dieser Standard einer Gleichrangigkeit zweier Landessprachen in Bereichen des öffentlichen Lebens ist eingerichtet worden für eine Bevölkerung, die zu mehr als 95% einsprachig (d.h. finnisch-sprachig) ist. Nach gängigen Vorstellungen entspräche der Status der schwedischen Muttersprachler in Finnland mit weniger als 5% der Landesbevölkerung der einer sprachlichen Minderheit.

Seit der Unabhängigkeit Finnlands (1918) allerdings gelten die Finnland-Schweden ebenso wie die Finnen als staatstragende Nation, und der Status ihrer Sprache ist der einer dem Finnischen gleichrangigen Nationalsprache. Diese Verhältnisse erklären sich aus der besonderen historischen Entwicklung in einem Land, wo die Vertreter der schwedisch-sprachigen Oberschicht jahrhundertlang die Staatsgeschäfte leiteten. Erst im vergangenen Jahrhundert, u.zw. in einem langwierigen Angleichungsprozeß in den Jahren zwischen 1863 und 1883, avancierte das Finnische zur Landessprache, einen Status, den es seither mit dem Schwedischen teilt (Haarmann 1993: 264 f.). In jüngster Zeit hat Finnland den Standard seines Amtssprachengebrauchs erweitert, in dem seit 1991 auch das Lappische in der Provinz Lappland als fakultative Amtssprache zugelassen ist. Diese Sonderregelung für eine Sprachgemeinschaft von nur 1700 Mitgliedern bleibt ohne Vergleich in der modernen Staatenwelt.

Wer - wie der Verfasser - als Ausländer in Finnland lebt, dem fällt auf, daß sich die Vielsprachigkeit des Landes durch eine hochgradige Äquivalenz von nominellem Standard und faktischer Sprachenverwendung auszeichnet. Mit anderen Worten: Finnland ist ein Staat, in dem sprachpolitische Regelungen auch weitgehend durchgeführt werden. Der allgemeine Eindruck ist also ein ganz anderer als etwa im modernen Rußland, wo die politisch Verantwortlichen viel von Demokratie reden, wo aber die Lösung nationaler Probleme wie in der Sowjetära der Armee übertragen wird. Die militärische Strafexpedition der russischen Truppen in Tschetschenien ist auch eine Variante der Standardisierung nationaler Interessen, allerdings entspricht sie nicht dem Standard der Europäischen Gemeinschaft oder des Europarats.

Die Diskussion über Menschenrechte in der Moderne, und insbesondere über das

Recht auf die Verwendung der Muttersprache nicht nur in der Privatsphäre, sondern auch im öffentlichen Leben, hat die Standardisierungsbemühungen in vielen multilingualen Gesellschaften zu einer ausgesprochen schwierigen und politisch brisanten Aufgabe gemacht. In den meisten Entwicklungsländern wird Ausgleich zwischen überregionalen und lokalen Interessen von Sprachgemeinschaften zusätzlich dadurch erschwert, daß eine Kolonialsprache mit autochthonen Sprachen konkurriert oder - weil die Importsprache unverzichtbar ist - diese sogar wie zur Kolonialzeit dominiert. Denkbar komplex ist das Spektrum von vierzehn Nationalsprachen und insgesamt neunzehn Schriftsystemen, die in der Verfassung Indiens anerkannt werden.

Das Englische hat seinen ehemaligen Geltungsbereich nur zum geringen Teil an das Hindi abgegeben, das von der jüngeren Generation auch im öffentlichen Leben bevorzugt wird. Dieser Amtssprachenstandard Indiens ist aber gleichsam nur die Spitze des Eisbergs, denn das Gesamtvolumen an Standardisierungsprozessen wird erst offenbar, wenn man die sprachplanerischen Bemühungen in Betracht zieht, Dutzende kleinerer Sprachen in den verschiedenen Landesteilen Indiens zu verschriften und in den Schulunterricht einzuführen (Coulmas 1985: 210 ff.).

Vielschichtig sind die Verhältnisse in Südostasien, wo sich die historischen Kulturdrifts aus Indien und aus China vor vielen Jahrhunderten kreuzten und mit den einheimischen Traditionen zu einem unteilbaren Amalgam verschmolzen sind. In den Ländern dieser Region haben sich viele kulturelle Strata übereinander gelagert. Moderne Standardisierungsprozesse reflektieren daher nicht selten die gesamte Palette kultureller Fusion (Haarmann 1994d). In sprachlicher Hinsicht haben wir es nicht allein mit einer importierten Sprache, sondern unter Umständen mit mehreren zu tun, deren Funktionen gegenüber denen einheimischer Kommunikationsmedien abzugrenzen sind.

Im interkulturellen Milieu Kampuchéas ist die Interaktion der Menschen eingebunden in ein Kaleidoskop spezifischer Sprachfunktionen, mit dem Khmer (Kambodschanischen) als Staats-, Unterrichts- und Geschäftssprache, dem Pali als Sakralsprache der buddhistischen Texte und Rituale, zahlreichen Minderheitensprachen wie Vietnamesisch und Chinesisch und dem Französischen als immer noch bevorzugter Bildungssprache (zumindest bei den Überlebenden der Pol Pot-Massaker). Im Stadtstaat Singapur mit seiner chinesischen Bevölkerungsmehrheit ist der Amtssprachengebrauch auf vier Nationalsprachen (Chinesisch, Englisch, Malaiisch, Tamilisch) in drei Schriftsystemen (Chinesisch, lateinisch, südindisch) standardisiert worden.

7. Sprachstandardisierung und kulturelle Identität

Wenn betont wurde, daß der Sprachkorpus und der Sprachstatus die Objekte der Standardisierung sind, und das Sprachprestige der eigentliche Garant für den Erfolg entsprechender Reglementierungen ist, so ist damit das Spektrum der relevanten Parameter noch nicht erschöpft. Ein wesentliches Regulativ für die Art und Weise, wie sich ein sprachlicher Standard in ein kulturelles Milieu einpaßt, ist die kulturelle Identität. Da es sich bei der Standardisierung um kollektive Prozesse handelt, geht es bei der Identitätsbindung um das Verhältnis der kollektiven Identität einer Sprachgemeinschaft zu den von ihr verwendeten intentionalen Varianten.

Da sich sowohl das Sprachprestige als auch die kulturelle Identität in Wertkategorien auskristallisiert, sind im realen Kulturmilieu beide Wertkomplexe auf engste miteinander verwoben. Allerdings beinhalten die Werte, die sich in der kulturellen Identität der Sprecher mit einem Sprachstandard assoziieren, mehr als den Kern der sozialen Wertvorstellungen, die sich im Sprachprestige umschreiben lassen. Hier liegt der Schlüssel zum Verständnis des allgemein unverstandenen Phänomens, weshalb Sprecher von Minderheitensprachen ihren eigenen Schriftstandard sowie eine Erweiterung sozialer Sprachfunktion fordern, obwohl es für sie das einfachste wäre, sich des Standards der dominanten Mehrheitssprache zu bedienen. Die letztere Alternative entspräche dem Erklärungsprinzip des Sprachprestiges. Das Festhalten an der Muttersprache und an deren intentionalen Ausbau sind Ausdruck der kulturellen Identität, die nicht durch die Mehrheitssprache zu ersetzen ist.

Die kulturelle Identität ist der Motor in vielen Standardisierungsprozessen, bei denen es weniger um praktische Überlegungen als darum geht, im multilingualen Kontaktmilieu soziale Stabilität zu schaffen, wo diese andernfalls gefährdet wäre. Im Fall der Anerkennung des Lappischen als fakultative Amtssprache im finnischen Teil Lapplands (s.o.) stehen die Kosten, die für die Schulung von Personal, für das Ausstellen lappischer Urkunden sowie für die zweisprachige (finnisch-lappische) Büroarbeit anfallen, in keinem Verhältnis zum praktischen Nutzen dieser administrativen Innovation. Wenn aber in der Verfassung des Landes die Gleichberechtigung aller Staatsbürger festgeschrieben ist, kann der autochthonen lappischen Bevölkerung nicht ein Grundrecht verweigert werden, das den finnland-schwedischen Zuwanderern eingeräumt wurde. Entscheidend ist die Wahrung des sozialen Friedens zwischen verfassungsbewußten Lappen und der finnischen Mehrheitsbevölkerung, der durch die Standardisierung des Amtssprachengebrauchs in dieser Region Finnlands erreicht wird.

In welchem Maß die kulturelle Identität bei sprachlichen Minderheiten als defensiver Mechanismus gegen den Druck einer dominanten Sprache fungiert, erkennt man

an dem beachtlichen Aufwand, der im Rahmen der Standardisierung indominanter Sprachen und ihrer statusmäßiger Aufwertung in der Neuzeit betrieben worden ist. Seit dem 16. Jahrhundert, und verstärkt im 19. Jahrhundert, wurde für viele kleinere Sprachgemeinschaften in Europa ein Schriftstandard geschaffen, der über den praktischen Nutzwert hinaus Symbolcharakter besitzt, u.zw. als Resistenzpotential der kulturellen Identität gegen die Dominanz einer Mehrheitssprache in der jeweiligen Region. Insofern war beispielsweise der Ausbau des Sorbischen zur Schriftsprache gleichbedeutend mit einer Emanzipation einer Minderheitensprache gegen den situationellen Druck des Deutschen (Schuster-Šewc 1992).

Auch in der Moderne hat sich der Trend zur sprachlichen Selbstverwirklichung mittels standardisierter Sprachvarianten bei den kleineren Sprachgemeinschaften nicht abgeschwächt (Haarmann 1993: 292 ff.). Die Dynamik des Trends fluktuiert erheblich. In den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts erreichte der Standardisierungstrend einen Höhepunkt, flaute danach ab und erlebte in den siebziger Jahren eine erneute Blüte. Die achtziger Jahre waren eine erneute Ruheperiode, und damals waren viele Experten der Meinung, der "ethnic revival" hätte sich überlebt (z.B. Fishmann 1985). Tatsächlich haben die neunziger Jahre einen erneuten Boom der Minderheitenproblematik und der Standardisierung von Korpus und Status indominanter Sprachen hervorgebracht.

In einer Zeit, wo die Interkommunikation in Welt Sprachen immer wichtiger wird, und das Gesamtvolumen der in Schrift und Wort in einer der Welt Sprachen kodierten Texte rasant anwächst, bemühen sich Vertreter der Minderheitengruppen verstärkt, ihre Muttersprache als Schriftsprache auszubauen und in den Massenmedien zu verwenden. Die Standardisierung der noch so kleinsten Sprache bietet gerade das, was keine dominante Sprache den Minderheiten bieten kann, nämlich kulturelle Intimität. Die Identifizierung mit dem heimischen Milieu ist eben nur dann konfliktfrei, wenn dieses lokale Milieu auch sprachlich repräsentiert wird.

Die Standardisierung von Minderheitensprachen, sei es in Gestalt einer Orthographie-reform, eines Schriftsprachenausbaus, einer Modernisierung der technischen Terminologie oder einer funktionellen Statusabgrenzung gegenüber einer dominanten Sprache, ist kein historisch abgeschlossener Prozeß, sondern ein Trend, der permanent von den Bedürfnissen der kulturellen Identität lokaler Gruppen gestützt wird. Beispiele der jüngsten Zeit sind die Neuverschriftung in lateinischer Graphie von Sprachen wie Karelisch oder Wepsisch, die jahrzehntelang unter dem Druck des Russischen standen, und die seit 1989 wieder in der Schule unterrichtet werden. In kyrillischer Schrift ist das Kildin-Lappische im nördlichen Karelien seit 1984 für den Schulgebrauch verschriftet. Zur Aufrechterhaltung eines umweltgerechten Standards wird der Wortschatz des Nynorsk in Norwegen, des Irischen in Irland, des Baskischen in Nordspanien und des Graubündnerischen in der Schweiz regelmäßig modernisiert.

Weitaus vielschichtiger ist die sprachliche Situation der nicht autochthonen Minderheiten, u.zw. der Arbeitsmigranten, vor allem bei Vertretern der zweiten und dritten Generation in Westeuropa, sowie von Flüchtlingen verschiedener Herkunft. Deren Sprachprobleme im interkulturellen Kontaktmilieu sind derart komplex, daß noch nicht abzusehen ist, ob sie je durch irgendwelche Standardisierungsmaßnahmen (z.B. zweisprachige Schulausbildung) ausgeglichen werden können. Zu den Arbeitsmigranten gehören sowohl EU-Staatsbürger, die außerhalb ihrer Heimat in einem anderen Land der Union leben (z.B. Spanier in Frankreich), als auch Zuwanderer aus Ländern außerhalb der EU (z.B. Kroaten in Deutschland).

Die zahlenstärksten Einwanderergruppen von außerhalb der EU sind türkische Immigranten, die bereits in der dritten Generation in ihrer neuen Heimat leben. Neuere Untersuchungen zur Zweisprachigkeit bei Vertretern der zweiten und dritten Generation in Deutschland (Pfaff 1993) und in den Niederlanden (Schaufeli 1993) haben gezeigt, daß sich nicht nur Prozesse von Sprachwechsel verstärken, u.zw. von der türkischen Heimsprache zur jeweiligen Landessprache, sondern daß auch die Sprachfertigkeiten in beiden Sprachen weniger entwickelt sind als vergleichsweise bei einsprachigen Türken im Heimatland und bei Deutschen bzw. Niederländern. Es bleibt problematisch, ob die sich abzeichnenden Defizite abzubauen sind. Vor allem ist nicht abzusehen, welche negativen Folgen sprachliche Defizite für die Entwicklung der Identität bei den Vertretern der defizitär-bikulturellen jungen Generation haben werden.

Standardisierung ist aber nicht nur ein Kristallisationspunkt kultureller Identität bei Minderheitengruppen, sondern dies gilt ebenso für die Manifestation kultureller Interessen bei der Mehrheitsbevölkerung in den Nationalstaaten. Die Amtssprachenregelung in der Europäischen Union (EU) bietet ein weites Feld für Beobachtungen, welche wichtige Rolle die kulturelle Identität als Kontrollinstanz der Standardisierung auf höchster internationaler Ebene spielt. Der internationale Amtssprachenstand in der EU zeichnet sich dadurch aus, daß es keinen solchen gibt (s. Ammon/Haarmann 1991 zu diesem Paradox). In Art. 217 der Römischen Verträge wird festgelegt, daß die Amts- und Arbeitssprachen der damaligen Montanunion und späteren EWG identisch mit den Staatssprachen der Mitgliedsländer sind. Hier wird also ein nationalstaatlicher Amtssprachenaustausch als Grundlage für den Sprachgebrauch in den überstaatlichen europäischen Institutionen festgeschrieben. Obwohl viel über eine Änderung des Amtssprachengebrauchs diskutiert worden ist, es ist nie gelungen, Art. 217 einer Revision zu unterziehen.

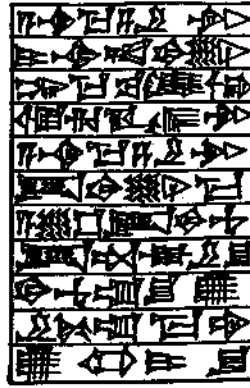
Zur Zeit der Gründung der Montanunion im Jahre 1957 waren Deutsch, Französisch, Italienisch und Niederländisch als Amtssprachen anerkannt. Nach der Erweiterung der EWG im Jahre 1973 kamen Dänisch und Englisch hinzu. Im Jahre 1981 erweiterte sich das Spektrum durch die Aufnahme des Griechischen, fünf Jah-

re später des Spanischen und Portugiesischen. Seit Anfang 1995 gehören zwei weitere Amtssprachen zum EU-Spektrum: Finnisch und Schwedisch. Mit insgesamt elf Amts- und Arbeitssprachen ist nicht nur der Übersetzer- und Dolmetscherdienst überfordert, sondern auch das Budget des Sprachendienstes, dessen Finanzierung bereits vor der Erweiterung von 1995 mehr verschlungen hat als die irgendeiner anderen EU-Institution. Es ist damit zu rechnen, daß auch bei der Aufnahme weiterer Mitgliedsländer deren Staatssprachen eingegliedert werden in den Kanon der Amtssprachen der Gemeinschaft.

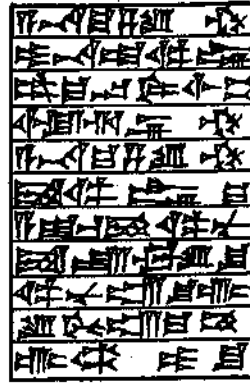
Kaum jemand bestreitet, daß die Aufrechterhaltung eines derart komplexen Sprachendienstes für eine komplexe internationale Institution ein höchst kostspieliger und verschwenderischer Luxus ist. Einer Revision der Art. 217 stehen auch keine praktischen Hindernisse im Weg, wohl aber das nationale Selbstwertgefühl der politischen Vertreter in den EU-Mitgliedsländern, die einen Zerfall der Gemeinschaft befürchten, sollte man die Zahl der Amtssprachen selektieren und damit Nationalsprachen erster Klasse (= Amtssprachen der EU) von denen zweiter Klasse (= Staatssprachen von Mitgliedsländern ohne EU-Status) trennen. Die kulturelle Identität, deren defensives Instrumentarium seinen konkreten Ausdruck in Schutzreaktionen zur Sicherung des vertraglich festgeschriebenen Gleichheitsprinzips der Nationalsprachen findet, wird wohl auf absehbare Zeit eine Reform der derzeitigen EU-Amtssprachenregelung und eine Anhebung des Standards auf ein internationales Niveau (wie beispielsweise in der UNO mit ihrem selektiven amtlichen Multilingualismus) verhindern. Die praktischen Gesichtspunkte für eine selektive Lösung sprechen dennoch für sich (Haarmann 1991b).

Abbildungen

- Abbildung 1: Ausschnitt aus dem Rechtskodex des Hammurabi (§§ 122-23, Kolonne IV, Zeilen 31-52); (nach Haarmann 1990: 232-33)
- Abbildung 2: Dimension der Standardisierung von Sprache (nach Haarmann 1988:22)
- Abbildung 3: Die diakritische Technik in der Zeichenvariante des alteuropäischen Schriftsystems (nach Haarmann 1994a, Kap.2)
- Abbildung 4: Öffentliche Bekanntmachung in vier Sprachen und drei Schriftsystemen im Hafen von Singapur (Foto des Autors)



a) Altbabylonischer Originaltext



b) Neassyrische Parallelvorsion

Šum-ma a-wi-lum a-na a-wi-lim kaspaṃ hurāsam ū mi-im-ma šum-šu a-na ma-ša-ru-tim
 i-na ad-di-in mi-im-ma ma-ū i-na ad-di-nu šī-bi ū-kāllam ri-ik-sa-tim i-ša-ak-ka-an-ma a-na
 ma-ša-ru-tim kī-a-a-šī-in šum-ma ba-lum šī-bi ū ri-ik-sa-tim a-na ma-ša-ru-tim id-di-in-ma
 a-šar id-di-nu it-ta-ak-ru-še di-nu-um šu-ū ru-gu-um-ma-am ū-ūl i-šu.

c) Transliteration

Šumma awilum ana awilim kaspaṃ hurāsam ū mimma šum-šu ana mašarūtim inaddin
 minna mala inaddiu šibi ukallam rikšātim iškākan-ma ana mašarūtim iḥaddūn šumma balum
 šibi ū rikšātim ana mašarūtim iddin-ma ašar iddinu itakru-ša dinum šu ru-gummaṃ ul šu.

d) Transkription

„Wenn jemand möchte, daß ein anderer Silber, Gold oder irgendetwas anderes von seinem
 Besitz für ihn aufbewahrt, soll er alles Gut Zeugen zeigen, in deren Gegenwart ein Vertrag
 zu diesem Zweck aufgesetzt werden soll. Und nur nachdem dies geschehen ist, kann er sein
 Eigentum übergeben. Falls die Übergabe ohne Zeugen oder Vertrag erfolgte, und derjenige,
 der das Besitztum des anderen aufbewahren sollte, dies leugnet, kann dieser Fall nicht vom
 Gericht behandelt werden.“

e) Übersetzung

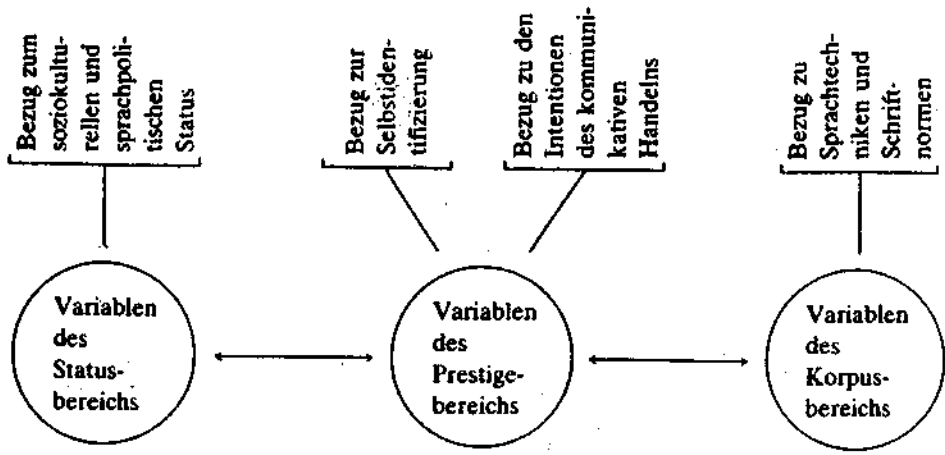


Abbildung 2

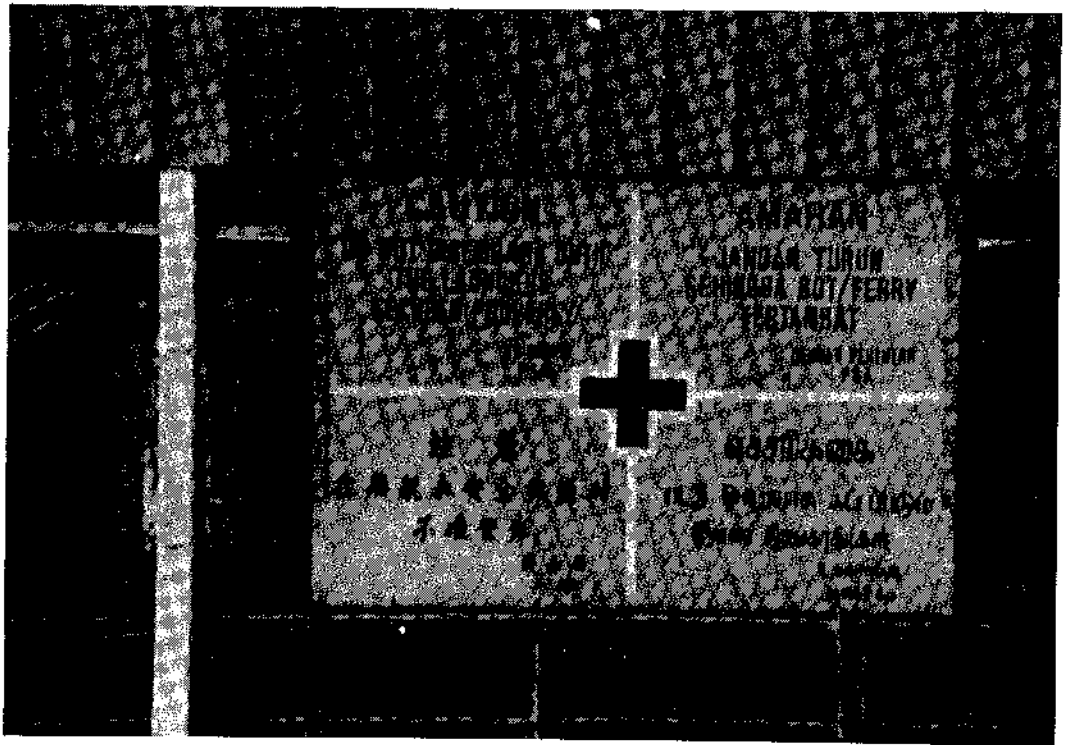


Abbildung 4

Basis =
zeichen

Einfache
Variation

Komplexe
Variation



OE 103



OE 104a



OE 108



OE 104b



OE 109



OE 105



OE 110



OE 106



OE 111



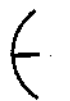
OE 107



OE 112



OE 168



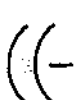
OE 169



OE 171



OE 170



OE 172



OE 173



OE 159



OE 160



OE 162



OE 161



OE 163

Abbildung 3

Bibliographie

- Adler, A.
1912 Über den nervösen Charakter: Grundzüge einer vergleichenden Individual-Psychologie und Psychotherapie. Wiesbaden
- Akulenko, V.V.
1972 Voprosy internacionalizacii slovarnogo sostava jazyka. Char'kov
- Akural, E.
1990 Anadolu Uygarlıkları. Istanbul (3. Aufl.)
- Ammon, U. (Hg.)
1994 Die deutsche Sprache in Japan. Verwendung und Studium. München
- Ammon, U./Haarmann, H. (Hg.)
1991 Status und Funktion der Sprachen in den Institutionen der Europäischen Gemeinschaft. Sociolinguistica 5. Tübingen
- Ammon, U./Hellinger, M. (Hg.)
1992 Status Change of Languages. Berlin/New York
- Bazin, L.
1983 La réforme linguistique en Turquie, in: Fodor/Hagège 1983, 155-177
- Bresciani, E.
1990 Der Fremde, in: Donadoni 1990, 261-295
- Bright, W. (Hg.)
199 International Encyclopedia of Linguistics, 4 vols. New York/Oxford
- Bunzel, R.L.
1932 Zufii Ritual Poetry, in: Bureau of American Ethnology, Annual Reports 47, 611-835
- Choljuškin, J.P. (Hg.)
1991 Metody rekonstrukcij v archeologii. Novosibirsk
- Coulmas, F.
1985 Sprache und Staat. Studien zur Sprachplanung. Berlin/New York
1989 The Writing Systems of the World. Oxford/Cambridge, Mass.
1993 Das Land der rituellen Harmonie. Japan: Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Frankfurt/New York
- De Francis, J.
1989 Visible Speech. The Diverse Oneness of Writing Systems. Honolulu
- Dixon, R.M.W.
1972 The Dyirbal Language of North Queensland. Cambridge
Donadoni, S. (Hg.)

- 1990 Der Mensch des Alten Ägypten. Frankfurt/New York
- Du Bois, J.W.
1992 Ritual Language, in: *Bright* 1992/3, 335-337
- Duhoux, Y.
1981 Les Étéocrétois et l'origine de l'alphabet grec, in: *L'Antiquité Classique* 50, 287-294
- Extra, G./Verhoeven, L. (Hg.)
1993 Immigrant Languages in Europe. Clevedon/Philadelphia/Adelaide
- Fishman, J.A.
1985 The Rise and Fall of the Ethnic Revival: Perspectives on Language and Ethnicity. Berlin/New York/Amsterdam
- Fodor, I./Hagège, C. (Hg.)
1983 Language Reform. History and Future, vol. I. Hamburg
- Friedrich, J.
1967 Hethitisches Elementarbuch, Teil II: Lesestücke in Transkription mit Erläuterungen und Wörterverzeichnissen. Heidelberg
- Goody, J.
1986 The Logic of Writing and the Organization of Society. Cambridge
- Haarmann, H.
1986 Zum Fortleben des französischen Spracherbes im modernen Vietnam - Fragmente einer romanischen 'Sprachlandschaft' in Ostasien, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 102, 479-490
- 1988 Allgemeine Strukturen europäischer Standardsprachenentwicklung, in: *Sociolinguistica* 2, 10-51
- 1989 Writing from Old Europe to Ancient Crete - A Case of Cultural Continuity, in: *Journal of Indo-European Studies* 17, 251-277
- 1990 Universalgeschichte der Schrift. Frankfurt/New York
- 1991a Basic Aspects of Language in Human Relations. Toward a General Theoretical Framework. Berlin/New York
- 1991b Monolingualism versus Selective Multilingualism - On the Future Alternatives for Europe as It Intergrates in the 1990s, in: Ammon/Haarmann 1991, 7-23
- 1992a Die Gegenwart der Magie. Kulturgeschichtliche und zeitkritische Betrachtungen. Frankfurt/New York
- 1992b Deference, Politeness and the Status of Language - A Study in the Variability and Changeability of a Crucial Relationship, in: Ammon/Hellinger 1992, 521-540

- 1993 Die Sprachenwelt Europas. Geschichte und Zukunft der Sprachnationen zwischen Atlantik und Ural. Frankfurt/New York
- 1994a Early Civilization and Literacy in Europe. An Inquiry into the Nature of Cultural Continuity (im Druck)
- 1994b Multilingualism and Ideology: The Historical Experiment of Soviet Language Politics, in: European Journal of Intercultural Studies (im Druck)
- 1994c Symbolische Internationalisierung und die Rolle des Deutschen, in: Amman 1994, 117-143
- 1994d Zeichenkonzeptionen in Südostasien, in: Handbuch der Semiotik (im Druck)
- Harris, M.
1989 Kulturanthropologie. Frankfurt/New York
- Hudson, R.A.
1980 Sociolinguistics. Cambridge u.a.
- Isaev, M.I.
1979 Jazykovoje stroitel'stvo v SSSR (Processy sozdanija pis'mennostej narodov SSSR). Moskau
- Kemp, B.J.
1989 Ancient Egypt. Anatomy of a Civilization. London/New York
- Kiparsky, V.
1975 Russische historische Grammatik, Bd. III: Entwicklungen des Wortschatzes. Heidelberg
- Kloss, H.
1969 Research Possibilities on Group Bilingualism: A Report. Québec
- 1978 Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. Düsseldorf (2., neu bearbeitete Auflage der 1. Aufl. von 1952)
- Kuroda, T.
1994 Zeitschriften mit deutschen Titeln: Untersuchung der Motivation für die Sprachwahl, in: Ammon 1994, 145-162
- Laričev, V.E.
1991 Sinodičeskie obroty planet v kalendarnych sistemach drevnekamennogo veka (mal'tinskaja kul'ura), in: Choljuškin 1991, 124-179
- Lafont, R.
1993 La nation, l'Etat, les régions. Paris
- Malinowski, B.
1935 Coral Gardens and Their Magic, vol. 2: The Language of Magic and Gardening. New York (reprint Bloomington 1965)

- Marshack, A.
 1972 The Roots of Civilization. New York
 1990 Early Hominid Symbol and Evolution of the Human Capacity, in: Mellars 1990, 457-498
- Mauss, M.
 1989 Soziologie und Anthropologie, Bd. 1: Theorie der Magie, Soziale Morphologie. Frankfurt (franz. Originaltexte aus den Jahren von 1902 -1906)
- Mellars, P. (Hg.)
 1990 The Emergence of Modern Humans. An Archaeological Perspective. Edinburgh
- Mercer, S.A.B.
 1939 The Tell el-Amarna Tablets, 2.vols Toronto
- Müller, K.E.
 1987 Das magische Universum der Identität. Elementarformen sozialen Verhalten - Ein ethnologischer Grundriß. Frankfurt/New York
- Pfaff, C.
 1993 Turkish Language Development in the Netherlands, in: Extra/ Verhoeven 1993, 147-157
- Schmandt-Besserat, D.
 1992 Before Writing, vol. I: From Counting to Cuneiform; vol. II: A Catalog of Near Eastern Tokens. Austin
- Schuster-Sewc, H.
 1992 Zur schriftsprachlichen Entwicklung im Bereich des Sorbischen, in: Sociolinguistica 6, 65-83
- Sherzer, J.
 1983 Kuna Ways of Speaking: An Ethnographic Perspective. Austin
- Thomas, R.
 1992 Literacy and Orality in Ancient Greece. Cambridge
- Thomsen, M.-L.
 1984 The Sumerian Language - An Introduction to Its History and Grammatical Structure. Kopenhagen.
- Watson, L.
 1989 Der unbewußte Mensch. Gezeiten des Lebens - Ursprung des Wissens - Lifetide. Frankfurt
- Winn, M.M.
 1981 Pre-Writing in Southeastern Europe: The Sign System of the Vinca Culture, ca. 4000 B.C. Calgary

FORUM

Deutschlandbilder in der Migrantenliteratur

Zehra Ipşiroğlu/ Norbert Mecklenburg

Zweimal deutsche Tierliebe

Ein häufiges Motiv in der Migrantenliteratur, besonders in der von Türken geschriebenen, ist die "deutsche Tierliebe". Diesen Titel hat auch ein Gedicht von Yüksel Pazarkaya, einem der profiliertesten unter den türkischen Autoren in Deutschland. Er lebt seit 1958 - genau zwei Drittel seines Lebens - in der Bundesrepublik und hat hier ein reiches Spektrum an publizistischen und literarischen Arbeiten in türkischer und deutscher Sprache entfaltet. Sein Gedicht "deutsche tierliebe", in den siebziger Jahren entstanden und zunächst in türkischer Sprache in der Türkei veröffentlicht, erschien in deutscher Fassung 1989 in seinem Gedichtband "Der Babylonbus".

deutsche tierliebe

die uns bestellten zur arbeit -
wollt ihr uns wirklich?
vielleicht verstehen wir eure sprache nicht
jedoch eure gebärden
keine paläste wollten wir
jedoch ein dach überm kopf
für uns brauchen wir keine schulen
jedoch für unsere kinder
und seht
auch wir lebten bislang mit haus und familie
die wir gerne hier bei uns hätten

ein irrglaube
uns von unserer arbeitskraft zu trennen:
für euch unsere kraft
und zum teufel mit uns selbst
damit wir den herren nicht lästig werden

die uns bestellten zur arbeit -
wußtet ihr nicht
daß nur tiere oder menschen
arbeitskraft haben

die ihr uns nicht für menschen haltet
haltet uns doch zumindest für tiere
die ihr so sehr liebt mit euren sanften herzen
und euren tierschutzvereinen

Das Gedicht, in seiner literarischen Form der Brecht-Tradition politischer Lyrik folgend, besteht aus einer rhetorischen Ausarbeitung des allbekannten Max-Frisch-Aphorismus, man habe Arbeitskräfte bestellt, und es seien Menschen gekommen, mit der Titel- und Schlußpointe, daß die tierliebenden Deutschen die Arbeitsmigranten schlechter behandelten als Tiere. Diese Pointe ist etwas schief gesetzt. Daß "nur tiere und menschen arbeitskraft" hätten, paßt wenig ins Computerzeitalter mit entsprechender Wegrationalisierung von Arbeitsplätzen, die nicht zuletzt die Migrantenarbeiter getroffen hat. Und die bittere Doppelzeile: "die ihr uns nicht für menschen haltet/ haltet uns doch zumindest für tiere" ist rhetorisch etwas zu dick aufgetragen. Das Gedicht ist gut gemeint, der von ihm gebrandmarkte Sachverhalt gehört zweifellos zu den schwersten Schuldverstrickungen der bundesrepublikanischen Gesellschaft, aber als poetischer Text ist das Gedicht eher mittelmäßig.

Das liegt nun aber nicht daran, daß es in bitterer Ironie ein Motiv aufgreift, das zu den verbreiteten Stereotypen der Deutschland-Imagologie gehört, das Motiv einer besonderen deutschen Tierliebe. Mit diesem Motiv läßt sich auch ganz anders und literarisch überzeugender umgehen. Ein gutes Beispiel dafür ist eine kurze Erzählung von Haldun Taner, einem der bedeutendsten modernen Autoren der Türkei. Die - ansonsten sehr gute - deutsche Übersetzung von Cornelius Bischoff erschien 1982 unter dem etwas irreführenden Titel "Hexenzauber" ("Zauberkraft" wäre sinngemäßer) in der "Zeit". Taner läßt einen türkischen Arbeitsimmigranten aus Berlin-Kreuzberg in einem langen Brief an einen jüngeren Vetter in Duisburg seine Erfahrungen mit Deutschland und den Deutschen ausplaudern. Und die sind, ganz entgegen den überwiegend negativen, enttäuschenden und demütigenden Erfahrungen anderer Landsleute, erstaunlich positiv. "Ich muß wohl einen Hexenzauber oder so etwas Ähnliches besitzen", schreibt Ökkeş seinem Vetter. Worin dieser merkwürdige Zauber besteht, der ihn überall in Berlin beliebt macht, kommt erst am Ende des Briefes heraus: Ökkeş arbeitet als Berliner Bär, als wandelndes Photomotiv für Touristen, und schlägt seinem Vetter vor, ihn urlaubsweise in dieser Arbeit, die er nicht verlieren will, zu vertreten. Diesen Vorschlag macht er ihm schmackhaft - das ist die Schlußpointe des Briefes - mit einer tröstenden Erfahrungsweisheit über die Deutschen: "Und sei nicht traurig, weil sie für dich überhaupt keine Wertschätzung empfinden. Als Bär verständigt sich der Mensch mit ihnen viel besser."

Wieder also die deutsche Tierliebe, hier auf ein bekanntes Wappentier konzentriert,

und wieder die bitter-ironische Pointe: Ausländer werden in Deutschland weniger geschätzt als Tiere. Aber im Unterschied zu Pazarkayas Gedicht, dessen Anklage-Rhetorik dieses Stereotyp gewissermaßen todernst nimmt, spielt Taners Kurzgeschichte, die zum Genre der humoristischen Volkserzählung gehört, damit ebenso wie mit weiteren Deutschlandbild-Elementen. Dieses Spiel beruht - außer auf dem Versteckspiel mit der Bären-Pointe - auf einer ironisch relativierenden Distanz zwischen Figuren- und Erzählerstimme. Der deutschlandkundige Intellektuelle Taner läßt den naiven Anatolier Ökkeş sprechen und dabei seine Ansichten von Deutschland und den Deutschen, vom Kontrast zwischen fremder und eigener Kultur vortragen, Ansichten, in denen sich Einsicht und Blindheit, Weisheit und Torheit auf bald nachdenkenswert, bald komische Weise mischen - bis hin zu absurden Argumenten und grotesken Übertreibungen. So sagt Ökkeş z.B. den Hunden in Deutschland nach, sie seien, wie die Deutschen selbst, so sehr an Ordnung und Disziplin orientiert, daß sie von sich aus bei Grün über die Straße gehen und bei Rot stehenbleiben.

An dieser Stelle kann den weiteren Aspekten des Deutschlandbildes, die in Haldun Taners Erzählung aufleuchten, und der Art, wie sie poetisch bearbeitet sind, nicht weiter nachgegangen werden. Was mit der Konfrontation zweier literarischer Texte zum Motiv der deutschen Tierliebe als Einstieg in das Thema "Deutschlandbilder in der Migranteliteratur" gezeigt werden sollte, läßt sich auf die folgenden drei Punkte bringen. Erstens wäre es unbefriedigend, nur zu fragen, welche Deutschlandbilder bzw. -aspekte in Texten von Migrantenauftritten, es kommt vielmehr - gerade bei Bildern, Aspekten, Stereotypen, die auch außerhalb belletristischer Texte in Umlauf sind (und z.B. bei demoskopischen Befragungen zum Vorschein kommen) - darauf an, nach der Art ihrer literarischen Bearbeitung zu fragen. Das aber impliziert - zweitens -, daß dabei die literaturkritische Frage nach der jeweiligen poetischen Leistung nicht ausgeklammert werden sollte - ein Defizit, das vielen der bisherigen Studien zur Migranteliteratur vorzuhalten ist. Und drittens kann gerade eine kritische Betrachtungsweise auf einen weiteren, über das sehr begrenzte Feld der Migranteliteratur hinausweisenden Horizont nicht verzichten, z.B. indem, wie hier vorgeführt, neben Texten von türkischen Migrantenauftritten solche von zeitgenössischen Autoren der Türkei gestellt werden. Diese drei Punkte sollen in der folgenden Überblicksskizze gegenwärtig gehalten werden.

Differenzen und Differenzierungen

"Deutschlandbilder in der Migranteliteratur" - das Thema erfordert Differenzierung nach zwei Seiten. Einerseits: Wie stellt sich die unausweichliche Spannung von Generalisierung und Spezifizierung in den Bezugnahmen von Migrantenauftritten auf

Deutschland dar? Andererseits: Wie ist der Begriff 'Migrantenliteratur' selbst zu differenzieren, um der Verschiedenheit der in ihr auffindbaren Deutschlandaspekte gerecht zu werden?

Schon was über Deutschland und was über die Deutschen gedacht und geschrieben wird, kann ja unterschiedlich ausfallen im Sinne jenes oft zitierten, aus Berlin stammenden Migrantenwitzes: "Wie findest du Deutschland? - "So weit ganz schön, nur gibt es hier zu viele Deutsche." Und daß sich Deutschlandbilder in der Epoche der Migrantenliteratur, d.h. in den siebziger und achtziger Jahren, auf zwei sehr differente deutsche Staaten beziehen konnten, ist schon deshalb im Blick zu behalten, weil diese Differenz in der Migrantenliteratur, sogar in der engagiert gesellschaftskritischen, völlig unbeachtet geblieben ist - mit Ausnahme des auch sonst in jeder Hinsicht herausragenden poetischen Frühwerks von Aras Ören und abgesehen von gelegentlichen, betont desinteressierten Äußerungen: "Die Deutschen hier lesen Goethe und ähnliches, und die auf der anderen Seite auch. Nur daß eben eine Grenze dazwischen ist." Das ist zwar Figurenrede in einem Roman, aber auch darüber hinaus bietet dieser in Berlin spielende, mit Stichworten zur Zeitgeschichte gespickte Roman "Der enthaarte Affe" von Güney Dal auf seinen 350 Seiten nichts zu diesem Thema. Ebenso selten kommen Differenzierungen nach politischen, gesellschaftlichen, kulturellen, historischen Aspekten vor. Allenfalls wird die Differenz von heutiger Bundesrepublik und vormaligem Nazi-Staat provozierend als Identität hingestellt, oder gegen eine häßliche deutsche Gesellschaft wird eine schöne deutsche Kultur beschworen. Wo Verhältnisse in einzelnen Städten oder Regionen, z.B. in Berlin oder im Ruhrgebiet, als typisch für deutsche Verhältnisse dargestellt sind, mangelt es in der Regel an begleitender Reflexion auf die Tragweite solcher Verallgemeinerungen.

Auf der anderen Seite ist auch Migrantenliteratur selbst in Hinblick auf Deutschlandbilder nach innen und nach außen zu differenzieren - ganz abgesehen von den vielfältigen Problemen, die der Begriff 'Migrantenliteratur' in sich birgt, auch wenn wir ihm die praktikable Basisdefinition Helmut Kreuzers zuordnen: Migrantenliteratur "stammt von, handelt von oder wendet sich an Menschen aus dem Migranten-Milieu der Bundesrepublik Deutschland - insbesondere dem Milieu von Arbeitnehmern ausländischer Herkunft und ihren Angehörigen". Von Deutschlandbildern der Migranten, die noch zu differenzieren wären nach Männern und Frauen, Erwachsenen und Jugendlichen, Arbeitern und Intellektuellen, sind die Deutschlandbilder in der Migrantenliteratur abzuheben, andernfalls bleibt deren spezifische Erkenntnis- und literarische Leistung unsichtbar. Gleichzeitig wären die in anderen Medien der Migrantenkultur vorkommenden Deutschlandbilder vergleichend heranzuziehen, z.B. im populären Lied, im Migrantheater, vor allem in der Presse, die ihrerseits - wenn man die mit Abstand größte, die türkische Migrantenkultur nimmt - sehr

heterogen ist. Weiterhin müssen die in den verschiedenen Migranteliteraturen - der türkischen, der griechischen, der italienischen, der spanischen usw. - entworfenen Deutschlandbilder mit den in den jeweiligen Herkunftsländern umlaufenden verglichen und auf ihre mögliche Wechselwirkung hin untersucht werden. So ist in Hinblick auf den türkischen Bereich dreierlei von Belang: Zum einen ist das Deutschlandbild in der heutigen Türkei, trotz allen Irritationen der letzten Jahre, insgesamt weiterhin erstaunlich positiv geblieben. Zum anderen jedoch kommen in den Massenmedien, in der Presse, im Fernsehen und in den sehr populären Cartoonheften, immer wieder maßlos demagogische, haßerfüllt diffamierende, besonders gern mit dem Nazi-Vergleich operierende Äußerungen vor. Drittens werden die trivial schwarzweißmalenden und sensationsorientierten unter den Migrantenaotoren wie Bekir Yıldız in der Türkei selbst viel breiter rezipiert als die literarisch anspruchsvollen. In Hinblick auf die deutschen Verhältnisse und die verschiedenen Einwanderungsbewegungen der letzten Jahre liegt es darüber hinaus nahe, Ähnlichkeiten und Unterschiede bei Deutschlandbildern von Migranten- und Aussiedlerautoren zu ermitteln. Eine Ähnlichkeit scheint sich abzuzeichnen, wenn z.B. in einer Erzählung von Alev Tekinay türkische und rumäniendeutsche Menschen einander die gleichen Gefühle und Erfahrungen bestätigen wie Sehnsucht nach der schönen Dorfheimat und Leiden unter den deutschen Menschlichkeits-Defiziten. Natürlich müßten dann, zur Relativierung des hier mitschwingenden kulturnostalgischen Stereotyps, auch Texte und Autoren herangezogen werden, welche - wie z.B. Herta Müller oder Fakir Baykurt - diese Deutungsmuster problematisieren oder destruieren.

Eine für die Frage nach Deutschlandbildern besonders wichtige Differenzierung ergibt sich aus denjenigen sozialgeschichtlichen und -psychologischen Aspekten der Migration, die im Begriff der 'zweiten Generation' angesprochen sind, einem Begriff, der aber auch auf literaturgeschichtliche Differenzierungen beziehbar ist. Türkische Migrantenkinder beherrschen Deutsch oft besser als Türkisch, entsprechend schreiben Autoren dieser Generation, anders als die der ersten, auf Deutsch. Doch die erweiterte Sprachkompetenz nach der einen Seite kann mit einer verkümmerten nach der anderen, also der türkischen, erkaufte sein. Ein Teil von ihnen hat aufgrund besserer Schulbildung Zugang zur deutschen Kultur, entsprechend nehmen Intellektuelle unter den Migrantenaotoren weiter zu. Die Relation von Fremdem und Eigenem wird vielfach gebrochen durch die Erfahrung einer Position 'dazwischen', die in Texten dieser Autorengruppe häufig reflektiert wird. Das ermöglicht blickschärfende Distanz nach beiden Seiten und verhindert eine naive Affirmation an Deutschland in der Art, wie sie Dursun Akçam aus einem türkischen Jugendlichen herausgefragt hat:

"Alter, wenn du mich fragst, Deutschland ist einmalig. Ein zivilisiertes Land, die

Menschen zivilisiert, alles zivilisiert. Es gibt alles; du findest, was du suchst. Kannst nach Lust und Laune leben. Jede Menge Frauen, Mädchen, Vergnügen und Freude. Ich sage doch, nichts geht über Deutschland. Aber nur für Kenner. Unsere Ahnen, also die Arbeiter hier, kommen mit'm Brett vorm Kopp und gehen mit'm Brett vorm Kopp. "

Vielmehr zeichnet das Schreiben dieser jüngeren Autoren - und damit auch ihr Deutschlandbild - ein illusionsloser Blick aus. Stereotype werden differenziert oder ganz abgebaut. Dabei kann allerdings statt des Deutschland-Klischees ein Türkei-Klischee auftreten, doch das wiederum kann ironisch thematisiert werden. Eine kontrastive Sicht ermöglicht Kritik am Herkunfts- wie am Einwanderungsland. So kann, in Hinblick auf die Schule, der liberalere, kommunikative Unterrichtsstil in Deutschland als positives Gegenbild zur Kritik des verknöchert autoritären türkischen Erziehungssystems dienen; ähnlich kann auf ein Gefälle im ökologischen Bewußtsein aufmerksam gemacht werden.

Was jedoch eine der Grunderfahrungen der Migranten betrifft, die Ausländerfeindlichkeit in Deutschland, so hat sich diese Erfahrung bei der zweiten - und inzwischen dritten - Generation eher noch verschärft: Denn je mehr ihre Angehörigen, z.T. unter schmerzlichen Brüchen mit Familie und Herkunftswelt, in die deutsche Gesellschaft hineingewachsen sind, desto kränkender treffen sie Diskriminierung, Ausgrenzung, Abschiebung. So heißt es - das ist ein Beispiel für viele - in Alev Tekinays Kurzgeschichte "Der Todesengel" von einem türkischen Jugendlichen: "Er nahm den Haß wahr, der in den Augen der deutschen Gleichaltrigen funkelte". Ein Gedicht des 1959 geborenen, als Fünfjähriger nach Deutschland gekommenen Levent Aktoprak bringt die widersprüchliche Deutschlanderfahrung dieser Generation auf den Punkt:

Entwicklung

Hände lernen
das deutsche ABC

Lippen studieren
deutsche Geschichte

Und heute
an die Hauswand gekritzelt
lese ich:

"Türken raus"

Meine Abiturfrage hieß:
"Was waren
die Ursachen
des deutschen Faschismus?"

Undifferenzierte Klischees - alltägliche Eindrücke - poetische Symbole

Die angeführten Differenzierungen vorausgesetzt - wie arbeitet, wie spielt nun Migranteliteratur mit dem vorliterarischen Material der Deutschlandbilder? Grundsätzlich kann sie damit propagierend, stabilisierend, simplifizierend oder differenzierend, reflektierend, problematisierend, destruierend umgehen. Bilder im kognitiven Sinn, als Ansicht oder als Vorurteil, verbinden sich in literarischen Texten mit Bildern im poetischen Sinn, als Mimesis oder als Metaphorik. Manchmal ist es gar nicht leicht, in einem Text mimetische Evokationen von stereotypen Mustern zu unterscheiden, so wenn Aysel Özakin deutsche Stadtparkbilder benennt: die "mit Schwänen und Enten belebten Seen und die mit müden Weiden bestandenen Ufer". Die konkrete poetische Arbeit mit deutschem Bildmaterial hat Aras Ören einmal präzise benannt: "Die undifferenzierte Vorstellung" - schreibt er in Hinblick auf seine Bindung an Berlin - "wandelte sich zu lebendigen Bildern, die ich täglich wahrnahm." Diese "alltäglichen Eindrücke" wiederum wurden im Verlauf der poetischen Arbeit "immer mehr zu Symbolen".

Wie sieht es nun mit der poetischen Arbeit anderer Migrantenaufen aus? Greifen wir noch einmal auf das Motiv der Tierliebe zurück! Da findet sich in den Texten immer wieder wie in dem Gedicht von Pazarkaya der pathetisch-hyperbolische Klagetopos, Tiere, besonders Hunde, würden in Deutschland besser behandelt als Ausländer, die Tierliebe der Deutschen sei größer als ihre Menschenliebe usw. "Gastarbeiter beißt wehrlosen Schäferhund!" zitiert Osman Engin in einer seiner Satiren deutsche Schlagzeilen-Rhetorik. Mit erworbener Hundeliebe - heißt es in einer Erzählung von Özdemir Bazargan - hat man seine "Integration in die deutsche Gesellschaft vollendet", ohne einen Gedanken daran, daß diese Gesellschaft ja tief gespalten ist - in Hundefreunde und Hundefeinde. Bezeichnenderweise kommen alle Migrantenaufen, die deutsche Hundeliebe aufs Korn nehmen, aus Ländern mit islamischer Religion, aber nur einzelne thematisieren diesen kulturspezifischen Hintergrund ihrer Befremdung über Hundeliebe. Wenn Haldun Taner seinen Ökkeş sagen läßt: "Ich mag keine Hunde, weil sie zu den unreinen Tieren gezählt werden", oder wenn Dursun Akçam das Geschimpfe eines Hocas aufzeichnet:

"Im islamischen Glauben ist der Hund ein Fluch. Sich mit Kötern und Hunden abzugeben bedeutet, sich mit Flüchen abzugeben. Der Hund gehört sieben Türen weit nach draußen. Sie aber füttern ihn in der Stube, auf dem Schoß und setzen ihn mit an den Tisch (Gott behüte). Allah möge sie zur Vernunft bringen."

- dann stellen beide Autoren zugleich mit der Befremdung über eine vermeintlich deutsche Eigenart die Borniertheit derer heraus, welche ihre eigene Kultur naiv als Maßstab zur Beurteilung einer fremden nehmen. In Taners humoristischer Erzählung kommt, in Unterschied zu Akçams dokumentarischer Protokollprosa, noch die poetische Subversion des Klischees von der deutschen Hundeliebe durch Übertreibung ins Groteske hinzu. Was sich jedoch in keinem der in der Regel bikulturell fixierten Migrantentexte findet, ist ein Gedanke daran, daß sich bei einem Herausstreichen deutscher Hundeliebe manche Engländer beleidigt fühlen könnten, zu deren Selbst-Stereotyp das Bild von England als Nation der Tierfreunde gehört. Immer wieder schreiben Migrantentexte Deutschland und den Deutschen Eigenschaften zu, ohne daß solche Zuschreibungen als relationale Muster durchschaut werden. Das Bonmot eines österreichischen Autors, die Deutschen lebten, um zu arbeiten, die Österreicher dagegen arbeiteten gerade so viel, daß sie leben können, das ein türkischer Autor zustimmend und sich mit dem Österreicher identifizierend zitiert, ließe sich sicher auch auf ganz andere Völkerpaare anwenden. Vorschnelle Zuschreibungen, falsche Generalisierungen, unzulässige Reduktionen, grobe Polarisierungen - wieweit Migrantentexte solche Fehler vermeiden, daran läßt sich das Niveau der von ihnen entworfenen Deutschlandaspekte abmessen. Was soll es z.B., wenn eine Gedichtzeile von Habib Bektaş lautet: "die winter in deutschland sind verschneit" ? Auch wenn, wie zu befürchten ist, symbolische Winter gemeint sind, stimmt das Klischee nicht, schon gar nicht von Ostanatolien aus gesehen, daran hat der aus der schneeärmeren Westtürkei stammende Poet wohl nicht gedacht. In demselben Gedicht heißt es von einer "Krankheit in deutschen Landen": "du verwünschst deine einsamkeit/ in einer dicht bevölkerten deutschen Stadt". Wieder ein triviales Klischee für eine Erfahrung, die ebenso auch ein Deutscher aus der Provinz, ein Anatolier in Istanbul machen könnte. Nicht viel besser eine Aufzählung von Özakın: "Gefühl der Fremde. Die breiten Straßen, der rasende Verkehr, die riesigen Kaufhäuser und die hektischen, vereinzelt Menschen." Nach dem gleichen Muster gestrickt ist ein Gedicht mit dem Titel "Stuttgart" von Aziz Yaşar Kılıç:

"in dieser dicht bevölkerten
lichterbestickten

in dieser sehr einsamen stadt

ist jeder
in sich verschlossen
linien ohne schnittpunkten
gleichen die menschen in dieser stadt
(...)"

Das sehr unterschiedliche Niveau poetischer Arbeit an Deutschlandbildern ließe sich gut herausstellen im Vergleich mit Yüksel Pazarkayas z.T. die gleichen kulturkritischen Motive anschlagnenden, insgesamt aber nuancenreich konkretisierendem Zyklus "Stuttgarter Georgica".

Die zitierten Stellen sind um beliebig viele weitere vermehrbare, an denen Deutschlandansichten als Ausdruck negativer sozialer Erfahrungen nach den Mustern konservativer Kulturkritik gestanzt sind. Immer wieder die kulturnostalgische Entgegensetzung von unwirtlicher deutscher Großstadt und naturnah idyllischem anatolischem Dorf, kalter Welt der Technik und Nestwärme der Herkunftsgemeinde, als hätten nicht Not, Elend, Terror die Menschen aus ihr vertrieben und als hätte es nicht unzählige türkische Migranten auch umgekehrt aus den Elendsquartieren türkischer Großstädte in die deutsche Provinz verschlagen. Wirklichkeitsoffen umsichtige wie spielerisch-ironische poetische Relativierung solcher Muster kommt selten vor, so wenn Aras Ören die Berliner Naunynstraße zuerst ironisch mit türkischer "Wildnis" konfrontiert, um dann deutsche Kleinbürgerangst zu zitieren: "Seht euch nur die Visagen an! / Richtige Wilde!". Unbehagen an Deutschland steht für Unbehagen in der Modernität überhaupt. Dabei gehen antikapitalistische oft unmerklich in antiwestliche Denkfiguren über, wie sie auch islamische Fundamentalisten ihrer Demagogie zunutze machen.

Neben dem kulturnostalgischen tritt gelegentlich auch das Muster des Orientalismus auf, nach welchem deutsche als westliche Verhältnisse aus einem polaren Gegensatz zu angeblich orientalischen gedeutet werden. Alev Tekinays Erzählung "Jakob und Yakub" und ihr Roman "Der weinende Granatapfel" kreisen beide um das Motiv eines zauberhaften Identitätstausches zwischen einem Deutschen und einem Türken. Orientalismus als ideologisches Muster ist dabei scheinbar spielerisch fabulierend aufgehoben, infolge romantisierend trivialer Erzählweise letztlich doch wieder festgeschrieben. Ähnlich unergiebig bis ärgerlich enttäuschend ist aufgrund mangelnder schriftstellerischer Durcharbeitung der von der Idee her vielversprechende poetisch-prosaische Briefwechsel-Rollentausch "Wie die Spree in den Bosphorus fließt" zwischen Aras Ören in Berlin und Peter Schneider in Istanbul. Beachtenswert dagegen der märchenhaft-spielerische und zugleich kritisch-realistische Ansatz von literarischem Orientalismus in "Sindbads letzte Reise" von Jusuf Naoum.

Dabei hat es gerade Ören mit seinem Frühwerk, namentlich der "Berliner Trilogie", geschafft, Ansichten von Deutschland und deutschen Menschen in seinen Mikrokosmos einzuflechten, die in sozialer wie historischer Hinsicht so differenziert, in poetischer Hinsicht so komplex sind, daß damit ein Maßstab gesetzt ist, von dem her das meiste, was an Deutschlandbildern in der übrigen Migrantenliteratur entworfen wird, als ziemlich gewichtslos erscheinen muß. Außer Ören, freilich in weitem Abstand hinter ihm, könnte man noch, um literarisch einigermaßen überzeugende Umgangsweisen mit Deutschlandbildern zu nennen, Satiren von Şinasi Dikmen, Märchen von Rafik Schami oder autobiographische Prosa von Aysel Özakın anführen. Während jene durch komische Übertreibung bzw. phantastische Verfremdung einem Allzuwörtlichnehmen des Dargestellten vorbeugen, relativiert diese alle wohlfeilen kulturkontrastiven Muster, indem sie auf andere Differenzen hinweist, zwischen sozialen Klassen, zwischen Generationen, zwischen Weltanschauungen, nicht zuletzt zwischen den Geschlechtern; der türkische und der deutsche Mann z.B. erscheinen dann, bei allen oberflächlichen Verhaltensunterschieden, doch als Vettern im patriarchalischen Geist. Ihr Gedicht "Kulturunterschied" beginnt mit den Zeilen:

Wir machen uns lustig
Wenn wir dieses Wort 'Kulturunterschied' hören
Weil es keinen Kulturunterschied
Zwischen unserem Lachen gibt
Wir sehnen uns beide
Nach einer heiteren Erde
Ohne Schau
Ohne Resignation
Ohne Präsident (...)

Aber die Schlußzeilen lauten:

Und doch
Haben wir verschiedene Sprachen
Wenn du in Deinem männlichen Blick
Dich verschließt

Das Ungeheuer im Paradies

Welches sind nun die Grundtendenzen und Hauptaspekte in Hinblick auf Deutschlandbilder in der Migrantenliteratur? Da ist zunächst das Thema der Desillusionierung, der enttäuschten Erwartung, das sich bei Migrantenautoren aus den verschiedenen Ländern findet. Deutschland als Paradies - eine vielbenutzte Metapher, und fast immer wird dieses Bild als Illusion entlarvt. Das Bild vom Paradies Deutschland, das in den sechziger Jahren immer mehr Arbeiter nach Deutschland lockte, wurde sehr bald zu einem Schreckensbild. Deutschland ein Ungeheuer, das aus einem Maul Gold ausspuckte, verschluckte mit dem anderen die Menschen. Mühselige Arbeit und Stress, fehlende Menschenwärme, Einsamkeit, Heimweh waren die bitteren Erfahrungen. Und je größer die Erwartung und die Sehnsucht nach einem besseren Dasein war, um so tiefergreifend war die Enttäuschung. Bei türkischen Migranten und Autoren konnte die Enttäuschung um so größer sein, als sie aus ihrer Heimat die - allerdings reichlich problematische - Vorstellung von einer besonderen türkisch-deutschen Freundschaft mitbrachten.

Das tiefgreifende Trauma der Enttäuschung, ja des Schocks konnte genau beobachten, wer in den siebziger Jahren als Lehrer für Kinder türkischer Arbeiter tätig war. Berlin-Neukölln war Inbegriff des häßlichen Deutschlands, düstere, graue Strassen, Müllberge, auf denen die Kinder spielten, alte, abgerissene Häuser. Unvergeßlich das Bild eines kleinen Mädchens dort, das lange von seinem Taschengeld gespart hatte, um sich für fünf Mark einen Blumenkatalog zu kaufen, in den Pausen blätterte sie immer wieder darin, das war eine schöne Gegenwelt zum häßlichen Deutschland. Ebenso unvergeßlich das Freudengeschrei der Kinder, als sie anlässlich eines Ausfluges zu dem Museum in Dahlem aus diesem Ghetto herauskamen. Voller Staunen und Freude nahmen sie die Bäume und die Wiesen wahr. Daß es in Berlin, in Deutschland so viel Grün gab, Natur wie in ihrer anatolischen Heimat, war für sie unvorstellbar gewesen.

Kein Wunder, daß Literatur, die sich auf die Probleme der Arbeitsmigranten bezieht, überwiegend negative Bilder entwirft, vergleichbar den Bildern derjenigen modernen türkischen Literatur, die Probleme der Binnenmigration bearbeitet. Der Hauptunterschied zwischen der Migrantenliteratur und der Literatur der Binnenmigration ist jedoch der Aspekt des Fremden. Die Autoren in der Türkei nehmen die Gefahren und Verlockungen der Großstadt nicht nur aus der Perspektive der Migranten wahr. Vielfach selbst in der Großstadt aufgewachsen, haben sie Übersicht, kennen sich aus, können also die Probleme aus einer distanzierten Sicht betrachten.

Anders oft die Migrantenautoren, die in den siebziger Jahren entweder auch als Arbeiter nach Deutschland kamen oder aus politischen Gründen die Heimat verlassen mußten oder aber auf Erkundungsreisen nach Deutschland kamen, um sich mit den

Problemen der Gastarbeiter vertraut zu machen. Für sie war Deutschland deshalb genauso fremd und unergründlich wie für die Arbeiter. Kennzeichnend für die Migranteliteratur dieser Jahre ist die Identifikation von Autorenperspektive und Arbeiterperspektive. Die Autoren nehmen Deutschland allein aus der Sicht der Arbeiter wahr. So wurde die enge Perspektive der türkischen Arbeiter, ihre Ängste, ihre Orientierungslosigkeit, ihre Vorurteile, einfach wiedergegeben ohne eine kritische, selbstkritische Auseinandersetzung und ohne Fragen nach den Hintergründen.

In der Lyrik werden immer wieder düstere Stimmungsbilder entworfen, das Gefühl des Verlorenseins, der Orientierungslosigkeit, der Einsamkeit. Je negativer diese Bilder sind, um so tiefergreifend das Heimweh, um so irrealer die wunderschönen Heimatbilder, bei denen die Erinnerung Zuflucht sucht. Es entsteht eine "Jammerliteratur" nach dem Motto: "Oh, du meine schöne Heimat Türkei, du kaltes Deutschland".

In der Prosa überwiegt das Realistisch-Dokumentarische. Kurzgeschichten und Erzählungen, die teils autobiographisch sind, teils aus Interviews mit Arbeitern entstehen. Die Deutschen werden vielfach als verständnislos, inkommunikativ, humorlos, ausländerfeindlich, opportunistisch, sexbesessen beschrieben. Auch in ihren Beziehungen zueinander sind sie einander entfremdet, Werte wie Freundschaft und Liebe haben sie längst vergessen, was gilt, ist nur das Geld. So entsteht neben der lyrischen eine dokumentarische oder halbdokumentarische Jammer- und Selbstmitleidsliteratur. Dabei durchzieht viele Texte, z.B. von Bekir Yıldız oder die früheren Geschichten von Fakir Baykurt, folgender Diskurs: Die Deutschen sind den Türken in manchen Bereichen wie Technik, Industrialisierung, Arbeitsdisziplin usw. voraus, doch ethisch - das schließt auch traditionale Werte ein wie Ehre, Familiensinn usw. - können sie sich nicht mit den Türken messen (übrigens eine These, die auch von der islamisch-fundamentalistischen Bewegung vertreten wird). Daß zwar der technische Fortschritt auch eine höchst fragwürdige Kehrseite hat, daß andererseits die traditionellen ethischen Werte auch eine Einschränkung der individuellen Freiheit bedeuten können, wird hier kaum problematisiert.

Dabei mag nicht nur das Gefühl des Fremden, des Unzugänglichen eine Rolle spielen. Hinzu kam, namentlich bei Autoren, die sich der Arbeiterbewegung und Arbeiterliteratur zuordneten, eine Orientierung an gesellschaftskritischen Mustern, die eine differenzierte kritische Poesie wie im Frühwerk von Aras Ören hervorbringen, aber sich auch zu ideologischer Voreingenommenheit und trivialer, schematischer Darstellung verfestigen konnte. Deutschland ist dann das kapitalistische Ungeheuer, das nicht nur die Gastarbeiter, sondern auch die übrigen Menschen ausbeutet, ihre Entfremdung voneinander bewirkt, die Zerstörung der Familie usw. Interessant ist es, daß selbst Sachbücher, die die Probleme der Gastarbeiter in den europäischen Ländern aus einer objektiven Sicht zu zeigen beanspruchen, vor solch ideologi-

scher Schematisierung nicht gefeit sind. In dem Buch "Noch ist unsrer Stimme nicht zu hören" versucht G. Vassaf, an extremen Beispielen aus Deutschland und Holland Situationen zu zeigen, die beweisen sollen, wie der Zusammenprall unterschiedlicher kultureller Verhaltensweisen zur Benachteiligung der Arbeiter führe. Ein Beispiel aus Holland: Es kommt zu einem Prozeß zwischen holländischen Pflegeeltern und einer türkischen Gastarbeiterfamilie, die ihr Kind jahrelang den Pflegeeltern übergeben hat und es jetzt zurückmöchte. Das Gericht beschließt, das Kind, das als Holländer aufgewachsen ist und nicht einmal Türkisch kann, den Pflegeeltern zuzusprechen. Der Autor, der die Probleme einseitig aus der Perspektive der türkischen Arbeiterfamilie betrachtet, malt krasse Schwarzweißbilder: hier die armen, ausgebeuteten Arbeiter, dort die schlimmen europäischen Kapitalisten. Das Buch besteht aus einer Art von Anklage, die mir deshalb erwähnenswert erscheint, weil sie sich ähnlich auch in vielen fiktionalen Erzählungen wiederfindet.

Dabei geht es um Kritik an trivialer, schematischer Darstellung, nicht an einer anti-kapitalistischen Sicht als solcher. Natürlich ist es legitim, aus dieser Sicht - wie es eine Figur bei Fakir Baykurt tut - das Deutschlandbild zu relativieren: "Holland oder Deutschland! Es ist ja doch immer die gleiche Firma!", oder mit polemischer Wortbildung - wie sie Aras Ören einmal benutzt - Deutschland als "Sklavenhandelsniederlassung" zu bezeichnen. Es gehört zu den Stärken und nicht etwa zu den Schwächen der Berlin-Trilogie von Ören, wenn in ihr deutsche, internationale und auch türkische Verhältnisse in Vergangenheit und Gegenwart in den größeren Rahmen einer materialistischen Geschichts- und Gesellschaftssicht gestellt und poetisch durchgearbeitet werden.

In der Migrantenerliteratur zeichnet sich in den achtziger Jahren zunehmend die Tendenz ab, die Probleme differenzierter zu bearbeiten. Dabei fällt es auf, daß ideologisch die Identifikation der Autorenperspektive mit der Gastarbeiterperspektive, künstlerisch die der Erzähler- mit der Figurenperspektive teilweise durchbrochen wird. In dem 1985 erschienenen Roman "Der große Rhein" von Fakir Baykurt wird ein Ausschnitt aus dem Leben eines fünfzehnjährigen türkischen Jungen gezeigt, seine Familie, seine Schule, seine Probleme mit den deutschen Lehrern, seine sich anbahnende Freundschaft mit einem deutschen Mädchen usw. Mit diesem Roman bewährt sich Fakir Baykurt als ein guter realistischer Beobachter, der in der Tradition der Volkserzähler die unterschiedlichsten Weltanschauungen und Lebensansichten vorführt. Sehr eindrucksvoll z.B. ist der Dialog zwischen der Schuldirektorin und dem Vater des Jungen, der die Mißerfolge seines Sohnes nicht verstehen kann: dieser ist sehr intelligent, das Schulsystem ist hundertprozentig gut, gelingt es nicht den Deutschen, alles was sie tun, erfolgreich und gut zu tun? Im vollen Vertrauen gerade darauf hat er seinen Sohn mit so viel Aufopferung nach Deutschland gebracht. Gegenüber dieser Naivität und Hilflosigkeit des Vaters wirkt die Borniert-

heit der Direktorin, die gut gemeinte Elternabende mit Tee und Kuchen für die türkischen Eltern veranstaltet, lächerlich.

In manchen Erzählungen und Geschichten werden die Probleme sogar nur aus der Sicht der Deutschen dargestellt. In seiner Kurzprosa erzählt Fakir Baykurt, etwas holzschnitthaft und in leicht lesbarem, unterhaltsamem Konversationsstil, kleine Geschichten aus dem Alltagsleben auch von Deutschen. Zumeist sind die Menschen mit ihrem eintönigen Leben nicht zufrieden, nicht glücklich, manche voller Sehnsucht nach einem besseren Leben, manche veklemmt und aggressiv. In der Geschichte "Saufen" sehen wir einen jungen Angestellten und einen Studenten, die beide Ausbruch aus dem eintönigen und gestreßten Alltagsleben im Alkohol suchen. In der Geschichte "Als die Hochzeitshorde vorüberzog" wird das Problem Ausländerfeindlichkeit aus der Perspektive eines kleinen Rentners behandelt, der nach jahrelanger gleichförmiger Arbeit in einer Firma sein neues Rentnerdasein nicht bewältigen kann und all seine unterdrückten Aggressionen an Gastarbeitern abreagiert. Interessant an dieser Geschichte ist, wie abstoßend negativ aus der Sicht des Rentners, aber doch realistisch die Türken dargestellt werden, so daß der Leser sich mit der Hauptfigur, obwohl sie problematisiert wird, bis zu einem gewissen Grad identifizieren kann.

In dem Roman "Die Granatapfelblüte von Berlin" von Füzuan wird das Zusammenleben mit türkischen Arbeitern aus der Sicht einer einsamen alten deutschen Frau erzählt, die den Krieg und die Nazizeit durchgemacht hat. Ihr Leben bekommt durch die Beziehung zu den türkischen Nachbarn einen neuen Inhalt. Als Neben- und Kontrastfigur erscheint in diesem Roman der Hausmeister, der ein Nazisympathisant ist.

In dem neuen Theaterstück "Die neuen Leiden Ferhats" von Yüksel Pazarkaya wird das Problem der Ausländerfeindlichkeit auf eine ganz undemagogische, auf größtmögliche Differenzierung bedachte Weise auf die Bühne gebracht. Denn es wird nicht nur aus der Sicht der türkischen Hauptfigur, der Inhaberin einer Kunstgalerie, sondern auch aus der Perspektive eines Deutschen dargestellt, eines jungen Künstlers, der die Tochter der Galeristin, eine Studentin, liebt; seine individuelle Lebensgeschichte führt ihn dazu, sich aktiv gegen die Ausländerfeindlichkeit zu engagieren. Es ist ein aktuelles und engagiertes Stück, ob es auch als Theaterstück gut ist, wäre zu fragen.

Ausländer- und Fremdenfeindlichkeit, Diskriminierung und Rassismus - das ist zweifellos der zentrale Themenkomplex in Hinblick auf Deutschlandbilder in der Migranteliteratur. Doch je mehr sich die traurigen und verwerflichen Folgen dieses Syndroms in Deutschland häufen, desto vorsichtiger, rationaler und nüchterner scheinen die Migrantenauforen darauf zu reagieren. Die ehemals geradezu automatisch einrastende Parallelisierung mit Nazi-Deutschland, deren sich türkische und

italienische Migranten und einheimische Autoren, Schriftsteller, Journalisten und Karikaturisten gleichermaßen bedienten, wird inzwischen, wie es scheint, weniger und vorsichtiger herangezogen. Dabei bleibt selbstverständlich die Frage virulent, die auch einem Buch wie Wallraffs "Ganz unten" eingeschrieben ist: Gibt es Parallelen und Zusammenhänge zwischen der Ausländerfeindlichkeit im heutigen und dem Antisemitismus im Nazi-Deutschland?

Bei einzelnen Autoren, die länger in Deutschland leben wie Habib Bektaş oder Yüksel Pazarkaya, wird ein Deutschlandaspekt wahrgenommen, der sonst fast vollständig aus der Migrantenliteratur ausgeschlossen zu sein scheint: der kulturelle. Allerdings rastet dann leicht ein ebenso problematisches wie verbreitetes Denkmuster ein, nach welchem die gute deutsche Kultur und Kunst gegen die böse deutsche Geschichte und Gesellschaft ausgespielt werden. Davon ist auch ein Gedicht von Pazarkaya nicht frei, es heißt "deutsche sprache" und versteckt hinter einer etwas pathetischen Liebeserklärung an die deutsche Sprache als die Sprache von Denkern und Dichtern eine trotzig-stolze Überbietungsgeste: Er, der türkische Migrantautor, habe größeres Wohnrecht in der deutschen Sprache als diejenigen, welche sie als Werkzeug der "erniedrigung" und der "ausbeutung" benutzen.

In der türkischen Gegenwartsliteratur dagegen, die sich nicht mit der Gastarbeiterproblematik beschäftigt, sondern mit dem Migranten- oder Exiliertenleben türkischer Intellektueller, Künstler usw., gibt es kaum Bezugnahmen auf deutsche Kultur, ja überhaupt kein spezifisches Deutschlandbild. Entweder geht es um das Bohèmeleben in der Fremde, wie bei Demir Özlü - hier könnte der Autor genauso gut ein Deutscher sein -, oder es geht um die speziellen Probleme des politischen Exildaseins. So in dem Buch "Katzenbriefe" von Oya Baydar, in dem aus der verfremdenden Perspektive der Exiliertenkatzen ein Leben in der Fremde dargestellt wird, in der alle Ideale und Utopien zusammengebrochen sind. Auffallend an diesem Buch ist es, daß jeder Kontakt der exilierten türkischen Linken, deren Katzen in ihm Briefe wechseln, zur deutschen Linken fehlt. Der Roman könnte sich genauso gut in einem anderen Land abspielen, zu sehr ist die Autorin befangen in den eigenen politischen Problemen. Bezeichnend, daß der einzige Deutsche, der in diesem Buch überhaupt auftaucht, ein alter Nazi ist.

Zuletzt sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß es in der modernen deutschsprachigen Literatur kaum Werke gibt, die umgekehrt ein Türkeibild entwerfen - eine Feststellung, die noch weiter reicht als die bereits wiederholt gemachte, daß es nur sehr wenige und dann noch meist problematische deutsche Literatur gibt, in der Migranten vorkommen. Türkei und Türken erscheinen fast nur in der Jugendliteratur, und zwar in solcher, die sich gezielt mit den Problemen von Migrantenkindern befaßt. Doch genauso problematisch, manchmal schablonenhaft und eingleisig wie die Deutschlandbilder in der türkischen Migrantenliteratur, in der übrigens etliche

Texte gleichfalls zur Jugendliteratur gehören, sind die Türkeibilder in der deutschen Jugendliteratur, z.B. in Leonie Ossowskis Grips-Theaterstück "Voll auf der Rolle", in Annelies Schwarz' "Hamide spielt Hamide" oder in Horst Bosetzky's "Heißt du wirklich Hasan Schmidt?" Eine vergleichende Untersuchung könnte sicher interessant sein.

Forschungsdefizite und häßliche Wahrheiten

Bei genauerer Untersuchung von Deutschlandbildern in der Migrantenliteratur käme es darauf an, dem hier angedeuteten Bedarf an Differenzierung zu genügen und im übrigen Unzulänglichkeiten bisheriger Kritik und Erforschung dieser Literatur zu überwinden. An erster Stelle hieße das zu beachten, daß Produktion von Deutschlandbildern eine sehr reduzierende Bestimmung von Intention und Funktion dieser Literatur wäre. Das moralisierende, gönnerhaft-pauschale Lob, sie halte den Deutschen einen fremden Spiegel ihrer Selbstgerechtigkeit vor, wäre Text für Text kritisch zu prüfen. Kaum förderlich sind dabei großzügige Überschätzungen wie die, es seien hier noch "bedeutende Werke" zu erwarten, diese könnten eine "neue Epoche" der deutschen Literaturgeschichte einleiten oder sogar "Keime einer neuen Weltliteratur" enthalten. Eine Einordnung dieser Texte in "Volks- und Gebrauchsliteratur" - in Widerspruch zum Selbstanspruch einer zunehmenden Zahl von Autoren - wiche dem Wertungsproblem ebenso aus wie eine Aufrechnung von "Protestpotential" gegen literarische Leistung. Mißtrauen ist auch gegenüber manchen kritischen Urteilen von Insidern der Migrantenszene wie Chiellino oder Pazarkaya angebracht. So wirft dieser z.B. der sozialdokumentarischen Protokollprosa von Dursun Akçam "Deutsches Heim - Glück allein", deren erste deutsche Ausgabe Heinrich Böll gefördert hat, recht voreingenommen "ideologische Voreingenommenheit" vor, ohne mit einem Wort darauf einzugehen, daß Akçam seine Protokolle gezielt als objektive Rede präsentiert, mit deutlich kritischer Distanz gegenüber einigen der von ihm vorgeführten Stimmen, die überdies einander problematisieren, z.B. durch Gegenstimmen zur Korrektur von einseitigen Negativurteilen über Deutsche.

Im übrigen käme es auch beim Thema 'Deutschlandbilder' darauf an, nicht nur dem allgemeinen Reflexionsstand literaturwissenschaftlicher Imagologie zu genügen, z.B. mit einer Unterscheidung von ethnozentrischer und ästhetischer Rezeption, sondern auch bisherige Defizite in der Migrantenliteraturforschung auszugleichen. So ignorieren deutsche Studien, die sich schwerpunktmäßig auch mit türkischen Autoren befassen, bis in die letzten Jahre hartnäckig einschlägige Beiträge türkischer

und amerikanischer Germanisten. Dabei haben gerade diese als erste und auf einem theoretischen Niveau, das höher ist als das sämtlicher deutschen Studien zum Thema, auf die Komplexität der Erforschung von Minoritäten-Diskursen (culture, race, class, gender, heteroglossia, diversity) und auf die Defizite einer kulturwissenschaftlichen Germanistik hingewiesen, die dazu tendiert, die Phänomene der Migrantenkultur und -literatur zu ethnisieren, von der interkulturellen Germanistik zu schweigen, die ihrerseits über Migrantenkultur und -literatur bisher nur geschwiegen hat. Eine sachgerechte Verknüpfung von sozial- und kulturwissenschaftlichem Erklären, literarhermeneutischem Verstehen und ästhetischer Kritik wäre für den Bereich der Migrantenerliteratur noch zu erarbeiten.

Was ergibt sich als vorläufige Bilanz dieser Skizze zur Frage der Deutschlandbilder in der Migrantenerliteratur? Welchen Erkenntniswert und welchen ästhetischen Wert haben diese Bilder? Über das hinaus, was jeder im voraus wissen kann und was demoskopische Studien bestätigen: daß Migranten gekommen sind mit einem Bild von Deutschland als einem Land, wo man viel Geld verdienen kann, einem Land mit hohem ökonomischen, technischen, zivilisatorischen und sozialen Standard und daß dieses Bild überlagert und getrübt wird durch die Erfahrung von Ausbeutung und Diskriminierung - was gibt uns über solches triviale Wissen hinaus Migrantenerliteratur zu erkennen? Es scheint, nüchtern betrachtet, nicht eben viel zu sein. Gewiß, wenn immer wieder, in realen Äußerungen von Migranten wie in literarischen Texten, als typisch deutsche Eigenschaften Arbeitssucht, Gefühlskälte, Starrheit, Ich-Bezogenheit, Arroganz genannt werden - andere oft genannte Merkmale kann man, wie Sexbesessenheit, als wechselseitige Unterstellungen, wie Hektik, als relative Merkmale beiseite lassen (Niederländer wissen an Deutschen eher das Gegenteil von Hektik zu schätzen) -, dann stellt sich bei aller Stereotypik die Frage, ob nicht doch etwas Wahres an diesem unerfreulichen Bild ist und wie man das sozialpsychologisch prüfen könnte. Und gewiß, über einer im ganzen recht spärlichen Bilanz, was Informations- und literarischen Wert der betrachteten Texte betrifft, kann nicht vergessen werden, daß diese Texte von zwei häßlichen deutschen - allerdings nicht nur deutschen - Wahrheiten Zeugnis geben: Ausbeutung und Rassismus. Aber am Ende bleibt als hauptsächliche Leistung von Migrantenerliteratur in Hinblick auf das Deutschlandbild übrig, daß sie uns vielfältige Ansichten bietet von einem Bereich, der mittlerweile einen unübersehbaren Teil von Deutschland und seinen Bewohnern darstellt: vom Lebensbereich der Migranten selbst.

Anmerkungen

Unter dem Titel "Almanların Hayvan Sevgisi" in Pazarkayas zweitem Lyrikband "Aydınlık Kanayan Çiçek", Ankara 1974, S. 34.

Frankfurt/M. 1989, S. 8.

Zehra İpşiroğlu: Haldun Taner, in: Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur, hrsg.v. H.L. Arnold, München 1983.

Die Zeit v. 26.2.1982 (Nr.9), S. 16; abgedruckt in: Haldun Taner: Lachend sterben, Berlin 1984.

Haldun Taner: Berlin Mektupları, Ankara 1984.

Güney Dal: Der enthaarte Affe, München 1988, S. 308.

Helmut Kreuzer: Gastarbeiter-Literatur, Ausländer-Literatur, Migranten-Literatur? Zur Einführung, in: LiLi 14 (1984), H. 56, S. 7-11, hier S. 8.

Vgl. Gaby Franger: Wir haben es uns anders vorgestellt. Türkische Frauen in der Bundesrepublik, Frankfurt/M. 1984.

Vgl. Füzünan: Logis im Land der Reichen, München 1985, S. 37. Sie spricht von einer "Kluft zwischen der Welt der türkischen Erwachsenen und der türkischen Kinder in der Migration".

Robert Anhegger: Lieder über Gastarbeiter, Lieder von Gastarbeitern, in: Ästhetik und Kommunikation 1981, H. 44, S. 83-89.

Georg Stenzaly: Ausländertheater in der Bundesrepublik und West-Berlin am Beispiel der türkischen Theatergruppen, in: LiLi 14 (1984), H. 56, S. 125-139.

Vgl. Karl Binswanger: Anatoliens Stimmen im fremden Land, in: Zs.f.Kulturaustausch 31 (1981), S. 307-311; Gülay Durgut: Tagsüber Deutschland, abends Türkei, in: Deutsche Türken - Türk Almanlar, hrsg.v.C. Leggewie u. Z. Şenocak, Reinbek 1993, S. 112-122.

Für die türkische Literatur Hinweise bei Wolfgang Riemann: Das Deutschlandbild in der modernen türkischen Literatur, Wiesbaden 1983; Yüksel Pazarkaya: Rosen im Frost. Einblicke in die türkische Kultur, Zürich 1989; Sargut Sölgün: Sein und Nichtsein. Zur Literatur in der multikulturellen Gesellschaft, Bielefeld 1992.

Vgl. Turgay Kurultay: Deutschlandbild in der Türkei. Was bedeutet Deutschland heute im Heimatland der türkischen Migranten? Unveröff. Ms. 1994.

Hans-Peter Laqueur: Warum liebt uns Hans Amca nicht? Deutschland in der Sicht türkischer Karikaturisten, in: Begegnung mit Türken - Begegnung mit dem Islam, hrsg.v. ? Brandt u. ? Haase, Hamburg 1984, 2 Bde., Bd. 1, S.221-236.

Vgl. Riemann: Deutschlandbild, S. 72-98.

Alev Tekinay: Über alle Grenzen. Erzählungen, Hamburg 1986, S. 72 ff.

Vgl. Peter Seibert: Zur Rettung der Zungen. Ausländerliteratur in ihren konzeptionellen Ansätzen, in: LiLi 14 (1984), H. 56, S. 40-61; Heidrun Suhr:

Ausländerliteratur: Minority Literature in the Federal Republic of Germany, in: New German Critique 1989, No. 46, S. 71-103; Nilüfer Kuruyazıcı: Stand und Perspektiven der türkischen Migrantenliteratur, in: Begegnung mit dem 'Fremden'. Akten des VIII. Internat. Germanisten-Kongresses, München 1991, Bd. 8, S. 93-100.

Irmgard Ackermann: In der Fremde hat man eine dünne Haut..., in: Zs.f.Kulturaustausch 35 (1985), S. 28-32.

Dursun Akçam: Deutsches Heim - Glück allein, Göttingen 1993, S. 91.

Vgl. Anm. 19.

Vgl. Ömer Polat: Vogelsprache, in: Zs. f.Kulturaustausch 35 (1985), S. 90.

Vgl. Taner: Berlin Mektupları; vgl. auch Zs.f.Kulturaustausch 35 (1985), S. 134 f.

Tekinay: Über alle Grenzen (Anm. 17), S. 8.

In: Zs.f.Kulturaustausch 35 (1985), S. 143.

Aysel Özakın: Die Leidenschaft der Anderen, Hamburg 1992, S. 52.

Zs.f.Kulturaustausch 35 (1985), S. 81.

Vgl. Akçam: Deutsches Heim (vgl. Anm. 20), S. 106, 131, 202; Füzuran: Logis (vgl. Anm. 9), S. 51; F.Savaşçı bei Riemann: Deutschlandbild (vgl. Anm. 13), S. 102.

Osman Engin: Der Deutschling, Reinbek 1994, S. 79.

Zs.f.Kulturaustausch 35 (1985), S. 53.

Mustapha el Hajaj: Die Deutschen, in: Fünf Geschichten, deutsch-türkisch, Stuttgart 1979; J. Naoum, S. Taufiq bei Ulrike Reeg: Schreiben in der Fremde. Literatur nationaler Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland, Essen 1988, S. 98.

Z.B. Füzuran. Logis (vgl. Anm. 9), S. 26

Taner: Hexenzauber (vgl. Anm. 4).

Akçam: Deutsches Heim (vgl. Anm. 20), S. 82.

Burhan Arpad: Avusturya Günlüğü; vgl. Riemann: Deutschlandbild (vgl. Anm. 13), S. 17.

In: Zs.f.Kulturaustausch 31 (81), S. 330.

Özakın: Leidenschaft, S. 42.

In: Zs.f.Kulturaustausch 35 (1985), S. 79.

Yüksel Pazarkaya: Der Babylonbus, Frankfurt/M. 1989, S. 109 ff.

Vgl. Monika Frederking : Schreiben gegen Vorurteile. Literatur türkischer Migranten in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1985 , S. 36.

Aras Ören: Was will Niyazi in der Naunynstraße, Berlin 1973, S. 21, 57.

In: Alev Tekinay: Über alle Grenzen, Hamburg 1986.

Frankfurt/M. 1990.

Berlin 1991.

Vgl. Iman Osman Khalil: Der Beitrag arabischer Autoren zur deutschen Gegenwartsliteratur, in: Begegnung mit dem 'Fremden'. Akten des VIII. Internat. Germa-

- nisten-Kongresses, München 1991, Bd. 8, S. 225-234; hier S. 229.
- Şinasi Dikmen: Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln, Berlin 1983; Der andere Türke, Berlin 1986. Vgl. dazu Frederking: Schreiben gegen Vorurteile (vgl. Anm. 39), S. 82-104; Reeg: Schreiben in der Fremde (vgl. Anm. 30), S. 177-187; Yüksel Baypınar: Deutschland. Ein türkisches Märchen?, in: Begegnung mit dem 'Fremden' (vgl. Anm. 44), Bd. 8, S. 84-92.
- Vgl. Reeg: Schreiben in der Fremde, S. 196 ff.
- Özakın: Leidenschaft (vgl. Anm. 26), S. 116.
- Über Frauen und ihre spezifische Sicht unter den Migrantenautoren vgl. Heidrun Suhr: "Heimat ist, wo ich wachsen kann". Ausländerinnen schreiben deutsche Literatur, in: Begegnung mit dem 'Fremden' (vgl. Anm. 44), Bd. 8, S. 71-79.
- Özakın: Leidenschaft (vgl. Anm. 26), S. 24.
- Aysel Özakın: Du bist willkommen. Gedichte, Hamburg 1985, S. 34 ff.
- Reeg: Schreiben in der Fremde (vgl. Anm. 45), S. 84 ff.
- Helmut Scheuer: Der "Gastarbeiter" in Literatur, Film und Lied deutscher Autoren, in: LiLi 14 (1984), H. 56, S. 62-74; hier S. 64.
- Das Folgende beruht auf eigenen Erfahrungen von Zehra Ipşiroğlu.
- Osman Engin, zitiert bei Bettina Warken/ Monika Frederking: Gedankenreise ins Unbekannte. Türkische Schriftsteller in Nordrhein-Westfalen, WDR-Hörfunksendung v. 7.7.1990, Ms. S. 8.
- Gündüz Vassaf, Daha Sesimizi Duyuramadık, Istanbul 1992 ?
- Fakir Baykurt: Nachtschicht und andere Geschichten aus Deutschland, Zürich 1984, S. 141.
- Deutschland, ein türkisches Märchen, Düsseldorf 1978, S. 109.
- Vg. z.B. Der kurze Traum aus Kağıthane, Berlin 1974, S. 31-37; 79.
- Fakir Baykurt: Koca Ren, Ankara 1993.
- Fakir Baykurt: Koca Ren, S.92.
- Fakir Baykurt: Kafa Çektiren, in : Gece Vardiyası, Ankara 1993, S.126/133.
- Fakir Baykurt: Dügün Alayı Geçerken, in : Gece Vardiyası.
- Fürüzan: Berlin'in Nar Çiçeği?.
- Yüksel Pazarkaya, Ferhat'in Yeni Acıları, unveröffentlicht.
- Vgl. Riemann: Deutschlandbilder (vgl. Anm. 13), S. 113 ff.
- Z.B. Chiellino, der den Vergleich dann revoziert hat; vgl. Reeg: Schreiben in der Fremde (vgl. Anm. 30), S. 151 f.
- In der Türkei z.B. Aziz Nesin; vgl. Zs.f.Kulturaustausch 35 (1985), S. 71.
- Für die Türkei vgl. Laqueur: Warum liebt uns Hans Amca nicht? (vgl. Anm. 15), S. 11 ff.
- Vgl. dazu Anna K. Kuhn: Bourgeois Ideology and the (Mis)Reading of Günter Wallraff's "Ganz Unten", in: New German Critique 1989, No.46, S. 191-202.

In: Zs.f.Kulturaustausch 35 (1985), S. 144.

Demir Özlü: Berlin Güncesi?

Oya Baydar: Kedi Mektupları, Istanbul 1993.

Gino Chiellino: Fragen zum heutigen Stand der Rezeption der Ausländerliteratur in der Bundesrepublik Deutschland, in: Zielsprache Deutsch 22 (1991), S. 237-242; hier S. 239 f.

Harald Weinrich: Betroffenheit der Zeugen - Zeugen der Betroffenheit, in: Zs.f.Kulturaustausch 35 (1985), S. 14 f.

Yüksel Pazarkaya: "Ohne die Deutschen wäre Deutschland nicht übel", in: Zs.f.Kulturaustausch 31 (1981), S. 314-318.

Hans-Dieter Grünefeld: Literatur und Arbeitsmigration: Probleme literaturwissenschaftlicher Gegenstands- und Begriffsbestimmung, in: Ausländer- oder Gastarbeiterliteratur? Tagungsprotokoll Evangelische Akademie, Iserlohn 1985, S. 4-25; hier S. 5.

Franco Biondi, zitiert bei Heidi Rösch: Migrationsliteratur im interkulturellen Kontext, Frankfurt/M. 1992, S. 36.

Ebd., S. 20.

Seibert: Zur Rettung der Zungen (vgl. Anm. 18), S. 61.

Pazarkaya: Rosen im Frost (vgl. Anm. 13), S. 262.

Vgl. Akçam: Deutsches Heim (vgl. Anm. 20), S. 228 ff.

Günther Blaicher: Das Deutschlandbild in der englischen Literatur, Darmstadt 1992, S. 1-7.

Z.B. Andrea Zielke: Migrantenliteratur im Unterricht, Hamburg 1992, S. 92; Rösch: Migrationsliteratur (vgl. Anm. 76).

Z.B. Kuruyazıcı: Stand und Perspektiven (vgl. Anm. 18); Baypınar: Deutschland (vgl. Anm. 45).

Suhr: Ausländerliteratur (vgl. Anm. 18); Leslie A. Adelson: Migrantenliteratur oder deutsche Literatur?, in: Spätmoderne und Postmoderne, hrsg.v. P.M. Lützeler, Frankfurt/M. 1991, S. 67-81; Ülker Gökberk: Understanding Alterity. 'Ausländerliteratur' between Relativism and Universalism, in: Theoretical Issues in Literary History, hrsg.v. D. Perkins, Cambridge/Mass. 1991, S. 143-172.

Vgl. Einstellungen türkischer Arbeitnehmer zur Bundesrepublik Deutschland, Köln 1975.



Symbiose zweier Kulturen in der deutschsprachigen Migrationsliteratur: der türkisch-deutsche Lyriker Nevfel A. Cumart

Mustafa Çakır, Eskişehir

Die bisher vorliegenden Abhandlungen zur Migrationsliteratur beziehen sich stets auf einige bereits bekannte Schriftsteller und auf Texte weniger Anthologien aus der Anfangsphase ihrer literarischen Betätigung in der Bundesrepublik Deutschland (vgl. Heimke Schierloh 1984). Es schreiben aus und inländische ArbeiterInnen und Intellektuelle, Gelegenheitsarbeiter oder Berufsschriftsteller. Sie schreiben im Aufnahmeland oder daheim, in der Fremd- oder in der Muttersprache. Ihre Texte werden übersetzt, oder sie übersetzen sie selbst, und zwar in beide Richtungen. Es handelt sich jedoch um eine Literatur des europäischen Dialogs, des Austausch der Verschmelzung, die selbst auf der Wanderschaft ist. Sie spiegelt die weltweite Migration dieses Jahrhunderts (vgl.: Ehnert 1987:31).

Autoren der Mutterkultur und Gastarbeiterautoren, die Arbeitsmigranten (auf Zeit) sind, sowie Autoren der Zielkultur schreiben über die Probleme, über die Opfer des Wirtschaftskonflikts. Das alles ist sogenannte Gastarbeiterliteratur. Ein wichtiger Unterschied trennt diese Literatur von den entsprechenden Literaturen in den ehemaligen Kolonialländern: Dort ist die Sprachbarriere nicht vorhanden. Rachid Boudjedras grandioser Roman *Typographie idéale pour une agression caractérisée* ist nach der oben vorgeschlagenen, am Gegenstand orientierten Definition Teil der französischen Gastarbeiterliteratur; aber Boudjedra ist ein algerischer Autor wie Albert Camus, ein Autor der Frankophonie (Ehnert 1987: 32).

Der türkische Autor trifft seine Leser da, wo sie sich befinden, in Berlin, hauptsächlich als dorthin verschlagene Anatolier. Dazu schreibt Yüksel Pazarkaya (1985: 195):

Symbolisch gesprochen: für den einzelnen gilt es, eine tiefe Schlucht zwischen den Epochen zu überwinden, wenn er vom 'Holzflug' als seinem Produktionsmittel per Flugzeug binnen weniger Stunden in einer Gesellschaft mit 'Mikroprozessoren' ausgesetzt wird. Das ist nicht zu bewerkstelligen: ohne Zerkratzung im Gemüt des Menschen, ohne Zerknitterung in der Gefühls- und Gedankenwelt ist dies nicht zu leisten.

In der jetzigen, dritten Entwicklungsphase der Gastarbeiterliteratur in der Bundesrepublik Deutschland beginnt sie eben, vorsichtig wahrgenommen zu werden. Im wesentlichen sind aber die Käufer Eingeweihte. Diese Literatur prägt das Bild der Gastarbeiterliteratur bzw. das unbekannte Leben der türkischen Familie. Sie ist eine Bekenntnisliteratur, die ursprünglich nicht zur Publikation bestimmt war; oft unge-

recht gegenüber den Gastgebern, oft voller Selbstmitleid. Sie wurde dennoch publiziert, um die Betroffenheit der Schreiber zu dokumentieren, um Dialoge in Gang zu bringen und Solidarität zu verlangen. Die bekanntesten dieser Autorinnen sind Saliha Scheinhardt, Aysel Özakin, Melek Baklan u.a. Sie schreiben über die vielfache Verlorenheit der muslimischen Frau und Arbeitsmigrantin. Ihre Werke, die dem Leser die manchmal irrealen, jedoch ersehnte türkische Welt zu schildern pflegen, gehören mit zum Besten, was diese Literatur bisher hervorgebracht hat, indem auch die Verleger davon ziemlich profitierten.

Der in der Bundesrepublik Deutschland bzw. in Lingenfeld (Rheinland Pfalz) geborene und in Stade (Niedersachsen) aufgewachsene Schriftsteller Nevfel Cumart spiegelt in seinen Werken das Bewußtsein seiner türkischen Leser mit adäquaten Mitteln; dieses Bewußtsein ist das westeuropäische dieser Jahrhundertwende. Anstelle der Zerrissenheit, zwischen zwei Kulturen zu stehen, ist bei ihm die Zuversicht entstanden, daß beide Kulturen eine Bereicherung erfahren können. Aus diesen beiden Kulturen hat Cumart auch seinen individuellen Stil geschöpft: die Synthese aus türkischer Tradition und deutschsprachiger Moderne. Diese Synthese zweier Welten, so scheint es, ist für den Menschen wie den Dichter nahtlos geglückt (vgl.: Hirschel 1993).

Er ist Sohn türkischer Eltern. Adana, Stade und Bamberg, wo er zur Zeit lebt, sind drei wichtige Städte in seinem Leben, und er gehört der sogenannten zweiten türkischen Generation in Deutschland an, die er in seinem fünften Gedichtband *Das Lachen bewahren* wie folgt definiert:

auf unseren/ schultern/ die bürde/ zweier welten unser geist/ ein schmelztiegel/
im flammenmeer/ tausendjähriger kulturen sind wir/ freunde der sonne/
und der nacht

Dieser Gedichtband bietet einen Querschnitt durch zehn Jahre Cumartsche Poetik. Zwar finden sich in *Das Lachen bewahren* in der Mehrzahl unveröffentlichte Gedichte aus den letzten drei Jahren wieder, aber dort wurden auch eine der älteren mit aufgenommen. In diesem Band wurden ein paar der Gedichte auch in türkischer Sprache bzw. deren türkische Übersetzungen gedruckt.

Das Themenspektrum seiner Gedichte ist breit. Verständlicher Weise ist dem Leben zwischen zwei Kulturen -die widersinnige Realität, die unverständliche Reaktion, die Konflikte- ein breiter Raum zugestanden. Dieser Mann hat nicht nur zwei Pässe in der Tasche, er muß auch mit zwei Zugehörigkeitsgefühlen, zwei Anerkennungen und zwei Ablehnungen leben (vgl. auch Oberbayerisches Volksblatt). Über diesen Zwiespalt will er mit seiner Dichtung eine Brücke schlagen, für sich selbst und für andere - ohne Klage, aber mit dem Finger auf dem wunden Punkt. Er schreibt seine

Situation in seinem Gedicht *zwei welten* wie folgt:

zwischen/ zwei/ welten/ inmitten/ unendlicher/ einsamkeit/ möchte/ ich eine
brücke sein
doch kann ich/ kaum fuß fassen/ an dem einen ufer/ vom anderen/ löse ich
mich/ immer mehr
die brücke bricht/ droht mich/ zu zerreißen/ in der mitte.

"Die Bürde zweier Welten" zieht sich laut Achterhold (Vgl.: Frankfurter Allgemeine Zeitung) wie ein roter Faden durch die Lyrik. Die Spuren türkischer Tradition lassen sich in Cumarts Arbeit, der auf Deutsch schreibt, fast unmerklich in den verwendeten Bildern und Metaphern wiederfinden (Vgl. auch Camehn 1992). Er singt ruhig und mit sanfter Stimme seine Gedichte. Manchmal liest er zweimal. Man mag sich einen türkischen Ozan (Saz-Spieler) und den Volkssänger Veysel vorstellen, wenn er seine Liebesgedichte vorträgt:

du kamst/ .../ setzt dich hernieder auf mein kopf/ umschlangst mein herz/ .../
und gehen lassen soll ich dich
sie nennen mich dichter/ ich schreibe gedichte/ mühseliger wird es/ von zeile
zu zeile/ märchen zu erzählen/ in dieser spröden zeit

Aber Nevfel Cumart schreibt weiter und im Gebrauch der Bilder seiner Dichtung spiegeln sich türkische Elemente ebenso wie die Tradition der deutschsprachigen Moderne in vielen Bezügen. Politisch wie Erich Fried oder verschlüsselt wie Paul Celan, verstiegen bildhaft wie Yaşar Kemal und Nâzım Hikmet. Kurz gesagt: Er ist nicht doppelt daheim.

Sein Werk bestimmt nicht nur die Not seiner Landsleute fern der Heimat, sondern auch das Gedachte und Gedichtete, Erschütternde, Erheiternde und Banale; einfache Beschreibungen sowie rätselvolle Bilder stehen nebeneinander, d.h. seine Gedichte widmen sich auch der Liebe

ich träume/ von der morgenröte deiner lippen/ im düsteren labyrinth/ der
trennenden ewigkeit
nacht für nacht/ die schimmernden konturen/ deines gesichts an der decke
erahnen/ fleisch werden
deine brüste/ in meinen gedanken
rauchiger gesang deiner stimme/ betäubt meine ohren/ begleitet jede nacht/
mein
pochendes herz
vergessen wäre die entfernung/ vergessen die kalten nächte/ und all die wil-

den
träume/ mit brennender geduld
wenn ich nur/ deine haare berühren könnte/ für eine sekunde

Die Stärke Cumarts dürfte sein, daß er Aktuelles lyrisch zu verpacken weiß. Er greift das politische Tagesgeschehen auf, ob Golfkrieg, Rechtsradikalismus oder Steffi Graf.

weltpolitik
saddam hussein entpuppt/ sich als ein zweiter hitler
während helmut kohl gefeiert wird/ als kanzler des vereinten deutschland
/.../
und ich/ mensch zweiter klasse/ besitze nicht einmal das jämmerliche recht/
zu wählen - weder hier noch da
sarajevo
/.../ ach sarajevo/ besäbest du nur ölquellen in deinem schoß/ und wärest du
selbst die tochter eines diktators/ wie schnell würden sie dich retten/ die real-
politiker

Nevfel Cumart erklärt die Lage, in der er sich befindet (vgl. auch Camehn 1992):

Die frühere, innere Zerrissenheit, in der ich nicht wußte, ob ich Fisch oder Fleisch bin, ist der Einsicht gewichen, daß man aus beiden Kulturkreisen Bereicherungen erfahren kann. Ich sage bei uns und meine die Türkei, ich sage unsere Dichter und meine Goethe und Hesse."

Er ist sich bewußt, daß er auf einem Weg geht, der für andere türkische Jugendliche "nicht typisch" ist. Auch seine Gedichte handeln inzwischen kaum noch von der inneren Spaltung (vgl. auch Camehn 1992)

"Ein Dichter sollte immer das schreiben, was er will. Und in erster Linie für sich. Ich schreibe über das, was mich bewegt. In den Jahren, als ich in der sogenannten Ausländerarbeit tätig war, waren die Gedichte, die sich mit der Situation der Ausländer, insbesondere der Türken in Deutschland beschäftigten, sehr zahlreich. Als ich aber nach Bamberg kam, hatte ich das mehr oder weniger aufgearbeitet. Ich war weg von dieser Rolle des Sozialarbeiters."

Wie unterschiedlich auch die Themen sein mögen, eines ist den Gedichten gemeinsam: Nevfel Cumart hält sich nicht raus, er bezieht Stellung. Er selbst ist der Mittelpunkt seiner Berichte, er bezieht die Welt auf sich, und er bekennt sich dazu, ohne falsche Bescheidenheit. Das macht seine Lyrik authentisch.

Angesichts der ausländerfeindlichen Tendenzen in Deutschland sind die Gedichte lesenswerter denn je. Er vermittelt den Einblick in eine gelebte Symbiose zweier Kulturen und nicht zuletzt die Hoffnung eines deutsch-türkischen Zusammenlebens und Sich-Respektierens.

Die deutsche Botschaft Ankara hat es uns ermöglicht, daß der türkisch-deutsche Schriftsteller Nevfel Cumart vom 05. bis zum 20. November 1994 in die Türkei kommt, um fürs türkische Publikum zu lesen und Vorträge zu halten. Die Organisation hat Dr. Jörg Kuglin, der zur Zeit in Ankara als PV-Referent des Goethe-Instituts tätig ist, auf Grund seiner persönlichen Freundschaft mit Nevfel Cumart übernommen und uns, der Abteilung der DaF-Didaktik, ermöglicht, daß der Schriftsteller am 11. November 1994 an der Pädagogischen 'Fakultät der Anadolu Universität zu Eskişehir zum Thema *Gastarbeiterliteratur in der Bundesrepublik Türkische Literatur in der Migration* einen Vortrag halten konnte.

Im folgenden wird das am 11.11.1994 in Eskişehir mit dem Schriftsteller durchgeführte Interview wiedergegeben:

Würden Sie uns erzählen, wer Nevfel Cumart ist?

Ich bin Sohn von türkischen Eltern, der in Deutschland geboren und aufgewachsen ist. Ich habe mein gesamtes Leben in Deutschland verbracht. Ich bin dort zur Schule gegangen. Ich habe 1983 meinen ersten Gedichtband veröffentlicht und bisher auf dem literarischen Gebiet insgesamt fünf Bücher veröffentlicht. Wer Nevfel Cumart ist, das ist etwas eigenartig zu beantworten, weil der Name nicht mehr Türkisch klingt. Wir hatten ursprünglich mal einen schönen Namen gehabt, aber der ist im Laufe der Zeit leider ein wenig verändert worden, so daß wir mit solchem Namen nicht mehr als Türkenerkannt werden.²

Soweit ich weiß, haben Sie als Schüler Ihr erstes Buch veröffentlicht. Wie sind Sie dazu gekommen?

Also das ist eine Frage, die mir häufig gestellt wird, wie ich überhaupt zur Literatur gelangt bin, wie ich Schriftsteller geworden bin. Ich möchte ganz einfach festhalten, daß es für mich nicht eine geplante von vornherein kalkulierte Karriere geworden ist, sondern ich habe 1982 begonnen, Gedichte zu schreiben. Einige Leute haben dies erfahren, und ein kleiner Verlag in Stade, wo ich aufgewachsen bin, kam irgendwann, ob ich Lust hätte, einige meiner Gedichte bei ihnen zu veröffentlichen. Ich willigte ein, aber damals wußte ich noch nicht, was dann kommen würde. Dann kam wieder ein anderer Verlag und hat ein zweites Buch veröffentlicht. Inzwischen habe ich auch schon in verschiedenen Städten Lesungen gehabt. Zuerst war es nur in Stade und Umgebung, dann in ganz Niedersachsen, dann in Norddeutschland. Was ich sagen möchte, ist, daß es sich Schritt für Schritt entwickelt hat. Ich hatte keine schriftstellerische Laufbahn geplant und vor Augen gehabt. Mittlerweile ist es natürlich so, daß ich seit ein, zwei Jahren von der Literatur lebe. Ich könnte auch

sagen, daß aus der Berufung ein Beruf geworden ist. Aber als ich 1983 mein erstes Buch veröffentlichte, habe ich mir natürlich nicht träumen lassen, irgendwann eine Lesung, Vortragsreihe in der Türkei zu machen. Das ist alles von selbst gekommen.

Sie machen nicht nur Autorenlesungen, sondern Sie halten auch Vorträge zu verschiedenen Themen, nicht wahr?

Mein Arbeitsgebiet teilt sich in verschiedenen Bereiche ein. Zum einen bin ich von Hause aus ein Lyriker. Ich mache in diesem Bereich Autorenlesungen, hauptsächlich aus meinen lyrischen Werken. Dann halte ich über verschiedene Themen Vorträge. Mittlerweile gibt es in meinem Repertoire zehn, zwölf Themen, die ich in Form von Vorträgen halte, beispielsweise über die Religion des Islam oder über die Situation der zweiten Ausländergeneration in Deutschland oder über moderne Literatur. Und ein dritter Bereich meiner Arbeit sind Wochenendseminare zu bestimmten Themen, die ich an verschiedenen Akademien abhalte. Darüber hinaus schreibe ich auch noch für Zeitungen und Zeitschriften: also ich leite die Literaturredaktion eines Stadtmagazins in Bamberg, wo ich meinen ersten Wohnsitz habe. Also es gibt unterschiedliche Arbeitsbereiche. Auch innerhalb meiner Lesungen gibt es verschiedene Bereiche, d.h. ich mache nicht nur Lesungen für Erwachsene abends in der Bibliothek, sondern ich mache sehr sehr viele Lesungen an den Schulen. Ich werde gefördert, d.h. meine Lesungen werden finanziell gefördert in bestimmten Stiftungen. Ich mache Lesungen für Erwachsenenbildungswerke; ich mache Lesungen in Gefängnissen, manchmal auch für Türken. Natürlich, so wie es sich für Literaten gehört. Wir machen Lesungen in Buchhandlungen und in Bibliotheken oder für Kulturämter.

Wie ist die Reaktion der Türken, wenn Sie für die Türken lesen, oder wenn Sie lesen und unter der Hörerschaft Türken vorhanden sind? Also, fühlen Sie sich dabei irgendwie als Teil der zweiten türkischen Generation in Deutschland? Nehmen die Türken Sie als solchen auf?

Die Reaktionen kann ich nur mit einem einzigen Wort beschreiben, die ist "gut". Mittlerweile sind sehr sehr viele Landsleute stolz auf mich. Das war früher nicht der Fall. Früher war ich aber auch nicht so bekannt. Ich habe die Erfahrungen gemacht, daß vor allem diejenigen, die Türkinnen und Türken der ersten Generation sind, besonders bei den türkischen Übersetzungen meiner Gedichte sehr emotional ergriffen sind. Ich bekomme sehr viel Applaus bei den türkischen Versionen, wenn die türkischen Zuhörer da sind. Bei der zweiten Generation ist das etwas anderes: die zweite Generation ist stolz, daß einer von ihnen Erfolg gehabt hat. An der Schule

merke ich das, wenn ich dort eine Lesung habe, in einer Klasse, in der zwei, drei türkische Kinder sind, dann sind die sehr sehr stolz, die gehen ganz stolz raus, als ob sie Könige sind, und die kommen immer zu mir und bedanken sich bei mir. Also mittlerweile ist es so, daß die Türken in Deutschland sehr stolz darauf sind, daß einige von ihnen es geschafft haben, egal ob als Musiker oder als Künstler oder Schriftsteller. Bei mir ist es die Literatur. Und ich muß sagen, daß in den letzten drei, vier Jahren verstärkt Türken zu meiner Veranstaltung kommen. Vorher hatte ich zu 99% deutsches Publikum, aber mittlerweile kommt es immer mehr dazu, daß auch mal Veranstaltungen stattfinden, wo mehr Türken als Deutsche da sind. Wenn es türkische Veranstalter sind, dann kommen sehr viele türkische Lehrer. Das ist natürlich ein viel - wie soll ich sagen - viel wärmerer Abend als mit Deutschen. Also die Türken, die gehen mehr mit, die klatschen mehr, die schreien auch mal dazwischen durch "Bravo!" Das machen natürlich die Deutschen nicht.

Sie verwenden keine Interpunktionszeichen, keine Großbuchstaben; also, gibt es bestimmte Gründe dafür?

Diese Frage beantworte ich je nach meiner Tagesform. Es gibt natürlich sehr viele Antworten auf diese Frage. Bei mir war das so, daß im Laufe der Jahre parallel Gedichte entstanden sind, die die richtige Interpunktion und Orthographie hatten. Groß- und Kleinschreibung, Punkt, Kommata alles... und gleichzeitig auch die Gedichte, die völlig frei waren in Kleinschreibung ohne Interpunktion, und da ich mich irgendwann entscheiden mußte, -ich denke, es ist nicht gut, in einem Gedicht dann beides zu haben- habe ich mich für die Kleinschreibung entschieden. Zum einen bietet es etwas mehr Freiheit, das wissen Sie auch, zum anderen ist es auch wissenschaftlich erwiesen, daß das Auge des Lesers einige Sekundenbruchteile länger auf den Worten bleibt, außerdem sehen sie sehr schön aus. Also ich will nicht sagen, daß ich ein fauler Mensch bin, der nicht unbedingt nach dem Punkt und Komma schauen will, aber es bietet ein klein wenig mehr literarische, lyrische Freiheit in der Anordnung der Worte, in der Anordnung der Sätze. Das ist der ausschlaggebende Punkt.

In Ihren Werken gibt es Motive der beiden Kulturen; es ist Ihre literarische Eigenschaft. Wie ist die Rezeption dieser Lage in den Literaturkreisen in Deutschland?

Das ist etwas, was für sehr viele meiner Leser den Reiz meiner Lyrik ausmacht, und seitens der Literaturkritik ist es mittlerweile so, daß dies mir als eine eigene Sprache, als mir eigener Stil zugeschrieben wird. Sie haben sicherlich auch auf der Buchrückseite gelesen, was manche Kritiker geschrieben haben. Ich hätte eine eige-

ne Sprache, eine Synthese aus deutschsprachiger Moderne und türkischen Traditionen. Ich denke, es ist eine Bereicherung für uns aus beiden Sprachen, aus beiden Kulturen schöpfen zu können. Also sowohl aus der türkischen als auch aus der deutschen. Und ich habe mittlerweile so eine Synthese nicht nur in meinem Leben gemacht, sondern auch in meiner Literatur. Ich mache das natürlich nicht bewußt. Ich setze mich nicht hin und denke mir nicht "Mensch, jetzt muß du aber wieder ein Gedicht schreiben, wo türkische Motive drin sind, du hast letztes Mal keins benutzt", sondern es kommt so einfach aus mir selbst heraus. Ich kann nicht so schreiben, wie ein 30jähriger Bamberger, das geht nicht. Dazu bin ich zu sehr Türke. Dazu bin ich zu sehr türkisch geprägt, aber dieser 30jährige deutsche Bamberger kann auch nicht so schreiben wie ich, denn ich habe eine ganz andere Sozialisation als er, nicht? Und das macht vielleicht den Reiz meiner Lyrik aus für viele. Aber letzten Endes glaube ich, ist das etwas, worüber sich andere die Köpfe zerbrechen müssen. Ich nicht... ich... meine Aufgabe ist es zu schreiben und möglichst gut zu schreiben, und andere müssen urteilen, ob es gut ist und was es ist.

Ich schreibe auf deutsch. Das ist etwas, was eine Notwendigkeit ist, nicht eine Wahl. Ich weiß, daß Türkisch für Lyrik eine bessere Sprache ist als Deutsch, aber ich kann nicht auf türkisch schreiben, bzw. ich kann meine Gedanken in einer mich zufriedenstellenden Art und Weise bislang nur auf deutsch zu Papier bringen. Was aber nicht heißt, daß auch die Inhalte deutsch sind. Es kommen auch türkische Inhalte da drinnen vor, aber mein Medium, meine Literatursprache, meine Arbeitssprache ist deutsch. Leider...Leider sage ich für viele Türken, denn ich möchte gern, daß ich auf türkisch schreibe, vor allen Dingen in der ersten Generation, sie sagen "Türkçe yaz; sen bizim yazarımızsin! Almanca çok soğuk bir dil." [Schreibe auf türkisch, denn du gehörst zu uns! Die deutsche Sprache ist für Lyrik zu trocken.] Aber was soll ich machen? Ich kann es noch nicht.

Wie beurteilen Sie die Migrationsliteratur bzw. die türkische Migrationsliteratur in der BRD?

Das ist eine Frage, über die ich bis morgen sprechen könnte. So viel Zeit haben wir nicht... Also ich möchte vielleicht kurz umreißen. Wir sind in den letzten 5 - 6 Jahren sehr weit vorangekommen. Wir haben einige Autoren und Autorinnen hervorgebracht, die Erfolg hatten. Ich kann auch sagen, daß die Rezeption der von Türken geschriebenen Literatur in Deutschland auch zugenommen hat. Es ist ja eine Diskussion schon seit Jahren, warum man uns liest so gut warnend oder nicht. Ich kann auch ohne das falsch auszudrücken sagen, daß immer mehr Bücher erschienen sind von Türken und Türkinnen. Aber es ist eine Frage des Blickwinkels. Ich kann auch

sagen, daß es noch nicht ausreicht. Es reicht noch nicht aus, wie die türkische Literatur in Deutschland bekannt gemacht worden ist. Ich meine jetzt die zeitgenössische türkische Literatur wie Yaşar Kemal, Orhan Pamuk, Can Yücel oder so... und es reicht auch noch nicht aus, wie die türkischen Autoren in Deutschland vertreten werden. Aber wir dürfen auch nicht vergessen: In Deutschland hat man einen riesigen Markt. Es erscheinen jedes Jahr 140.000 neue Bücher, und Verlage sind Wirtschaftsunternehmen, und die kommen nicht her und veröffentlichen Gedichte eines jungen Türken, weil es ein junger Türke ist, sondern die sagen: "Mich interessiert nicht, welcher Nationalität du bist. Ich will, daß du ein gutes Gedicht schreibst, daß du eine gute Geschichte schreibst oder eine gute Satire..." Und deswegen haben sehr sehr wenige Türken, gemessen an der Gesamtbevölkerungszahl unserer Landsleute in Deutschland, publiziert. Ich wünschte, es wären mehr. Aber wir können sagen, daß wir alle Bereiche abgedeckt haben. Darauf bin ich z.B. auch sehr stolz. Wir haben Satiriker: Osman Engin, Şinasi Dikmen. Wir haben Lyriker: Zafer Şenocak, Levent Aktoprak, Aras Ören beispielsweise. Wir haben Romanciers: Güney Dal, Yüksel Pazarkaya oder Aras Ören wiederum. Wir haben also sehr viele Bereiche abgedeckt mit unseren Literaten in Deutschland, und das ist eigentlich schön.

Ich danke Ihnen für dieses Interview. Wollen Sie etwas hinzufügen?

Ich könnte etwas hinzufügen, was diese Reise betrifft. Diese Lesungs- und Vortragsreise in der Türkei ist meine allererste als Schriftsteller, und ich bin eigentlich sehr positiv angetan. Ich habe nicht gehofft oder nicht gewagt zu hoffen, daß die Resonanz so positiv ausfallen würde. Bei allen Veranstaltungen bisher ist immer ein volles Haus. Es gab sehr viel Applaus, viel Resonanz, und ich habe das Gefühl jetzt gewonnen, daß meine Gedichte offensichtlich auch für ein türkisches Publikum interessant sind. Bislang war ich immer zweifelnd. Ich dachte, vielleicht ist es nur für einen Deutschen interessant, für ein in Deutschland lebendes Publikum interessant, aber offensichtlich ist es auch für ein in der Türkei lebendes türkisches Publikum interessant, und das freut mich. Ich könnte mir vorstellen, daß ich vielleicht irgendwann mal ein Buch in türkischer Sprache veröffentliche. Bislang war das für mich auch noch nicht aktuell, aber ich bin von so vielen Leuten aufgefordert worden. Sogar im Fernsehen hat die Frau gesagt³ "Wir hoffen, daß es auch ein türkisches Buch geben wird." Mittlerweile denke ich, daß das möglich und denkbar ist. Wer weiß, ob vielleicht auch mal Gedichte auf türkisch entstehen.

Danke sehr.

Literatur

Achterhold, Gunde: "Literatur zwischen den Kulturen". Frankfurter Allgemeine: Zeitung für Deutschland. Mittwoch, 6. Februar 1991.

"Brücke in unendlicher Einsamkeit". Reutlinger General-Anzeiger. Dienstag, 23. April 1991.

Camehn, Volker: "Aus der Synthese zweier Kulturen". Fränkischer Tag. Freitag, 11. Dezember 1992.

Ehnert, Rolf: "Literatur der europäischen Arbeitsmigration." In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Bd.13. 1987. SS. 31-41.

Hirschel, Petra: "Symbiose zweier Kulturen". Fränkische Nacht. Bamberg Kaleidoskop der Sinne: "Ich vergrabe meine Augen". Plärrer: die Illustrierte der Stadt. März 1991.

Kaufhold, J.: "Das aktuelle Porträt im OS: Doppelte Sohnschaft". Osnabrücker Sonntagsblatt. Sonntag, 5. Mai 1991. "Lachen, um zu überleben". Oberbayerisches Volkblatt. Dienstag, 23. November

Pazarkaya, Yülkef: Rosen im Frost. Einblicke in die türkische Kultur. Zürich, 1982. Schierloh, Heimke: Das alles für ein Stück Brot... Frankfurt a.M. 1984.

Die Werke von Nevfel Cumart :

Im Spiegel. Stade: 1983.

Herz in der Schlinge. Stade: Törtel Verlag, 1985.

Ein Schmelztiegel im Flammenmeer. Frankfurt: Dağyeli Verlag, 1988.

Das ewige Wasser. Düsseldorf: Grupello Verlag, 1990 (2. Aufl. 1992).

Das Lachen bewahren. Düsseldorf: Grupello Verlag, 1993.

Über Nevfel Cumart :

Mildenberger, Agnes: Verarbeitung von Sozialisierungserfahrungen und ästhetische Konzepte in der Literatur von türkischen Emigranten in der zweiten Generation. Magisterarbeit, Univ. Frankfurt 1990.

Onat, Murat: Die Literatur der zweiten türkischen Migrantengeneration als Literatursynthese. Magisterarbeit, Univ. Osnabrück 1987.

Anmerkungen

¹Boudjedra wurde schon mehrmals für den Nobelpreis vorgeschlagen.

² Nevfel Cumart hat in einer Lesung für Germanistikstudenten in Eskişehir erklärt, daß sein Name aus dem Arabischen Newwal stammt, und man schrieb ihn als Nevfel. Sein Familienname wurde von einem Beamten im Generalkonsulat versehentlich als Cumart geschrieben, und es blieb so; es sollte ursprünglich Cömert geschrieben werden.

³Damit meinte Cumart das Interview im Programm "Gün Başlıyor" im TRT-INT.

Als Grenzgänger durch die Türkei

Nevfel Cumart, Bamberg

Nachgedanken zu einer Lese- und Vortragsreise

Prolog:

Im Flugzeug kurz vor dem Landeanflug. Der Flugkapitän teilt die Wetterverhältnisse in Ankara mit, bevor er sich von den Passagieren verabschiedet. ... *eksi on derece... zehn Grad minus... Entsetzt fahre ich zusammen, blicke zu den anderen Reisenden, doch außer mir scheint niemand erschreckt zu sein. Vielleicht hast Du Dich verhört, denke ich mir, warte erst mal ab. Der Mann im Cockpit wiederholt seine Durchsage auf Englisch. ... minus ten degrees... Und ich wußte, daß sich in meinem Koffer die falsche Kleidung befand.*

Die Unachtsamkeit hinsichtlich der klimatischen Verhältnisse in Mittelanatolien zum Zeitpunkt meiner Reise führt auch schon in medias res. Die falsche Kleidung für diese Jahreszeit resultiert schlicht und ergreifend aus der Tatsache, daß ich mich niemals zuvor Mitte November in der Türkei im allgemeinen und im bitterkalten Ankara im besonderen aufgehalten habe. Anders gesagt, es war das erste Mal, daß ich im Winter in die Türkei reiste. Doch eines sei schon an dieser Stelle vorweggenommen: gefroren habe ich nicht. Das Programm, das mich in Ankara, und nicht nur dort erwartete, war so umfangreich und dicht, daß mir ganz schön warm wurde dabei. Hinzu noch die durchweg positive Resonanz aus dem Publikum und die vielen Begegnungen am Rand der Veranstaltungen, die das Herz auf angenehme Weise erwärmten, aber davon später mehr.

Um keinen falschen Eindruck zu erwecken: Die Türkei ist kein unbekanntes Land für mich. Sie kann, besser gesagt, sollte es nicht sein für jemanden, dessen Eltern vor drei Jahrzehnten aus der Çukurova in die Fremde zogen, auf den Spuren des Brotes, so wie viele andere auch. Kurze Aufenthalte hatte ich schon einige hinter mir, in verschiedenen Formen, zu unterschiedlichen Anlässen. Die "klassischen" Aufenthalte lagen schon lange zurück: als Kind mit der Familie alle zwei Jahre die zermürbende Reise entlang der "Transbalkantour" angetreten, um nach tagelanger Fahrt die Verwandtschaft in Adana zu besuchen. Später folgten Reisen auf eigene Faust, als Urlauber, als Student, um wissenschaftliche Forschung für die Magisterarbeit zu betreiben, auch als Reiseleiter für Studienreisegesellschaften fuhr ich in den vergangenen Jahren durch das Land. Dieser bevorstehende Aufenthalt hingegen war ein völlig anderer, zum ersten Mal reiste ich als Schriftsteller in die Türkei.

Als ein glücklicher Umstand erwies sich, daß ich vor meiner Abreise sehr viele Veranstaltungen kreuz und quer durch Deutschland zu absolvieren hatte und erst einen Tag vor meinem Abflug nach Bamberg zurückkehrte. So bot sich wenig Zeit, um mir allzu viele Gedanken im Vorfeld zu machen, sonst wäre die Aufregung vor diesem Ereignis vielleicht noch größer gewesen. Aber auch so schon warfen sich mir viele Fragen auf, begleiteten mich während der Anreise.

Ich reiste nicht zum ersten Mal zu Veranstaltungen ins Ausland, erst wenige Wochen zuvor hielt ich mich in England auf, und im Frühjahr war ich in Irland, doch lassen sich diese Reisen nicht miteinander vergleichen. Mein Verhältnis zu diesen beiden Ländern ist ein anderes, auch waren dort meine Bezugspunkte und das an mich gerichtete Fremdbild andere. Dort wurde ich einmütig als "deutscher Dichter türkischer Abstammung" betrachtet, die türkische Komponente meiner Person stand im Hintergrund. Würde dies in der Türkei überhaupt möglich sein? Als was würde man mich in der "Heimat meiner Eltern" betrachten? Natürlich hatte ich schon bei vielen Veranstaltungen in Deutschland, vor allen in größeren Städten, türkische Zuhörer im Publikum. Aber es ist etwas anderes, vor Türken in der Türkei zu lesen. Und das auch noch in der deutschen Sprache, notgedrungen, weil ich mich nicht in der Lage fühle, Lesungen und Vorträge auf türkisch abzuhalten.

Würde man mir diese sprachliche Entfremdung nicht kritisch anlasten, oder war dies gar peinlich anzusehen? Am Abend zuvor pries mir ein Freund seinen pragmatischen Lösungsvorschlag am Telefon: "Gib dich einfach als deutschen Schriftsteller aus, dann werden sie dich loben, wie gut dein Türkisch ist." Er lachte dabei am Ende der Leitung.

Welche Fragen würden wohl gestellt werden? Wie sollte ich mich wohl am besten verhalten bei den Veranstaltungen? So ganz locker wie ich es gewohnt bin, meine Lesungen durchzuführen in Deutschland, wird es wohl nicht sein dürfen, meinte ich zumindest im Geiste. Die Gedichte, welche von ihnen eignen sich zum Vortragen? Über eine Auswahl der Gedichte habe ich mir niemals zuvor Gedanken gemacht. Meine Lesungen entwickeln sich immer spontan, ich lasse mich von der Atmosphäre treiben, blättere in den Gedichtbänden herum und suche welche aus, manchmal antworte ich auch auf Fragen mit Gedichten. Doch hier wäre vielleicht Vorsicht und Bedacht geboten, dachte ich mir während des Fluges von Frankfurt nach Ankara. Eine Portion diplomatisches Geschick wäre angebracht, um mich nicht in die Nesseln zu setzen. Vielleicht wäre es sinnvoll, einige politisch brisante Themen nach Möglichkeit auszusparen, um nicht etwaige Schwierigkeiten und Irritationen hervorzurufen.

Und nicht zuletzt die allgemeine Frage, die grundsätzlich im Raume lag, vielleicht die spannendste von allen: Würden meine Gedichte überhaupt Zuspruch erhalten von dem Türkei-türkischen Publikum?

Alles in allem blickte ich also voller Aufregung dieser Lesereise entgegen, ohne damals ahnen zu können, wie positiv überrascht und reich an neuen Erfahrungen ich zwei Wochen später die Heimreise nach Deutschland antreten würde, dessen Kälte mir wiederum wohlvertraut ist.

Über die gesamten zwei Wochen der Lesereise berichten zu wollen, wäre kaum möglich. Zu zahlreich waren die Veranstaltungen, immerhin mehr als zwanzig, zu dicht waren die neuen Eindrücke, zu vielfältig die erfreulichen Erlebnisse in diesem Zeitraum und zu nachhaltig waren einige Momente dieser Reise, als daß sie auf wenigen Seiten beschrieben werden könnten. So sollen in dieser Rückschau lediglich einige Gedankensplitter aufgegriffen werden.

Was bleibt im Rückblick besser im Gedächtnis haften als der literarische Auftakt der Reise, die erste Veranstaltung, eine Lesung, die an der Hacettepe Universität in Ankara stattfand. Neugier herrschte auf beiden Seiten, auf meiner und auf seiten des jungen studentischen Publikums. Zurückhaltung auch beiderseits. Auf seiten der Studentinnen und Studenten, weil sie zum ersten Mal einen Schriftsteller aus Deutschland zu Besuch hatten, dann auch noch gleich einen mit solch einem biographischen Hintergrund, ein Grenzgänger zwischen den beiden Welten. Auf meiner Seite, weil die Aufregung der Erstmaligkeit und die Bedachtsamkeit, keinen Fauxpas zu begehen, mich mit einer ungewohnten inneren Spannung anfüllte.

Wenn ich mir dagegen die letzte Veranstaltung vor Augen führe, dann bietet sich ein völlig anderes Bild. Sie bestand wiederum aus einer Lesung und fand in der Bibliothek der Literaturwissenschaftlichen Fakultät der Istanbul-Universität statt. Es herrschte eine ausgelassene, lockere Stimmung im Raum, viel wurde gelacht auf beiden Seiten. Im Publikum saßen überwiegend Studentinnen. Aus der Laune heraus trug ich ungewöhnlich viele Liebesgedichte vor, und da meine Zunge sich nach zwei Wochen mehr oder weniger an das Türkische gewöhnt fühlte, las ich auch zahlreiche türkische Übersetzungen der deutschen Originale vor. Bei uns allen herrschte Einigkeit, daß die Zeit einfach viel zu schnell vergangen war.

Zwischen diesen beiden Anfangs- und Endpunkten liegt eine Reihe von Veranstaltungen, von denen mir einige sicherlich noch lange in guter Erinnerung bleiben werden. Dies umso mehr, als sich mir in den Gesprächen und Diskussionen neue

Aspekte der Betrachtung meines eigenen Werkes eröffneten, hervorgerufen durch den spezifisch türkischen Blickwinkel meines Publikums und der daraus resultierenden Fragehaltung gegenüber meiner Person.

Einige Fragenkomplexe waren die gleichen wie bei den Veranstaltungen in Deutschland. So wurden viele Fragen gestellt über die Autoren- und Schreibwerkstatt. Wie verläuft der literarische Schreibprozeß, wann und wie entstehen Gedichte? Wie lebt man als Autor? Interesse und Details aus dem persönlichen Leben kamen genauso zum Tragen wie die Frage nach der existenziellen Grundlage, sprich, wovon lebt ein Autor? Auch die Reaktionen auf manche der Antworten zu diesen Fragen glichen denen eines deutschen Publikums, dem der Einblick in den Literaturbetrieb fehlt. Meine Schilderungen, daß auch in Deutschland die allerwenigsten Autorinnen und Autoren von ihrer Literatur leben können, daß die meisten von ihnen einem Broterwerbsberuf nachgehen, überraschte so manchen im Publikum. Da auch Vorträge über die türkische Migrationsliteratur in der Bundesrepublik auf dem Programm standen, bot sich die Gelegenheit, über den allgemeinen Zustand hinaus die spezielle Situation dieser Autorengruppe näher zu beleuchten. Ein weiteres Vortragsthema, "Die Lebenssituation und Probleme der Türken in Deutschland", erhielt durch die Zusammensetzung des Publikums eine dynamische und nachvollziehbare Dimension. Denn bei allen Veranstaltungen an den Universitäten bildeten die Studentinnen und Studenten, die mit ihren Familien aus der Bundesrepublik in die Türkei zurückgekehrt waren, die größte Gruppe im Publikum. Insofern traf ich mit meinen Ausführungen über das Leben in Deutschland, insbesondere über die Situation der zweiten Ausländergeneration auf verständige, was die Erfahrungswelt betrifft, fast schon kompetente Ohren.

Bei meinen Lesungen übe ich bereits seit vielen Jahren eine gewisse Gepflogenheit, sozusagen eine persönliche "Tradition": Ich eröffne jede Veranstaltung mit ein- und demselben Gedicht, ein älteres aus dem Jahre 1983. Dieses "Eröffnungsgedicht" stellt den einzigen festen Bestandteil meiner lyrischen Veranstaltungen dar. In der Türkei aber sollte ein weiteres "Ritual" für die Dauer meines Aufenthaltes hinzukommen, denn wo immer ich auch erschien, begegnete mir die verwunderte Frage nach meinem Namen. Also erklärte ich zu Beginn einer jeden Veranstaltung, was es mit dem fremdartigen Namen "Nevfel Cumart" auf sich hat, der in dieser verunstalteten Form ganz und gar nicht zu einem vermeintlichen Türken paßt. Die kurze Geschichte der unfreiwilligen Namensänderung von "Neyfel Cömertbay" auf "Nevfel Cumart", schrittweise herbeigeführt von beschränkt fähigen Beamten in türki-

schen Behörden, und meiner meldeamtlichen Registrierung als Mädchen bis zu meinem zwölften Lebensjahr wurde somit zu einem amüsanten Einstieg.

Ein Tag ragt in den Erinnerungen an diese Lesereise hervor, und es trifft sich gut, daß es der Todestag Atatürks gewesen ist, so werde ich dieses Datum wohl kaum vergessen. Der 10. November 1994 erwies sich für mich als ein überaus wichtiger und denkwürdiger Tag. Ich saß im Bus auf dem Weg von Ankara nach Eskişehir, es war später Nachmittag, die Dunkelheit brach langsam herein. Diese Stimmung war mir wohlvertraut. In den vergangenen Jahren sind schon viele Gedichte entstanden während der Fahrt in Reisebussen in der Türkei, doch an diesem Nachmittag geschah etwas Ungewöhnliches. Zum ersten Mal schrieb ich ein Gedichtfragment in Türkisch! Vielleicht scheint der Knoten geplatzt zu sein, der erst kleine Knoten zumindest. Der Titel des Gedichts mag das Erreichen der türkischen Sprache nach über zwölf Jahren Schreiben andeuten wollen: "variş".

Es bleibt abzuwarten, was die Zukunft in dieser Richtung bringen wird. Daß ich bislang ausschließlich auf deutsch geschrieben habe, lag an der schlichten Tatsache, daß ich mich nicht in der Lage fühlte, meine Gedanken in einer mich zufriedenstellenden Weise auf türkisch wiederzugeben. Wer weiß, vielleicht kommt der Tag, an dem ich meine Gedichte in beiden Sprachen zu schreiben in der Lage sein werde. Hierfür aber, und das ist eine der handfesten Erkenntnisse dieser Reise, ist ein längerer Aufenthalt in der Türkei nötig, um die aktive Sprachkompetenz weiter auszubauen.

Nicht nur wegen dieses türkischen Gedichtfragments, dem während der Fahrt noch zwei weitere folgten, blieb mir der Abstecher an die Anadolu Universität in Eskişehir in guter Erinnerung. Ich reiste mit dem Gefühl, daß das bis dahin Vorgefundene nicht mehr zu übertreffen sei. Als ich jedoch in Eskişehir eintraf, wurde ich eines besseren belehrt. Eine moderne Universität mit einem interessant angelegten Campus, die gute Ausstattung der Universitätsbibliothek mit Computervernetzung und on-line-System, ein Fernsehstudio auf dem neuesten Stand der Technik und die Ausstellung der Absolventen der Kunstakademie hinterließen einen überraschten Eindruck bei mir. Die herzliche Gastfreundschaft und Betreuung begann bereits am Busbahnhof und führte in das Gästehaus der Universität, das einem 3-Sterne-Hotel gleich. Zu all dem kam noch eine lebendige Lesung mit einem enthusiastischen Publikum, das sehr viele Fragen stellte und besonders bei den türkischen Versionen der Gedichte sein Wohlgefallen durch spontane, laute Zurufe und kräftigen Applaus ausdrückte. Das einzig Bedauerliche war nur die Kürze meines Aufenthaltes. Diese Feststellung gilt auch für die gesamte Reise, die viel zu schnell verging. Wenn der

katholischen Akademie in Nürnberg nicht schon seit Wochen meine Zusage vorgelegen hätte, zwei Tage nach meiner Rückkehr einen Vortrag über den Islam zu halten, ich hätte sofort meinen Flug umgebucht und gerne einige Tage angehängt.

Wenn es noch nicht deutlich zum Ausdruck gebracht wurde, so soll es an dieser Stelle geschehen: Der Reiz des Besonderen an dieser Lese- und Vortragsreise lag in der Tatsache, vor einem rein türkischen Zuhörerkreis zu lesen und zu referieren. Diese für mich bislang ungewöhnliche Zusammensetzung meines Publikums brachte durchgängig eine herzliche Frische und vitale Atmosphäre hervor, zum Teil auch überschwänglich euphorische Einzelreaktionen von Zuhörern, so wie es in Deutschland nicht immer der Fall ist. Aber sie brachte auch einige nicht vorhersehbare Situationen mit sich, in denen für mich völlig unerwartete Reaktionen auftauchten und einen Diskussions- und Erklärungsbedarf schufen. Die drei nachhaltigsten Situationen sind mir noch sehr lebendig vor Augen.

An der Çukurova-Universität in Adana wurde ich während der Lesung von einer Studentin gefragt, wie ich mich selbst literarisch einordnen und meinen sprachlichen Stil bezeichnen würde. "Dies kann ich selbst schlecht beurteilen, und ich möchte es auch gar nicht," gab ich zur Antwort. "Das ist auch nicht meine Aufgabe, denke ich. Meine Aufgabe besteht darin zu schreiben, möglichst gut zu schreiben. Das weitere bleibt anderen Leuten vorbehalten, zum Beispiel den Literaturwissenschaftlern oder den Kritikern. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen mal vorlesen, was eine Zeitung dazu meint", schlug ich spontan vor und zitierte eine der Pressestimmen auf dem Rückschlag meines letzten Gedichtbandes, zufällig ein Auszug aus der "Tageszeitung":

"Anstelle der Zerrissenheit, zwischen zwei Kulturen zu stehen, ist bei Nevfel Cumart die Zuversicht entstanden, daß beide Kulturen eine Bereicherung darstellen können. Aus diesen beiden Kulturen hat Cumart auch seinen individuellen Stil geschöpft: die Synthese aus türkischer Tradition und deutschsprachiger Moderne."

Während die Studentin bedächtig nickte und das Zitat verarbeitete, meldete sich prompt ein Student aus den hinteren Reihen zu Worte. Beschrieb ich ihn an dieser Stelle, so wäre seine äußere Erscheinung eine hinreichende Aussage.

Aber seine verbale Reaktion sprach für sich: "Sie können nicht schöpfen, nur der Allmächtige kann schöpfen, Sie nicht, Sie sind nur ein Mensch!" "Dies habe ich

auch nicht gemeint," entgegnete ich etwas irritiert, "es handelt sich nur um ein Zitat."

"Dennoch, kein Mensch kann schöpfen, nur Gott, der Allmächtige, ist dazu in der Lage." Es wurde unruhig im Saal, einige schüttelten mißmutig den Kopf. Erst jetzt verstand ich, was er überhaupt ausdrücken wollte und daß es sich um einen Verständnisfehler handelte, hervorgerufen durch sprachliche Barrieren, respektive durch seine eingeschränkten Sprachkenntnisse als Student der Germanistik. Ich lächelte höflich. "Sie haben vollkommen recht. Natürlich kann nur der Barmherzige und Allerbarmer schöpfen, in dem Sinne, wie Sie es meinen. Dieses Schöpfen aber, welches hier im Zitat gemeint ist, das können wir alle. Schauen Sie mal bei Steueralwald im Wörterbuch nach, es gibt noch einige andere Bedeutungen des Wortes "schöpfen", beispielsweise "Wasser schöpfen", oder vielleicht kennen Sie den Begriff "Schöpfkelle."

In Deutschland bin ich es mittlerweile gewohnt, daß Deutsche mit mir Schwierigkeiten haben, genauer gesagt, mit der Einordnung meiner Person. Auch in der Türkei war dies der Fall, hier jedoch unter einem anderen Vorzeichen, mit dem Bestreben, mich zur türkischen Seite hinzuziehen. Sehr deutlich wurde dies bei einer Auseinandersetzung während einer Lesung in Ankara wenige Tage zuvor, die nicht so einfach und mit gütlichen Worten zu beenden war.

Die vierte Strophe des Gedichts "veränderungen" aus dem Band "Das Lachen bewahren" rief bei einem Professor Empörung hervor:

...

*was mich anbelangt:
bisher gewährte mir der papst
keine privataudienz
und immer noch schimmert
ein halbmond mit stern
auf meinem reisepaß*

...

Kaum hatte ich das Gedicht vorgetragen, fragte er mich auf den Kopf zu, ob ich mich etwa dessen schäme, ein Türke zu sein. Noch ehe ich zur Antwort ansetzen konnte, folgte die energische Forderung, daß ich Stolz empfinden müßte, ein Türke zu sein.

Als er zudem noch im weiteren Verlauf aus meinem Munde erfuhr, daß ich die deutsche Staatsbürgerschaft besitze, echauffierte er sich erst recht. Es kam mir fast vor, als säße ich auf der Anklagebank, allerdings zu Unrecht, wohlgemerkt. Diese Stimmung im Saal drohte zu kippen, da es sich in verbaler Hinsicht zu einem heftig geführten Dialog zwischen uns beiden entwickelte.

Erzählen, dachte ich, du mußt mehr erzählen und ausführen, um verständlich zu machen, und um Verständnis werben für meine, nein unsere Situation in Deutschland.

Als ein plakatives Beispiel griff ich spontan das "Verreisen" hervor, zumal im *corpus delicti* ein Reisepaß als Symbol diente, und wies auf die Schwierigkeiten für uns türkische Staatsbürger hin. Ich erzählte ihm von meinen Bemühungen, ein Visum für Frankreich zu erhalten, und zählte einiges auf, was das französische Generalkonsulat in Frankfurt damals von mir verlangte, um mir ein Visum für zwei Wochen zu erteilen: 1200 US-Dollar in Traveller-Schecks, eine Immatrikulationsbescheinigung, einen Krankenversicherungsnachweis, die Vorlage meiner Euroscheck-Karte und schließlich eine Einladung aus Frankreich, die als Nachweis beim örtlichen *hotel de ville* im Urlaub abzustempeln wäre.

"Dies alles entfällt mit einem deutschen Reisepaß," schloß ich mein Beispiel. Seine kurze lapidare Antwort darauf: "Dann hätten Sie sagen müssen, 'Wenn ihr mich nicht wollt, dann will ich euch auch nicht', und auf die Reise verzichten!"

Aber genau darum geht es: diese Einstellung des Verzichtes, geboren aus der Notwendigkeit und dem verletzten Stolz, können und wollen wir uns in der zweiten Generation nicht mehr leisten. Unser Aufenthalt in Deutschland ist kein vorübergehender, unser gesamtes Leben verlief schon dort. Nach dem augenblicklichen Stand der Dinge wird auch unsere Zukunft dort verlaufen. Und warum in Gottes Namen soll ich auch nicht irgendwann die Rechte dieses Landes erhalten, dessen Pflichten ich schon seit dreißig Jahren zu erfüllen habe? Die Quintessenz meiner Ausführungen und Bemühungen bestand darin zu verdeutlichen, daß die Nase des Menschen Nevel Cumart sich nicht geändert hat mit der Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft, ebenso wenig seine Gefühlshaltung und Einstellung gegenüber der Türkei. Es ist aber eine unumstößliche Tatsache, daß sein Leben um einiges leichter und erträglicher geworden ist mit der deutschen Staatsbürgerschaft.

Ich vermag nicht mit Bestimmtheit zu sagen, ob er meine Situation verstanden hat, meine Gedankengänge nachvollziehen konnte. Aus den Reaktionen des studentischen Publikums aber habe ich die Gewißheit, daß diese mich verstanden haben, und das schien mir ausreichend, denn eigentlich war meine Lesung in erster Linie für sie gedacht.

Dieses Thema, wiewohl nirgendwo sonst in der kompromißlosen Härte und Konsequenz in die Diskussion eingebracht, gehörte zu denjenigen, die sich wie ein roter Faden durch alle Veranstaltungen zogen. Die Standortbestimmung meiner Person wurde stets angesprochen, die Frage nach meiner Zugehörigkeit, als Mensch und als Schriftsteller, schien vom größtem Interesse zu sein.

Eine Studentin in Mersin brachte es in schlichter Weise zum Ausdruck: "Wohin gehören Sie eigentlich? Sind Sie ein deutscher oder ein türkischer Autor?"

Für viele war ich ein türkischer Dichter. Aber bin ich es wirklich? In Adana fragte mich eine Studentin mit einem deutlich vorwurfsvollen Ton in der Stimme: "Hier in diesem Faltblatt zu Ihrem Buch steht, daß Sie 'ein deutsch-türkischer Schriftsteller' sind. Wie können Sie es überhaupt zulassen, daß so etwas über Sie geschrieben wird? Sie sind doch ein türkischer Schriftsteller!"

Ein deutscher oder ein türkischer Schriftsteller? Vielen scheint solch ein vorangestelltes Adjektiv wichtig. In der Tat verfolgt mich in Deutschland diese Frage der Kategorisierung auf Schritt und Tritt, zumindest aber, was den Literaten betrifft, auf allen meinen Veranstaltungen. Der Mensch scheint von einer inneren Überzeugung erfüllt, sein Gegenüber in eine Schublade stecken, ihn in eine Kategorie einordnen zu müssen. Dies scheint in der Türkei nicht anders zu sein als in Deutschland, mögen die Beweggründe auch aus unterschiedlichen Richtungen herführen. Womöglich ist dies ein rudimentäres Überbleibsel der Instinkte, die dem Menschen in der Moderne abhanden gekommen sind. In der Zeit meiner Lehre als Zimmermann habe ich mich hauptsächlich mit Dachkonstruktionen und Balkenlagen beschäftigt und nicht mit kleinen Möbelstücken. Doch soviel konnte ich von meinen damaligen Tischlerkollegen lernen: durchlässige Schubladen gibt es nicht, sie haben dicht zu sein. Anders ausgedrückt: hier geht es um ein "entweder" oder aber um ein "oder", beides geht nicht, ein "sowohl als auch" scheint in diesem Denken nicht möglich zu sein. Demzufolge, so scheint es, muß auch ich mich entscheiden, muß gegenüber der mich fragenden Gesellschaft Farbe bekennen und mich für eine Schublade entscheiden, entweder ein "Deutscher" oder ein "Türke" zu sein. Was bin ich eigentlich? Diese Frage habe ich so manches Mal während der Türkei-Reise in den Raum geworfen, und es war interessant, die impulsiven Antworten hierauf zu hören.

Das Abwägen und Gegeneinander-Aufwiegen, das Für und Wider auf der jeweiligen Seite ließe sich sicherlich lang und breit ausführen und auf viele andere Lebensbereiche als auf das "Verreisen" ausdehnen, ohne daß ein klar faßbares Ergebnis zu erhalten ist. Niemals wird es möglich sein, die resultierenden Vor- und Nachteile auf den jeweiligen Waagschalen der Beurteilung in Gewichten auszudrücken oder sie in prozentuale Anteile zu splitten.

Außerdem ist nicht von der Hand zu weisen, daß das Abwägen zusehends komplizierter wird, je weiter wir voranschreiten, und daß eine befriedigende Lösung sich mittels einer Zuordnung in Kategorien oder nationale Schubladen nicht anbietet. Es erscheint mir auch müßig, noch länger darüber nachzudenken, denn diesen "Riß durch die Mitte" habe ich lange genug gekostet. Belege hierfür finden sich in meiner früheren Lyrik reichlich. Ein Schubladen-Denken in den Kategorien des "Entweder-oder" kommt nicht in Frage, die Realität straft diese Ansicht Lügen. Auch wenn ich es sein wollte, ich bin kein Deutscher, selbst mit einem deutschen Reisepaß in der Tasche nicht, denn meine deutsche Umgebung führt mir stets vor Augen, daß ich keiner bin. Andererseits würde ich lügen, behauptete ich, ein Türke zu sein. Denn jemand, der sein gesamtes Leben in der Bundesrepublik verbracht hat und sich, pauschal ausgedrückt, der deutschen Kultur nicht vollkommen verschlossen hat, was im übrigen auch gar nicht möglich wäre, dieser jemand ist kein Türke mehr.

Wer also stand vor dem türkischen Publikum und trug seine Gedichte vor?

Wen hatte die deutsche Botschaft zu dieser Lesereise eingeladen?

Einen Deutschen, einen Türken, einen Deutsch-Türken, oder einen türkischen Deutschen, einen deutschen Dichter türkischer Abstammung, einen Vertreter der zweiten Generation der Migrantenliteratur, vielleicht einen türkischen Dichter deutscher Sprache, oder aber einen Bildungsinländer nichtdeutscher Muttersprache...?

Ich für meinen Teil vermochte es, meine Entscheidung vor einigen Jahren zu treffen, und verfolge seitdem meinen Weg. Als gelernter Zimmermann habe ich mir mein eigenes Weltbild und meine Lebenswelt gezimmert, ganz ohne Nägel und Schrauben, nur mit Holzverbindungen, und ich kann glücklich feststellen, daß dieses Holzgerüst nach anfänglichem Wanken zusehends besser hält und mein Weg der Synthese aus beiden Welten zu meinem Seelenfrieden erheblich beiträgt.

Auf manche Menschen in meiner Umgebung mag ich wie ein zweifarbiges Chamäleon wirken, stehe ständig mit einem Bein in der Türkei, mit dem anderen in Deutschland und werfe mit Personal- und Possessivpronomina willkürlich und fließend um mich. Ich lebe in zwei Welten und habe inzwischen gelernt, diesen Umstand als eine Bereicherung zu empfinden, ihn mir zum Vorteil gereichen zu lassen.

Unsere Situation, also die der zweiten Generation Türken in Deutschland, läßt sich nicht ohne Schwierigkeiten in Worte fassen, und erst recht läßt sie sich nicht ohne Schwierigkeiten jemandem vermitteln, der sich nicht in einer ähnlichen Situation befindet oder diese Art des doppelten Lebens durchlaufen hat. Viele im Publikum wußten genau, wovon ich sprach, denn sie hatten lange genug in Deutschland gelebt, und manche von ihnen erleben diese Orientierungslosigkeit mit umgekehrten Vorzeichen nun in der Türkei.

Meine selbstaufgelegte Zurückhaltung erwuchs aus dem Wunsch, niemanden im türkischen Publikum zu kompromittieren oder, wie es so schön im Volksmund heißt, vor den Kopf zu stoßen. Das dies gerade bei einem deutschen Zuhörer in der Türkei eintreten würde, hätte ich mir unter keinen Umständen vorstellen können. Während einer Vortragsveranstaltung bei den Germanisten an der Universität in Mersin, die erst vor wenigen Wochen auf den hochgelegenen Kampus außerhalb der Stadt umgezogen waren, trat dieser unerwartete Fall ein. Meine Ausführungen über die Lebenssituation und Probleme der Türken in Deutschland berührte einen deutschen Lehrbeauftragten im Publikum unangenehm, der sein Land in falschem Licht dargestellt sah und daraufhin mit Vehemenz auf seine Schwierigkeiten als Ausländer in der Türkei hinwies.

Die Fremde ist nirgendwo ein Zuckerschlecken, ein Abwägen über Verhaltensweisen und Erfahrungswerte hüben wie drüben nützt meines Erachtens auch hier nicht. Ein Albaner in Griechenland wird in gewisser Weise mit ähnlichen Schwierigkeiten konfrontiert werden wie ein Chilene in den USA, ein Russe in Italien oder ein Deutscher in der Türkei, mögen die Probleme nun kultureller, religiöser, allgemein gesellschaftlicher oder aber, wie im Falle meines Vortrags, aufenthaltsrechtlicher Art sein. Und da Gegenstand meiner Ausführungen die Situation der Türken in Deutschland gewesen ist, dürfte verständlich sein, daß ich mich ausführlich darauf einließ und mich auf diese Perspektive beschränkte, wohl wissend, wie schwierig es sein kann für einen Ausländer in der Türkei, seinen überführten PKW zügig und ordnungsgemäß anzumelden.

Es lag mir fern, durch Schwarz-Weiß-Malerei und verallgemeinernde, pauschale Urteile im Rahmen meines Vortrags ein negatives Bild der Bundesrepublik zu vermitteln, zumal die meisten im Publikum sich selbst ein Bild machen konnten. Doch nach wie vor bleibt ohne Larmoyanz festzustellen, daß die Bundesrepublik das einzige Land in Europa darstellt, in dem die Staatsangehörigkeit auf eine Volks- und Blutzugehörigkeit zurückgeführt wird. Sehr zum Leidwesen vieler junger Türkinnen und Türken, denen hierdurch der Weg zur Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft erschwert, wenn nicht verwehrt wird.

Diesen drei Situationen stehen so viele andere Erinnerungen gegenüber, die meine Reise zu einem unvergeßlichen Erlebnis werden ließen. Fast überschwenglich kreisen positive Erinnerungen und angenehme Bilder in meinem Kopf herum, die mich bei der Niederschrift diese zwei Wochen in der Türkei erneut erleben lassen.

Ich erinnere mich gerne an den Studenten, der im Mehmet-Akif-Ersoy-Saal der Hacettepe Universität aufstand, sein Jacket zuknöpfte, seinen Namen nannte und mich mit lauter Stimme bat, mit nur einem einzigen Satz zu begründen, warum ich die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt hatte. Meine Antwort, zugegeben ein recht langer Satz, wurde mit Applaus honoriert.

Oder an die junge Schülerin des Anadolu Lisesi, die mir nach der Lesung im Goethe-Institut in Ankara eine Mappe mit ihren Gedichten übergab, mit der Bitte, sie durchzusehen.

Oder an den literarisch interessierten Studenten in Adana, der meine Ausführung über die Entwicklungsphasen der Migrantenliteratur so übersichtlich als Schaubild in seine Mappe niederschrieb, daß ich nur überrascht sein konnte über so viele Details.

Ich erinnere mich auch an die Klasse der Deutschen Schule in Istanbul, die mich nach der Lesung nicht gehen ließ und kurzerhand eine zweite Veranstaltung anberaumte. Genauso habe ich noch die poetischen Worte der Moderatorin des TRT-International im Ohr, daß den türkischen Versionen meiner Gedichte kein "Geruch der Übersetzung" anhafte. Zahlreiche Erinnerungen und Episoden ließen sich hier noch aufzählen und, nicht zu vergessen, die vielen Gespräche über Gott, die Welt, das Leben und, was lag näher, über die Literatur, angefangen von Rilkes "Malte" bis hin zu Pirinçis "Felidae".

Und die grundsätzliche Frage war mehr als eindeutig geklärt: Der Zuspruch für meine in Deutschland in deutscher Sprache geschriebenen Gedichte war überaus positiv und für mich überwältigend; diese warmherzige Resonanz hat mich sehr bewegt.

Rückblickend betrachtet war diese Reise sehr wichtig für mich, denn sie hat beträchtlich zur Stärkung der türkischen Komponente meines Selbstverständnisses als Schriftsteller beigetragen.

Motiviert und bestärkt durch das positive Feedback von so vielen Seiten, wurde aus der anfangs vagen Idee zum Zeitpunkt meiner Abreise eine feste Absicht:

Weitere Gedichte ins Türkische zu übersetzen und auch einen Gedichtband in der Türkei zu veröffentlichen. Doch möchte ich es nicht nur dabei belassen, vielleicht gelingt es mir zeitlich, schon bald in die Türkei "zurückzukehren", um durch einen längeren Aufenthalt mein umfangreiches, jedoch passives Türkisch zu aktivieren.

Auf jeden Fall aber möchte ich als Schriftsteller wiederkommen, die Gespräche fortführen, sie noch weiter vertiefen, denn es gab noch sehr viel, das hätte erwähnt werden können.

Epilog:

Mein letzter Abend in Istanbul. İlyas, ein Freund vom Hessischen Rundfunk in Frankfurt, hält sich zur Zeit zufällig in der Türkei auf. Er holt mich vom Hotel ab. Gemeinsam schlendern wir über die İstiklâl Caddesi zum Taksim Platz.

Plötzlich ruft eine Stimme hinter uns "Das ist der türkische Dichter Nevfel Cumart." Es ist eine Studentin von der Hacettepe-Universität mit einigen Freunden. Sie habe mich schon von weitem an meinem schwarzen Hut erkannt, lacht sie mich strahlend an.

Nevfel Cumart

ankara II

der mond
hängt wie eine
fein geschliffene sichel
über den dächern
geliebte
erinnert an meinen alten reisepaß

unser fahrer kennt
den weg genau
vom flughafen in die stadt

die baustellen
die abkürzungen
die schlaglöcher
auch die unwichtigen ampeln

durch die beschlagenen scheiben
glänzt von weitem schon
das mausoleum atatürks
hell erleuchtet majestätisch
wie die akropolis
in der nacht

neben mir sitzt mein freund
eine zigarette in der hand
eingehüllt in rauch sein gesicht
erzählt von dem abenteuer
das mir hier noch bevorsteht

es ist wahr
minus zehn grad
geliebte
der pilot hatte sich
nicht versprochen -

nun ist es an mir
zu frieren

Interkulturelles Verstehen - oder auch Mißverstehen Am Beispiel jugendliterarischer Texte

Malte Dahrendorf

Vorbemerkung

Die folgenden Ausführungen wurden am 5.12. auf dem Seminar "Interkulturalität und Sprachenlernen" des Deutschen Kulturinstituts Istanbul vorgetragen. Sie waren u.a. das Produkt von Erfahrungen, die der Verfasser während seiner Tätigkeit als Gastdozent an der Istanbul Universität im Wintersemester 1994 gemacht hat.

Bereits bei meiner Beschäftigung mit Kinder- und Jugendbüchern zum Thema NS-Vergangenheit bin ich auf die Bedeutung des Leserkontextes gerade auch bei Texten, die dem Abbau von nationalen und rassistischen Vorurteilen dienen, gestoßen (vgl. Dahrendorf/Shavit: Die Darstellung des Dritten Reiches im Kinder- und Jugendbuch, Frankfurt a.M. 1988). Leser - und ich beziehe mich dabei mit ein - neigen bei unreflektiertem Umgang mit Texten dazu, in ihre Lektüre nationale eigenkulturelle Identifikationen einzubringen, die sich manchmal erst offenbaren, wenn sie auf Textverständnisse der "anderen Seite" stoßen.

Wir alle haben die Erfahrung gemacht, daß wir im Ausland auf eine für uns selber überraschende Weise Dinge unseres eigenen Landes verteidigen, die wir im eigenen Land zu kritisieren gewohnt sind. Man wehrt gern eine Kritik im Ausland ab, während man sie insgeheim für berechtigt hält.

Dieses Verhalten möchte ich in Beziehung setzen zu einem Mechanismus der Rezeptionspsychologie, den Hannelore Link beschrieben hat: den der **Normalisierung**. Der Begriff läuft darauf hinaus, daß man in einem Text erst einmal Vertrautes herausfischt und alles Unvertraute entweder verdrängt oder so verändert, daß es (scheinbar) vertraut wird: der Leser generiert einen "Leser-Text I". Es bietet sich auch ein Begriff aus der Kommunikationstheorie an, der der "Kognitiven Dissonanz", die zu Bemühungen um Auflösung oder "Harmonisierung" führt. Auch einige Begriffe der Piagetschen Kognitionspsychologie bieten sich an: die neue Information wird erst einmal "assimiliert", das heißt dem vorhandenen psychischen System einverleibt.

Dies ist eine "normale Reaktion", eine gleichsam "natürliche" und spontane **Abwehr des Neuen, Fremden**, das an sich eine Herausforderung beinhaltet, Vorurteile aufzugeben, sich zu verändern, sich mit seinen lieb gewordenen Einstellungen infrage stellen zu lassen.

Bei Texten, die Konfrontationen mit dem Fremden thematisieren, wird die Neigung zur Normalisierung und Harmonisierung gesteigert durch die ganz "normale" und natürliche **Identifizierung mit dem Eigenen**, dem vertrauten Milieu, in dem man großgeworden und sozialisiert worden ist, den dadurch vermittelten Wertvorstellungen und Klischees, sei es auch mit den positiven Konnotationen der "rassischen Merkmale" "blond und blauäugig" bzw. "dunkel und braunäugig".

Bleibt man auf dieser Ebene der Rezeption, so kommt es bei den "Fremdgeschichten" (vgl. Horst Heidtmann: Sindbads neue Abenteuer. Fremdgeschichten. Baden-Baden 1984) leicht zu einer polarisierenden Rezeption, wenn diese Geschichten von den verschiedenen ethnischen Gruppen gelesen werden, um deren Verhältnis es hier geht.

Seit Jahren erscheinen solche Geschichten in Deutschland, und zwar mit dem erklärten Ziel, Vorurteile der Deutschen gegenüber den im Lande lebenden Fremden (Arbeitsmigranten, Asylanten usw.) abzubauen. Berühmt geworden ist z.B. das Theaterstück *Voll auf der Rolle* (Leonie Ossowski/GRIPS-Theater), dessen Untertitel lautet: Ein Stück zur Ausländerfeindlichkeit. Furore gemacht hat auch "Heißt du wirklich Hasan Schmidt?" von -ky (d.i. Horst Bosetzky), ein im Berliner Türkenmilieu spielender "Krimi", in dem die Hauptfigur Matthias einen Lernprozeß zum besseren Verständnis der dort lebenden Türken durchmachen soll (Beide Texte erschienen 1984). Es ist für all diese Texte charakteristisch, daß sie zum Verständnis zwischen den verschiedenen Ethnien beitragen und Brücken zwischen ihnen schlagen wollen, daß sie zu Kontakten und zur Solidarität auffordern. Deswegen kommt es in der Regel in den Geschichten zur Verbrüderung zwischen deutschen Kindern und Jugendlichen und den Ausländern, zu Freundschaften, zu Solidarisierungen.

Voll auf der Rolle: bei einem Prozeß der heftigsten Polarisierung zwischen einem Neonazi und einem Türken in einer Schüler-Arbeitsgemeinschaft an einer Westberliner Gesamtschule schlagen sich nach und nach alle übrigen Teilnehmer an der AG auf die Seite des Türken und isolieren den Ausländerfeind völlig.

Hasan Schmidt:

Protagonist Matthias, genannt Matze, befreundet sich mit der Türkin Shirin, wird aufgrund von - wenn auch unbeabsichtigtem - Fehlverhalten gegenüber den Ausländern sanft zur Übernahme der Rolle eines Türkenjungen namens "Hasan" gezwungen und erlebt mit mehr und mehr Verständnis den Innenbereich einer, wenn auch sehr traditionellen und patriarchalischen, türkischen Familie. Am Ende gibt es - wie häufig in diesen Geschichten - ein Fest der Türken, in dem sich alle Befremdlichkeiten euphorisch auflösen (vgl. auch das GRIPS-Stück *Ein Fest bei Papadakis*, 1973).

Nur in **Wolflämmer** (von Heinz Knappe, ebenfalls 1984 erschienen) kommt es nicht zu einem "happy", sondern zu einem "bad ending", dessen Katastrophe -ein Gemeindehaus mit Moschee der Türken geht in Flammen auf, ein Türkenmädchen kann nur schwerverletzt geborgen werden - bei den Lesern zu einer Art Schock führen soll. (In **Mensch Mücke** von Herbert Friedmann, 1984, gibt es beides: das Feuer und das Fest...)

Die Lösung der vollständigen Solidarisierung wählen auch Ingrid Kötter in **Die Kopftuchklasse** (1989) und Barbara Schwindt in **Spaghetti Spaghetti** (1974): beide Bücher für jüngere Leser und Leserinnen: je jünger die angepeilte Leserschaft, um so stärker offenbar die Tendenz zur vollständigen Harmonisierung. Die Leser und Leserinnen können die "eigene" Zuvorkommenheit genießen und brauchen ihr positives Eigenbild nicht zu redivieren. Auf der anderen Seite ist bekannt, daß jüngere Kinder kaum "von sich aus" Vorurteile gegen minderheitliche Ethnien haben.

Insgesamt rückt aber viel zu selten das Privat- und Familienleben der Ausländer ins Bild (Ausnahme: **Hasan Schmidt**), man lernt die Fremden dadurch nicht wirklich kennen. Das liegt auch daran, daß den deutschen Lesern und Leserinnen viel zu selten die **ausländische Perspektive** zugemutet wird, wahrscheinlich weil die Autoren und Verlage meinen, daß sich deutsche Kinder nicht mit ausländischen identifizieren können. Das ist aber ein Irrtum: der Autor legt durch die Art seiner Darstellungen bestimmte Identifikationen nahe. Hier begibt sich die Literatur einer ihr eigentümlichen Chance: Verständnis zu wecken durch Binnensicht, durch Training der Fähigkeit zur Perspektiveübernahme.

Literarische Verfahren, die einem besseren Kennenlernen der Fremden in **ihren konkreten Lebensumständen** dienen, sind: Wahl einer entsprechenden Erzählperspektive (wie in **Hasan Schmidt** oder auch **Jugo** von Klaus Kordon) oder Familienbesuch des deutschen Freundes (wenn man schon unbedingt eine "Freundschaftsgeschichte" braucht, die aber bei deutschen Autoren kaum in diesem Sinne genutzt wird). Eine andere Möglichkeit zeigt sich in den Texten von in Deutschland lebenden Ausländern, die zwar **ihre** Perspektive wählen, jedoch in Deutschland damit zumindest **auch** deutsche Leser und Leserinnen ansprechen. Ich denke da an Autoren wie Dikmen und Baykurt, an eine Textsammlung wie "Sindbads neue Abenteuer" von Horst Heidtmann oder die Bücher des Palästinenser Abdel Quadir und des Syrers Rafik Schami (der uns allerdings mehr die orientalische Märchenwelt nahebringt). Erwähnenswert auch die deutschen Übersetzungen der in England lebenden und auf Englisch schreibenden türkischen Autorin Gaye Hıçılılmaz, z.B. **Du wirst mich schon finden** (1994). Bei deutschen Originaltexten

dieser Thematik besteht immer die Gefahr einer gewissen Unentschiedenheit, die einer unterschiedlichen Rezeption Vorschub leistet.

Das wirkt sich bei **Voll auf der Rolle** so aus, daß deutsche Zuschauer bzw. Leser für den deutschen Standort eingenommen werden, da der türkische Mitschüler mit seinem Vater zurück in die Türkei soll, aber hierbleiben will, um seine Ausbildung abzuschließen (ein verbreiteter Topos dieser Texte, der aber insofern eine reale Grundlage hat, als die von deutscher Seite seit Anfang der 80er Jahre forcierte Heimkehr der "Gastarbeiter" wirklich sehr viele von ihnen in schwierige Konflikte gestürzt hat, von der besonders die Kinder, die bisher nichts anderes als Deutschland kennengelernt und kaum eine andere Sprache als Deutsch gelernt haben, betroffen sind). Auch wenn der türkische Vater nachgibt: er mußte erst überredet werden. Die **türkischen** Leser/Zuschauer, schon durch die türkisch akzentuierte Sprechweise Metins, des Türken, irritiert, fühlen sich provoziert durch das im Stück verbreitete Unverständnis für die Rückkehrabsicht des Vaters. Das ist auch in Klaus Kordons **Zugvögel oder Irgendwo im Norden** (1983), wo ein von Zuhause wegen drohender Rückkehr weggelaufener Junge einer der beiden tragenden Rollen spielt, nicht anders. Oder **Hamide spielt Hamide** von Annelies Schwarz (1986), wo allerdings die Rückkehr durch die Absicht des Vaters bedingt ist, die heranwachsende Tochter den verderblichen Einflüssen des westlichen Geistes zu entziehen. Oder **Oya** von König/Straube/Taylan (1988) u.v.a.m. Ob nun bedingt durch die Mädchenproblematik oder den an sich verständlichen, durch Prämien geförderten Rückkehrwunsch: immer sind davon die Kinder nur "negativ" betroffen. Schließlich darf man auch nicht vergessen, daß es sich bei dem "westlichen Geist" um eine kaum verteidigenswerte materialistische Konsumwelt handelt...

Bei **Hasan Schmidt** werden die (deutschen) Leser insofern näher an das Verständnis der Fremden herangeführt, als sie in der Figur des Matze sowohl sich mit ihrer Eigenwelt identifizieren können als auch mit dem Fremden, da Matze durch Rollenwechsel **beides** verkörpert. Grandios der Einfall, ihn in türkischer Verkleidung Fremdenfeindlichkeit am eigenen Leibe erfahren zu lassen (was durch die Massierung fremdenfeindlicher Reaktionen auf einem kurzen Weg teilweise wieder ins Gegenteil verkehrt wird: es gibt auch Bumerangeffekte). **Türkische** Leser und Leserinnen beschwerten sich über die einseitig und extrem traditionelle Familienstruktur der türkischen Musterfamilie (bis hin zu dem immer wieder gern verwendeten Motiv, daß die türkischen Mädchen von ihren Vätern verheiratet werden; offenbar droht das auch Shirin), was deutsche Leser gar nicht stört, weil sie es als gegeben hinnehmen, ja für beinahe selbstverständlich halten, wenn sie nicht mit einem "da sieht man mal wieder, wie rückständig doch die Türken sind" reagieren (allerdings tauchen in der türkischen Großfamilie auch einige westlich geprägte,

"moderne Frauen auf). Jedenfalls werden hier Vorurteile bestätigt und kann der (deutsche) Leser erleichtert die Tatsache registrieren, daß er zum Glück kein Türke sei, wenn es auch die erklärte Aufgabe Matzes ist, gerade auch dieses Fremde-mit-samt der es bedingenden patriarchalischen Familienstruktur-verstehen zu lernen: "Alles, was Herrn Özcan und seinen Vorfahren seit Jahrhunderten heilig und bedeutsam war, das war hier in Deutschland aufs höchste gefährdet, und besonders dann, wenn die jungen Deutschen [damit meint Matze sich selber] zu ihm ins Haus kamen." (S.85) Oder an einer anderen Stelle: "... du mußt lernen [sagt eine der "modernen" türkischen Frauen] ihn [den Vater] auch einmal zu verstehen. Deutschland hat ihn krank gemacht... Jahrhundertlang war der türkische Vater ein kühler Diktator - und nun verlangen seine Töchter und seine Söhne, manchmal auch seine Frau, daß er zärtlich zu ihnen sein soll, und Freiheit und Gleichberechtigung verlangen sie von ihm; von heute auf morgen - und das verkraftet er nicht!" (S.99) Seine Aufgabe: es verstehen lernen, ohne es für sich zu akzeptieren. Aber man sieht auch, auf welchen Seiltanz sich ein deutscher Autor bei seinem Bemühen um Darstellung eines Verständigungsprozesses selbst dann begibt, wenn er beiden Seiten gerecht werden möchte. Aber es kommt dann die selektive Wahrnehmung der polarisierten Leserschaft noch dazu...

Besonders "ergiebig" in Bezug auf diese Problematik erscheint die in literarischer Hinsicht freilich problematische Erzählung *Oya*. Die 16jährige Oya wird mehr oder weniger gezwungen, mit ihrer Familie aus Deutschland in die Türkei zurückzukehren, aus einem Land, mit dem sie sich hochgradig identifiziert, in dem sie aufgewachsen ist. In der Türkei wird sie dann, angeführt von der Großmutter und dem älteren Bruder, einer rigorosen Umerziehung unterworfen, die verwerfliche Westkleidung - samt Bikini - wird ihr einfach weggenommen. Fast ein Aufstand ist fällig, als sie bemerkt, daß ihre Verlobung bevorsteht, ohne daß man es ihr auch nur mitgeteilt hat. Als sie erkennt, daß aller Widerstand vergeblich ist, erkrankt sie zwar, gibt aber ihren Widerstand (und damit, aus westlicher Sicht: sich selber) auf, begräbt ihre Ausbildungspläne und erkennt überdies zu ihrer Erleichterung, daß der ihr zugedachte Vetter gar nicht so übel ist. Trotzdem bekennt sie - in einem Brief nach Deutschland - noch zum Schluß: "Wenn ich das geahnt hätte, wäre ich nie freiwillig mit meinen Eltern in die Türkei zurückgegangen. Aber wenn man erst einmal in diesem Land ist, kommt man nicht mehr heraus." (S.114, Hervorhebung H.D.)

Deutsche Leser werden hier in ihrer Identifikation mit ihrer Welt massiv bestätigt, auch wenn "leider" zuzugeben ist, daß es in Deutschland immer wieder zu ausländerfeindlichen Äußerungen gekommen ist, was Oya aber in ihrer identifikatorischen Trotzhaltung überhaupt nicht beirrt. Allmählich überkommt den deutschen

Leser (der ja der primäre Adressat der Erzählung ist) einerseits Wut und Zorn gegen diese Gefängnisgesellschaft, in die Oya gezwungen wird, andererseits Mitleid mit der Protagonistin, die gegen diesen Druck nicht ankommt und klein beigibt. Türkische Leser sind empört über das durchweg negative Bild, in dem ihr Land erscheint. Sie erkennen in diesem Bild zwar eine im Prinzip mögliche, aber nur eine und eine eher historisch überholte oder doch zumindest umstrittene Spielart von Leben in der Türkei. Deutsche Leser können das, wenn sie nicht über persönliche Kontakte und Erfahrungen verfügen, aber nicht beurteilen und halten das Bild notgedrungen für korrekt, zumal es ein so netter Kontrast ist zu der eigenen Welt.

Dennoch ist die Empörung der türkischen Leser auch eine Überreaktion, da sie vor (berechtigter) Empörung in ihrer Textwahrnehmung eingeschränkt sind: das (mögliche) Einzelschicksal bleibt beklagenswert, der Zwangswechsel bzw. das Gefühl, nicht mehr zurück zu können, führt zu Überidentifikation mit dem Verlorenen, wodurch auch fast nur Negatives in dem neu-alten Land wahrgenommen wird. Denn die Erzählung ist - als Ichform - Figurenrede, die von vornherein keine Objektivität beansprucht. Freilich kann man sich fragen, ob es von den Verfassern, unter denen sich auch ein Türke (!) befindet, geschickt war, hier die Ichform zu wählen, zumal sie dann auch noch - durch Briefe der Protagonisten - variiert wird, anstatt in Briefen auch noch andere Stimmen zu Worte kommen zu lassen.

Es ist deutlich: Texte, die als Verständnisbrücken gemeint sind, sind dies nicht automatisch. Ob sie das Versprechen erfüllen, hängt nicht nur von ihnen selber ab, sondern auch von den Rezeptionen mit ihren jeweiligen "nationalen" Kontexten. Die erwähnten Beispiele sind, mehr oder weniger, fast alle so oder so zu verstehen, sie sind Verständnisbrücken und genauso Vorurteilsverstärker. Dies ist einmal eine Funktion der Texte selber, da die Autoren sich oft nicht entscheiden können, ob sie nun die Leser "aus ihrer Ecke" herausholen wollen oder sie in ihr belassen. Das ist wohl nicht zuletzt auch der Absicht der Autoren zu verdanken, lesbare und nicht all zu lästige Texte anzubieten. Man will operieren, aber es darf nicht all zu weh tun, damit die Leser bei der Stange bleiben. Und dann kommen nun in der Tat die Leser und Leserinnen, die bei dem Spiel auch mitmachen und das oft windelweiche Angebot auf ihre Weise nutzen. Sie bringen ihre Vorurteile, Obsessionen, Identifikationen ins Spiel.

"Bessere" Texte erschließen sich erst durch Herstellung eines - am Text erarbeiteten, zu ihm auf Distanz gehenden - "Textes II" (Autor-Leser-Text), das heißt durch Überschreiten der Spontanreaktion, durch Reflexion, durch Auseinandersetzung mit anderen Werten und Wertungen. Texte, die selber nicht frei von solchen, oft ver-

steckten vorurteilshaften Wertungen sind oder unverarbeitete Reste von Vorurteilen mitschleppen (gibt es überhaupt Texte, die davon frei sind?), sollte man in dieser Vorurteilshaftigkeit "verstehen". "Texte II" heißt hier: sie kritisch überholen. In den 70er Jahren hat man das in Deutschland einmal "kritisches Lesen" genannt, das jedoch keineswegs überholt ist. Auch solche Texte können, in Verbindung mit Selbstreflexion und weiteren Informationen über die zur Debatte stehenden Sachverhalte, so einer - um Piagets komplementären Begriff aufzugreifen - "Akkomodation" dienstbar gemacht werden, das heißt zur Selbstüberschreitung in Richtung auf Freiheit von Vorurteilen führen.

Unterricht ist eine gute Möglichkeit, sowohl zu einem differenzierten Verstehen der in den (besseren) Texten gebauten Brücken als auch zu "kritischem Überholen" des Mangelhaften zu gelangen, schon durch Konfrontation verschiedener Verständnisversionen, die jede lebendige, Mut zur eigenen Meinung entwickelnde Schulklasse bringt (wenn ich mal im Augenblick alle alternativen Möglichkeiten der Textarbeit - wie Selbermachen, Umschreiben, Entfalten von nur Angelegtem, Einbringen neuer Perspektiven usw. - außen vor lasse).

Aber machen wir uns nichts vor. Schüler lernen in unseren Schulen auch mitzuspielen und im übrigen stillschweigend auf ihren für sie so angenehmen Vorurteilen zu beharren, wie es ja auch - ich wies oben darauf hin - Bumerangeffekte gibt. Vergessen wir auch nicht: welcher nicht-professionelle Leser unterzieht sich schon gern der Anstrengung eines "Textes II", und nicht immer ist ein Anwalt der im Text beschlossenen Potenz an Aufklärung zugegen.

Obwohl - sei mein Fazit - Texte über Wirklichkeitswahrnehmungen in entscheidenden Punkten hinausgelangen (können), haben sie - in Verbindung mit ihren Rezeptionen - ihre eigenen Mechanismen der Vermeidung von neuer Erfahrung, so daß man ihre Chancen, zur Verständigung zwischen Ethnien beizutragen, nicht all zu hoch veranschlagen sollte. Texte tragen auch zu Mißverstehen bei, ja selbst dann, wenn sie eine ganz andere Zielrichtung haben und der Literaturkenner ihnen eine vorurteils-auflösende Qualität bescheinigt. Es scheint mir, daß die Chancen, selbst "durchwachsene" Texte würden zur Verständigung mit den Anderen und zur Relativierung des Eigenen genutzt, nicht sehr hoch zu veranschlagen sind. Es kommt ja noch hinzu, daß schon die Wahrscheinlichkeit, Vorurteilsbehaftete würden sich solchen Texten auch nur **aussetzen**, relativ gering ist (die Schule hat hier noch einige Möglichkeiten). Aber frei nach einer Buchveröffentlichung über die deutsche Jugend der 80er Jahre: Die Chancen sind gering. Nutzen wir sie.

Literatur

a. Erwähnte Texte

Friedman, Herbert: Mensch Mücke. Baden-Baden: Signal 1984.

Heidtmann, Horst (Hg.): Sindbads neue Abenteuer. Fremdengeschichten. Baden-Baden: Signal 1984

Knappe, Heinz: Wolfslämmer. Baden-Baden: Signal 1984. Auch: rotfuchs-Tb.442, 1987.

König/ Straube/ Taylan: Oya. Fremde Heimat Türkei. München: dtv 1988 (=dtv junior pocket 7887).

Kötter, Ingrid: Die Kopftuchklasse. Würzburg: Arena 1989 (Arena LESEPROFI 2049).

Kordon, Klaus: Jugo. In: Wie man Berge versetzt Weinheim: Beltz & Gelberg 1981.

-ky: Heißt du wirklich Hasan Schmidt? Ein Krimi. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1984 (rotfuchs-Tb. 360).

Ossowski, Leonie/GRIPS-Theater: Voll auf der Rolle. Ein Theaterstück zur Ausländerfeindlichkeit. München: Weismann 1984

Schwarz, Annelies: Hamide spielt Hamide. München: dtv 1986 (dtv pocket 7864)

Schwindt, Barbara: Spaghetti Spaghetti. Ravensburg: O.Maier 1974 (Mein erstes Taschenbuch 29).

b. Sekundärliteratur

Dahrendorf, Malte: Können Kinder- und Jugendbücher dazu beitragen, Vorurteile gegen Ausländer abzubauen? In: Informationen Jugendliteratur und Medien 1/1990, S. 2-8.

Dahrendorf, Malte: Anmerkungen zum Ausländerthema in der westdeutschen Kinder- und Jugendliteratur. In: DIYALOG. Interkulturelle Zeitschrift für Germanistik. 1. Ankara 1992. S.51-67.

Grenz, Dagmar: Das "Problem des Anderen": Die Darstellung türkischer Mädchen und junger Frauen in der zeitgenössischen Kinder- und Jugendliteratur. In: DIYALOG. Interkulturelle Zeitschrift für Germanistik. 1. Ankara 1992. S. 33-49.

Link, Hannelore: Rezeptionsforschung. Stuttgart: Kohlhammer 1976

Die Dominanz der brasilianischen Soap Opera in der Türkei: Die brasilianische Soap Opera gegen die türkische Soap Opera ⁽¹⁾

Deniz Derman, Ankara

soap opera: a daytime radio or television serial drama of a highly melodramatic, sentimental nature: so called since many original sponsors were soap companies

Der Titel dieses Artikels mag ziemlich eigenartig lauten, aber für den türkischen Zuschauer ist die brasilianische Soap Opera seit Mitte der achtziger Jahre ein fast lebenswichtiger Begriff. Brasilien, das man früher als Land des Karnevals und der guten Fußballspieler kannte, spiegelt sich seit Jahren nur noch in den Namen der Soap Opera-Helden und deren Stories wieder. So weit voneinander entfernt, doch so nah beieinander. Zwei Länder und deren Menschen, die vielleicht kaum die Möglichkeit hatten und auch nicht so leicht haben werden, sich kennenzulernen, teilen ein Phänomen, das eigentlich der Wirklichkeit kaum entspricht.

Doch diese Länder teilen tatsächlich eine Realität, nämlich die Realität, in der sie wirklich leben. Es sind Länder der Kontraste: des Reichtums und der Armut, der Schönheit und des Zugrundegehens, der historischen Wichtigkeit und des Kampfes um die Identität heutzutage. Diese Liste kann unerschöpflich verlängert werden. Diese Kontraste, die diese Länder gegenüber dem "Westen" exotisch machen, sind eigentlich das Dilemma, von dem sie sich nicht befreien können.

Die Türkei erlebt seit den achtziger Jahren eine unglaublich hohe Inflationsrate. Das Geld verliert jeden Tag an Kaufkraft, so daß die Menschen völlig darauf verzichten, zu planen und Konkretes zu realisieren. Hoffnungen bleiben vielleicht noch übrig, die in Form eines Tagtraumes gelebt werden, und diese Hoffnungen sind die Soap Operas. Sie sind genau das, was man braucht, weder zu kurz noch zu lang, weder endlich noch unendlich. Jeden Tag ein bißchen Hoffnung zu haben und die Sorgen mindestens für den Tag in den Hintergrund zu schieben, macht die Soap Opera zu einem Bedürfnis.

So ist auch die theoretische Erklärung der Soap Opera. Seit modernen Zeiten taucht mit der Erhöhung des kulturellen Lebensstandards der Mittelschicht (2) die Soap Opera auf. Die Mittelschicht ist in ihrer Identifizierung mit dem Gesellschaftssystem nicht mehr unter dem Einfluß des Erworbenen zu sehen. Sie steht mehr unter dem Einfluß des einst zu erwerbenden Gehofften. Diese Stellung erlaubt der Soap Opera, die Kluft für die Mittelschicht unsichtbar zu machen. Damit sie ihren Platz in

der Gesellschaft bewahren kann, muß sie gemäß der Rationalisierung der modernen Gesellschaft mehr arbeiten, ehrgeizig sein und mehr Enttäuschungen hinnehmen.

In viktorianischen Zeiten konnten "die fleißigeren Mitglieder der Mittelschicht" durch Eifer ihre Ziele erreichen. In höchstens drei Generationen war es für sie möglich, eine Entwicklung vom kleinen Geschäftsmann zum erfolgreichen Unternehmer zu durchlaufen. Die Menschen der Mittelschicht besuchten bis zu einem bestimmten Grad die Schulen, und dann begannen sie in Werkstätten und Labors zu arbeiten. Unter erbarmungslosen Arbeitsbedingungen erfanden oder entwickelten diese Menschen neue Methoden und Geräte, durch deren Patentrechte sie dann reich wurden. Diese Phase, in der sie alle Wohltaten der Welt aufgaben, galt zur gleichen Zeit als die "Aufhebung der Befriedigungen". Die Aufhebung der Befriedigungen dauerte relativ lange, so daß die fleißigen Menschen der Mittelschicht psychisch krank wurden.

Die Menschen der modernen Gesellschaft im 19. Jahrhundert konnten einen Sprung in höhere Positionen als Geschäftsmänner, Politiker und Bürokraten machen, indem sie auf ihre "menschliche Seite" verzichteten. Diese Situation galt bis etwa 1920. Bis in die 50er Jahre konnten diese Leute ihre Ausbildung, die sie bis zu ihrem zwanzigsten Jahr erworben hatten, lebenslang als "intellektuelles Kapital" verwenden.

Die soziale Mobilitätsmöglichkeit der Mittelschicht wurde im 20. Jahrhundert langsam geringer. Weder die Chancen des schnellen Reichtums noch die Gültigkeit des ein Leben lang erworbenen Wissens waren so nicht mehr leicht möglich.

Im 19. Jahrhundert brauchten die Mitglieder der Mittelschicht, die durch erbarmungslose Arbeit zu "Monstern" wurden, "Horrorgeschichten". Frankenstein- und Dracula-Geschichten waren unter den Bürgerlichen beliebt. Marx drückte diese Literaturformen so aus: "Die Alpträume, die das Bürgertum nachts sieht, sind die Produkte seines täglichen Lebens, die im Tageslicht aufgebaut werden." Die Wissensproduktion und Vergrößerung des Kapitals im 19. Jahrhundert ist nicht dermaßen enorm, aber das Sozialleben, das "Alpträume" produziert, existiert seit damals.

Seit dem 20. Jahrhundert erreichte die "Rationalisierung" des Kapitalismus und der modernen Gesellschaften eine unglaubliche Geschwindigkeit. Die Reproduktion von Kapital und Wissensproduktion ist institutionalisiert und unter Kontrolle des sozialen Systems gestellt. Auch wenn die Menschen ehrgeizig und fleißig ihre Befriedigungen verschieben wollen, sind die Chancen einer vertikalen Mobilität für die

Kinder der Mittelschicht am Anfang des 20. Jahrhunderts geringer. Die Wahrnehmung dieser Realität seitens der Mittelschicht war sehr langsam, nämlich die unmögliche Situation für den Menschen, als Person mit dem Leben in gegenseitigem Einfluß zu bleiben. Erst ab den 40er Jahren hat sich diese Situation bemerkbar gemacht.

Eine Untersuchung von Lowenthal über die Mittelschicht in den 40er Jahren zeigte, daß die Realität, die die Zeitschriften durch die populären Porträts definierten, von dieser Schicht ziemlich spät wahrgenommen wurde. Um die Jahrhundertwende waren Musiker, Wissenschaftler, Komponisten und Politiker solche Leute, die diese Stellen durch ihre Bestrebungen, ihren Fleiß und gute Ausbildung erreicht hatten. Diese Erklärungen waren rational.

Durch die Repräsentation derselben Zeitschriften in den 40er Jahren wurde "der ideale Amerikaner" als ein Mensch dargestellt, der von einem Tag auf den anderen Musiker, Schauspieler, Sportler wurde. Die Erklärung dieses Phänomens fand in folgender Definition statt: "Diese Leute verstanden es, zur richtigen Zeit an der richtigen Stelle zu sein... Reichtum ist deren Schicksal... Sie sind genial geboren... und haben Chancen..." Die Erklärung des sozialen Erfolgs wurde irrational. So änderten sich auch die konkreten Bedingungen des Soziallebens, die die Träume der Mittelschicht für gültig erklärten. Der feste Boden für sie war verschwunden, aber das Bedürfnis nach dem Traum hatte nicht aufgehört. Ab 1940 konnten die Träume nur durch irrationale Erklärungen weitererlebt werden. Um den Glauben an das Sozialsystem aufrechtzuerhalten, mußte man das Sozialleben in einer irrationalen Semantik betrachten und nach dem geführten Betrug in dem Sinne süchtig sein. Die Soap Opera wurde aus diesem Bedarf heraus entwickelt und verbreitet. Im 19. Jahrhundert war sie eine unter der höheren Mittelschicht verbreitete Form, aber anders als heute. Die eigentliche Verbreitung der Soap Opera fand erst in dem Übergang, in dem auch die niedrigeren Mittelschichtler alles begriffen, statt.

Da die Soap Opera eine Form ist, die der Mittelschicht die Realität in einer irrationalen Semantik zu schauen ermöglicht - um das Bedürfnis zu befriedigen, sich dem Leben anpassen zu können -, hat sich ihre irrationale Seite heutzutage intensiver verbreitet. Die Soap Opera-Beispiele sind anders als die Prototypen im 19. Jahrhundert und die romantische Literatur damals. Die romantische Literatur im 19. Jahrhundert akzeptierte das reale Leben nicht und versuchte auch nicht, es mit irrationalen Erklärungen gültig zu machen. Sie war ein Protest gegen das reale Sozialleben. Die Soap Opera im 19. Jahrhundert hatte diese Eigenschaft nicht. Die Auswege, die die Soap Opera am Ende des 19. Jahrhunderts der Mittelschicht vorschlugen, um

ihre Stelle zu ändern, entsprachen den Normen der Gesellschaft. In der Soap Opera des 20. Jahrhunderts ist jeder Weg, der zum Erfolg führt, akzeptierbar.

Die Soap Opera in modernen Gesellschaften heutzutage funktioniert auch im gegensätzlichen Diskurs, wie zum Beispiel "man sollte das Glück nicht auf die Ehe verschieben" und "doch das wahre Glück ist in der Ehe zu finden". Im Gegensatz dazu hat jedoch die dominante Ideologie mit den Marktbedingungen, dem Besitz und der Hierarchie der Differenzierung der geistigen und körperlichen Arbeit keinen Wert. Die Soap Opera konsumiert den Diskurs der Gegenkultur, setzt sie in eine betrügerische Semantik ein und unternimmt eine Pseudo-Kritik der reichen Leute, Politiker u.a., aber nicht des Systems, welches diese produziert. So wird den Menschen ein falscher Weg zur Emanzipation vorgeschlagen. Durch die repressive Toleranz wird es für die Menschen schwieriger, den Grund ihrer Probleme zu erkennen. Das fragmentierte Leben zwischen Arbeit und Freizeit verstärkt die Unentschiedenheit hinsichtlich eines Wechsels in unserem Leben.

So funktioniert auch die hohe Akzeptanz der brasilianischen Soap Opera in der Türkei. Die Probleme der Mittelschicht, die eigentlich als Resultat des schiefen Systems zum Vorschein kommen, so daß die Mindestbedürfnisse nicht befriedigt werden können, werden durch Illusionen verschleiert. Die Fehler des Systems werden als Lücken und schlechte Eigenschaften des Individuums erklärt. Soziale, ökonomische, politische Katastrophen werden an Handlungen einzelner saubergemacht. Die Medien tragen zu dieser Pseudowahrnehmung bei, indem sie Menschen persönlich als Erpresser, Mörder und Terroristen in den Vordergrund bringen und den eigentlichen Hintergrund verstecken. Da spielt auch die Funktion der Medien als Unterhaltungsmedien eine große Rolle und damit natürlich auch die Soap Opera. Da sie als Grund der Probleme persönliche Schuld, schlechte Eigenschaften und "mal chance" zeigt, stimmt dies mit der ganzen Prozedur "der Repressierung der eigentlichen Probleme" überein. Es ist jedem lieber, über den negativen Helden in "Marianna" zu schimpfen, als über jemanden in der Regierung. Unter diesen Soap Operas, die in verschiedenen Ländern produziert werden, sind die Beispiele der südamerikanischen Länder am altmodischsten und archaischsten. Das hat sicher mit der repressiven politischen Tradition dieser Länder zu tun. Diese Tradition schafft in der raffinierten Kultur Miguel de Unamuno und folgt der märchenhaften Welt in den niedrigeren Sozialschichten. Die Massen werden wie in der Türkei außerhalb des sozialen und kulturellen Lebens gehalten. Aus diesem Grund ist der kulturelle Geschmack, das Wollen und die Fähigkeit, die Wahrheit der Realität wahrzunehmen, vernichtet. Sie wurden gezwungen, das Leben in dem semantischen Rahmen der "Märchenwelt" zu sehen. Ihre Teilnahme am Sozialsystem war im Gegensatz zu

westlichen Ländern, die die "Erziehung" in der Sozialisation vorsehen, in Form von Strafen, Passivität, kurz durch die "Züchtigung" möglich. Dieser Unterschied zwischen der "Erziehung" und "Züchtigung" erklärt auch die dauerhafte Existenz der "zentralen Tendenzen" nach der Übernahme der Demokratie und das Desinteresse an einer bewußten politischen Aktivität. Der Grund, warum sie archaischer sind, liegt in der Einfältigkeit des Schwarz-Weißkontrastes und der Tradition dieser Länder, die Massen außerhalb der raffinierten Felder des Soziallebens zu halten, die seit feudalen Zeiten in der kirchlichen Welt und unter repressiven Regierungen existiert. Dieses kulturelle Erbe hat in jenen Ländern ebenso wie in der Türkei am meisten die Frauen geschädigt. Frauen akzeptieren die Kraft des Reichtums, der Stärke, der Erbarmungslosigkeit und des Konsums als den Weg zum Glück, aber sie sehen die Werte der modernen Gesellschaft und die Stellung der Frau in dieser Gesellschaft als gefährlich an. Das Glück, das die Frauen in diesen Ländern zu erreichen versuchen, ist ein Pseudo-Glück.

Die Ähnlichkeiten unserer Geschichte und der Geschichte dieser Länder trägt dazu bei, daß Menschen sich in der gleichen Situation fühlen und die brasilianischen Soap Operas, egal ob sie Sklaven oder Herren als Helden nehmen, ein Teil unseres Lebens werden. Die brasilianischen Soap Operas "Auch die Reichen weinen" oder "Junge Dame" erzählen uns aber auch etwas über uns. Sie schildern die durch die traditionelle Kultur unter Druck gehaltenen Seiten von uns und die Brutalität, die dadurch in dem fehlenden Modernitätsprozeß zum Vorschein kommt. Erhöhtes Interesse an Astrologie, am Lotto, an den Liebschaften, die wir vor uns und vor anderen verstecken, die in Liedern von arabischen Sängern wie "Wer dich nicht liebt, soll sterben", am magazinierten Feminismus und an der heimlichen Verehrung der Gewalt widerspiegelt sich in diesen Soap Operas.

Solange das Leben in der Hand des Marktführers ist, wird von diesem entschieden, was produziert und was verkauft wird. Er produziert nicht den eigentlichen Bedarf der Käufer, sondern eine Ware zur gegenseitigen "Anmache". Die Kunden verfügen über keinerlei Solidarität und werden auch bewußt von einer solchen Integration ferngehalten. In diesem Rahmen sind Frauen am stärksten betroffen, indem sie mit einer hohen Quote an diesem falschen Leben als "Gläubige" teilnehmen. So verhalten sich auch die türkischen Frauen, die nicht nur durch Marktbedingungen, sondern auch durch die patriarchalische Ideologie, die damit zusammenhängt, 'die Hoffnungen fahren lassen' müssen. Die Eigenschaft der Soap Opera, insbesondere der brasilianischen mit den Schwarz-Weißkontrasten, entspricht dem Leben einer türkischen Frau. Sie lebt seit ihrer Kindheit unter der Hegemonie der sogenannten Männerwelt, die sich durch Gewalt, Zorn, Stärke und Unterdrückung symbolisiert.

Die Frau muß schon als Kind gehorchen, Qualen ausstehen und alles was männlich ist, sei es der Bruder, der Vater, der Onkel, der Mann, der Schwiegervater, der Arbeitgeber, als göttlich hinnehmen. Diese Haltung heißt 'gute Erziehung'; als Folge dieser Erziehung kommen die sogenannten 'guten Mädchen' ins Paradies und die schlechten überall hin...'

Die Zuschauer der brasilianischen Soap Opera seit den 80er Jahren sind nicht nur Frauen, sondern auch Männer, über 50 und meist pensioniert. Normalerweise wollen die Frauen diese Zeit allein vor dem Fernseher verbringen, die Diskussion wird aber im täglichen Leben weitergeführt. Die Helden der Soap Opera wie Isaura, Marianna und andere werden bei den Kaffeekränzchen der Frauen zum Gesprächsthema. Die Leiden, denen sie unterworfen sind, werden miterlebt, und jeder versucht vorherzuahnen, was am nächsten Tag geschehen wird. Die Medien unterstützen die Dauerhaftigkeit der Soap Opera auch während des Tages mit Geschichten über die Helden und überraschen die Zuschauer mit der nächsten Folge der Geschichte. Die Soap Opera, die das Rating der Medien erhöht, tut dies auch mit Nachrichten über die Soap Opera. Die Schauspieler der Soap Opera werden von Medienanstalten zu irgendwelchen Anlässen eingeladen, wodurch die Erwartungen noch mehr gesteigert werden. Im allgemeinen ist die Nachfrage nach Soap Operas verständlich, aber das Phänomen, daß die brasilianische Soap Opera besonders am Ende der 80er Jahre so bevorzugt wurde, hat meines Erachtens vielseitige Gründe. Ein Grund sind, wie oben erwähnt, die Ähnlichkeiten zwischen den sozialen und ökonomischen Verhältnissen der Türkei und Brasiliens. Trotzdem scheint es nicht so leicht zu sein, daß eine Türkin sich mit schwarzhäutigen Sklaven in Isauras Geschichte so schnell identifiziert. Da spielt das Temperament des Mittelmeers, das mit dem Brasiliens übereinstimmt, eine Rolle. Nämlich:

Liebe kann erst empfunden werden, wenn der Mann die Frau entführt, sogar die ganze Familie dazu beiträgt, daß ein Zusammenkommen erst blutig möglich ist. Der Vater muß wie das System erbarmungslos sein. Der Mutter wird die Rolle einer dem Vater folgenden, adligen Natur zugeschrieben, weil sie dauernd leidet und nichts sagt, vielleicht erst spricht, wenn sie dem Tode nahe ist und flüsternd die Wahrheit zugibt. In diesen Verhaltensweisen ist alles drin, was uns so fesselt; diese Mittelmeermentalität der Leidenschaft, des Hasses, des Männlichen. Diese Mentalität wird natürlich vom religiösen Glauben unterstrichen, d.h. von der Angst vor dem Gott, der als Mann diese Furcht hervorruft. Sei er christlich oder muslimisch: er ist der Erzieher unserer Leidenschaften. Diese Angst vor den Strafen Gottes ist gleichgestellt den Strafen des Höhergestellten, des Herrn, des Vaters, des Großgrundbesitzers. So kommen die Wertvorstellungen zustande, die unseren Frauen und auch Männern so

gut zukommen. Die Ehre, die für die Frau mit der Bewahrung der Jungfernhäutchens identisch gestellt ist, findet man auch in der brasilianischen Soap Opera. Die Wurzeln der Neigung zur brasilianischen Soap Opera findet man auch in den sogenannten türkischen 'Yeşilçam-Filmen' (türkisches Hollywood), die seit den 70er Jahren nicht mehr in dem Maße produziert werden und früher große Popularität hatten. Der sogenannte 'Kunstfilm' in der Türkei hat sich in den 70er Jahren zuerst in den Filmen des Sozialrealismus und in den 80er Jahren in individuellen Intellektuellenfilmen entwickelt. So blieb dem populären Film, der eine große Zuschauer-masse anlockte, nichts übrig, als zu verstummen. Das Volk, das diese Filme bevorzugte, ist wegen des Fernsehens kein Kinogänger mehr, und die Filme, die im Fernsehen gezeigt werden - Yeşilçam-Filme - entsprechen weder inhaltlich noch gestalterisch den Anforderungen des Fernsehens. Diese Lücke wurde durch die brasilianische Soap Opera gefüllt. Die Geschichte zwischen Conte Ferrara und seinen Sklaven widerspiegelt den Konflikt der höheren Klasse und der unterdrückten ebenso wie in unserem Land, und da die Entwicklung vorteilhaft auf der Seite der Unterdrückten geschieht, ist es eine Erleichterung für diese Mittelschicht, obwohl es sich in ihrer Realität ganz anders abspielt. In einem Land, wo der Unterschied zwischen dem Reichen und Armen so groß ist, ist es auch sehr normal, daß die Leute sich mit den Sklaven identifizieren. Und diejenigen, die nicht der Mittelschicht angehören und trotzdem diese Soap Operas stüchtig anschauen, finden gemeinsame Züge in Mentalität, Sitten und Charakter. Die sorgfältige Bearbeitung dieser Soap Operas im Vergleich zu 'Yeşilçam-Filmen' spielt auch eine Rolle für die Beliebtheit dieser Serien. Ein anderer Grund ist die Struktur der brasilianischen Soap Operas, die überwiegend als 'day-time'-Soap Opera und nicht als 'prime-time'-Soap Opera gezeigt werden. Die meisten Frauen sind während des Tages weniger beschäftigt als am Abend, weil die Familie nicht zu Hause ist. Abends müssen sie meist in der Küche sein, damit die Familie den Abend glücklich verbringen kann. In diesem Zeitrahmen werden deswegen amerikanische Soap Operas, die sowieso eine noch komplexere Struktur haben und mehr von Männern angeschaut werden, mehr gezeigt als brasilianische. Brasilianische Soap Operas hingegen sind wie die nostalgischen 'Radioplays' der 60er Jahre. Sie sind zu einer bestimmten Zeit jeden Tag konsumierbar, man kann ihnen sogar während der Haushaltsaktivität zuhören. Sie hören an der Stelle auf, wo der Handlungsstrang sich umdreht, so daß man mit großer Neugier auf den nächsten Tag wartet und alles andere vergißt, was die Sorgen betrifft.

Kurz gefaßt haben die brasilianischen Soap Operas folgende Eigenschaften:

- Sie verlaufen in einem sozialen Klassenkampf, der im übertragenen Sinne dem in unserem Land entspricht.
- Sado-masochistische Neigungen zwischen den herrschenden und beherrschten

Gruppen kennzeichnen die Erzählweise dieser Serien. Diese Gruppen sind als soziale Klassen und Geschlechter zu sehen. Diese Neigung widerspiegelt sich auch auf der Seite der Rezipienten: Frauen und 'entwaffnete' Männer - diejenigen, die ihre Männlichkeit nicht mehr im Vordergrund halten können - akzeptieren die Leiden, die ihre Identifikationsfiguren in der Soap Opera durchstehen müssen, als den Weg zum Glück.

- Die einfachsten Formen der menschlichen Beziehungen wie Haß, Rache, Liebe und Leidenschaft werden stark eingesetzt. Dies ist eigentlich der oben erwähnte Schwarz-Weißkontrast, der erstens der Rezeption der Mittelschicht besser entspricht und zweitens die Erzählweise der Soap Opera unterstützt.

- Das Zueinanderkommen der Liebenden und die Lösung ihrer Probleme ist unmöglich. Sonst würden die Soap Operas nicht jahrelang dauern und könnten die Aufhebungen der Befriedigungen nicht wiedergeben.

- Die Helden erinnern an Comicfiguren. Sie sind in groben Strichen gezeichnet, es gibt die Guten und die Bösen. Die Rollen geraten nie durcheinander. Das ist ja auch ein Kennzeichen der Konsumgesellschaft: eine Standardisierung, der keiner entweichen kann. Solange wir den anderen ähneln und unseren Konformismus weiter führen, ist das System gesichert.

- Die Ereignisse sind schlicht und einfach. Es gibt keine komplizierten Geschehnisse, die detaillierte Lösungen brauchen. Damit die Soap Opera zur Reproduktion der alltäglichen Arbeit - Haushalt, Massenproduktion - beitragen kann, sollte sie die Rezipienten mit Themen nicht zu sehr anstrengen. Sie sollte sogar die Form haben, daß man auch dann nichts verliert, wenn man einige Tage die Serie verpaßt, oder daß man beim Anschauen dieser Folgen nebenbei etwas anderes erledigen kann.

- Die Bilder ändern sich sehr schnell, sie langweilen nicht. Weder die Themen noch die schauspielerische Leistung erfordern eine tiefgehende Analyse des Bildes; daher müssen die Bilder farbig und 'neu' sein.

- Die Entwicklungen werden in kurzen, einfachen Dialogen erklärt und in Nahaufnahmen gezeigt. Man sieht fast nur Gesichter, es gibt keine langen Brennweiten. Daß die Dialoge den Schwerpunkt bilden, erleichtert es, mit einem schlichten Schauspiel zufriedenzustellen und ohne teure Dekoreinrichtungen aufzunehmen.

Die brasilianischen Soap Operas wurden in der Türkei zu einer Zeit der 'arabesken Kultur', Migration vom Land in die Städte und Bildung der sogenannten 'Gecekondu' (favellas), der Fernsehkultur, Rückgang der einheimischen Melodramfabrik 'Yeşilçam' eingeschätzt. Türkische Soap Operas haben diese Nachfrage erst nach den brasilianischen Soap Operas entdeckt, aber nie hohe Einschaltquoten wie die brasilianischen gehabt. Erstens waren sie von den Eigenschaften her nicht 'natural-born Soap Operas, man könnte sie eher als eine in Folgen zerteilte Imitation der nostalgischen türkischen Melodramen definieren. Deswegen haben sie auch keine entsprechende Ästhetik entwickelt. Sie waren verfilmte Soap Operas u.d keine Fernsehversionen; weder das Format noch die Geschichten entsprachen der Soap Opera-Technik. Die Schauspieler waren die ehemaligen vom türkischen Film, die Aufnahmen und Einstellungen in der Totalen und mit langer Brennweite. Die Handlungen waren wichtiger als die Personen, so daß keine Figur in Erinnerung blieb. Die Themen wurden von den Romanen der einst berühmten Autorinnen wie Muazzez Tahsin Berkand - der türkischen Barbara Cartland - übernommen. Sie enthielten keine dermaßen großen sozialen Konflikte. Meist handelten sie von Frauen, die eine sehr leichte und schnelle Entwicklung von häßlichem Aussehen zu einer Weltschönheit machten - schnell natürlich in der Entwicklung der Geschichte im Vergleich zu brasilianischen Soap Operas. Die Versuche der türkischen 'day-time'-Soap Opera scheiterten an der fehlenden Soap Opera-Kultur - und natürlich an dem Phänomen der treuen Zuschaueridentität, die uns Türken eigen ist... Die ersten Soap Operas waren die brasilianischen, und wir geben sie nicht auf, bevor sie aufhören.

So haben wir - Großmutter, Mutter, Vater und Tochter - in diesen letzten Jahren 'Sklavin Isaura', 'Junge Dame', 'Auch die Reichen weinen', 'Stellina', 'Alles ist für Dich' jeden Tag bei uns zu Hause gehabt. Sie waren keine Gäste; sie haben unter uns gelebt und uns über uns erzählt

Quellenverzeichnis:

- Binark, Mutlu.** "How Come The Soap Opera Is An Important Cultural Phenomenon?" İLEF Ankara Üniversitesi Yayınları 3: Ankara, 1993.
- Geraghty, Christine.** Women and Soap Opera. A Study of Prime Time Soaps. Oxford: Blackwell Publishers, 1992.
- Kongar, Emre.** "Televizyonda Arabesk. Latin Amerika Dizileri" Beyazperde, İstanbul, Aralık 1989.
- Modleski, Tania.** Loving with a Vengeance. Mass Produced Fantasies for Women. New York: Routledge, 1982.
- Oskay, Ünsal.** "Soap Opera Türünde Değişmeler ve Latin Amerika Dizileri". Beyazperde, İstanbul, Aralık 1989.
- Oran, Fatma.** "Hayaller, Izdırap, Acı Kader ve Bülent Oran ile Çam/Brezil, Brezil/Çam Üstünde" Beyazperde, İstanbul, Aralık 1989.
- Warth, Eva M.** 'And That's My Time'. Daytime Soap Opera als Zeitkorsett im weiblichen Alltag. Frauen und Film, Heft 42, August 1987.

Anmerkungen:

- (1) Die Untersuchungen zu diesem Artikel wurden unter 22 Personen (18 Frauen, 4 Männer / 8 verheiratete, 12 unverheiratete, 2 ledige) zwischen 20-67 Jahren mit einem Bildungsniveau zwischen dem Volksschul- und Universitätsabschluß (15 Uni, 2 Studentinnen, 3 Gymnasialabschluß, 2 Volksschulabschluß), durchgeführt. 16 davon sind permanente Zuschauer der Soap Opera. Einzelne Fragen wurden mit einer negativen Haltung gegen Soap Operas beantwortet, aber die hohe Zahl zeigt, daß sie nicht zugeben wollen, Soap Operas, besonders brasilianische, anzuschauen. Die Bewertung sieht im allgemeinen so aus: die der Dramaturgie wird als mittelmäßig, übertrieben bezeichnet, die der Themen als langweilig, wiederholend, einfach, unreal, die der Bilder als gut, die des Dekors als übertrieben, die des Make-ups als zu sehr im Vordergrund.
- (2) Die 'Mittelschicht', die in diesem Artikel erwähnt wird, entspricht nicht der westlichen Mittelschicht. Man könnte sie eher in die Gruppe der untersten Mittelschicht nach westlichen Standards einordnen.

Retroaktive Interferenzen beim Mutterspracherwerb türkischer Gastarbeiterkinder in der Bundesrepublik Deutschland, die als "intrasprachliche Interferenz" unter dem Eindruck der "intersprachlichen Interferenz" entstehen

Maksut Sari, Essen

Die Ziele meiner Dissertation "Der Einfluß der Zweitsprache (Deutsch) auf die Sprachentwicklung türkischer Gastarbeiterkinder in der Bundesrepublik Deutschland" waren:

- die Einflüsse des Deutschen auf das Türkische der Gastarbeiterkinder,
- die Gültigkeit der Interdependenzhypothese auf diesem Bereich,
- die Rolle der außersprachlichen Faktoren (wie Alter, Geschlecht, Bleibeabsichten etc.) beim Mutterspracherwerb.

In diesem Aufsatz wird nur das Hauptziel und darauf bezogene Ergebnisse meiner Dissertation zusammenfassend vorgestellt. Das Hauptziel war die Feststellung des Mutterspracherwerbs türkischer Schüler in der BRD auf dem Bereich der Satzkomplexität. Der Schwerpunkt lag dabei auf der Frage nach Interferenzen der Zweitsprache Deutsch auf den Mutterspracherwerb und die Beherrschung der Muttersprache.

Einleitung

Beobachtungen und Erfahrungen, die ich in mehreren Jahren bei der Arbeit mit türkischen Schülern an Grund- und Hauptschulen sammeln konnte, regten mich zu dieser Untersuchung an. Ich stieß z.B. immer wieder auf die Verwendung von deutschen Ausdrücken im türkischen mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauch. Ich stellte fest, daß solche fehlerhaften Verwendungen wie z.B. der Gebrauch der deutschen Satzsyntax im Türkischen, falsche Valenz, orthographische Fehler etc., u.a. durch Interferenz des Deutschen verursacht werden.

Eine auf Beobachtung beruhende Ausgangshypothese ist dabei, daß in der Erstsprache (L_1) **Normverstöße** insbesondere in Bereichen auftreten, wo sie durch die Vielschichtigkeit des Systems gedeckt zu sein scheinen. Gerade in diesen Bereichen dringt möglicherweise der Einfluß der Zweitsprache (L_2) unkontrolliert in den Gebrauch der L_1 ein.¹

Um diese Hypothese zu überprüfen, wurde als Untersuchungsgegenstand der Bereich der komplexen Sätze ausgewählt, wo das türkische Sprachsystem sich massiv von dem des Deutschen unterscheidet, im Laufe seiner Geschichte jedoch durch Sprachkontakte einige Subsysteme aufgenommen hat, die begrenzt Modellierungen nach deutschem Vorbild zulassen.

Die genauere Eingrenzung von Fragestellung und Untersuchungsbereich setzte eine genügend genaue Beschreibung des türkischen Satzbaues sowie des diesbezüglichen Kontrastes zwischen dem deutschen und dem türkischen voraus. Da solche Beschreibungen bisher nur in Ansätzen vorlagen, sollten deshalb die Grundzüge des Kontrastes auf der Ebene der Satzkomplexität umrissen werden.

Mit dem Begriff "Satz" wird die äußere Struktur und mit dem Begriff "Clause" wird die durch das Prädikatsverhältnis geschaffene innere Einheit gemeint.² Der Nebensatz ist nicht nebengeordnet, sondern untergeordnet. Also mit dem Nebensatz wird hier die untergeordnete Clause bzw. der untergeordnete Teilsatz gemeint.

Im Türkischen gibt es drei Formen, die funktional den deutschen Nebensätzen entsprechen:

Nebensätze, die in den Hauptsatz integriert werden. Z.B.: Konditionalsätze

Kütüphaneye gidersen bana bir kitap getir!
Bibliothek in die gehen wenn du, mir ein Buch mitbring!
kütüphane -y -e gid-er -se -n bana bir
Bibliothek -BindK-DAT ge-AORIST-KONDS-2.SG.PersS mir ein
kitap getir
Buch bring (IMPER)
"Wenn du in die Bibliothek gehst, bring mir ein Buch mit!"

Nebensätze, die aus dem iranischen importiert wurden und extrapoliert werden:

Bildirdi ki babam geliyormuş.[HS [KONJ+NS]]
Mitgeteilt hat er, daß Vater mein kommt.
bildir -di ki baba -m gel -iyor -muş
mitteil-PRÄT 3.SG Pers KONJ Vater-I.SG POSS komm-PRÄS-PRÄTalsINDR
"Er hat mitgeteilt, daß mein Vater kommt."

Nebensatzäquivalente, die formal mit den deutschen Nominalisierungen ähnlich sind:

Babamın geleceğini bildirdi. [[NSÄ]MS]
Vaters meines Kommen mitteilte er.

baba -m -ın gel -ceceği -i -n -i bildir -di
Vater-1.SG POSS-GEN komm -VNS -3.SG.POSS-BindK-AKK mitteil-PRÄT
3.SG

"Er hat das Kommen meines Vaters mitgeteilt."
"Er hat mitgeteilt, daß mein Vater kommt."

Nachdem ich die Nominalisierungen und Nebensätze im Deutschen untereinander verglichen hatte, verglich ich die türkischen Nebensatzäquivalente mit den deutschen Nominalisierungen und Nebensätzen, um feststellen zu können, ob türkische Nebensatzäquivalente mit den deutschen Nominalisierungen oder mit den deutschen Nebensätzen zu vergleichen sind.

So gelang ich zum Ergebnis, daß türkische Nebensatzäquivalente inhaltlich eher mit den deutschen Nebensätzen zu vergleichen sind.³

Auswahl des Untersuchungsgegenstandes

In die Auswahl des Untersuchungsgegenstandes sind die folgenden Beobachtungen und Überlegungen eingegangen:

Bei der Analyse des Mutterspracherwerbs türkischer Schüler in der Bundesrepublik stellt sich die Frage einer Einwirkung des Deutschen, also der Zweitsprache auf die Muttersprache. Nun wird **retroaktive Interferenz**⁴ generell weit weniger beobachtet als die Übertragung muttersprachlicher Eigenschaften auf später hinzu erlernte Sprachen. Immerhin verweist der verbreitete Topos, bei den Kindern der Gastarbeiter sei "doppelseitige Halbsprachigkeit" verbreitet oder aber zu befürchten⁵ auf eine erhebliche Schwächung der Muttersprachen dieser Kinder.

Für die Anlage dieser Untersuchung kommt hinzu, daß als Probanden in der Bundesrepublik ausschließlich solche türkischen Schüler zur Verfügung standen, die am Türkischunterricht teilnahmen. Da dieser Unterricht nicht obligatorisch ist, bedeutet die Teilnahme, daß es sich um Schüler handelt, bei denen wenigstens die Eltern, in

der Regel aber auch die Betroffenen selbst dem Mutterspracherwerb ein gewisses Maß an Interesse entgegenbringen. Die Ergebnisse dieser Arbeit sind daher auch nicht aussagekräftig für die Gesamtgruppe der türkischen Jugendlichen, wohl aber für die, die den muttersprachlichen Unterricht besuchen.

Ausgehend von dieser Situation war bei den Probanden ein erhebliches Maß an Muttersprachkenntnissen vorauszusetzen. Dies bedeutet jedoch nicht, daß sie verunsichert sind und daß das Deutsche bei ihnen keinen Einfluß auf die muttersprachlichen Fähigkeiten hätte. Diese Tatsache läßt sich am ehesten dort sichtbar machen, wo in das System des Türkischen in Ansätzen Konstruktionsalternativen integriert sind, die dem generellen türkischen Sprachbau widersprechen und am indoeuropäischen Sprachbau orientiert sind. Besondere Sprengkraft müssen diese Ausweichmöglichkeiten im Bereich der Satzkomplexität entwickeln, wo sie die lineare Anordnung umfangreichen Sprachmaterials an die des Deutschen angleichen helfen und dadurch die Möglichkeit geben, divergierende Sequenzierungsmöglichkeiten zu vermeiden.

Eine solche Situation bietet sich am ehesten für den Fall der Ergänzungssätze, wo die aus dem Iranischen importierte Variante der **ki**-Sätze eine weitgehende Annäherung an die Verhältnisse im Deutsche scheinbar erlaubt. Faktisch werden hier die türkischen Sprachgewohnheiten übertreten, wenn es zu einer ungewohnten Häufung von **ki**-Sätzen kommt und andererseits die genuin-türkischen Entsprechungen dieser Konstruktion vermieden werden. Hinzu kommt die Möglichkeit, daß der Gebrauch von **ki**-Konstruktionen über den im Türkischen als zulässig empfundenen Bereich hinaus ausgedehnt wird, und daß die genuintürkische Konstruktion so sehr verkümmert, daß sie, wo sie versucht wird, nicht sprachrichtig gebildet werden kann.

Eine ähnliche, wenn auch nicht ganz so komplexe Situation ergibt sich für den Fall der Angabesätze im kausalen Bereich. Hier steht der genuin-türkischen Konstruktion mit integriertem Nebensatzäquivalent die Möglichkeit gegenüber, eine mit **çünkü** eingeleitete Begründung nachzuschieben, was kommunikativ den nachgeschobenen Begründungen mit **denn** im Deutschen entspricht. Eine solche nachgeschobene Begründung ist in vielen Fällen - überall dort, wo es von vorn herein um die Begründung geht, keine geeignete Alternative zum Kausalsatz. Trotzdem ist zu vermuten, daß türkische Kinder in der Bundesrepublik unter dem Druck des Deutschen **Çünkü**-Sätze als Analogie zu nachgestellten **weil**-Sätze auffassen und auch so gebrauchen.

Warum mach ihr eine kleine Feier?

Weil Meral die Prüfung bestanden hatte,...

*Wir machen eine kleine Feier, denn Meral hatte die Prüfung bestanden

Niçin küçük bir şenlik yaptınız?

Meral Sınavı kazandığı için...

*Küçük bir şenlik yaptık, çünkü Meral sınavı kazanmıştı.

Methode

Wie vorhin erwähnt wurde, ist das primäre Ziel der Arbeit die Untersuchung der syntaktischen Fähigkeiten im Gebrauch des Türkischen bei türkischen Kindern in der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich zu ihren Altersgenossen in der Türkei in einem Bereich "Zusammengesetzte Sätze (ZGS)". Es wurde versucht, Unterschiede in der Beherrschung des ZGS zu beschreiben und zu untersuchen, ob es sich dabei um Interferenzerscheinungen handeln konnte. Dazu wurden die Daten erhoben:

-schriftliche und mündliche Erzählung von zwei Videofilmen, die als schulische Übungsform sowohl in der Türkei als auch in der Bundesrepublik Deutschland bekannt sind,

-schriftliche und mündliche Beschreibung bzw. Erzählung einer Bildgeschichte,

-die Bearbeitung der Arbeitsblätter (Transformationsübungen), anhand deren festgestellt werden sollte, ob die Probanden in der Lage sind, im Türkischen ZGS zu bilden, auch wenn sie die Bildung solcher Sätze evtl. in den mündlichen und schriftlichen Inhaltsangaben vermeiden,

-und schließlich die Übersetzung deutscher ZGS ins Türkische anhand von Arbeitsblättern "Übersetzung", wodurch festgestellt werden sollte, ob evtl. Interferenzerscheinungen teilweise durch eine Übersetzung aus der L_2 (Deutsch) in die L_1 (Türkisch) zustande kommen.

Auswahl der Probanden

Die Probanden (17 Mädchen und 8 Jungen) aus Gladbeck waren Schüler und Schülerinnen einer Hauptschule in Gladbeck. Zur Zeit der Datenerhebung besuchten sie die 9. und 10. Klasse. Die Bedingung für die Auswahl der Probanden waren:

-sie sollten seit mindestens sechs Jahren ununterbrochen in der BRD gelebt haben;

-sie sollten zumindest in den letzten Jahren am muttersprachlichen Türkisch-Unterricht teilgenommen haben.

-ihre Eltern sollten Gastarbeiter sein.

Die Probanden der Vergleichsgruppe waren Schüler und Schülerinnen der 9. Klasse eines Gymnasiums in Zonguldak in der Türkei (10 Schülerinnen und 15 Schüler). Alle Probanden waren Arbeiterkinder. Alle 50 Probanden waren zwischen 14 und 17 Jahren alt.

Die Datenerhebung

Alle Daten wurden in den jeweiligen Schulen außerhalb der Unterrichtszeiten erhoben.

Sowohl in Deutschland als auch in der Türkei wurden zuerst die mündlichen und dann die schriftlichen Daten erhoben. Der Grund für diese Aufgabenreihenfolge war es zu vermeiden, daß der mündliche Erzählstil durch den der schriftlichen Arbeit geprägt wird.

Das Korpus zur Untersuchung umfaßt aus einer Bandaufnahme von neun Stunden 22 Minuten, die transkribiert wurde, aus insgesamt 8000 ZGS und 150 schriftliche Nacherzählungen der Filme und der Bildgeschichte.

Alle Ergebnisse der Untersuchung wurden zunächst einer Faktorenanalyse unterzogen, um festzustellen, welche Faktoren für richtige und welche für fehlerhafte Ergebnisse verantwortlich sein können, und um beurteilen zu können, ob die Ergebnisse signifikant sind.

Auswertung

Zusammenfassend kann festgestellt werden:⁶

1. Die Sprachproduktion türkischer Schüler aus Gladbeck unterscheidet sich bei gleichen Rahmenbedingungen von der ihrer Altersgenossen in Zonguldak in einer Weise, die hinsichtlich Ausmaß und Richtung beobachtbarer Unterschiede zeigt, daß das Türkische der Schüler in Gladbeck durch Interferenzen des Deutschen beeinflusst ist.

2. Ein erheblicher Teil dieser Interferenzerscheinung liegt auf der Ebene von Normverstößen, die sich innerhalb prinzipiell vorhandener Systemeigenschaften des Türkischen bewegen. Hierher gehören folgende Tendenzen des Türkischen der Gladbecker Schüler:

-häufigere Verwendung der direkten Rede,

-häufigere Verwendung von Konjunktionalsätzen mit **ki** und **çünkü** auf Kosten der typisch türkischen Nebensatzäquivalente,

-häufig Nachstellung des Nebensatzäquivalents hinter das Matrixprädikat; vom türkischen System her allenfalls als "umgestürzter Satz" interpretierbar, aber in der Häufung und in den fraglichen Kontexten eindeutig normwidrig,

-häufigere Verwendung uneingleiteter, dem Matrixprädikat folgender Hauptsätze in der Funktion von Nebensätzen.

In all diesen Fällen führt die Normabweichung dazu, daß sich das Türkische, das die Schüler verwenden, bis zu einem gewissen Grade dem Deutschen annähert. Also hier findet eine "intrasprachliche Interferenz" unter dem Eindruck der "intersprachlichen Interferenzen" statt.

3. Daneben treten auch einige typische Normverstöße auf, die auch auf der Ebene des Systems Regelverletzungen sind. Hierher gehört insbesondere das Fortlassen der Genitivverwendung bei Subjekten nominalisierter Nebensätze. Auch dieser Verstoß führt zu einer Annäherung an den deutschen Sprachgebrauch.

4. Die Verunsicherung der Gladbecker Schüler im Türkischen wird umgekehrt daran deutlich, daß sie die Möglichkeit, nominalisierte Nebensätze zu bilden, in deutlich geringerem Umfang nutzen, als ihre Altersgenossen in Zonguldak. Sie haben insbesondere große Schwierigkeiten, die türkischen Äquivalente von **ob**-Sätzen zu bilden

5. Ein verstärktes Auftreten von Interferenzerscheinungen bei den Übersetzungsaufgaben dürfte durch ein mechanisches Herangehen an die Übersetzung mitverursacht sein, und belegt insofern eher mangelnde Übersetzungstechnik als Deformation der Muttersprache im allgemeinen.

Immerhin bedeutet die unkorrigierte Abgabe der Übersetzungsergebnisse aber wohl doch, daß die Schüler bezüglich ihres Sprachgefühls verunsichert sind, um die auftretenden Interferenzerscheinungen nicht als beunruhigend zu empfinden.

Abkürzungen

AKK	: Akkusativ
AORIST	: Aorist
BindK	: Bindekonsonant
DAT	: Dativ
GEN	: Genitiv
HS	: Hauptsatz
IMPER	: Imperativ
KONJ	: Konjunktion
KONDS	: Konditionalsuffix
L ₁	: Erstsprache
L ₂	: Zweitsprache
MS	: Matrixsatz
NS	: Nebensatz
NSÄ	: Nebensatzäquivalent
PersS	: Personalsuffix
PRÄT	: Vergangenheit
SG	: Singular
VNS	: Verbalnomensuffix

Literaturverzeichnis

- BÜNTING, K.-D. (1984) : Einführung in die Linguistik, Königstein/Ts.
DUDEN (1984) : Die Grammatik, Mannheim.
HESSGABRIEL, B. (1979) : Zur Didaktik des Deutschunterrichts für Kinder türkischer Muttersprache, Tübingen.
NOACK, B. (1987) : Erwerb einer Zweitsprache: Je früher desto besser? Über die Chancen sprachlicher Integration von türkischen Gastarbeiterkindern. In: Deutsch Lernen 3 (1987), S. 3-33.
SARI, M. (1993) : Der Einfluß der Zweitsprache (Deutsch) auf die Sprachentwicklung türkischer Gastarbeiterkinder in der Bundesrepublik Deutschland, Essen.

Anmerkungen

- 1 S. SARI 1993: 125 ff.
- 2 vgl. DUDEN 1984: 359; BÜNTING 1984: 127; SARI 1993: 70 ff.
- 3 Z.B.: Man kann in türkische Nebensatzäquivalente genauso freie Nebensätze einbetten wie in den deutschen Nebensatz. Alle anderen Satzglieder außer Subjekt und Verb behalten ihre ursprüngliche Form und Stellung. Ein attributiver Charakter ist bei ihnen nicht erkennbar.
- 4 Der Einfluß der Zweitsprache auf die Muttersprache. (vgl. TESCH 1978: 57; HESSGABRIEL 1979: 59 ff.)
- 5 vgl. NOACK 1987: 12
- 6 s. SARI 1993: 204 ff

Deutsch-türkische Sprachmischung: eine Einführung⁽¹⁾

Jeanine Treffers-Daller

0. Einleitung

In fast allen Ländern der Welt findet man Sprechergruppen, die im alltäglichen Leben nicht nur eine, sondern zwei oder mehr Sprachen benutzen. Nach Grosjean (1982) und Romaine (1989) ist die Hälfte der Weltbevölkerung zwei- oder mehrsprachig. Natürlich werden bei dieser Einschätzung nicht nur diejenigen, die "native-like control of two languages" (Bloomfield 1933) besitzen, mitgerechnet. Diese Aussage basiert viel mehr auf der *soziologischen* Definition von Bilingualismus von Weinreich (1953:15):

"Die Praxis, abwechselnd zwei Sprachen zu gebrauchen, soll Zweisprachigkeit heißen, die an solcher Praxis beteiligten Personen werden zweisprachig genannt."

Dieser Definition von Bilingualismus schließe ich mich im vorliegenden Beitrag an. In Weinreichs Definition ist von unterschiedlichen Sprachfähigkeiten nicht die Rede. Dies bedeutet nicht, daß es unwichtig ist, wie kompetent die Sprecher in beiden Sprachen sind, sondern daß der Begriff Zweisprachigkeit als Überbegriff für verschiedene Typen von Bilingualismen gebraucht wird. In Paragraph 4 wird auf die Bedeutung der grammatischen Kompetenz der Sprecher für die Sprachmischung eingegangen. Viele Bilinguale gebrauchen zwei oder mehr Sprachen innerhalb eines Gesprächs oder sogar innerhalb eines Satzes. Für dieses "Umschalten" von der einen zur anderen Sprache benutzt man den Begriff "Kodewechsel". Da es sehr schwer ist, im Einzelfall Kodewechsel von Entlehnung - dem Benutzen von Lehnwörtern und Fremdwörtern - zu unterscheiden, wird in diesem Beitrag der Begriff "Sprachmischung" als übergeordneter Begriff für Kodewechsel und Entlehnung benutzt.

Seit den 70er Jahren wird der gemischte Gebrauch von zwei oder mehr Sprachen wissenschaftlich intensiv untersucht. Ein Hauptziel dieser Untersuchungen ist es, die grammatischen Regeln zu finden, die Sprachmischung beschränken. Was ist möglich, was ist unmöglich? Welche Regeln gibt es? Mit welchem Grammatikmodell sind diese zu beschreiben? Muß man davon ausgehen, daß deutsch-türkische Bilinguale neben einer Grammatik des Deutschen und des Türkischen noch eine "Mischgrammatik" haben, die die Regeln für den gemischten Sprachgebrauch festlegt? Die meisten Grammatikmodelle, die in der Vergangenheit entwickelt wurden,

beziehen sich nur auf eine Sprache. Da innerhalb eines Satzes auch die Grammatiken zweier Sprachen eine Rolle spielen können, müßte eine Grammatik entwickelt werden, die zweisprachige Sätze beschreiben kann.

Ziel dieses Artikels ist es, wichtige Fragestellungen der Sprachkontaktforschung darzustellen und zu zeigen, welchen Beitrag eine Analyse deutsch-türkischer Sprachmischung zur Weiterentwicklung der Theorien im Bereich Kodewechsel leisten kann. Im ersten Teil dieses Beitrages will ich kurz erläutern, warum man zwischen Sprachen wechselt, warum es überhaupt Kodewechsel gibt. Im zweiten Teil gebe ich einen kurzen Überblick über verschiedene Arten der Mischung. Danach gehe ich kurz auf einige wichtige Fragestellungen der Sprachmischungsforschung ein. Soweit möglich werden zu diesen Fragen Beispiele aus dem bis jetzt gesammelten Korpus angeführt.

Die Beispiele stammen aus Aufnahmen von Gesprächen mit aus Deutschland in die Türkei zurückgekehrten Türken, den sog. "Rückkehrern". Die Daten wurden in Zusammenarbeit mit Kubilay Yalçın gesammelt. Dieses Korpus umfaßt im Moment (Dezember 1994) etwa 75 Stunden Aufnahmen mit Rückkehrern und bilingualen Türken in Deutschland. Im vorliegenden Beitrag werden nur Beispiele aus diesem Korpus von Kodewechsel der ersten und der zweiten Generation in der Türkei behandelt. Bei der ersten Generation handelt es sich um Türken, die als Erwachsene nach Deutschland emigrierten und dort ungesteuert Deutsch erworben haben. Die zweite Generation besteht aus den Kindern dieser Arbeitsmigranten. Diese Kinder sind in Deutschland aufgewachsen und gemeinsam mit ihren Eltern in die Türkei zurückgekehrt. Diese beiden Generationen unterscheiden sich in ihrem Kodewechselverhalten. Es soll gezeigt werden, daß diese Unterschiede auf eine unterschiedliche Beherrschung des Deutschen zurückzuführen sind.

Neben der Analyse des gesammelten Korpus, werden in der vorliegenden Untersuchung Urteile deutsch-türkischer Bilingualer über die Akzeptabilität verschiedener Sprachmischungen einbezogen. Hierzu wurden auch konstruierte Beispiele, die nicht aus dem Korpus stammen, herangezogen. Diese Beispiele werden gesondert gekennzeichnet.

1. Die Funktion von Kodewechsel

Nach Jakobson (1960) hat Sprache sechs Hauptfunktionen: die referentielle, appellative, metalinguistische, poetische, expressive und die phatische Funktion. Appel und Muysken (1987) zeigen, daß auch Kodewechsel alle diese Funktionen erfüllen

kann. Hier will ich zwei dieser sechs Funktionen mit türkisch-deutschen Beispielen illustrieren.

In (1) hat das Umschalten vom Deutschen auf das Türkische hauptsächlich eine referentielle Funktion. Der Sprecher will erzählen, daß die Eltern eines Mädchens aus Bosnien nicht bereit waren, sie mit dem Mann zu verheiraten, den sie gewählt hatte. Der Sprecher schaltet auf das Türkische um, weil er den richtigen Ausdruck für "jemanden mit jemandem verheiraten" auf deutsch nicht finden kann. Dies ist nicht so sehr ein Sprachfähigkeitsproblem, sondern ein kulturelles Problem. Man kann diesen Inhalt besser auf türkisch als auf deutsch übermitteln, weil die Rolle der Eltern bei einer Hochzeit in Deutschland eine ganz andere ist als in der Türkei

- (1) K: Zu Hause wird nur noch Jugoslawisch gesprochen, obwohl das
Türken sind. Und das Mädchen soll einmal bestraft worden
sein, weil sie am Tisch Türkisch gesprochen hat. Und sie eh,
kızı vermiyorlar.
J: mm
K: Sie geben das Mädchen nicht.

Es ist jedoch schwer, für jeden Kodewechsel eine eindeutige Funktion festzustellen. Ein Kodewechsel kann viele Funktionen haben (oder auch keine besonders deutliche Funktion). Vor allem wenn häufig und auch innerhalb von Sätzen gewechselt wird, ist es nicht mehr möglich, die Funktion jedes einzelnen Kodewechsels zu bestimmen.

Zunächst möchte ich eine Übersicht über die verschiedenen Typen von Kodewechsel geben.

2. Verschiedene Typen von Kodewechsel

Am häufigsten findet man Einzelwörter aus Sprache A in Sätzen aus Sprache B. Sehr oft werden Substantive wie *nikah* (Hochzeit) in (2) und Interjektionen wie *şey* (Ding) in (3) gewechselt.

- (2) jaja, und da haben sie sich halt entschlossen halt *nikah* zu machen.
 "...Hochzeit..."
(3) Kannst eine, *şey*, *tavşan* machen.
 "...Ding, Hase..."

Wenn einzelne Wörter gewechselt werden, ist es oft sehr schwierig, die Grenze zwischen Kodewechsel und Entlehnung zu ziehen. In (4) findet man viele Lehnwörter aus dem Französischen, die ein Teil der türkischen Sprache geworden sind. Niemand wird behaupten, daß der Sprecher hier Französisch spricht.

- (4) *Miniyatür bir lokomotif, ahşap vagonlar. Bu bir banliyö şemendiferidir* (Skyline 1993).
"Eine kleine Lokomotive, mit Holzwagen. Das ist ein Nahverkehrszug."

Viele Autoren finden es wichtig, eine Unterscheidung zwischen Entlehnung und Kodewechsel zu machen, weil Regeln, die man für Kodewechsel formuliert, nicht immer auch für Lehnwörter gültig sind. Auf dieses Problem kann ich jedoch im vorliegenden Rahmen nicht weiter eingehen. Beispiele (5) und (6) zeigen den zweiten Typ von Sprachmischung, nämlich das Wechseln von größeren Einheiten innerhalb eines Satzes. In (5) wird ein türkischer Nebensatz nach einen deutschen Hauptsatz gestellt, und in (6) wird nach einer türkischen Nominalphrase auf das Deutsche umgeschaltet.

- (5) Diese Reebok so, das kannst du nicht anziehen, *çünkü bütün gün ar-beiten yapıyorsun orada*.
"...weil du dort den ganzen Tag arbeitest"
- (6) *X hanımın dersinde mesala* hab ich anstatt Ali Baba türkçede, Aali Baabaa hab ich gesagt. (Süzer und Ağdaş 1993).
"Im Unterricht bei Frau X INTERJ habe ich anstatt Ali Baba im Türkischen Aali Baabaa hab ich gesagt."

In (6) fällt auf, daß das deutsche finite Verb hab an der zweiten Stelle erscheint, genauso wie in einem monolingualen deutschen Satz. Offensichtlich ist die Regel, die das finite Verb an die zweite Stelle plaziert, auch in Sätzen mit einer vorangestellten türkischen Nominalphrase gültig. Man kann daraus schließen, daß die Sprecher diese Regel gut beherrschen. Ein dritter Typ von Kodewechsel wird in (7) gezeigt. In (7) schaltet die Sprecherin zwischen zwei Sätzen vom Deutschen auf das Türkische um.

- (7) z.B. da heißt eine Mina, ismi kızın Mina. Mina tamam mı ismi. Wenn ich jetzt Deutsch rede... (Süzer und Ağdaş 1993). "..., der Name des Mädchens ist Mina. Mina, nichtwahr, ist ihr Name..."

In diesem Beitrag geht es vor allem um das Wechseln von Einzelwörtern, wie in (2) und (3) und das Wechseln von größeren Einheiten, wie in (5) und (6), während das Wechseln zwischen Sätzen nicht weiter untersucht wird.

(3) Beschränkungen von Kodewechsel

Seit Anfang der 80er Jahre versucht man in der Sprachkontaktforschung Regeln für Sprachmischung zu finden, die für unterschiedliche Sprachpaare gültig sind. Diese Regeln werden im allgemeinen "Beschränkungen" oder "Restriktionen" genannt, weil sie beschreiben, an welchen Stellen innerhalb eines Satzes Kodewechsel unmöglich ist. Ein Kernbegriff in der Suche nach Restriktionen für Kodewechsel ist der Begriff Äquivalenz oder Kongruenz.

Viele Autoren gehen davon aus, daß Kodewechsel zwischen drei Sprachen nur möglich ist, wenn die Satzstrukturen oder die Kategorien der beiden Sprachen mehr oder weniger äquivalent oder kongruent sind. Der Begriff Äquivalenz (Kongruenz) wird jedoch von verschiedenen Autoren unterschiedlich definiert (vgl. die Äquivalenz-Restriktion von Poplack (1980); das Categorical Equivalence Constraint von Muysken (1991); Kongruenz bei Myers-Scotton (1993). In diesem Beitrag kann ich nicht auf die Unterschiede in den jeweiligen Interpretationen eingehen. Hier will ich nur zeigen, inwieweit türkisch-deutsche Sprachmischung interessante Daten liefern kann für eine Weiterentwicklung dieses Begriffs.

Deutsch und Türkisch sind typologisch keine verwandten Sprachen, und dies macht eine Studie von Sprachmischung in diesem Sprachenpaar besonders interessant. Eine Hauptfragestellung dieser Untersuchung ist es festzustellen, inwieweit Kodewechsel zwischen Deutsch und Türkisch trotz der sprachstrukturellen Unterschiede möglich ist. Es geht also darum, ob Äquivalenz zwischen den Strukturen und den Kategorien beider Sprachen eine Voraussetzung für Kodewechsel ist. In den bis jetzt aufgenommenen Gesprächen sind einige türkische Sätze, die eine deutsche Präposition enthalten, vgl. (8).

- (8) Ben biraz getirdim ama ohne et.
"Ich habe etwas mitgebracht aber ohne Fleisch."

Diese Art des Wechseln einzelner Präpositionen ist jedoch ein sehr seltenes Phänomen. Dies könnte man dadurch erklären, daß deutsche Präpositionen und deren türkische Übersetzungen in syntaktischer Hinsicht sehr unterschiedlich sind. Mit anderen Worten, deutsche Präpositionen und deren türkische Übersetzungen

werden von den Sprechern nicht als "äquivalent" angesehen und deswegen nur selten gewechselt.

3.1. Basissprache und Gastsprache

Eine weitere Frage ist, inwieweit die Grammatikregeln beider Sprachen in gemischten Sätzen eine Rolle spielen. In vielen Sprachgemeinschaften scheint es so zu sein, daß eine der beiden Sprachen die wichtigere ist, d.h. die morphosyntaktische Struktur bestimmt, und als Basissprache des Satzes angesehen werden muß. In (8) ist das genau umgekehrt. Eine wichtigere Frage ist, ob es bei Kodewechsel immer eine Basis- und eine Gastsprache gibt oder ob in bestimmten Typen von Mischung die Basissprache wechseln kann. In (9) scheint die Basissprache ständig zu wechseln.

- (9) *Azerbaycan gecesi vardi* und ich bin --- *Uğur abiyle oraya gitmişim*,
Bekannter von uns. *O götürmüştü beni* und ich fand die Haare so toll.
"Oa war diese Azerbaycan Nacht und ich bin, mit Uğur bin ich dahin
gegangen, ein Bekannter von uns. Er hat mich mitgenommen, und ich
fand die Haare so toll."

Es ist noch nicht geklärt, welche Kriterien benutzt werden sollten, um feststellen zu können, welche Sprache in einem Gespräch die Basissprache ist (vgl. Moyer 1994 für eine Übersicht der Kriterien). Türkisch-deutscher Kodewechsel ist in dieser Hinsicht interessant, weil viele verschiedene Typen von Mischung vorkommen, und weil die Strukturen der beiden Sprachen deutlich unterschiedlich sind. Dies macht es möglich, eine sinnvolle Unterscheidung in Basis- und Gastsprache zu treffen. Eine solche Unterscheidung ist bei Kodewechsel von verwandten Sprachen, wie etwa Spanisch und Englisch, schwieriger.

3.2. Mischgrammatik oder nicht?

In der Einleitung zu diesem Beitrag wurde die Frage gestellt, mit welchem Grammatikmodell die gemischten Sätze beschrieben werden können. Monolinguale Grammatikmodelle können den abwechselnden Gebrauch zweier Grammatiken innerhalb eines Satzes nicht beschreiben. Das bedeutet, daß die bestehenden Grammatikmodelle verändert werden müssen, um gemischten Sprachgebrauch zu beschreiben.

Die meisten anderen Autoren gehen jedoch nicht von einer speziellen Kodewechselgrammatik aus, sondern nur von bestimmten Regeln oder Beschränkungen (constraints), die mit den einzelsprachlichen Grammatiken interagieren. Die Idee einer

eigenständigen Kodewechselgrammatik kann man jedoch nicht von vornherein ablehnen. In (10) z.B. wird eine Konstruktion verwendet, die es in einer monolingualen Grammatik des Türkischen nicht gibt.

- (10) Soğan anbraten yap-iyor-um'
 Zwiebel anbraten mach-PRÄS-1S
 "Ich brate Zwiebel an."

In (10) wird *anbraten*, ein deutsches Verb im Infinitiv, mit dem türkischen Verb *yapmak* (machen) kombiniert. Das Verb *yapmak* ist nach den türkischen Regeln flektiert. Diese Konstruktion ist außergewöhnlich, wenn man sie mit monolingualen türkischen Sätzen vergleicht. Im Türkischen kann man keine Verben im Infinitiv mit *yapmak* kombinieren, vgl. (11) und (12)

- (11) Ütü yap-iyor-um
 Bügeleisen mach-PRÄS-1S
 "Ich bügele (das Hemd)."

- (12) *Ütülemek yap-iyor-um
 bügeln mach-PRÄS-1S
 "Ich bügele (das Hemd)."

In (12) wird das Verb *ütülemek* im Infinitiv in Verbindung mit *yapmak* gebraucht, was zu einem ungrammatikalischen Satz führt. Dieses Beispiel zeigt, daß die Grammatik von gemischten Sätzen manchmal anders als die Grammatik von monolingualen Sätzen ist. Offensichtlich sind die Regeln der beiden monolingualen Grammatiken nicht ausreichend, um diese Sätze zu beschreiben. Ob man deswegen annehmen muß, daß es eine separate Kodewechselgrammatik gibt, ist allerdings noch ungeklärt. Die türkisch-deutschen Daten sind für diese Fragestellung sehr relevant.

4. Sprachmischung und Sprachfähigkeit

Die Beziehung zwischen Sprachfähigkeit und Kodewechsel ist ein vielbesprochenes Thema in der Literatur. Die meisten Autoren sind der Meinung, daß Sprachfähigkeit ein wichtiger Faktor ist, der einen wesentlichen Einfluß auf die Art und die Frequenz der Mischung hat. Trotzdem gehen die Ansichten zu diesem Thema weit auseinander. Anlaß zur Diskussion gab die Aussage Weinreichs, der der Meinung ist, daß der "ideale Zweisprachige" nicht in unveränderter Redesituation und "erst recht nicht innerhalb einunddesselben Satzes" von einer Sprache auf die andere umschal-

tet (1953:99). Poplack (1980) hat als erste Beweise vorgebracht, daß Sprachmischung kein Zeichen mangelnder Sprachkompetenz sein muß. Sie zeigt, daß gerade die "balanced bilinguals" am meisten innerhalb eines Satzes wechseln. Die Diskussion ist in jüngster Zeit wieder von Bentahila und Davies (1991) und Backus (1993) aufgegriffen worden. Beide sind der Meinung, daß Bilinguale, die beide Sprachen gut beherrschen, hauptsächlich zwischen Sätzen und zwischen größeren Satzteilen wechseln. Bilinguale, die eine ihrer Sprachen weniger gut beherrschen, würden hauptsächlich Einzelwörter mischen. Aus den türkisch-deutschen Daten geht hervor, daß Sprecher mit unterschiedlicher Kompetenz tatsächlich unterschiedlich mischen, vgl. (13) und (14).

- (13) Bist du mit dem maaş zufrieden?
"...Gehalt..."
- (14) Wenn man so schneidet oder mit çatal drüber geht"
"...Gabel..."

In (13) sieht man, daß maaş (Gehalt) einen Artikel bekommen hat, während çatal (Gabel) in (14) ohne Artikel verwendet wird. Beispiel (13) stammt von einem Rückkehrer der zweiten Generation, der sehr gut Deutsch kann, während (14) von einer Rückkehrerin der ersten Generation stammt, die eine geringere Sprachkompetenz des Deutschen hat.

Ein großes Problem bei der Frage der Beziehung zwischen Sprachfähigkeiten und Kodewechsel ist allerdings, wie man Sprachfähigkeiten zuverlässig messen kann, und welche Sprachnorm man zugrunde legt. Weitere Untersuchungen der Unterschiede zwischen Sprachmischung bei Rückkehrern der ersten und der zweiten Generation sind hierzu erforderlich.

5. Soziolinguistisches Umfeld und Kodewechsel

Eine letzte Fragestellung, die weiter untersucht werden muß, betrifft den Einfluß des soziolinguistischen Umfeldes auf Kodewechsel. Manche Autoren nehmen an, daß die Grenzen der Sprachmischung ausschließlich von sprachlichen Faktoren abhängen, während soziolinguistische Faktoren nur eine sekundäre Rolle spielen. Ein Vergleich zwischen Sprachmischung bei türkisch-deutschen Bilingualen, die in Deutschland wohnen, und türkisch-deutschen Bilingualen, die in die Türkei zurückgekehrt sind, könnte hier neue Einsichten liefern.

6. Schlußbemerkung

In diesem Beitrag wurde eine Übersicht einiger wichtigen Fragestellungen im Bereich Sprachmischung gegeben. Dies sind auch die Hauptfragestellungen eines Forschungsprojekts über türkisch-deutsche Sprachmischung, das 1993 an der Bosphorus Universität begonnen wurde. Da das Projekt noch nicht abgeschlossen ist, können hier keine endgültigen Schlußfolgerungen gezogen werden. Weiterhin arbeiten im Rahmen des Magister- und Doktorandenprogramms der Deutschabteilung der Marmara Universität verschiedene Studenten an diesem Thema. Deutsch-türkischer Kodewechsel wurde als Thema dieses Programms ausgewählt, weil es für die Studenten, die selber deutsch-türkische Bilinguale sind, interessant ist und weil es für den aktuellen Forschungsstand im Bereich Sprachmischung relevant ist. Die Verknüpfung dieser Forschung mit Untersuchungen über die Sprachfähigkeiten der Rückkehrer macht es möglich, Sprachmischung nicht als isoliertes Phänomen, sondern als integrierten Bestandteil des Sprachvermögens und des Sprachverhaltens der Rückkehrergruppe zu sehen. Vorläufige Ergebnisse der Projekte liegen in verschiedenen Beiträgen vor (siehe Bibliographie).

Bibliographie

- Appel, René and Pieter Muysken (1987) *Language contact and bilingualism*. London: Ewald Arnold.
- Backus, Ad (1992) *Patterns of language mixing. A study in Turkish-Dutch bilingualism*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Bentahila, Abdelâli in Eirlys E. Davies (1983) "The syntax of Arabic-French code-switching", *Lingua* 59: 301-330
- Bloomfield, Leonard (1933) *Language*. New York: Holt.
- Grosjean, François (1982) *Life with two languages. An Introduction to Bilingualism*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Jakobson, Roman (1982), "Linguistics and Poetics", in: Sebeok, T. (ed.) *Style in Language*. Cambridge, Mass.: 350-377.
- Labov, William (1972), *Sociolinguistic Patterns*, Philadelphia.
- Moyer, Melissa (1994 im Druck), "On defining matrix language in sentential code-switching: a syntactic approach", Paper for the Summer School code-switching and language contact, 14-17 september 1994, Ljouwert/ Leeuwarden, Niederlande.
- Muysken, Pieter (1991) "Needed: A comparative approach", *Paper for the symposium on code-switching in bilingual studies: Theory, significance and perspectives*. Barcelona, 21-23 March, 1991: 253-272.

- Myers-Scotton, Carol (1993), *Duelling Languages. Grammatical structure in Codeswitching*, Oxford: Clarendon Press.
- Poplack, Shana (1980) "Sometimes I'll start a sentence in Spanish y terminoen español: toward a typology of code-switching", *Linguistics* 18: 581-618.
- Romaine, Susan (1989) *Bilingualism. Language in Society* 13. Oxford: Basil Blackwell.
- Süzer, Keziban und Zeliha Ağdaş (1993) "Türkisch-deutsche Sprachmischung", Paper für den Magisterkurs Bilingualismus, Abteilung für deutsche Sprache und Literatur, Marmara Universität Istanbul.
- Treffers-Daller, Jeanine (1994) *Mixing two languages: French-Dutch contact in a comparative perspective*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Weinreich, Uriel (1953) *Languages in Contact*. Linguistic Circle New York Publication 2: New York.

REZENSIONEN



Aydın Aytemiz

Zur Sprachkompetenz türkischer Schüler in Türkisch und Deutsch: sprachliche Abweichungen und soziale Einflußgrößen. Frankfurt am Main; Bern; New York; Paris: Lang, 1990 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 21, Linguistik, Bd.90) - ISBN 3-631-43269-0. VIII + 265 Seiten.

Mustafa Çakır, Eskişehir

Dieses Buch wurde im April 1990 vom Fachbereich Germanistik der Justus-Liebig-Universität Gießen als Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades angenommen. Der Schwerpunkt liegt auf dem empirischen Teil, d.h. an konkretem Textmaterial die Sprachkenntnisse türkischer Schüler in der Bundesrepublik in ihrer Muttersprache Türkisch und in der Zweitsprache Deutsch zu untersuchen. Dies begründet der Verfasser im Vorwort seiner Arbeit wie folgt (vii):

Obwohl den ausländischen Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland das Recht zur Pflege und zum Erlernen ihrer Muttersprache nicht bestritten wird, herrschen in Veröffentlichungen wie in Diskussionen unklare und unterschiedliche Auffassungen darüber, welchen Stellenwert die Muttersprache im Curriculum an deutschen Schulen einnehmen soll. Die Unbestimmtheit und Unklarheit hängt ganz wesentlich mit dem Fehlen empirischer Arbeiten zu dem Sprachvermögen der Kinder in ihrer Muttersprache zusammen.

Die Arbeit umfaßt fünf Teile. Im ersten Teil (Einleitung) wird eingangs Ziel und Zweck der Untersuchung und theoretische Grundlagen sowie Forschungsstand erklärt. Die Ausgangsüberlegung, so der Verfasser, ist u.a., daß die Zweitspracherwerbsforschung in bezug auf die türkischen Kinder die Bedeutung der Muttersprache weitgehend vernachlässigt hat. Wurde die Muttersprache berücksichtigt, so erfolgte dies stets unter dem Gesichtspunkt, wie die Muttersprache die erworbenen Deutschkenntnisse beeinflußt.

Der zweite Teil des Buches (Korpusbeschreibung, Umfang und Struktur der Erzählung, Beschreibung und Analyseverfahren) charakterisiert das Untersuchungsmaterial und entwickelt die angewandte Methode zur Analyse der Texte. Korpusbeschreibung: Zur Überprüfung der Hypothesen werden schriftliche Nacherzählungen bzw. 120 Textproduktionen herangezogen, die 1984/1985 von 80

Schülern, von denen 40 zweisprachig sind, in der Türkei (in Erzincan) in Türkisch und in der Bundesrepublik Deutschland (in Butzbach und Rüsselheim) in Deutsch erstellt wurden. Aytemiz orientiert sich nicht direkt an der Sprache des Vorlagentextes, sondern als Parameter hat er ein Textkorpus, das von monolingualen türkischen und von monolingualen deutschen Schülern gleichen Alters erstellt wurde. Denn gemäß den Forschungen zum L1-Erwerb (Vgl. Schwenk 1988: 18) wird die Plausibilität der Annahme bestätigt, daß Kinder noch nicht die spezifischen Strukturen der zu erwerbenden (Erwachsenen-) Sprache wiedergeben (Vgl. Kutsch 1985: 13). Dementsprechend besteht das Untersuchungskorpus weiterhin noch aus Texten, die von 20 monolingualen deutschen und 20 monolingualen türkischen Schülern entsprechenden Alters verfaßt wurden.

Umfang und Struktur der Erzählung, Beschreibung und Analyseverfahren: Die sprachliche Aufgabe, die den Probanden gestellt wurde, verlangt nicht nur eine bestimmte Fertigkeit des korrekten Formulierens anhand eines bereits erworbenen Sprachwissens, sondern zunächst einmal eine Rezeption des Textinhalts, d.h. bevor die Probanden die Erzählung wiedergeben, müssen sie zuerst den inhaltlichen Zusammenhang des Textes verstehen. Der Text der Erzählung läßt sich nach inhaltlichen Aspekten nach den Theorien von Rehbein (1985 und 1985a) gliedern, so der Verfasser.

In einer Grobanalyse im zweiten Teil einige sprachliche Abweichungen exemplarisch dargestellt und erläutert. Auf der Basis dieser Grobanalyse und durch Pretests hat der Verfasser einige Fehler feststellen können.

Der dritte Teil des Buches enthält die Analyse (Kategorienbildung und Analyse deutscher Texte sowie Verteilung der Fehlertypen auf einzelne Probandengruppen und Vorkommenshäufigkeit der Fehlerzahlen). Der Autor versucht festzustellen, bei welchen Probanden die Fehlertypen im einzelnen vorkommen. Dazu betrachtet er zunächst das Gruppenprofil der bilingualen Butzbacher Probanden in der Relation von Fehlertyp und Anzahl der Schüler, die den jeweiligen Fehlertyp aufweisen (S.130). Die Fehlerkategorien treten als fehlerhafte Pluralverwendungen des Nomens nach Zahlwort, Verbalnomen - Personalflexion und Reziprokes Pronomen - Numerus nur selten auf (Die einzelnen Fehlertypen sind auf der Seite 132 und die Ergebnisse bezüglich der Fehlertypen auf der Seite 172 zu finden).

In Teil vier wurden Korrelationen zwischen Sozialisationsbedingungen und Sprachstand untersucht. Der Ermittlung der Sozialdaten lag die Intention zugrunde, eine Gegenüberstellung der deutschen und türkischen monolingualen Probanden mit den Bilingualen zu ermöglichen und darüber hinaus kausale Zusammenhänge zwischen Sozialisationsbedingungen und Zweitspracherwerb darzustellen (Vgl. S.194). Die Erfassung der Sozialisationsbedingungen aller Probanden erfolgte durch eine standar-

disierte Befragung. Da die erhobenen Daten einen sehr komplexen Charakter aufweisen, wurden sie vom Autor auf folgende Untersuchungsvariablen eingegrenzt:

- *Alter der Probanden,*
- *Aufenthaltsdauer,*
- *Freizeitverhalten,*
- *Schulbesuch,*
- *Kommunikationsmittel,*
- *Selbsteinschätzung,*
- *Tätigkeit der Eltern,*
- *Hausaufgabenbetreuung,*
- *Bindung zur Heimat,*
- *Zukunftspläne.*

Im Rahmen der dargestellten Theorien wird im Buch auch die Tatsache unterstrichen, daß der Zweitspracherlerner seinen Fremdspracherwerb nicht bei Null beginnt; er verfügt jedoch über ein mit der Muttersprache erworbenes mehr oder weniger umfangreiches Weltwissen und auch über eine ausgebildete kommunikative Kompetenz. Diese Eigenschaften können dann beim Zweitsprachlernen ausgenutzt werden. Und so wird beispielsweise die Muttersprache für die Entwicklung einer Zweitsprache eine wichtige Rolle spielen, in dem Sinne, daß ihr der Charakter eines universellen und sprachneutralen Basiskodes zukommen kann (Vgl. auch bei Vogel 1990: 14).

Beim Lesen des Buches blieb auch die Frage, ob die türkischen Migrantenkinder über eine ausreichende muttersprachliche Kompetenz verfügen und/oder wie die Muttersprache den Erwerb der Zweitsprache beeinflußt, nicht ganz klar. Weitere Untersuchungen (wie Johanson 1985; Rehbein 1985a; Gökçe 1990 u.a.) zur muttersprachlichen Kompetenz der türkischen Kinder bergen jedoch Erkenntnisse, die diese Problematik erkennbar machen können.

Das Buch endet mit dem fünften Teil, in dem der Verfasser eine Zusammenfassung und Überprüfung der Hypothesen aufgestellt hatte, sowie ein Literaturverzeichnis mit Anhang.

Es ist eine interessante Abhandlung, die grundlegende wissenschaftliche Fragen im Bereich der Sprachkompetenz türkischer Migrantenkinder in der Bundesrepublik zu erörtern versucht, und deshalb ist sie gewiß empfehlenswert.

Literatur

- Gökçe, O.: *Begegnungen des Türkischen mit dem Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland*. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft SS. 68-79.
- Johanson, L.: *Entsteht ein Deutschland-Türkisch? Vortrag auf der Tagung Türken und Deutsche - Kulturkontakt und kulturelle Interferenz*, vom 28.-29. Oktober 1985 des Akademischen Auslandsamtes der Justus-Liebig-Universität Gießen: 1985.
- Kutsch, S.: *Linguistische Arbeiten: Zweitsprache Deutschungesteuerter Spracherwerb*. Tübingen: 1985
- Rehbein, J.: *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen 1985.
- *Diskurs und Verstehen. Zur Rolle der Muttersprache bei der Textverarbeitung in der Zweitsprache*. Hamburg 1985a.
- Schwenk, H.: *Das Sprachvermögen zweisprachiger türkischer Schüler*. Tübingen 1988.
- Vogel, K.: *Lernersprache: linguistische und psycholinguistische Grundlagen zu ihrer Erforschung*. Tübingen: Narr, 1990.

"Leitfaden Praktische Türkisch-Konversation und Verhaltens-Wegweiser für deutschsprachige Geschäftspartner mit Mini-Wörterbuch + Anwendungsbeispielen"

Istanbul: IMADA Sprach- und Wirtschaftsdienst o.J., 64 gez. u. 37 ungez. Bl., DM 245,- + MWSt.*

Jörg Kuglin, Ankara

Türkisch-Lernen hat - wieder - Konjunktur (vgl. Kreiser 1987), nicht nur in VHS-Kursen als Ergänzung zum Erwerb bauchtänzerischer Fähigkeiten, nicht nur zur Verständigung mit einem türkischen Partner / einer türkischen Partnerin über Privates oder zum besseren Verständnis kappadokischer Höhlenkirchen, sondern eben auch zum erfolgreichen Abschluß von Geschäften "hinten weit in der Türkei".

Zwar versichert Barbara Yurtdas [1989: 169]: "Sicherlich muß man bei einem Aufenthalt in der Türkei nicht türkisch können"; andererseits hatte schon im WK No. 1 Else Marquardsen-Kamphövener (ja richtig, die mit den Märchen) definitiv geboten [142]: "4. Man lerne unbedingt und unter allen Umständen die Sprache, ehe man hingeht [sc. in die Türkei]; zunächst ist nur vulgärtürkisch erforderlich. [...]. Für den täglichen Gebrauch muß die Verständigung in Türkisch flott und leicht gehen, sonst ist gar nichts zu erreichen".

Türkisch-Lernen hat - auch in den deutschsprachigen Ländern - Geschichte (vgl. Germano-Turcica 1987). Die Forschungsbeauftragte Deniz Kirimsoy Kucur vom Sosyal Bilimler Enstitüsü der Ankaraner Universität hat in einer Liste etwa 450 Titel von Lehrbüchern des Türkischen erfaßt, die im Ausland erschienen sind. Eine Anzahl von neueren Hilfsmitteln wie Ergül [1986], Halm/Güre [1972] und Hüttemann [1985] vermitteln in unterschiedlichster Weise sprachliches Rüstzeug für den philologisch Uninteressierten, der das Türkische lediglich zu globaler Verständigung braucht; Wied [1917] hatte zwar bereits ähnliche Sätze zur vulgärtürkischen Konversation aufgelistet (das letzte Stückchen - S. 157 - liest sich so: "Hamd olsun tekrar görüschdüj ümüze. Ne waqyt teschriif bujurdunuz? Dün achscham üzeri geldim. Ne ile geldiniz? Wapor ile geldim. Size burada rast geledschej imi mem'ul etmez edim. Bagh'teten zuhur etdiniz" usw.) wie die heutigen Auto-

* Ich danke meiner Mitarbeiterin Brigitte Özsoy, die den "Leitfaden" vor mir gelesen und mich auf Vieles aufmerksam gemacht hat. Erhältlich ist der "Leitfaden" bei IMADA, P.K. 206, TR-80313 Mecidiyeköy - Istanbul.

ren, aber den theoretischen Teil hoffnungslos überfrachtet mit Konjugationsmustern und arabischer Pluralbildung. Das braucht es nun nicht mehr; wichtiger ist uns Heutigen der soziokulturelle Hintergrund unserer Gesprächspartner und die Gewißheit, den gesellschaftlichen Normen des Gastlandes zu entsprechen.

Dies wird - je nach Ausgangs-Blickrichtung - in den angesprochenen Hilfsmitteln auf dem Fond des Deutschen oder dem des Türkischen vermittelt; nachdem der Westen sich lange gefragt hatte: "What are the Turks like?" [Hotham 1972: 122ff.] und dabei feststellen mußte: "We cannot know the Turks in the same way as the other nations mentioned, because they have never been colonized or governed, but have usually governed others" [ibd.], nachdem praktische Ratgeber von Wildermann [1973] bis Kreiser [1991] uns mit nützlichen Kenntnissen versorgt hatten und nachdem erst das westliche Türkenbild aufgearbeitet (wie z.B. von Kula [1992ff.] bzw. Versuche eines Selbstbilds bis hin zu dem großartigen Werk von Güvenc [1993] unternommen worden waren, haben wir jetzt den vorzustellenden "Leitfaden".

Das vorliegende Werk ist teuer, gewiß. Aber es bietet auf knappstem Raum Einblicke in das "Grundwesen der türkischen Gesellschaft / Geschäftswelt", zählt die "für den Geschäftspartner relevante[n] Gesellschaftsgruppen / Ansprechkreise" auf und bietet "Anhaltspunkte für Verhandlungsstrategien (Kontakt mit Behörden, Auftreten, Kleidung, günstige / ungünstige Termine, Geschäfts- und Alltagsleben, diverse Anlässe etc.)": dies alles auf den Seiten 5 bis 20!

"What are the Turks like?" hatte Hotham gefragt. "Vor allem ist gut zu wissen, daß es sich bei der Türkei bzw. bei den Türken

n i c h t um typische 'Orientale' [sic] handelt", bescheidet uns der "Leitfaden" [S. 5] und gliedert das Gesellschaftsgefüge in drei Hauptgruppen: europäisch-progressiv, großstädtisch und kleinstädtisch, letztere markiert als "religiös-rückbesinnlich, sittegebunden" und "nicht unbedingt nur in Kleinstädten" zu finden [S. 6].

Was "allgemein zu beachten" ist, wird mit den Stichworten "Fasten-Monat", "Gebetszeiten", "Tabu'-Themen", "Seniorität" und "angemessene Kleidung" angedeutet, leider aber kaum ausgeführt: wann sind denn die Gebetszeiten, und welche Themen sind tabu - so mag sich der Benutzer des "Leitfadens" fragen. Zwar erfährt er über die Gruppe "kleinstädtisch-provinziell": "Im Prinzip keine Miteinziehung von Damen. (bzw. kleiden sich Damen dieser Kreise, entsprechend ihrer religiösen Einstellung, different - keine Bloßlegung von Körperstellen - nach dem Gebot des "Tes-

settür', welches zusehends den Trend einer Moderichtung einnimmt.)" [S. 9]; aber eine Empfehlung, den jeweiligen Geschäftspartner nach seiner Gruppenzugehörigkeit zu befragen, wird nicht ausgesprochen.

Vom "levantinischen Einschlag" [S. 9] werden wir, um "die 'levantinische Denkweise' besser verstehen zu können" [S. 10], nach einem Schnellkurs in türkischer Geschichte ("Unterwegs' gründeten sie eine ganze Reihe von Staaten, alle Imperien oder Königstümer") ins Wesen der Türken eingeführt, mit einigen praktischen Hinweisen wie zur Frage des propren Handkusses und zur richtigen Anwendung von Segens-, Glück- und Genesungswünschen und einem Exkurs zur Rolle der Tradition, der nahezu zwangsläufig - in Abschnitt 4 "Alltagsleben" [S. 16-17] - lediglich religiös Motiviertes anspricht.

Abschnitt 5 "Kontakt mit Behörden" [drei Absätzchen auf S. 17] fordert zur Zurückhaltung vor scharfer Kritik am Beamtendenken auf: "In diesem Thema ist levantinische Flexibilität angezeigt"; Abschnitt 6 "Ungünstige Geschäftstermine" reiht die Türkei in die Länder mit internationalen Gepflogenheiten (lange Sommerferien, verlängerte Wochenenden) ein. Abschnitt 7 handelt von den "Essensgewohnheiten"; hier erfahren wir von dem großen Aufgebot an Bedienung in den Restaurants, "das im Sinne von Aladins Wunderlampe verfährt"; Abschnitt 8 "Kleidung" besteht aus zwei Sätzen; Abschnitt 9 "Auftreten" plädiert für Würde und fordert zu gemeinsamen Museumsbesuchen auf.

Die Zusammenfassung dieses ersten Teils [S. 21-22] schließt, nach Vorführung einiger blumiger Sprichwörter: "Nicht umsonst zitiert die zurzeitige Ministerpräsidentin desöfteren die sarkastischen Alternativen: Entweder wird dieses [Deixis ohne Bezug im Kontext] Problem gelöst - oder gemeistert! Stellen Sie sich darauf ein!"

Nun zum Sprachlichen, nachdem man sich darauf eingestellt hat:

Der Geschäftsmensch braucht also gewisse Türkischkenntnisse in der Türkei; aber Türkisch ist doch recht schwer, und man muß tief in eine fremde Begriffswelt eintauchen, die dazu noch mit gar nicht oder kaum erkennbaren sprachlichen Zeichen ausgedrückt wird!

In der "Einweihung" (S. 4) heißt es: "Dieses Mini-Nachschlagwerk bedarf insofern einer 'Einweihung', als Türkisch für deutschsprachige Damen und Herren der

Geschäftswelt auf den ersten Anhieb schwer verständlich erscheint; doch hört es sich schwerer an, als es in Tat und Wahrheit ist, denn viele Begriffe werden auf abgekürztem, praktischem, sogar pragmatischem Wege gebildet und ausgedrückt."

So gilt denn gar nicht mehr, was Adolf Dirr [1915: 134] formulierte: "Es [sc. das Türkische] setzt ein völliges Umdenken des auszudrückenden Gedankens voraus"? Und noch einmal die treffliche Barbara Yurtdas [1989: 173]: "... ernsthafte Wissenschaftler [sind] bemüht, für neu auftauchende Phänomene türkische Begriffe zu finden, anstatt einfach die international gängigen zu übernehmen". Das klingt ja nun gar nicht praktisch oder sogar pragmatisch; aber mit BY werden wir uns ein andermal auseinandersetzen.

Teil II des "Leitfadens", nämlich "Konversation" bietet unter i2 [S. 22] eine Übersicht über die abweichenden Buchstaben des türkischen Alphabets und deren "deutsche Aussprache"; wir erfahren, daß "g" "ein leichter G-Anschlag" sei: "klingt wie Verlängerung betr. Konsonanten". Aber es wird noch kryptischer: "ı" ist "zB stimmlose Liaison wie von dl in Dirndl" und "z" ein "leicht summendes s". Hilfreich ist die Angabe, daß "Eigenwörter" groß geschrieben werden; der Autor hält sich in der Folge allerdings weder an diese noch an andere orthographische Regeln.

Und schon geht's weiter mit den Jahreszahlen, denen die Monate, die Wochentage, die Uhrzeit mitsamt den Tageszeiten ("war um 18 Uhr zu Ende" bekommt in der türkischen Wiedergabe einen Inflationszuschlag: "saat onsekizdokuzda bitti" [S. 27]), das Wetter einschließlich der Temperaturen ("Das Wetter ist frostig" = "Hava buzlu"; auch "Grad am Schatten" läßt aufhorchen) folgen; und dann kommen wir zu den "ausgewählten [sic] Ländernamen (hier läßt sich GB für den geübten Kreuzworträtsler unschwer als Großbritannien erkennen; wer Vorurteile hinsichtlich der Menge von ü-Lauten im Türkischen hat, wird durch Yunanistan bestätigt; die USA tauchen etwas später nochmals als "Vereinigte Staaten von Amerika" auf; die Reihenfolge "Kanada > China > Hongkong > Indien > Pakistan > Iran > Irak > Japan > Mexiko" ist für geübte Rösselsprung-Kniffler gewiß nachzuvollziehen) und zu den "ausgewählten internationalen Währungen", wo jedenfalls die DM an erster Stelle steht.

Unter i10 [S. 31-32] gibt es öffentliche Feiertage (warum nur in der Reihenfolge a) "Gesetzliche/profane", c) "Ruhetage" und b) "religiöse"? Gerade letztere werden doch "jeweils jedes Jahr um 10 Tage vorverlegt"! Ah ja; unter i11 [S. 32] sind wir bei der Orientierung: "Bin ich hier richtig"?

Der eigentliche Konversationsteil (ab S. 34) gliedert sich in sechs Hauptgruppen: Begrüßung, Einleitung [wohl der Konversation]; Vortragung / Darlegung des Themas; die (eigentliche) Verhandlung, in der wir auch Exotica lernen wie "Es soll zum Nutzen gereichen" (da bietet sich die Frage "Gibt es einen Dolmetscher?" geradezu an); danach der Abschluß und, unter 5., Praktisches zum Thema Ferngespräche und FAX-Verkehr.

Die sechste Hauptgruppe "Privatsphäre" (ab S. 40) ist weiter untergliedert in "Einladung" ("Einen Fruchtsaft, bitte; Weichsel": meine deutschen Geschäftsleute kennen zwar Mosel - inzwischen vielleicht auch Elbgau -, aber kaum einem würde ich das Unterscheidungsvermögen zwischen Kornel-, Weichsel- und anderen Kirscharten zutrauen), bei der man zwanglos von geographischen Plaudereien ("Der Bosphorus trennt Europa von Asien") zu den Studienfächern der gezeigten jeweiligen Kinder und den Lösungen für die Verkehrsprobleme der Mitarbeiter ("Wie kommen sie an die Arbeit?") gelangt; dem folgt "Anlässe, Ausdrucksweise" mit den Unterabschnitten "Begrüßung" und "Abschied" (bei letzterem findet sich auf der deutschen Seite plötzlich "Allahaismarladik" und "güle güle", auf der türkischen aber nur uneingelöste Verweise auf 6.1 und 6.2, aber dann: "Hier gehts lang" und "Wir erwarten Sie wieder").

Das die Geburt vor der Heirat kommt, wirft ein schiefes Licht auf die Geschäftspartner, meine ich; dafür werden wir um die "Ausdrucksweise" "Es [das Kind] soll mit seinen Eltern groß werden" bereichert. Der Heirat folgt zwangsläufig die Krankheit; aber "Es soll vorübergegangen sein", und wenn nicht, dann bleibt unter "Tod/Ableben" immer noch der Wunsch zum Seligwerden des Verstorbenen" (allerdings "mehr für Mohammedaner") und an die Hinterbliebenen der Wunsch für Mut bzw. Geduld.

Umfangreich ist die Liste der "Ausdrücke der Wirtschafts-/Geschäftssprache" [S. 47-64], mit der der erste Teil des "Leitfadens" abschließt; sie ist untergliedert in Allgemeines, Kommunikation (mit den Abteilungen Telefon, Telefax und Telex sowie Verkehr), Verköstigung (mit Köstlichkeiten wie Miesmuscheln und Dörrfleisch als Sandwich-Belag sowie der?, dem? vorgeannten Weichsel), Transport, Handel (bei dem die Partner auch einmal "getrennter Meinung" sind), Außenhandel, Finanz- und Rechnungswesen, Ausschreibungen, Effektenbörse, Staat / Fiskus und Handelsrecht. Den Beschluß bildet Abschnitt 13 "Handelsjargon/ Redensarten/Flosskeln" [sic]: auch wenn der Partner "noch kein einziges Geschäft gemacht" hat, kann man ihm sagen: "Sie legen uns Ehre ein" - gemeint ist "seref

verdiniz". "Benutzen Sie es an guten Tagen" ist keine Empfehlung, sondern ein Wunsch.

Wie heißt es doch gleich bei Tucholsky - "Deutsch ist bekanntlich da am schönsten, wo es an den Rändern gen den Wahnsinn hin schwimmt" [1975: 150]. Wir wären dankbar, daß Jonathan Talliways nicht ohne Nachkommen verstorben ist.

Das - extra geheftete - Miniwörterbuch enthält, mit wenigen kleinen Abweichungen in alphabetischer Reihenfolge, nochmals den gesamten im ersten Teil vorgeführten Wortschatz des "Leitfadens" in vier Spalten: deutsches Suchwort > türkische Übersetzung(en), oft mit "Legende" (nicht alle verwendeten Abkürzungen für die Stilbereiche sind in der vorangestellten Liste aufgeführt) > (teilweise) Lautumschrift mit einigen Verwechslungen von î und i (karschilama, ajrilisch) sowie c und ç (tschumartesi) und > Verweisen auf das Vorkommen im Hauptteil. Letzteres ist in Fällen wie dem des "Schlitzbauch" auch vonnöten; beim "Hächnchen" verwirrt vielleicht, daß es im Hauptteil als tavuk aufs Sandwich kommt, während es im Glossar als pilic firmiert.

Ergänzt ist diese Liste um gut 25% weiterer Lexik, die der Autor dem Benutzer nicht vorenthalten zu dürfen glaubt: vor allem häufige Verben, aber auch so wichtige Elemente wie Ölheizung (hier macht den Rezensenten die Folge "Öl = sivi yağ > Ölheizung = mazotlu kalorifer (kazan)" betroffen), Quadrat, Regierung, sessel [sic], (Ansprache) = (söylev, nutuk) hinter Sprache, Stoff = kumas (Wb) [ohne Auflösung der Abkürzung], madde (Sbstz) [dto.], Vorstellung = takdim/temsil oder piyes (Theater), wissen = bilgi [sic] sowie Ziel und Zweck. Der war in der "Einweihung" ja doch so definiert worden: "Darüberhinaus wird es Ihr türkischer Geschäftspartner als angenehm empfinden, wenn Sie zwischendurch dieses oder jenes türkische Wort einflechten, eine Redewendung, die den 'Nagel auf den Kopf trifft', zitieren und so das Eis des 'Fremdseins' kurzerhand brechen. Und mehr will diese Ausarbeitung im Prinzip nicht."

Das "Eis des Fremdseins" - oder [S. 19] "das mögliche Eis, das das Fremdsein oder Ineinanderkeilen von Interessen gebildet hat": ein herzhafter "Schlitzbauch", den man hier und da einflieht, wird es schon brechen.

QUELLENANGABEN

- Dirr, Adolf: Türkisch lernen! In: Münchener Zeitung, 7.9.1915. Zitiert nach: Germano-Turcica, S. 134-135.
- Ergül, Cemal: Türkisch 1A. Sprechintentionen. Istanbul: TDKB 1986.
- Germano-Turcica. Zur Geschichte des Türkisch-Lernens in den deutschsprachigen Ländern. Bamberg: Universitätsbibliothek 1987.
- Güvenc, Bozkurt: Türk kimligi. Kültür tarihinin kaynaklari. Ankara: Kültür Bakanligi 1993.
- Halm, Wolfgang; Güre, Mansure: Sätze aus dem Alltagsgespräch. Deutsch-türkisch. München: Hueber 1972.
- Hotham, David: The Turks. London: Murray 1972. [auch türkisch u.d.T.: Türkler. Istanbul: Milliyet 1973].
- Hüttemann, Sevim und Klaus: Kommunikationskurs Türkisch. München: Hueber 1985.
- Kreiser, Klaus: Kleines Türkei-Lexikon. Wissenswertes über Land und Leute. München: Beck 1991.
- Kreiser, Klaus: Halbmond im letzten Viertel und die Konjunktur des Türkisch-Lernens während des Weltkriegs (1914-1918). In: Germano-Turcica, S. 93-99.
- Kula, Onur Bilge: Alman Kültüründe Türk Imgesi. Ankara: Gündogan [Bd. 1] 1992, [Bd. 2] 1994. Vgl. die Kurzbesprechung von Yildiz Ecevit in DIYALOG 1/94, Ankara 1994, S. 165-6.
- Marquardsen-Kamphövener, Else: Vademecum für Orientfahrer. In: Das Wesen des Osmanen. Ein Berater für Orientfahrer. München: Roland 1916. Zitiert nach: Germano-Turcica, S. 142-143.
- Tucholsky, Kurt: Jonathans Wörterbuch. In: Kurt Tucholsky, Gesammelte Werke, Bd. 7, S. 148-152. Reinbek: Rowohlt 1975.
- Wied, Karl: Leichtfaßliche Anleitung zur Erlernung der türkischen Sprache für den Schul- und Selbstunterricht. 6. Aufl. Wien und Leipzig: Hartleben o.J. [1917].
- Wildermann, Hanns: Umgang mit Türken. Schwäbisch Hall: Eppinger 1973.
- Yurtdas, Barbara: Gebrauchsanweisung für die Türkei. München: Piper 1989.

Zafer Şenocak in türkischer Übersetzung

Mahmut Karakuş

Der Gedichtband 'Ritual der Jugend' von Zafer Şenocak, einem auf deutsch schreibenden türkischen Migranten in Deutschland, ist seit kurzem durch die Übersetzung von Prof. Dr. Yüksel Özoğuz auch den türkischen Lesern in der Türkei zugänglich (1).

Etwa seit dem Beginn der 60er Jahre leben viele Türken in Deutschland; wenn nicht alle, so waren doch sehr viele von ihnen Arbeitsmigranten. Da die 'Gastarbeiter', wie M. Frisch einst unübertrefflich formulierte, auch 'Menschen' waren, versuchten sie, und zwar nicht nur Türken, sondern auch Migranten aus anderem kulturellen Kontext, einen kulturellen Nährboden zu schaffen, auf dem sie sich einigermaßen über Wasser halten und ihre Probleme bewältigen konnten.

Eine der wichtigsten kulturellen Tätigkeiten, mit der man sich zumindest in der Privatsphäre Abhilfe schaffen konnte, indem man sich unvermittelt äußerte, war die Literatur. Viele Gastarbeiter, unter ihnen auch türkische, griffen zur Feder, um über ihre Probleme zu schreiben, mit denen sie als Ausländer konfrontiert waren und die sie zu bewältigen suchten. Das meiste, was in den Anfängen der Migrationszeit, in den 60er Jahren, geschrieben wurde, bezog sich hauptsächlich auf ihre besondere Situation als Arbeitsmigranten. Dieser Literatur der ersten Migrantengeneration gab man deshalb Namen wie 'Betroffenheitsliteratur', 'Gastarbeiterliteratur' usw. in der Fremde, Sehnsucht nach der 'Heimat' bzw. Entwurzelung, Identität und Kulturschock angesichts einer hochindustrialisierten Gesellschaft thematisiert wurde. Die Literatursprache war - mit Ausnahmen- hauptsächlich die Sprache des Herkunftslandes.

Nach dieser ersten Phase der 'Betroffenheitsliteratur' meldeten sich seit Ende der 70er Jahre allmählich junge Autoren zu Wort, die zum Teil in Deutschland geboren, zum Teil im Kindesalter nach Deutschland gekommen waren und, auch wenn sie im Privaten Türkisch sprachen, sich im öffentlichen Leben der deutschen Sprachen bedienten. Die meisten konnten sich als Schriftsprache nicht des Türkischen bedienen. Diese Konstellation hatte auch zur Folge, daß sowohl die Thematik, als auch die Ausdrucksweise der Literatur dieser jungen Generation, die selbstverständlich in sich auch nicht ganz homogen war, sich von denen der ersten Generation unterschieden, da sie keine oder wenige Erlebnisse im Herkunftsland hatten, auf die sie hätten zurückgreifen können.

Zafer Şenocak, der im Jahre 1961 in Ankara zur Welt kam, 1966 mit seinen Eltern nach Istanbul übersiedelte und im Jahre 1970 im Kindesalter von dort nach Deutschland zog, ist einer der wichtigsten Vertreter der deutschsprachigen Autoren türkischer Herkunft, der zugleich zur zweiten Generation gezählt wird. Der studierte Germanist schreibt nach anfänglichen Versuchen im Türkischen hauptsächlich auf deutsch. Seine wichtigsten Gedichtbände heißen 'Elektrisches Blau' (1983), 'Flamentropfen' (1985) und der kürzlich ins Türkische übersetzte Band 'Ritual der Jugend' (1987). Daß seine Begabung auch in den deutschen Literaturkreisen Anerkennung fand, zeigt die Verleihung des Adalbert-von-Chamisso-Förderpreises der Bayrischen Akademie der Schönen Künste an ihn im Jahre 1988. Seine schöpferische Tätigkeit beschränkt sich nicht nur auf literarisches Schaffen, sondern bei ihm gehen literarische und übersetzerische Aktivitäten Hand in Hand. Er übersetzt türkische Volksdichter wie Yunus Emre, Pir Sultan Abdal ins Deutsche.

Im Unterschied zu den meisten Autoren der ersten Generation ist in seinen Werken keine Spur von 'Betroffenheit' zu beobachten, ein Begriff, der im Kontext der Migrantenliteratur immer mit einem negativen Unterton gebraucht wird. Statt dessen plädiert er für eine 'Brückenliteratur', die aus der Spannung der Kulturen entsteht und "auf kein Thema, keinen Beruf, keine Klasse begrenzt werden kann, sondern inhaltlich vielfältig, sprachlich ausdrucksstark" (2) ist. "Das Leben in der Fremde ist kein Ausgangspunkt" (3) seiner Dichtung. Es ist nur ein Thema unter anderen. Er leugnet aber auf keinen Fall den Einfluß zweier unterschiedlicher Welten, ist sich seiner sogenannten 'doppelten Identität' bewußt, die ihm zugleich großen Schmerz bereitet, weil zwei Welten in einer Person ungeheure Spannung verursacht:

"sind das meine Beine Herr/ warum gabst du mir nicht vier/ ist das mein Kopf Herr/ warum gabst du mir nicht zwei" (4).

In türkischer Übertragung lauten diese Verse wie folgt:

"benim bacaklarım mı bunlar tanrım/ neden dört tane değiller/ benim başım bu mu tanrım/ neden iki değil de bir" (5)

Er leidet zwar unter der Spannung dieser Doppelbödigkeit seiner Person, aber bei ihm konstatieren wir keine melancholische Klage über seinen Charakter. Ganz im Gegenteil, diese zwei Welten stellen eine Bereicherung für ihn dar, die ihm die Möglichkeit bietet, zwischen so gegensätzlich empfundenen Ufern eine Brücke zu schlagen, auch wenn die Gefahr besteht, daß, weil die Brücke im Wasser endet, er nicht mehr zurückkehren mag. Er gleicht also dem Seiltänzer, der ständig mit der

Gefahr des Sturzes konfrontiert ist, aber diese bitter-süße Gefahr mit Genuß in Kauf nimmt. Es bereitet ihm Freude, an dieser Grenzlinie hin- und herzupendeln:

"ich warte/ auf einer Brücke/ die zum Land führt/ im innersten Auge des Waldes/ im Nachtblauen/ auf morschem Holz [...]/ eine Nacht lang bleibe ich am Leben/ auf der Brücke die im Wasser endet" (6).

Diese Brücke hat aber nichts Geographisches an sich. Seine Identität sucht Şenocak, auch wenn er im Privaten türkisch spricht und im literarischen Schaffen auf das Deutsche zurückgreift, nicht in dieser oder jener Sprache, sondern er versucht, diese beiden in einer dritten aufzuheben, in der Sprache der Literatur. In jeder anderen Sprache wohnt die Fremde, und so wird die Sprache zur Fremd-Sprache, mit der sich der Mensch nicht nur sich selbst, sondern auch der Welt entfremdet. Die poetische Sprache kennt diese Grenzen jedoch nicht, sie ist jedem verständlich, der bereit ist, sie aufzunehmen. Jeder Autor schafft sich mit ihr seinen eigenen Raum, seine eigene Sprache. Nicht nur für seine besondere Konstellation, sondern auch für seine Umgebung und die Phänomene in ihr hat Şenocak eine ausgeprägte Sensibilität. Die Entfremdung der modernen Menschen, seine Verlassenheit, Orientierungslosigkeit und Einsamkeit, die Sehnsucht und der Schmerz, der aus ihr resultiert, kurz gesagt die Themen der modernen Literatur stehen zugleich im Mittelpunkt seines Gedichtbandes 'Ritual der Jugend', mit denen er sich schon in seinen früheren Gedichtbänden 'Flammentropfen' und 'Elektrisches Blau' auseinandersetzte: "Wir haben Hotelgerüche in uns verstaut/ die Fenster von Spinnen geschlossen/ [...] jeder bastelt an seiner Maske/ zupft an seinem Instrument/ jeder hört nur seine Sprache" (7). In der Übertragung von Özoğuz heißen die Verse: "otel kokularını yığdık içimize/ pencereleri örümceklerle sarılı/ [...] her biri onarıyor maskesini/ tıngırdatıyor elindeki çalgıyı/ her biri duyuyor ancak kendi dilini" (8).

Die Menschen in den modernen Industriegesellschaften sind einander so entfremdet, daß jeder nur noch mit sich selber beschäftigt ist. Aber diese Entfremdung bleibt nicht auf der zwischenmenschlichen Ebene, sondern der einzelne Mensch trägt eine Maske, er ist also auch sich selber entfremdet. Diese doppelte Entfremdung der modernen Menschen ist also das große Übel unseres Zeitalters.

Şenocak bedient sich in seinen Gedichten einer metaphern- und bilderreichen Sprache, die aber zugleich sehr knapp, nüchtern und pointiert ist. Seine Metaphern sind ungeheuer hermetisch konstruiert und deshalb auch sehr schwer zugänglich. Man kann also bei ihm, zumindest in seinen Gedichten, keinen Hang zur Begrifflichkeit feststellen, die eigentlich ein wichtiger Zug der deutschen Literatur ist. Er schöpft ungewöhnliche Wortfügungen und Satzkonstruktionen wie 'der Garten deiner Lip-

pen ausgefaltet'. Die Gedichte von Şenocak, die eine intensive Bildhaftigkeit und hermetische Metapherstruktur besitzen, erfordern nicht nur ein enormes Übersetzerisches Talent, sondern auch eine hohe Sensibilität für das Stilistische, durch die eine adäquate Wiedergabe erst sichergestellt werden kann. Die bildkräftige Sprache Şenocaks ist in der geglückten Übersetzung von Y.Özoğuz im Türkischen genauso bildkräftig wiedergegeben, wie das folgende Beispiel es verdeutlicht:

"benim bin ağzılı ağacım vatansız/ kara yamurlar verir ateşler içinde/ eğer başını korumak için baltalardan/ taşır isini kışmevsiminin köklerinde/ dolaşırken ağaçlar taze ilkbahar ağzlarıyla her yerde" (9).

Im Original lautet es:

"mein tausendmündiger Baum ohne Heim/ im Fieber treibt er schwarze Knoten/ tief hält er die Krone zum Schutz vor Macheten/ den Ruß vom Winter trägt er im Stamm/ schon flanieren die Bäume mit lenzfrischen Mündern durchs Volk"(10).

Yüksel Ozoğuz' Übersetzung des Gedichtbandes 'Ritual der Jugend', die sich mit großem Genuß lesen läßt, wird den Blick eröffnen für eine in der Türkei wenig bekannte Literatur und zugleich den türkischen Leser mit einem Lyriker ersten Ranges bekanntmachen.

Fußnoten

- 1) Zafer Şenocak: Gençlik Ayinleri. Çev. Yüksel Ozoğuz. Istanbul: Yapı Kredi Yayınları, Ekim 1994.
- 2) Z. Şenocak: Plädoyer für eine Brückenliteratur, in: I. Ackermann / Standortbestimmung der "Ausländerliteratur", München 1986, S.67.
- 3) Interview mit Z. Şenocak, in: Dergi, Nr.6 (März/April 1987), S.22
- 4) Zafer Şenocak: Ritual der Jugend. Frankfurt/M. 1987, S. 63.
- 5) Z. Şenocak: Gençlik Ayinleri, S. 51.
- 6) Z. Şenocak: Ritual der Jugend, S. 21.
- 7) ebd. S. 11.
- 8) Z. Şenocak: Gençlik Ayinleri, S. 7.
- 9) ebd. S. 37.
- 10) Z. Şenocak: Ritual der Jugend, S. 50.

VERANSTALTUNGSBERICHTE



Theaterkurs Weimar 1994

Hasibe Kalkan

Wie läßt sich das Theater in die Schule, vor allem in den Fremdsprachenunterricht integrieren? Das Goethe-Institut veranstaltete vom 10.7. bis 23.7.1994 einen Theaterkurs, um diese Frage mit Deutschlehrern aus aller Welt zu erörtern und zu beantworten. Insgesamt zwanzig Teilnehmer wurden mit dem Theaterbetrieb des Nationaltheaters Weimar, hinter und vor den Kulissen vertraut gemacht.

Der Intendant des Nationaltheaters eröffnete das Seminar mit einem Beitrag, in welchem er die Situation des Theaters vor und nach der Wende darstellte. In der zukünftigen Kulturstadt Europas mit dem kulturhistorischen Erbe Goethes und Schillers, trägt das Theater Weimars eine Verantwortung, die zu erfüllen immer schwieriger wird, bedingt durch die allgemeine Krise, in welcher sich die deutschen Theater, nach Aussage des Intendanten, befinden.

Vor Beginn des praktischen Teils wurde den Teilnehmern durch den leitenden Bühnenbildner, die Kostümbildnerin und die Dramaturgin, weitere detaillierte technische Information vermittelt.

Der thematische Schwerpunkt des Seminars war Shakespeares "Macbeth". Die Dramaturgin diskutierte mit den Teilnehmern das Stück, wobei sie ihnen ihre eigene Interpretation erläuterte. In ihrer Lesung wurden Macbeth's blutrünstige Taten als eine Folge außenstehender Kräfte und deren Machenschaften dargestellt. Macbeth wird in der Aufführung zu einer Marionette der sadomasochistischen, in Leder gekleideten Hexen und der mit allen Wassern der Weiblichkeit gewaschenen Lady Macbeth.

Der praktische Teil des Seminars wurde von den Schauspielern des Theaters geleitet. Bevor die Teilnehmer selbst Szenen aus dem Schwerpunktthema "Macbeth" einstudierten, wurde mit verschiedenen Spielen den Teilnehmern die anfängliche Befangenheit genommen, man lernte sich näher kennen und ihre Sinne sollten ein wenig sensibilisiert werden.

Z.B. wurden zwei Gruppen gebildet, eine bildete Wortgruppen, mit welchen die andere Gruppe eine Geschichte erfinden sollte, oder die Gruppen standen sich gegenüber und schlugen einen Rhythmus, gingen dabei aufeinander zu und sollten dabei versuchen den eigenen Rhythmus zu halten, ohne sich irritieren zu lassen.

Als nächstes wurden erneut Gruppen gebildet. Es wurden in jeweils zwei Gruppen Balladen und Gedichte Goethes und Schillers interpretiert und in einer anderen Gruppenzusammensetzung zwei Szenen aus "Macbeth" einstudiert. Viele Teilnehmer besaßen keinerlei Schauspielerefahrung, obwohl es sich um Deutschlehrer handelte, die in ihrem Fremdsprachunterricht das Theater als Methode anwendeten. Zum Abschluß des Seminars wurden die Inszenierungen aufgeführt. Für die praktische Arbeit der Deutschlehrer brachten die szenischen Übungen kaum neue Erkenntnisse, allerdings war der Erfahrungsaustausch der einzelnen Teilnehmer über Arbeitsweisen, Inszenierungen usw. recht fruchtbar. Letztendlich hat das tagesfüllende Programm, unterstützt und variiert durch die allabendlichen Theater Vorstellungen, den Teilnehmern einen umfassenden Einblick in den Theaterbetrieb vermittelt.

In den beiden Sälen des Nationaltheaters Weimar fand fast täglich eine Vorstellung statt. Die traditionellen Stücke wurden im großen Saal, die experimentellen Stücke dagegen im kleinen Saal aufgeführt. Erstaunlich war die vielseitige Raumgestaltung des kleinen Saals, in dem für jede Aufführung die Anordnung der Bühne und der Zuschauersitze geändert wurde. Dieser Vielseitigkeit des Raumes entsprach auch die Palette der Stücke, die von Tabori über Goethe und Schiller bis hin zu Ernst Jandl reichte. Besonders beeindruckend war hierbei die Leistung der Schauspieler, die sich in jeder Rolle gleich wohlfühlten.

Die traditionellen Stücke waren meist unnötig lang, verloren sich oft im Detail und wiederholten bestimmte Motive, die auf aktuelle Probleme hinweisen sollten, immer wieder. Z.B. in Horvath's "Geschichten aus dem Wienerwald" wurde mehrmals das Deutschlandlied gesungen, ein Verweis auf das zunehmende Problem des Rechtsradikalismus' in Deutschland. Dieses Motiv tauchte auch in anderen Stücken mehrmals auf.

Das Nationaltheater Weimar zeichnete sich insgesamt durch seine Vielzahl der Stücke aus, die fast alle eine andere Charakteristik aufwiesen.

Nach dreizehn ausgefüllten und anstrengenden Tagen beschlossen die Teilnehmer aus Amerika, Italien, Frankreich, Russland, Holland, Türkei usw., daß dieses nicht das letzte Treffen sein sollte, mit der Beschaffung der notwendigen finanziellen Mittel wird in zwei Jahren ein Schüler-Theatertreffen in Weimar stattfinden mit Stücken, in welchen die Teilnehmer selbst Regie führen. Das heißt, daß das Seminar fortgesetzt werden wird.

**Die Gesellschaft für interkulturelle Germanistik (GIG)
und ihr III. Internationaler Kongress
19.-23. Juli 1994 fand der Kongress der GIG in Düsseldorf statt.
Das Thema lautete:**

'Blickwinkel'

Konstruktionen und Konstellationen interkultureller Germanistik im Zeitalter der Internationalisierung

Nilüfer Kuruyazıcı, Istanbul

Gegründet wurde diese Gesellschaft am 13. Juli 1984 auf der Vierten Internationalen Sommerkonferenz Deutsch als Fremdsprache in Karlsruhe. Dies bedeutet, daß die Gesellschaft mit ihrem dritten Kongress in Düsseldorf gleichzeitig ihr zehntes Gründungsjahr gefeiert hat. An der Gründung der GIG haben viele Wissenschaftler/innen des In- und Auslands mitgewirkt und heute gehören ihr über 300 Mitglieder aus aller Welt an. Die Gesellschaft versteht sich nicht als Verband, sondern als Forschungsgemeinschaft, deren Mitglieder Germanisten/innen, Deutschlehrer/innen und Vertreter/innen anderer Fächer und Berufe sind, die an der Vermittlung deutschsprachiger Kulturen mitwirken.

Wie sich die Gesellschaft selber vorstellt, wird "ihre Zusammenarbeit geprägt von der Absicht, die wissenschaftliche und pädagogische Tätigkeit mit interdisziplinären Möglichkeiten kulturellen Austausches zu verknüpfen und die Erkenntnischancen zu nutzen, die in der Unterschiedlichkeit der jeweiligen kulturellen Ausgangspositionen liegen." Somit hat die Gesellschaft von Anfang an Grundsprachgermanistik, Deutsch als Fremdsprache und Fremdsprachengermanistik zur Basis ihrer wissenschaftlichen Arbeit gemacht und bei ihrer Gründung ihr 'Programm' folgendermaßen ins Wort gefaßt:

"Soweit sich die Geschichte der Kulturen überblicken lässt, lernt eine Kultur von ihr ab. Das Fremde wird so zum Ferment der Kulturentwicklung. Dieses produktive Wechselverhältnis von Fremdem und Eigenem vermag auch die Germanistik zu nutzen, wenn sie sich auf die kulturelle Vielfalt ihrer Bedingungen, Fragestellungen und Erkenntnismöglichkeiten besinnt. Außerdem kann interkulturelle Germanistik ethnozentrische Isolierung überwinden helfen, indem sie das Bewußtsein von der hermeneutischen Funktion dieser Vielfalt fördert. Sie lehrt

kulturelle Unterschiede zu respektieren und ihre Erkenntnis zum besseren Verstehen der eigenen und der fremden Kultur zu nutzen."

Ein Jahr später, 1985 wurde dieses 'Programm' von Albrecht Schöne, dem Präsident der IVG, mit folgenden Worten bekräftigt:

"Damit wir viel voneinander lernen können im 'Wechselaustausch', müssten wir die produktiven Kräfte eines Perspektivenreichtums beleben. Aus der Blickrichtung eines deutschen Germanisten gesprochen: wie er die Universitäts-Departments für deutsche Sprachen, Literatur und Landeskunde in den nicht-deutschsprachigen Ländern nicht mehr als kulturelle Missionsstationen versteht, kann er im eigenen Interesse unmöglich doch sich wünschen, daß man dort nur mit kleiner Flamme aufwärmte, was bei uns daheim vorgekocht wurde an mehr oder minder geniessbaren Speisen."

Somit erweitern beide Äusserungen die Germanistik zu einer 'germanistischen Kulturwissenschaft' und zielen nicht auf Isolation, sondern auf Interaktion ab. Mit den Worten von Alois Wierlacher, der für die ersten zehn Jahre der Präsident der Gesellschaft war, heißt es: "Wollen wir Kulturmauern abbauen helfen, sind wird gehalten, uns für die internationale Zusammenarbeit zu befähigen." Für uns Auslandsgermanisten würde dieser Ansatz bedeuten: Beteiligung am Kulturaustausch.

Der III. Kongreß der Gesellschaft in Düsseldorf (der I. war 1987 in Bayreuth, der II. 1991 in Strassburg) hatte sich als leitende Ziele vorgenommen:

- die Konstruktionsprinzipien interkultureller Germanistik im Zeitalter der Internationalisierung zu präzisieren;
- kulturdifferenten Verstehenspositionen zu konkretisieren;
- die Teilnehmer mit kulturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen in Kontakt zu bringen, die sich in den letzten Jahren ebenfalls um interkulturelle Dimensionen erweitert haben;
- das Gespräch über curriculare Konturen interkultureller Germanistik und über gewünschte Fortbildungsmassnahmen in Gang zu bringen.

Der organisatorische Aufbau des Kongresses folgte diesen Zielen und dementsprechend wurden im Plenarprogramm grundsätzlich drei Themenkreise diskutiert: der erste Tag diente der Diskussion von Rahmenbedingungen interkultureller Deutschstudien. Daran haben sich beteiligt unter anderen: Prof.Dr. Dietrich Krusche (München) mit dem Thema "Vom Sprechen über eine andere Kultur"; Prof.Dr.

James Reed (Oxford) mit dem Thema "Grenzen und Distanz. Erfahrungen einer Übergangszeit 1989-1994." Der zweite Tag diente der Diskussion ausgewählter kultureller Blickwinkel auf Deutsches und die deutschsprachigen Länder. Aus Asien war der Blickwinkel Koreas und Japans (vertreten von Prof. Dr. Kenichi Mishima (Osaka) zum Thema "Begrenzung des Blickwinkels durch kulturelle und politische Asymmetrie"). Beim dritten Plenarprogramm ging es darum, die Teilnehmer mit der Entwicklung ausgewählter Nachbarfächer wie Philosophie, Psychologie, Pädagogik und Management zu interkulturellen Disziplinen bekannt zu machen.

Nachmittags erfolgte die Arbeit in den folgenden sieben parallelen Sektionen: Sprachdidaktik, Linguistik, Literaturforschung und Literaturlehrforschung, Kulturvergleichende Landeskunde, Fremdheitslehre und interkulturelle Kommunikation, Medienforschung und Mediendidaktik, Übersetzungsforschung. Infolge des vollen Programms und der zeitlichen Desorganisation mußte man meistens zwischen den einzelnen Sektionsräumen hin und her laufen, wenn man gleichzeitig an mehreren Sektionsthemen interessiert war. So mußte man entweder auf die Diskussion verzichten oder den Anfang vom nächsten Vortrag nebenan versäumen. Dazu kam die unerträgliche Hitze, und im Laufe des Nachmittags saßen immer weniger Zuhörer in den Sektionen.

Für die Inhaltsplanung der einzelnen Sektionen waren die Sektionsleiter zuständig. Da ich mit Prof. Dr. Bernd Thum aus Karlsruhe die Sektion 'Vergleichende Landeskunde' zu leiten hatte, kann ich nur über den Inhalt dieser Sektion berichten. Ausgegangen war diese Sektion von der Frage nach Art und Umfang landeskundlichen Wissens und seiner Vermittlung. Entsprechend wurden die Beiträge durch Prof. Dr. Thum: "Eingangsstatement: Von der Landeskunde zum Kulturvergleich." In meinem Beitrag ging es um Emine Sevgi Özdamar's Roman "Das Leben ist eine Karawanerei" : Der literarische Text als Kulturvermittler." Interessant war für mich besonders die Diskussion um die sogenannten German Studies, einer neu gegründeten Disziplin in Amerika und die Fragestellung, ob es sich dabei um additive oder integrative Interdisziplinarität handle. Auf einige Gegenstimmen von türkischen und deutschen Kollegen ist am letzten Tag der Beitrag von Prof. Dr. Rachid Lamrani (Fes, Marokko) gestoßen, der die Toleranz im Islam zu verteidigen suchte.

Die türkische Germanistik war insgesamt mit drei Beiträgen vertreten. Der eine Beitrag war von Prof. Dr. Zehra İpşiroğlu (Universität Istanbul) in der Sektion 'Literaturforschung und Literaturlehrforschung' zum Thema "Ist Ironiekompetenz kulturspezifisch? Fallstudie aus einem türkisch-deutschen Projekt zur Literaturlehrforschung." Der andere Beitrag war von Prof. Dr. Fatma Erkman (Marmara Universität, Istanbul) mit Dr. Gerhard Bechtold zusammen zum Thema "Mo-

dell einer Geschichte der Medien und Bilder in der Türkei." Somit hatte sich die türkische Germanistik beim III. Kongreß der GIG zum ersten Mal mit insgesamt fünf aktiven/passiven Teilnehmern beteiligt, was in dem Rahmen des Kongresses nicht zu unterschätzen ist. Hinzu kommt, daß ich für die nächsten vier Jahre als eine der Konsulenten in den erweiterten Vorstand der Gesellschaft aufgenommen wurde, d.h. die türkische Germanistik wird auch in den kommenden Jahren in der Gesellschaft immer weiter von sich hören lassen. Es wird sogar bezüglich der zukünftigen Aktivitäten geplant, vor dem nächsten grossen Kongreß 1998 in Salzburg (in der Universität des neuen Präsidenten Prof.Dr. Ulrich Müller) eventuell einen kleineren Zwischenkongreß in Istanbul zu organisieren.

Audiovisuelle Medien

Suzan Üner, Istanbul

Unter der Leitung von Prof. Dr. Götz Großklaus (Institut für angewandte Kulturwissenschaften der Universität Karlsruhe) veranstaltete die PV-Stelle des Deutschen Kulturinstituts Istanbul im April 1994 ein zweitägiges Blockseminar zu dem Thema: **Mediengeschichte-Medienanalyse-Mediendidaktik.**

Der Teilnehmerkreis dieser Veranstaltung setzte sich sowohl aus Lehrkräften der germanistischen Seminare verschiedener Universitäten als auch aus Lehrkräften deutschsprachiger Schulen in Istanbul und Ankara zusammen. Das rege Interesse an der Thematik zeichnete sich nicht nur durch die Anzahl der Teilnehmer aus, sondern ließ gleich zu Beginn der Tagung erkennen, daß der globale Medienwandel und seine Auswirkungen auf das kulturelle Selbstverständnis jedes Landes eine Neuorientierung auch im Bereich der Auslandsgermanistik bzw. Deutsch als Fremdsprache notwendig machen.

Inhaltlich konzentrierte sich das Seminar auf zwei Arbeitsschwerpunkte, in denen einerseits die Entwicklungsgeschichte der Massenmedien Film- und Fernsehen und die diesbezügliche Veränderung von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen behandelt und andererseits am Beispiel des Mediums Fernsehen eine Analyse dieser neugestalteten Medienrealität im Hinblick auf die Unterrichtsgestaltung an Schulen und Universitäten diskutiert wurden.

Professor Großklaus stellte zu Beginn die Chronologie der Medien bzw. der Kommunikation in Form eines Vortrages dar. In dieser sehr differenzierten Analyse wurde der Veränderungsprozeß, den die menschliche Kommunikation aufgrund fortschreitender, technologischer Entwicklung durchlaufen hat, von der Frühzeit über die Antike, das Mittelalter und die Renaissance bis ins 20. Jh. veranschaulicht. Besonders aufschlußreich war in diesem Zusammenhang der Blick auf eine, wenn auch veränderte, Wiederkehr der Informationsübermittlung durch ein einziges Medium im 20. Jh. im Vergleich zur Frühzeit.

Der menschliche Körper stellte in der Frühzeit innerhalb magischer Rituale den Träger visueller, taktiler, auditiver sowie verbaler Zeichen dar und fungierte somit unmittelbar als erstes Medium der Informationsübermittlung. So wurden durch Körperbemalung und Tätowierung visuelle Zeichen übermittelt, durch Tanz und Ge-

sang gestisch-taktile bzw. auditive Zeichen und durch Sprache -im Sinne von Rufen und Ausrufen- verbale Zeichen. Der menschliche Körper vereinte also alle diese Zeichensysteme im Sinne eines Mediums als magische Einheit in sich. Im Verlauf der Geschichte erfolgte dann eine zunehmende Ablösung vom Körper, d.h. die Kommunikation bekam andere Träger der Übermittlung, die sich wiederum durch einen zunehmend bleibenden Charakter auszeichneten. Das bedeutet im einzelnen, daß sich in der Antike und im Mittelalter unterschiedliche Systeme der Aufzeichnung herausgebildet haben, die -zunächst noch auf manuelle Art und Weise- den Prozeß der Ablösung vom Körper im Sinne von "Aufbewahrung" vorantrieben: Bilder wurden auf Stein, Ton, Pergament etc. festgehalten, Tanzaufzeichnungen entwickelten sich zur Choreographie, Musikformen wie Gesang und Instrumente wurden in Notensysteme übersetzt und die Sprache schließlich formte sich über Ideogramme, Hyroglyphen und Keilschrift zu einem alphabetischen Sprachsystem, das sich im Text manifestierte. Alle die Informationsträger also, die sich in der Frühzeit in einem Körper subsumierten, wurden nun zergliedert, aufgeteilt und in verschiedene Systeme transformiert, die auf eine "Konservierung" der Information ausgerichtet waren, wodurch gleichzeitig die ursprüngliche Unmittelbarkeit der Informationsübertragung aufgehoben wurde. Mit Aufkommen des Buchdrucks trat dann durch den maschinellen Schreibvorgang eine weitere radikale Änderung der Übertragungsformen ein. Jegliches Schriftmaterial war nun nicht mehr nur fixierbar, sondern wurde zusätzlich gemäß seiner ursprünglichen Form technisch reproduzierbar. Mit der Verfeinerung der Druckverfahren trat die Bedeutung des Originals immer stärker in den Hintergrund, was letztendlich bedeutete, daß die Einmaligkeit von Aufzeichnungen überwunden wurde.

Während sich die Form der technischen Aufzeichnungen als Druckverfahren auf den verschiedenen Zeichensprachlichen Ebenen etablierte, trat im 19. Jh. mit der Telegraphie eine neue Größe auf den Plan, nämlich die Überwindung zeitlicher Abstände innerhalb der Informationsübermittlung. Schriftliche Zeichen waren nun nicht mehr nur fixierbar und reproduzierbar, sondern wurden gleichzeitig speicherbar und zeitgleich übertragbar, was letztendlich als Wiedereinholung der Unmittelbarkeit auf künstlicher, weil technischer, Ebene gedeutet werden kann.

Die visuelle Komponente, die innerhalb dieser Entwicklung weitgehend im Hintergrund stand, wird erst mit dem Aufkommen der Photographie zu einer wirklich signifikanten Größe, die sich dann im Verlauf des 19. Jh. bis in die heutige Zeit einen dominanten Rang verschafft hat. Der "Bildschock" ist jedoch nach Ansicht von Großklaus bis heute nicht überwunden. Das photographische Bild wird als magisch empfunden, weil es auf synthetische Art und Weise etwas von der wirklichen Per-

son festhält. Reales Geschehen wird nun nicht mehr nur auf verbaler, sondern auch auf visueller Ebene vermittelbar. Der Film potenziert dies, aufgrund seiner bewegten Bilder in entsprechendem Maß.

Man hat es also auch hier mit einer Wiederkehr von Unmittelbarkeit zu tun, indem Raum und Zeit überwunden werden. Das Aufkommen neuer Speicher- und Trägersysteme innerhalb der elektronischen Aufzeichnung im 20. Jh. läßt sich in diesem Zusammenhang als Subsumierung oder Synthese visueller, taktile, auditiver und verbaler Zeichenträger interpretieren, womit die ursprüngliche Einheit der Informationsübermittlung wieder hergestellt zu sein scheint.

Die zeitlichen Distanzen zwischen diesen Entwicklungen reduzierten sich in auffälligem Maß. So lagen zwischen dem ersten Alphabetsystem und Gutenbergs Buchdruck rund 3000 Jahre, zwischen dem Buchdruck und der elektronischen Daten- und Informationsverarbeitung nur etwas über 500 Jahre. Dieses bedeutet, daß die menschliche Wahrnehmung in vergleichsweise kurzer Zeit mit einer Fülle von neuen Eindrücken konfrontiert wurde, deren Verarbeitungsprozeß sich im Sinne eines industrialisierten Bewußtseins beschreiben läßt.

Professor Großklaus veranschaulichte die Wahrnehmungsleistungen, die dem Menschen abgefordert werden, anhand filmischer Botschaften. Er stellte dabei die verschiedenen Wahrnehmungsebenen dar, mit denen der Zuschauer in der Regel konfrontiert ist, wenn er audiovisuelle Medien rezipiert. Innerhalb seiner Ausführungen wurde deutlich, daß der Rezipient eine permanente Dekodierungsarbeit leistet, da er sowohl auf der visuellen, als auch auf der auditiven Ebene mit einer Fülle von Zeichen konfrontiert ist. So übertragen filmische Botschaften auf der visuellen Ebene ikonische, körpersprachliche, raumsprachliche und schriftsprachliche (Inserts) Zeichen und auf der auditiven Ebene neben den Sprachzeichen auch Musikzeichen und Geräuschzeichen. Jedes dieser Zeichen kann sowohl konkrete als auch symbolische Bedeutungen übertragen, was für den Zuschauer bedeutet, daß seine Dekodierungsarbeit in Form einer doppelten Transformation stattfindet: von der Bedeutung zum Bild und wieder zurück zur Bedeutung.

Bedeutungsvoll ist in diesem Zusammenhang, daß filmische Botschaften immer gesteuerte, künstliche Botschaften sind, was letztendlich bedeutet, daß jeder einzelne Zeichenträger auf synthetische Art und Weise Wirklichkeit produziert. Gerade dieser Aspekt scheint im Hinblick auf den gesellschaftlichen Wandel im Medienzeitalter im allgemeinen und die konkrete Arbeit mit Jugendlichen (Schüler und Studenten) im besonderen von besonderer Wichtigkeit zu sein. Wie sich in der Plenumsdis-

kussion herausstellte, scheint der Anteil der Orientierung an der Fernsehwelt bei den Jugendlichen gegenüber der Orientierung an der eigenen bzw. Erstwahrnehmung zu zunehmen. Die eigene Wahrnehmung kann in letzter Konsequenz nicht mehr von der Wahrnehmung der Fernsehinhalte unterschieden werden, was sicherlich auch darin begründet liegt, daß das Fernsehen im Gegensatz zum Film keine abgeschlossene Einheit im Sinne von Anfang und Ende darstellt. Das Fernsehen erscheint vielmehr als ständiger Begleiter, der alles kommentiert und zwar 24 Stunden am Tag. Insofern wirken die im Fernsehen produzierten Wirklichkeiten zurück auf die eigene Realität und dieses in bis jetzt noch nicht ausreichend analysiertem Maße. (1)

Da die Jugendlichen einen Großteil ihrer Zeit vor dem Fernsehgerät verbringen, scheint eine Schulung in Bezug auf den Umgang mit diesem Medium immer wichtiger. Im Unterricht ließe sich diese Arbeit z.B. mit Hilfe von Spielfilmanalysen konkretisieren, in denen nicht nur auf die Inhalte, sondern auch auf die Form, d.h. die Machart eines Filmes Bezug genommen wird. In den Materialien für den Deutschunterricht des Goethe-Instituts ist hierzu ein Kurs-Programm von Bechtold und Schönhagen (2) erschienen, das lohnende Anregungen zu diesem Themenkomplex bietet. An den Hochschulen sollte die theoretische Auseinandersetzung mit audio-visuellen Medien angeregt werden, wobei diese über den journalistischen Bereich hinausgehen müßte. Die kritische Analyse von Texten bildet hier eine gute Basis für den Umgang mit audio-visuellen Zeichensystemen. Letztendlich lassen sich ja gerade Filme genauso als Zeichengebilde analysieren, wie es bei schriftlich fixierten Texten längst üblich ist. Hinzu kommt, daß innerhalb des allgemeinen "Modernisierungsprozesses" an der kritischen Auseinandersetzung und Analyse audio-visueller Medien nicht mehr vorbeigeschaut werden kann, was sich nicht zuletzt anhand der Entwicklungen vieler germanistischer Fachbereiche in diese Richtung in Deutschland belegen läßt. Auch innerhalb der türkischen Germanistik sollte der Bearbeitung von Medien ein fester Platz eingeräumt werden. Dies könnte sich nicht nur positiv im Hinblick auf die Qualität der Fernsehprogramme auswirken, sondern würde den Studenten gleichzeitig Perspektiven für neue Berufsfelder eröffnen.

Das Plenum war sich am Ende der Veranstaltung darüber einig, daß die o.g. Veränderung nur einen Bruchteil der zu leistenden Arbeit darstellt, wobei das Seminar selbst als bedeutender Schritt in diese Richtung gewertet wurde. Die Behandlung dieses Themas durch Prof. Dr. Großklaus hat auf eindrucksvolle Weise die Vielfalt des Einflusses audio-visueller Medien verdeutlicht, so daß man davon ausgehen kann, daß diesen Inhalten in Zukunft größere Beachtung geschenkt wird.

Anmerkungen

- 1) Ein Beispiel für die veränderte menschliche Wahrnehmung durch die Medienrealität ließe sich hier in Bezug auf die Zeitvorstellung anführen: Da das Fernsehen einem permanenten Druck der Aktualisierung unterliegt, werden Bilder und Informationen, die auf der chronologischen Zeitlinie bereits der Vergangenheit zuzurechnen sind, reaktualisiert, d.h. wieder in das Programm aufgenommen. Dies bedeutet, daß der Zuschauer mit Realitäten konfrontiert wird, die sich zeitlich nicht mehr eindeutig einordnen lassen, so daß die Distanz zwischen Vergangenheit und Gegenwart verschwimmt. Die chronologische Zeitlinie verschwindet, und es kommt zu einer flächenhaften Vorstellung von Zeit, was sich wiederum desorientierend auf die Konstituierung des Subjekts durch Erinnerungsarbeit auswirkt.
- 2) Bechtold, G./ Gericke-Schönhagen, D.: Spielfilme im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Ein Kurs-Programm für Fortgeschrittene. München 1991 (zu beziehen über die Goethe-Institute).

"Interkulturalität und Sprachenlernen. Beobachtungen, Analysen, Erfahrungsaustausch", ein Seminar, veranstaltet vom Deutschen Kulturinstitut Istanbul, 5.12.1994

Christiane Petersen, Istanbul

Den roten Faden für die Diskussionen lieferten vier Kurzreferate, von denen sich das erste mit dem Sekundärspracherwerb in sprachpsychologischer und sprachsoziologischer Hinsicht beschäftigte, das zweite bestimmte Schwierigkeiten bei der Ausbildung einer interkulturellen Kommunikationskompetenz aufzeigte, sowie zwei weitere Referate, die spezielle literaturdidaktische Überlegungen bei Texten mit interkultureller Thematik präsentierten.

Das Referat von Prof. Dr. Reich, z.Z. Gastdozent an der Marmara Universität, betraf die Grundstrukturen des Lernprozesses selbst. Entsprechend seiner These sei es bei sprachlichen Äußerungen in interkulturellem Kontext wichtig, nicht nur die Zielkultur allein im Auge zu behalten, sondern mehr noch das Verhältnis zwischen Zielkultur und Ausgangskultur. Die Linguale Attitude - die Spracheinstellung mit Betonung auf Handlung - ist von entscheidender Bedeutung für den Lernprozeß. Eine günstige Ausgangssituation für den Sprechakt sei gegeben, wenn lernwillige Sprachlerner von hilfsbereiten Angehörigen der Zielkultur unterstützt würden. Sprachliche Mißverständnisse sollten nicht kommunikationsstörend wirken, sondern Anlaß zum Dialog geben. Das Aushandeln von Sprachpositionen und das Bestimmen von Lernschritten bieten wertvolle Sprechkanäle.

Joachim Braun, Lektor an der Marmara Universität, stellte in das Zentrum seines Beitrages die These, daß Mißachtung unterschiedlicher kommunikativer Konventionen in unterschiedlichen kulturellen Milieus in höherem Maße kommunikationsstörend wirken, als die Mißachtung sprachlicher semantischer Normen. Wenn z.B. ein Türke bei Austausch der Höflichkeitsfloskeln seinen deutschen Gesprächspartner nach dem Befinden der ihm unbekanntem Mutter fragt, wirkt das irritierend auf den Deutschen. An mehreren Kommunikationsbeispielen wurde gezeigt, wie wichtig es für eine störungsfreie Kommunikation sei, auf die kulturell verschiedenen Redestrategien zu achten, Abbruchsignale richtig zu erkennen, auf Aufforderungsakte adäquat zu reagieren und Unterbrechungen nicht mißzuverstehen. Schon während des Vortrages des Referats entspann sich eine lebhaft Diskussions über die Möglichkeit der richtigen Deutung von Kommunikationsstörungen, die ihre Ursache in einem kulturspezifischen Hintergrund haben.

Abschließend wurde festgestellt, daß die kulturelle Bildung, statt kulturelle Klischees aufzubauen, eher eine Methode entwickeln sollte, die Klischees durchschaubarer zu machen, wie es in Mebus, Rall, Rösler, "Die Sprachbrücke. I", Klett Edition Deutsch, versucht wird. In der Bewußtmachung kultureller divergierender Kommunikationsstrategien liegt allerdings auch die Gefahr, diese festzuschreiben, und sie zum alleinigen Deutungshintergrund eventueller Kommunikationsstörungen zu machen. Das würde bedeuten, daß ein betriebener interkultureller Ansatz oft mehr zu Polarisierung führt, als daß er dazu beiträgt, sie durch Bewußtmachung zu überwinden.

Die Gefahr, die darin besteht, daß Kulturvergleich im Literaturunterricht eher zu Konflikten führen kann, als kulturverbindend zu wirken, bildete die Ausgangsfrage für den Beitrag von Uwe Sieben, Lektor an der Marmara Üniversitesi. Es sei etwas anderes in einem Magister-Studiengang für interkulturelle Germanistik in Bayreuth einen universalistischen Ansatz zu vertreten oder ihn in der Türkei als Lehrer für deutsche Sprache und Literatur zu leben. Die Behandlung konflikträchtiger Themen wie z.B. die nationale Frage, religiöse oder Familienproblematiken führen oft zur Konfrontation und einer Situation des Mißverstehens im Literaturunterricht. Wie können Studenten die konnotative Kompetenz entwickeln, die sie brauchen, um z.B. Paul Celans Wort "Der Tod ist ein Meister aus Deutschland" adäquat zu verstehen? Soll man wegen der unterschiedlichen Wahrnehmung kultureller Differenzen neuralgische Themen möglichst meiden?

Einen Ausweg aus diesem Dilemma bietet der Versuch, als Unterrichtsgegenstand Texte zu nehmen, die für Lehrer wie Lerner fremdkulturell sind. Eine Reflexion über diese Drittkultur gibt die Chance eine der interkulturellen Auseinandersetzung notwendigerweise vorgeschobenen, intrakulturellen Bewußtseinsbildung. Diese Drittkultur kann zum Verstehen meiner und anderer Kulturen beitragen und dadurch wegführen von dem "Wir" und "Ihr" der Ausgangs- und Zielkultur. Die Drittkultur, die in solchen Texten behandelt wird, sollte möglichst weit entfernt sein, um als Orientierungsgrundlage für strittige Themen tauglich zu sein. Im Kolumbusjahr '94 bieten sich Texte an wie: "Die wundersamen Reisen des Caspar Schmalkalden nach West- und Ostindien 1642-1654", Hrsg. Wolfgang Joost, oder: B. Traven, "Land des Frühlings". In beiden Texten wird über Sitten und Gebräuche berichtet, die den türkischen und deutschen so fremd sind, daß eine Diskussion darüber, ob eine Kultur entwickelt oder moralisch 'besser' sei, als absurd erscheint.

In der anschließenden Diskussion ging es unter anderem darum, inwieweit Literaturverstehen mit dem Verhältnis zwischen Lehrer und Lerner zu tun hat, besonders

dann, wenn man als deutscher Lehrer in der Türkei als Vertreter einer Nation gilt, die oft als arrogant und selbstgerecht verschrien ist. Das Unterrichtsproblem dreht sich so mehr oder weniger offen um ein Beziehungsproblem, das Differenzen zwischen Nationen (und damit auch den Angehörigen dieser Nationen) betrifft, und es geht weniger um den literarischen Sachverhalt selbst. Erschwerend kommt hinzu, daß sich die überwiegende Anzahl der Germanistikstudenten in der Türkei aus "Rückkehrern" aus Deutschland rekrutiert, die aus eigenen schlechten Erfahrungen den Deutschen gegenüber nicht immer wohlwollend gesonnen sind. Das Bemühen um Klärung und vorurteilsfreier Interpretation literarischer Texte, die interkulturelle Problemfelder berühren, wird immer auch von dem momentanen politischen Verhältnis zwischen den betreffenden Nationen geprägt. So hat sich vor zwei Jahren nicht nur die öffentliche Stimmung in der Türkei gegenüber Deutschland deutlich verschlechtert, als sich Außenminister Genscher zu den Waffenlieferungen der Nato an die Türkei ablehnend äußerte. Die Behandlungen von Texten im deutschsprachigen Literaturunterricht, die die Konventionen und Eigenheiten einer Drittkultur thematisieren, kann in diesem Zusammenhang durchaus entlastend wirken und dazu beitragen, daß "Die Mauer im Kopf" über diesen Umweg ein großes Loch bekommt.

Der letzte Beitrag von Prof. Malte Dahrendorf betrifft die Schwierigkeiten eines interkulturellen Verstehens, am Beispiel jugendliterarischer Texte die Interkulturalität selbst zu thematisieren. Die von ihm ausgewählten Texte sind: das Textbuch zu dem Theaterstück "Voll auf der Rolle" von Leonie Ossowski und das Jugendbuch von -ky (d.i. Heinz Bosetzky) "Heißt du wirklich Hasan Schmidt?". Seine Ausgangsfrage lautet: Wie unterscheidet sich die Rezeption der türkischen Leser in der Türkei von der der deutschen Leser in Deutschland? Thematisch geht es in beiden Texten darum, die Fremdenfeindlichkeit bei deutschen Kindern abzubauen. Beide Texte fordern zur Kontaktaufnahme, Verbrüderung und Solidarität auf. Als theoretische Explikation geht Dahrendorf auf den Begriff 'Normalisierung' aus der Rezeptionssoziologie ein. Dieser meint, daß bei einem ersten spontanen Verständnis eines Textes Informationen, die fremd sind, mit dem bereits Erfahrenen und damit Bekannten verknüpft werden und dadurch ihre existentielle Bedrohung verlieren. Auf diesem Wege wird versucht, Unvertrautes vertraut zu machen, oder, wenn das nicht gelingt, es zu verdrängen. Nach Piaget wird Neues und Fremdes, das mich zwingt, mich zu verändern, auf dem Wege der Assimilation unschädlicher gemacht und so abgewehrt. Wieweit gelingt es jetzt den betreffenden Autoren diese Sperre zu durchbrechen, und Fremdheit und kulturelles Anderssein von jugendlichen Lesern akzeptieren zu lassen?

In beiden Texten bieten die Autoren Identifikationen an, die jedoch weder von den deutschen noch von den türkischen Lesern voll angenommen werden. In dem Grips-Stück wird der türkische Junge von seinem Vater gezwungen, in die Türkei zurückzukehren, was dem Jungen als ein großes Unglück erscheint. Die türkischen Leser kritisierten die implizierte Wertung, daß Deutschland im Vergleich zur Türkei als das Land mit den besseren Verwirklichungsmöglichkeiten erscheint, und jeder unglücklich sein müßte, der die Chance verpaßt, in Deutschland leben zu dürfen. Diese Wertung wurde von den türkischen Lesern sofort als Vorurteil durchschaut und abgelehnt.

In "Hasan Schmidt" geht es um einen Jungen, der in die Rolle eines Türken schlüpft und durch diesen Rollenwechsel Ausländerfeindlichkeit am eigenen Leibe erfährt. Die deutschen Schüler kritisieren an dem Text zu Recht, daß sich die ausländerfeindlichen Aktionen in einem ungewöhnlichen und unrealistischen Maße häufen. Die türkischen Leser dagegen finden die türkische Familie zu sehr typisiert und zu patriachalisch klischeehaft dargestellt. Man kann also feststellen, daß ein und dieselben Texte je nach dem kulturellen Kontext der Leser völlig verschieden wirken. Diese unterschiedlichen Lesearten für den Unterricht fruchtbar zu machen und sie auf eine höhere Reflektionsebene zu heben, ist eine didaktische Forderung an einen interkulturellen Literaturunterricht. Eine weitere didaktisch-methodische Möglichkeit sei es nach Dahrendorf, sie im Sinne des "kritischen Lesens" der 70iger Jahre methodisch produktiv von den Lernern verändern, umschreiben oder einen eigenen Schluß erfinden zu lassen.

In der Diskussion stellte sich die Frage, ob die Jugendlichen in Deutschland diese Art von Literatur wirklich selbst freiwillig lesen, oder sie nicht vielmehr eine Literatur ist, die mehr dem Literaturunterricht der Schule vorbehalten bleibt. Tatsache ist, daß eine Literatur für Jugendliche, die im oben genannten Sinne hilft, Vorurteile abzubauen und Fremdheit angstfrei zu machen, auf die Vermittlung von Erwachsenen angewiesen ist. Auffallend sei, daß in Deutschland Literatur, die sich mit Beziehungsproblemen jeder Art beschäftigt, vorwiegend von Mädchen gelesen wird, während die Jungen sich mehr für Science-Fiction-Literatur, Abenteuerromane und Sachbücher, die Technik und Natur betreffen, interessieren, und gesellschaftlichen und kulturellen Problemen wenig Aufmerksamkeit schenken.

Bezogen auf den türkischen Büchermarkt wurde festgestellt, daß es fast keine Kinderliteratur gibt, die aktuelle Problematiken in ähnlicher Weise aufgreift und damit zu einem besseren interkulturellen Verstehen beiträgt. Im Literaturunterricht an den Schulen seien interkulturelle Konflikte kein Thema, überwiegend würde nach wie vor die Divan Literatur behandelt, und häufig würde sogar bestritten, daß es

überhaupt interkulturelle Konflikte in der Türkei gäbe, da die Türken in Jahrhunderten gelernt hätten, mit fremden Kulturen zu leben und dadurch traditionell gegenüber Fremdheit Toleranz zeigen würden. Welche Art von Fremdheit und welche Kulturen gemeint sind, bleibt damit unberücksichtigt.

In Bezug auf die Lesekultur türkischer Jugendlicher wurde festgestellt, daß diese sehr schwach ausgeprägt sei. Es fehlt den Jugendlichen sowohl an Zeit als auch an Anregung seitens der Schule und der Erwachsenen. Wenn die Erwachsenen nicht lesen, lesen die Kinder auch nicht. Im übrigen würde in der Türkei ebenso wie in Deutschland die Lesekultur immer mehr durch die Medienkultur verdrängt. Hier sollte der Literaturunterricht ansetzen und Medien mit zum Thema des Unterrichts machen.

Als Fazit des Seminars muß man feststellen, daß in allen angesprochenen Bereichen noch sehr viele Fragen offen bleiben und z.T. das Bewußtsein für die Existenz interkultureller Konflikte erst noch geweckt werden muß. Wie und auf welche Weise das zu geschehen hat, ist nicht nur Sache von Literatur- und Sprachwissenschaftlern, sondern sollte ein permanenter Teil des öffentlichen Diskurses sein.

Kolloquium zur Sprachenproblematik der Remigrantenkinder: Deutscher Kulturinstitut Istanbul, 4.-5. Januar 1995

Şeyda Ozil, Istanbul

Die Besonderheit der Fachbereiche Germanistik und Deutsch als Fremdsprache an den türkischen Universitäten zeichnet sich dadurch aus, daß ungefähr 90% der Studierenden aus Remigrantenkindern bestehen. Nach ihrer Rückkehr aus Deutschland in die Türkei besuchen sie eine türkische Schule, um mit einem Studium an der Universität beginnen zu können. Da die Remigrantenkinder zweisprachig aufgewachsen sind, besitzen sie Deutsch- und Türkischkenntnisse unterschiedlichen Grades. Der Unterschied hängt dabei von der Aufenthaltsdauer in der BRD und in der Türkei sowie von ihrer Ausbildung ab. Je nach der Beschaffenheit dieser Unterschiede haben sie Sprachprobleme sowohl im Deutschen als auch im Türkischen, ebenso Schwierigkeiten bei ihrer Sozialisation.

Zu dem Thema Sprach- und Sozialisationsprobleme der Remigrantenkinder wurde von Gerhard Bechtold, dem Leiter der Pädagogischen Verbindungsstelle des Deutschen Kulturinstituts Istanbul in Zusammenarbeit mit den drei Istanbul Universitäten ein zweitägiges Kolloquium organisiert. Fachkollegen und Studenten aus der Boğaziçi Universität und den Deutschabteilungen der Istanbul Universität, der Marmara Universität sowie Lehrer von den türkischen Schulen nahmen an dem Kolloquium teil. Es waren auch zwei Referenten aus Deutschland zu dem Kolloquium eingeladen.

Dieses Kolloquium ist zugleich eine Folge des ersten Kolloquiums zu betrachten, das im Jahre 1993 stattgefunden hat und dem gleichen Thema gewidmet war. In diesem Zusammentreffen der Fachkollegen und Studenten wurden die laufenden sowie abgeschlossenen Untersuchungen und Projekte über die Sprachproblematik der Remigrantenkinder vorgestellt.¹ Inzwischen sind die Beiträge des Kolloquiums 1993 erschienen.²

Die Themen der Beiträge im Kolloquium 1995 betrafen drei Hauptbereiche. Der erste Bereich beschäftigte sich mit Informationen aus der BRD. Der zweite Themenkreis befaßte sich mit dem mündlichen und schriftlichen Sprachzustand der Türkischkenntnisse der Remigrantenschüler und -studierenden. Die Untersuchungen, die die deutschen Sprachkenntnis der genannten Gruppen betreffen, bildeten das dritte Thema des Kolloquiums.

Zu dem ersten Thema gab Hans Reich (Universität Koblenz-Landau) einen detaillierten Überblick über die abgeschlossenen und laufenden Untersuchungen und Projekte in Deutschland und zwar unter dem Gesichtspunkt ihrer zeitlichen Folge und Themenschwerpunkte sowie der angewandten Untersuchungsmethoden. Der Beitrag von Reich war von einer Bibliographie zur türkisch-deutschen Zweisprachigkeit begleitet. Wie der Überblick wird auch die zusammengestellte Bibliographie den Fachkollegen in der Türkei bei ihrer weiteren Forschung behilflich sein.

Die zweite Referentin in dem gleichen Bereich war Ursula Boos-Nünning (Gesamthochschule Essen). Sie referierte über die schulische und soziale Situation der Kinder und Jugendlichen ausländischer Herkunft mit Hervorhebung der türkischen Gruppe. Nach den vorliegenden Daten verbesserte sich im allgemeinen in den letzten Jahren die Schulbilanz der Schüler ausländischer Herkunft, aber sie sind noch keineswegs den deutschen Schülern gleichgestellt. Die Kinder der zweiten türkischen Migrantengeneration bildeten 1991 mit einem ca. 45%igen Anteil die größte Gruppe in allgemeinbildenden Schulen. Demgegenüber sind sie aber in den Schulformen, nämlich im Gymnasium und in der Realschule unterrepräsentiert und besuchen meistens eine Berufsschule. Ferner besteht für sie ganz gering oder kaum die Möglichkeit, einen Arbeitsplatz in der BRD zu bekommen. Anschließend versuchte die Referentin auf die Gründe der als nicht gut zu bezeichnenden schulischen Situation und der Berufsmöglichkeiten der türkischen Minderheiten hinzuweisen.

Der zweite Themenbereich des Kolloquiums beinhaltete die mündlichen und schriftlichen türkischen Sprachfähigkeiten der Rückkehrer.

Cemal Yıldız und Helmut Daller (Marmara Universität) berichteten über die Ergebnisse eines C-Tests, der von den Referenten für die türkische Sprache entwickelt ist. Der gleiche Test wurde bei Rückkehrern, die vor zwei Jahren in die Türkei zurückgekehrt sind, und bei gleichaltrigen einheimischen Studenten angewandt.

In Form eines Posterbeitrags redeten die Magisterstudenten Aybars Akdağ, Ragıp Başbağı, Erol Hacısalıhoğlu, Mustafa Kınış (Marmara Universität) über Ergebnisse ihrer Untersuchungen, die sie bei seit 8 Jahren in der Türkei lebenden Rückkehrern und einheimischen Probanden durchgeführt haben. Diesmal wurde der Wortschatz im Türkischen mit Hilfe einer Bildbeschreibung getestet.

Über die unterschiedlichen syntaktischen Fehler des türkisch-deutschen Bilingualen in Deutschland und in der Türkei berichteten Sumru Özsoy und Janine Treffers-

Daller (Boğaziçi Universität). Die Basis der Untersuchung bildete eine türkische Bildbeschreibung. Fatma Erman-Akerson (Marmara Universität) referierte über die abgeschlossene Magisterarbeit von Serdar Hasan Elmas, die sie betreut hatte. Diesmal wurden bei einer Gruppe von Remigranten- und einheimischen Studierenden der Gebrauch von türkischen Partizipialkonstruktionen getestet.

Zu dem dritten Thema 'Deutsche Sprachfähigkeit der Remigrantenschüler' kam Karlheinz Schäfer (Kartal Anadolu Lisesi) zu Wort, der als Leiter in einem "Anadolu Gymnasium" in der Türkei arbeitet. Unter diesem Namen wurden im Jahre 1986 Sonderschulen für Rückkehrer eröffnet, bei denen Unterrichtssprache Deutsch ist und wo die Remigrantenkinder mit Einheimischen zusammen unterrichtet werden. Nach den Informationen über diese Schulen berichtete der Referent von den Ergebnissen der Umfragen, die sowohl den Sprachzustand als auch das soziale Leben der Remigrantenschüler zum Thema hatten. Die Rückkehrer aus Deutschland hätten Anpassungsschwierigkeiten sowohl mit dem türkischen Schulsystem als auch im gesellschaftlichen Leben. Schulisch und menschlich wären sie aus unterschiedlichen Gründen in einer schlechteren Lage als die Heimatkinder.

Über schriftsprachliche deutsche Sprachfähigkeit der Remigrantenstudenten berichteten Hülya Bilen und Günay Develi (Istanbul Universität). Ihre Probandengruppe waren die gleichen Germanistikstudenten, bei denen sie die vor zwei Jahren beim Studienanfang das Kleine Deutsche Sprachdiplom (KDS) abgehalten hatten. Von den festgestellten Defiziten ausgehend beabsichtigten die Referenten die Deutschkenntnisse der Germanistikstudenten gezielt zu verbessern. Nach einem entsprechenden zweijährigen Unterricht wurde denselben Studenten ein anderer Satz der gleichen Prüfung (KDS) vorgelegt, wobei die Ergebnisse in entsprechenden Bereichen besser ausgefallen sind. Die beiden Prüfungsergebnisse wurden von den Referenten vergleichend vorgetragen.

Als letzter Sprecher führte der Magisterstudent Imran Karabağ (Marmara Universität) einen Posterbeitrag vor, der sich um türkisch-deutsche Sprachmischung bei aus Deutschland zurückgekehrten Studenten der Kocaeli Universität in Izmit handelte.

Ferner hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, bei Plenumsdiskussionen, über die in den Referaten behandelten Themen mit den Rednern Gedankenaustausch zu führen. Als Hauptthema kristallisierten sich bei diesen Diskussionen die unzureichenden Lern- und Lehrtechniken sowie die Unterrichtsmethoden heraus. Die Zielsetzung

war dabei, die Defizite der Türkischkompetenz und der schriftsprachlichen Deutschkenntnisse der Remigranten zu verbessern und den Verlust der mündlichen Deutschkenntnisse zu verhindern. Als ein wichtiges Hindernis wurden dabei von den Lehrern die sich ständig verändernden Vorschriften des Bildungsministeriums angegeben. Hinzu rechnete man die Anpassungsschwierigkeiten der Remigranten an das gesellschaftliche Leben.

Die Quintessenz der beiden Kolloquien ist eine Bestandsaufnahme, die Aufschluß über die deutsche und türkische Sprachkompetenz der Remigrantenschüler und -studenten und ihre soziale Situation gibt. Im weiteren ist es zu wünschen, daß diese Ergebnisse nicht nur auf der wissenschaftlichen Ebene bleiben, sondern auch in die Praxis umgesetzt werden.

Schreibwerkstatt in Istanbul

Lisa Pardy

Am Anfang war nur ein weißes Blatt Papier. Und der Stift. Er bricht die Distanz zweier Welten. Was ich aufschreibe, wird wahr. Eine neue Welt entsteht. Sie löst sich aus meinem Kopf und verändert sich schon, während sie sich in schwarze Zeichen auf weißem Papier wandelt: drei Dimensionen treffen aufeinander - die Realität des Raumes, in dem ich sitze, meine ureigene Welt in meinem Kopf, und diese neue Wirklichkeit, die langsam entsteht, während sich die Seite füllt. Und eine weitere Dimension öffnet sich, wenn ich meinen Text vorlese: durch meine Zuhörer wird der Text eine neue Realität erhalten. Wir stehen uns gegenüber, jeder in seiner Wirklichkeit, die jetzt aufbricht und alle Grenzen überschreitet.

Es ist eine neue Welt, die ich schaffe, während ich schreibe. Meine Sprache erzeugt neue Wirklichkeiten, sie bildet die Realität ab und baut eine neue Welt auf. Ich schaffe Welt. Ich erfahre und erlebe Welt. Ich verwirkliche mich selbst. Ich werde erlebt.

Als kreativ bezeichnen wir jeden Akt, der für ein Individuum ein Neues darstellt oder im weitesten Sinne etwas Neues für die Menschheit bedeutet. Kreatives Schreiben eröffnet für den einzelnen ein Spektrum neuer Ausdrucksmöglichkeiten, Kommunikationsformen, neue Wege der Selbsterkenntnis. Es bringt durch produktive Auseinandersetzung mit Literatur nicht nur individuellen, sondern auch gesellschaftlichen Fortschritt mit sich. Produktives literarisches Schreiben wie spontanes kreatives Schreiben schaffen verschiedene Zugänge zu Selbsterkenntnis und Selbsterfahrung. Kreatives Schreiben als Form des aktiven Gestaltens, sich die Welt im Schreiben zu eigen zu machen, ist entwicklungspsychologisch wie bildungstheoretisch eine Form der Selbstverwirklichung und Persönlichkeitsbildung. Im gleichen Maße fördert kreatives Schreiben durch Lust am Formulieren Sensibilität im Umgang mit Sprache, steigert Sprachkompetenz und Ausdrucksvermögen.

Im Rahmen der Idee, kreatives Schreiben als ständige Einrichtung im Unterrichtsangebot zu installieren, entstand an der Universität Istanbul mit Unterstützung des Österreichischen Kulturinstituts das Projekt 'Schreibwerkstatt', das auf zwei Ebenen realisiert wird:

Im Laufe des Jahres arbeiten Germanistikstudenten in einer Schreibgruppe. Hier entstehen unter schreibanimatorischer Anleitung Texte, die in der Gruppe vorgestellt

und gemeinsam diskutiert und überarbeitet werden. In dieser Phase wird Schreiben als komplexer Akt bewußt gemacht - durch gemeinsames Formulieren, Darüber-Sprechen, Umformulieren, Verwerfen, ... in partnerschaftlicher Diskussion. Als eindrucksvolles Resultat dieser Arbeit stellten drei Studentinnen, Berna Ercan, Dement Borucu und Mijgan Şahinoğlu ihre Texte in einer öffentlichen Lesung Juni 94 ausgesprochen erfolgreich vor.

Dieser langfristig-kritischen Phase der Schreibproduktion steht auf motivierend-intensiver Ebene die einwöchige Schreibwerkstatt gegenüber.

Die österreichische Schriftstellerin Renate Welsh und ihre Kollegin Irene Wondratsch leiteten im Juni 1994 zum zweiten Mal eine fünftägige Schreibwerkstatt an der Universität Istanbul. In intensiver Wechselwirkung von Schreibakt und Textdiskussion entstanden von begeisterten Teilnehmern zahlreiche faszinierende Texte.

Die erste derartige Schreibwerkstatt in Istanbul im Januar 1993 hatten Renate Welsh und Irene Wondratsch zu einem eindrucksvollen Erlebnis für die zahlreichen Teilnehmer werden lassen; auf deren Bitte hin wurde eine Fortsetzung im Juni 1994 angesetzt. Die Erwartungen der 'alten' und 'neuen' Teilnehmer erfüllten sich in dem Maße, daß die Schreibgruppe im Oktober 1994 weiteren Zuwachs erhielt. Aus der Vielzahl der ausgezeichneten Texte entstand der Plan und der Wunsch, eine Sammlung von Texten einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Unter Hilfestellung des Österreichischen Kulturinstitus Istanbul ist eine Publikation 'Aus den Schreibwerkstätten' für 1995 geplant.

AUTOREN, ANKÜNDIGUNGEN UND HINWEISE

Autoren dieser Ausgabe waren:

Balcı, Doç. Dr. Tahir (Diyarbakır)
Cumart, Nevfel, M.A. (Bamberg)
Dahrendorf, Prof. Dr. Malte (Zernien)
Derman, Doc. Dr. Deniz (Ankara)
Haarmann, Dr. Harald (Helsinki)
İpşiroğlu, Prof. Dr. Zehra (Istanbul)
Kalkan, Hasibe (Istanbul)
Karakuş, Mahmut (Istanbul)
Kiziroglu, Prof. Dr. İlhami (Ankara)
König, Prof. Dr. Wolf (Ankara)
Kuglin, Dr. Jörg (Ankara)
Kuruyazıcı, Prof. Dr. Nilüfer (Istanbul)
Mecklenburg, Prof. Dr. Norbert (Köln / Istanbul)
Ozil, Prof. Dr. Seyda (Istanbul)
Pardy, Lisa (Istanbul)
Petersen, Christiane (Istanbul)
Sarı, Dr. Maksut (Essen)
Stickel, Prof. Dr. Gerhard (Mannheim)
Treffers-Daller, Dr. Janine (Istanbul)
Uğurlu, Dr. Mustafa (Kırkkale)
Üner, Suzan (Istanbul)
Wegera, Prof. Dr. Klaus-Peter (Bochum)

Alle Genannten sind über die Anschrift der Redaktion zu erreichen.

Vom 15. bis zum 23. April 1995 findet im ALTINPARK in Ankara die 2. Ankara-
ner Buchmesse statt:

Am Eröffnungstag spricht der Chemnitzer Jugendbuchautor GÜNTER SAALMANN über "Lesegraus oder Leseschmaus? Tendenzen in der ost- und westdeutschen Kinderliteratur". Vorgesehen sind weitere Lesungen und Diskussionen mit deutschen Autoren.

Das Deutsche Kulturinstitut Ankara ist auf dieser Messe mit einem eigenen Stand vertreten, auf dem u.a. die neueste Produktion deutscher Verlage in den Bereichen Germanistik und DaF sowie die Wanderausstellung des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels zu sehen sein wird; die auf der letzten Istanbuler Buchmesse im November 1994 vorgeführt wurde und seitdem durch türkische Universitätsstädte reist.

Wir erwarten unsere Autoren und Leser am Stand des Deutschen Kultur-Instituts (Nr. 145-146) zu intensivem DIALOG.

Der Thementeil der Ausgabe 1/95 von DİYALOG ist dem Komplex

WECHSELWIRKUNGEN:
TÜRKISCHE LITERATUR IN DEUTSCHLAND /
DEUTSCHE LITERATUR IN DER TÜRKEI

gewidmet. Beiträge haben bisher zugesagt:

Irmgard ACKERMANN, München

Celal ÖZCAN, München

Şara SAYIN, Istanbul

Gürsel AYTAÇ, Ankara

Nuran ÖZYER, Ankara

Der Editor steht noch nicht fest.

Beiträge zum Thementeil und zu anderen Teilen werden an die Adresse der
Redaktion von DİYALOG erbeten.

In durchgesehener Neuauflage ist gerade erschienen:

ALMANCA DİLBİLGİSİ ÖZETİ-
EINE ÜBERSICHT DER DEUTSCHEN GRAMMATIK
von Dagmar Arman und Abdullah Uluçam

Aus dem Vorwort:

"Diese kleine grammatische Übersicht ist keine vollständige Aufstellung der deutschen Grammatik. Sie ist gedacht als eine Hilfe für türkische Akademiker und Studenten, die aus beruflichen Gründen oder zu Studienzwecken deutschsprachige Fachtexte lesen."

Probeexemplare können beim Deutschen Kulturinstitut Ankara / PV angefordert werden.

Am 1. bis 2. Juni 1995 findet an der Anadolu Üniversitesi in Eskişehir das

5. TÜRKISCHE GERMANISTIK-SYMPOSIUM

statt. Thema ist "Der Beitrag der türkischen Germanistik zur internationalen Germanistik". Referate sind in den Sektionen **SPRACHWISSENSCHAFT; LITERATURWISSENSCHAFT; ÜBERSETZUNGSWISSENSCHAFT** und **DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE** vorgesehen.

Die Koordination der Vorbereitungen liegt in den Händen von

Yrd.Doç. Dr. Mustafa Çakır
Anadolu Üniversitesi
Eğitim Fakültesi
Almanca Anabilim Dalı
Yunus Emre Kampüsü
TR-26470 Eskişehir.

**Thema: Deutschland-Türkei:
Wandel von Normen und Werten in Vergan-
genheit und Gegenwart**

**Einladung zur Teilnahme an der Sommeraka-
demie:**

Die Körber-Stiftung will die vorhandenen Brük-
ken zwischen beiden Völkern ausbauen helfen.
Sie will vor allem die Kontakte zwischen jungen
Deutschen und Türken vertiefen, die als zukünf-
tige Multiplikatoren eines verständnis vollen
Umgangs miteinander wirken können. Zu diesem
Zweck lädt sie dazu ein, sich um die Teilnahme
an der 2. deutsch-türkischen Sommerakademie
1995 zu bewerben.

Zielgruppe:

Bewerben können sich Studierende höheren Se-
mester (mindestens Hauptstudium bzw. Vordip-
plom), graduierte und postgraduierte junge Wis-
senschafter und Wissenschaftlerinnen (Alter ca.
22 bis 30 Jahre), die an deutschen oder türkischen
Universitäten studieren bzw. studiert haben
und sich in der deutschen Sprache gut
verständlich machen können.

Voraussetzungen zur Teilnahme:

Voraussetzung zur Teilnahme ist die fristgerechte
Einreichung eines wissenschaftlichen Essays
(maschinenschriftlich, Länge ca. 15 Seiten), der
in allgemeinverständlicher Weise exemplarisch,
d. h. an einem konkreten Fall, Ereignis oder
Problem einen Aspekt des Wandels von Normen
und Werten in Vergangenheit und Gegenwart in
der deutschen oder türkischen Gesellschaft vor-
stellt und erörtert. Das Rahmenthema lautet: De-
utschland-Türkei: Wandel von Normen und Wer-
ten in Vergangenheit und Gegenwart. Der
Beitrag muß von den Teilnehmern selbst verfaßt
sein und in deutscher Sprache abgeliefert wer-
den. Inhaltliche und wörtliche Übernahmen aus
anderen Werken sind kenntlich zu machen; die
Herkunft evtl. beigegebener Quellen, Fotos usw.
ist mitzuteilen. Hilfe bei der Übersetzung ins De-
utsche ist erlaubt, muß aber angegeben werden.
Dem Bewerbungssay sind ein ausgefüllter Teil-
nahmebogen sowie ein kurzer Lebenslauf beizufügen.
Mit der Teilnahme erhält das Veröffentlichungsrecht für den Essay die Körber-Stiftung.

Einsendeschuß:

Einsendeschluß ist der 31. März 1995; es gilt das
Datum des Poststempels. Die in der Türkei ange-
fertigten Beiträge sollen an die Uludağ Univer-
sität in Bursa, die in Deutschland angefertigten
Beiträge an die Universität Siegen geschickt wer-
den (Anschriften s.u.).

**Konu: Türkiye-Almanya:
Geçmişte ve Günümüzde Normların
ve Değerlerin Evrimi**

Yazakademisi'ne Katılma Çağrısı:

Körber Vakfı; iki halkın ilişkilerinin daha da yo-
ğunlaştırılmasına katkıda bulunmak istemektedir.
Özellikle Türk-Alman gençlerinin ilişkilerinde
sağlanacak yoğunluk, iki toplumun birlikte yaşa-
malarına önemli katkılarda bulunacaktır. Bu ne-
denle Körber Vakfı, sizleri 1995 ikinci Türk-
Alman Yazakademisi'ne katılmaya davet etmek-
tedir.

Hedef Grubu:

Bir Türk veya Alman üniversitesinde, lisans
veya lisansüstü eğitim aşamasında olan veya eği-
timini yeni tamamlayan ve Almancayı iyi bilen
herkes (yaklaşık 22-30 yaş arasındakiler) mür-
acaat edebilir.

Katılım Koşulları:

Yazakademisi'ne katılmanın ön koşulu aşağıda
belirtilen tarihe kadar, bir değişim sürecinin, bir
olayın, gelişmenin veya sorunun incelendiği bir
çalışmayla (daktilo edilmiş yaklaşık 15 sayfa)
yapılacak başvurudur. İnceleme konusunun
genel çerçevesi, "Türkiye-Almanya: Geçmişte ve
Günümüzde Normların ve Değerlerin Evrimi"
dir. Çalışma özgün olmalı ve müracaat eden kişi
tarafından yapılmış olmalıdır. Çalışma metni Al-
manca olacaktır.

Başka eserlerden yapılacak alıntı ve göndermeler
belirtilmelidir. Kullanılması halinde eklerin, fo-
toğrafların, vb'nin kaynağı da bildirilmelidir. Al-
manca çeviri yapılabilir. Başvuruda çeviri metni-
nin kullanılması halinde bu belirtilmelidir.
Başvuru yapılırken çalışma metnine, katılım
formu ve kısa bir özgeçmiş eklenecektir Yarış-
maya katılan çalışmaların telif hakları Körber
Vakfı'na aittir.

Son Başvuru Tarihi:

Son başvuru günü 31-Mart-1995'tir. Postaya ve-
rilmiş tarihi dikkate alınır. Türkiye'de yapılan ça-
lışmalar ve başvuru Bursa-Uludağ Üniversite-
si'ne, Almanya'da yapılan çalışmalar ve başvuru
Siegen Üniversitesi'ne gönderilir. (Bkz. Adresler
aşağıda).

Anschriften:

Prof. Dr. Jürgen Reulecke
Fachbereich I
Universität Gesamthochschule Siegen
D-57068 Siegen
Tel. 0271/740 46 06
Fax:0271/ 740 45 86

Prof. Dr. Mehmet Genç
T.C. Uludağ Üniversitesi
İktisadi ve İdari Bilimler Fakültesi,
Görükle Kampüsü
16059 Bursa
Tel. 224 / 442 80 13-16 Fax. 224 / 442 80 88

**2. Deutsch-Türkische
Sommerakademie
1995 der
Körber-Stiftung**

